JAKOB SALAT

UEBER DEN GEIST DER PHILOSOPHIE

AETAS KANTIANA

Das kritische Werk Emmanuel Kants, 1724-1804, bedeutet einen entscheidenden Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Philosophie; besser, der Philosophie überhaupt. Zwischen 1780 und 1800 liess Kant erscheinen : *Die Kritik der reinen Vernunft*, 1781; *Die Kritik der praktischen Vernunft*, 1788; *Die Kritik der Urteilskraft*, 1790; *Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft*, 1793; *Die Metaphysik der Sitten*, 1797. Nicht aufgeführt sind dabei jene unzähligen Schriften, die dazu bestimmt waren, die in diesen grundlegenden Werken ausgesprochenen Prinzipien zu verteidigen.

Kant hatte nicht nur Schüler und Bewunderer. An Gegnern fehlte es nicht. Es waren dies vor allem die Verfechter des Wolff'schen und Leibniz'schen Rationalismus. Andererseitz waren es Fichte, Schelling und andere Idealisten, die aus den von Kant aufgestellten Prinzipien die extremsten Forderungen zogen.

Wenige Perioden waren so fruchtbar an Auseinandersetzungen von Ideen, an Versuchen von Systembildungen. Die Kant'sche Kritik gab den Anstoss zu einer ganzen philosophischen, kritischen und polemischen Literatur. Sie ist auch heute noch sehr mächtig.

Trotz der verschiedenen und oftmals gegensätzlichen Strömungen, die sie charakterisieren, bilded die *Aetas Kantiana* ein unteilbares Ganzes : etwa die ersten vierzig Jahre der Bewegung. Dieses Ganze, diese *Aetas Kantiana*, besagt eine enorme Literatur. Sie umfasst viel mehr als die grössten Autoren dieser Epoche, sie seien nun kantianisch oder nicht.

Dies ist der Grund, warum es nützlich, ja notwendig schien, die Werke in einem möglischt vollständigen Corpus zusammenzustellen. Unter dem Namen *Aetas Kantiana* werden also, im Neudruck, die Originale oder die bestem Ausgaben der repräsentativsten Werke der Kant'schen Aera publiziert werden; mit Ausnahme, wohlgemerkt, der grossen Gesamtausgaben, die leicht zugänglich sind.

IMPRESSION ANASTALTIQUE
CULTURE ET CIVILISATION
115 avenue Gabriel Lebon, Bruxelles
1968

Ueber den Geist der Philosophie;

mit

kritischen Blicken

auf

einige der neuern und merkwürdigern Erscheinungen im Gebiete der philosophischen Literatur.

Von
Prof. Salat.

München,
bey Joseph Lentner
1803.

Nro. 5916.
Ueben den Geiſt der Philoſophie etc.

Imprimatur.
München am 17ten Sept. 1802.
Kurfürſtl. Bücherzenſur-Spezialkommiſſion.
Weſtenrieder Direktor.
v. Bube.

Welche von all' den *Philoſophieen* beſtehn wird? — Ich weiſs nicht;
Aber die *Philoſophie*, hoff' ich, ſoll immer beſtehn.

Aus *Schiller's* Muſenalmanach
v. J. 1797.

Vorrede.

Was eigentliah *Philoſophie* ſey: darüber waltet, wie man weiſs, neuerdings der Widerſpruch; und zwar unter mehrern unſerer denkendſten Köpfe. „Was wird noch aus unſerer Philoſophie werden?“ ruft oder denkt mancher theilnehmende Zuſchauer, indeſs Mehrere, die vorhin nicht ohne Ruhm in dem Felde dieſer Wiſſenſchaft arbeiteten, ſich nunmehr (wie es ſcheint) ganz aus demſelben zurückziehen.

Der Verf. dieſer Verſuche über den Geiſt der Philoſophie darf hier

ſo viel verſichern: nicht ohne rege Theilnehmung beobachtete er ſeit mehreren Jahren das Schickſal der Philoſophie in ſcientifiſcher Hinſicht; und ſelbſtthätig, ſo weit ihm dieſs ſeine Lage und das Maſs ſeiner Kräfte erlaubten, begleitete er den wiſſenſchaftlichen Gang derſelben.

Welchen *Begriff*, von der Philoſophie, er nun den folgenden Aufſätzen zum Grunde gelegt habe; dieſs mag ſich aus der Lektüre der letztern ſelbſt ergeben: *dem* Leſer, welcher ſich geſtimmt fühlet, das Ganze zu durchgehen und — und zu prüfen, mag ſich derſelbe Begriff nach und nach entwickeln und, entſpricht er ſeiner (frühern, oder jetzt erſt

ſich

ſich bildenden) Denkweiſe, als der ſeinige feſtſetzen oder bewähren.

Wem hin und wieder, beſonders im erſten Auſſatze, etwas *dunkel*, *zu wenig beſtimmt*, oder gar *anſtöſsig* vorkommt: der möge nur — bevor er ſein Urtheil, für ſich oder zugleich öffentlich, ausſpricht — erſt das Ganze durchleſen, und, wo er auf eine verwandte Aeuſserung trifft, dieſe mit der vorhergehenden (mit dem Satze, der ihm als irrig oder mangelhaft auffiel) prüfend vergleichen! Etwas, das ihm nicht deutlich oder beſtimmt genug vorkam, drüfte durch das Nachfolgende auch in ſeinen Augen mehr Licht, oder die völligere Ausführung und Beſtimmtheit erhalten.

Dieſer

Dieſer Wunſch, dieſe Foderung iſt wohl, an Philoſophen (Freunde der Wahrheit?), nicht überſpannt. — *Wer ſich aber geneigt findet, ſogleich dieſe oder jene Stelle herauszunehmen, und darnach, ohne Rückſicht auf das Uebrige, den Verf. zu richten; der frage ſich: ob es ihm wohl darum zu thun ſey, ein gerechtes Urtheil über denſelben* (oder deſſen Schrift) *zu veranlaſſen?*

Es gilt auch hier: man kann nicht Alles auf Einmal, nicht an Einer Stelle Alles ſagen. Und was nach dem Gang' eines ſtrengen Syſtems näher zuſammen gerückt werden müſste, dürfte nach einem andern Plane — der etwa dahin ginge, mehr durch einzelne Blicke, Bemerkungen u. dgl. den Denkgeiſt anzuregen, und auf das Eine

Wah-

Wahre hinzuweisen — weiter von einander entfernt werden.

Der erste dieser Aufsätze war für das *Philosophische Journal*, von *Fichte* und *Niethammer*, bestimmt. Da indess selbiges seit dem Jahrg. 1798 (der aber bekanntlich erst in den Jahren 1799 u. 1800 herauskam) nicht fortgesetzt ward; so mag er nun mit einigen andern, die zum Theile schon in der Oberd. Allg. Lit. Zeit. abgedruckt worden sind, besonders erscheinen.

Da diese Aufsätze über denselben Gegenstand (dem Hauptbegriffe nach), und zu verschiedenen Zeiten verfasst worden sind; so ist es natürlich, wenn da und dort etwas, wovon schon gesprochen ward, wieder vorkommt. Aber nirgends wird man, wie ich

hoffe,

hoffe, eine *blofse* Wiederholung finden. Ein Rückblick auf das Vorhergehende, eine weitere Entwickelung, Anwendung u. f. w., verdient wohl nicht den Namen „*Wiederholung*". Ift irgendwo Zufammenhang, fo find Wiederholungen diefer Art nothwendig; und es wäre nicht gegen die Abficht des Verf., wenn man in diefer Schrift, auch ohne die künftliche Organifation des Syftems, ein fortfchreitendes und zufammenhängendes Ganzes fände. Uebrigens giebt es, wie bekannt, nirgends fo viele Wiederholungen, als in einem ftrengen Syfteme, zumal wenn es, mehr oder weniger ausdrücklich, *methodo mathematica* auftritt. §§ haben ihren Werth, wenn man für die Schule fchreibt. Allein

nicht

nicht dafür ward dieſe Schrift zunächſt beſtimmt. Der Verf. gab, was er, nach ſeiner Abſicht, zu geben vermochte.

Einiges, was ſchon in der O. A. L. Z. erſchienen iſt, nahm ich hier auf, weil denkende und partheyloſe Männer es ihrer Aufmerkſamkeit würdigten: ich habe es da und dort verbeſſert und vermehrt.

Die Aufſätze, wie ſie in dieſer Schrift vorkommen, ſind nach der Zeitfolge geordnet: dadurch gewinnt, wie mir däucht, das *hiſtoriſche Intereſſe* und (was hiermit verknüpft iſt) die *kritiſche Seite* derſelben.

Und eben an dieſem Leitfaden mag ſich allmählig auch der *Begriff von der Philoſophie*, welchen der Verf. (nach redli-

redlicher Prüfung von ſo Manchem, was zeither im Felde der Philoſophie erſchien) für den *wahren* hält, — mehr entwickeln. Zugleich wird ſich hierbey ergeben, was, nach der Vorſtellung des Verf.,

Geiſt der *Philoſophie*

ſey. Aber die *Vorſtellung*, die unſer Verſtand ſich bildet, iſt nicht die *Sache*; und nur zu oft wird der Strahl des Wahren durch das Priſma individueller Anſichten gebrochen: *Belehrung* ſoll mir willkommen ſeyn!

Es iſt *Eines*, was die Menſchheit ehret und, durch ein höheres Land, alle Wohldenkenden einigt. Aber es gehört zur groſsen Aufgabe der Menſchheit, daſs wir uns auch in Ab-

ſicht des *Begriffes* dem Centralpunkte der Wahrheit, und folglich dem ſchönen, groſsen Ziele der Geiſtesharmonie ſtets völliger annähern.

München im Auguſt 1802.

J. Salat.

Ein zufälliger Umſtand hat die Erſcheinung dieſer Schrift zur Herbſtmeſſe 1802 verhindert.

Der Verf. benutzte den Zeitraum, den er dadurch erhielt, um das Eine, worauf es in dieſer Schrift ankommt, noch mehr ins Licht zu ſetzen.

Eine Folge ſeines weitern Nachdenkens ſind einige kleinere Aufſätze, die er noch beygefügt hat. Dadurch gewinnt,

gewinnt, wie er hofft, das Ganze an Vollſtändigkeit; und die Anſicht des Verf. ſtellt ſich nun beſonders dem jüngern Freunde der Philoſophie noch beſtimmter und einleuchtender dar.

Dahin war wenigſtens meine Abſicht gerichtet, indem ich die gröſsern Auffätze noch einmal prüfend durchging, und meine Anſicht der Philoſophie mit dem Merkwürdigſten, was ſeitdem herauskam, und mir bekannt wurde, verglich.

Nicht nur dem geübtern Denker möchte ich Stoff geben: auch dem jüngern, aber ſelbſtdenkenden, Manne wünſchte, ich nützlich zu werden. Giebt es nicht Zaubergeſtalten, die gera-

gerade den talentreichern und hoffnungsvollern Jüngling, ſchon an der Schwelle der Philoſophie, ſo gern und — ſo leicht in die täuſchenden Gefilde der Sophiſtik verlocken?

Möge die Eine Wahrheit uns immer mehr, in ihrer reinen und himmliſchen Geſtalt, erſcheinen! Möge ſie auch in dieſer irdiſchen Hülle, im *Begriff* und *Worte*, ſich immer reiner und völliger darſtellen!

München
den 20ten März 1803.

Der Verf.

Inn-

Innhalt.

Seite.

Revifion.

(Nebft einigen Zugaben.)

8.

Seite.

I.

Liegt das Höchste im Menschen ausser dem Gebiete der Philosophie?

Ein Wort zu Jacobi's Schreiben an Fichte *).

Der Herr Geheime Rath *Jacobi* erklärt in der Vorrede seines merkwürdigen Schreibens an den Herrn Professor *Fichte* (S. VIII.) „*das Bewusstseyn des Nichtwissens für das Höchste im Menschen*, und den *Ort dieses Bewusstseyns* für den der *Wissenschaft unzugänglichen Ort des Wahren.*"

Tref-

*) „*Jacobi an Fichte.* — Nous sommes trop elevés a l'egard de nous mêmes, et nous ne saurions nous comprendre. *Fenelon* nach *Augustinus.* Hamburg bey Fr. Perthes. 1799."

Treffend ist mit diesen Worten der Geist, der im ganzen Briefe herrscht, der Hauptgedanke und das charakteristische Merkmal desselben bezeichnet.

Eben dahin zielen, nach dem Sinne des Verfassers folgende Worte, die er (als Motto nach dem Titelblatte) seiner Schrift vorgesezt hat.

„Wodurch giebt sich der *Genius* kund?" —
Wodurch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All!
= Klar ist der Aether, und doch von unergründlicher Tiefe;
Offen dem Aug, dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Göthe.

Das *Bewusstseyn des Nichtwissens das Höchste im Menschen* — was heisst das, oder was kann es heissen? Nach meiner Ansicht und Ueberzeugung wohl auch so viel: das Urbild (Ideal) der Sittlichkeit ist — zuvörderst — kein Gegenstand des Begriffs oder des Wissens, son-

fondern nur der Idee und des Glaubens. Es kann *gedacht*, nicht *erkannt* werden. Aber gerade die Idee von einem folchen Etwas, und das Bewufstfeyn oder die beftimmte, deutliche Vorftellung, dafs man es nur glauben, nicht wiffen und begreifen könne, ergeben fich nur dem reinen Herzen, d. i. dem (denkenden, kultivirten, aber *zugleich* und *vornehmlich*) moralifch gebildeten Menfchen.

Um diefe Idee und diefes Bewufstfeyn rein und vollftändig in fich zu haben, mufs jemand bereits zu den höhern Stufen der Kultur, der Willens- und Verftandesthätigheit gelangt feyn. Dann fchwebt ihm ein Höchftes, das jede Sphäre des Begriffs und des Wiffens überfteigt, innigft vor; er weifs, dafs man es nicht wiffen könne, und dafs befonders die Vorftellung und das Bewufstfeyn hiervon durch die moralifche Befchaffenheit jedes Einzelnen (des Menfchen als folchen) vorzüglich bedingt werde. Vorzüglich, nicht einzig! Denn nicht allein die aus unfittlichen Gründen entftandene Sophiftik, fondern auch die frühere Angewöhnung an eine Denkweife, die Alles *phyfifch erklären* möchte, kann diefes erhabene Bewufstfeyn des Nichtwiffens —

neben dem, was allerdings gewufst und begriffen wird — mächtig hindern: wiewohl da noch immer, wenn auf Seiten des Willens kein Fehler fich findet, mancher *Funke des Höhern* unter den phyfifchen Anfichten und Raifonnements durchblicken wird.

Daraus erhellt auch, wie *Jacobi* den Ort diefes Bewufstfeyns für den der *Wiffenfchaft unzugänglichen* Ort des *Wahren* halten könne. Zuvörderft fafst J. hier das Wahre von der *moralifchen* Seite (moralifche Wahrheit); von der phyfifchen, logifchen, empirifchen, gefchichtlichen Wahrheit u. f. w. fieht er da gänzlich ab, oder fezt diefe, etwa nach dem Standpunkte der Wiffenfchaftslehre *), als Abglanz und Folge von der urfprünglichen, abfoluten Wahrheit voraus. Er fafst es zweytens fogleich in der *Idee*, in feiner Vollendung; denn wer möchte fagen, dafs wir von dem Moralifchen als folchen keinen *Begriff* haben, in wiefern es nämlich von dem Phyfifchen

*) Des *Fichtefchen Idealismus* — nach einigen befonders fchönen und fprechenden Aeufserungen feines *Geiftes*. Davon (fo wie vom *Buchftaben* deffelben) mehr in der Folge!

fchen fich unterfcheidet? Wer dürfte behaupten, dafs wir, in diefer Hinficht, das Sittliche nicht *wiffen*, das abfolut Gute nicht *kennen*? — Er nimmt drittens das Wort *Wiffenfchaft* (und Wiffenfchaftslehre) im ftrengften Sinne, in Beziehung auf das, was unmittelbar und zunächft *gewufst* werden kann.

Allein in diefem Verftande können wir „*wiffenfchaftlich*" und „*philofophifch*" nicht für fynonym gelten laffen. Denn *Philofophie* umfafst alles, was in der Natur des *Menfchen* fich gründet, was nothwendig, mittelbar oder unmittelbar, aus den innern gemeinfamen Gründen hervorgeht: alfo nicht nur das *Wiffen*, fondern auch das *moralifch-nothwendige Glauben*, in wiefern diefes, in feinem praktifchen Grunde gefafst, mittelbarer Weife felbft als der lezte grofse Schlufsftein an das wiffenfchaftliche Gebäude fich anfügt *). Und wiewohl hierbey zuvör-

*) Nach dem *Syfteme* der Kantifchen Philofophie! Wohin ihr *Geift* ziele? Wie tief er gehe? u. f. w. Diefe Fragen werden wie ich hoffe, durch das Nachfolgende ihre Antwort erhalten, fo weit felbige in den Plan diefer Schrift gehört.

zuvörderst Alles auf die individuelle (sittliche und religiöse) Stimmung des *Menschen* ankommt, so dürfen wir doch auch da den *Philosophen* nicht vom Menschen trennen, wenn von der höhern, fortschreitenden Kultur und von der ganzen Bestimmung desselben die Rede ist: so wie im Gegentheile der *Mensch* (das, was er als sittliches oder freythätiges Wesen zuvörderst seyn muss) nie vom Philosophen getrennt werden darf, wenn eine wahre, subjektive Philosophie zu Stande kommen soll. Die Sache ist hier, im Felde der Sittlichkeit und der Religion, eine Angelegenheit und ein *Eigenthum des Menschen*; aber der *Begriff* und die bestimmte, deutliche Vorstellung von dem, was hier und warum es ursprünglich nicht gewusst und begriffen, sondern nur geglaubt werden kann und soll, — ist ein *Regale des Philosophen*. Beyde unterstützen sich gegenseitig; und wenn der erstere die Existenz des letztern bedingt, so ist dieser hinwiederum jenem, zum Behufe einer menschenwürdigen Thätigkeit, unentbehrlich. Ja, das philosophierende Subjekt, und das moralisch handelnde Individuum sind in der Natur, in der Wirklichkeit keineswegs so, wie da im Begriffe oder in der wissenschaftlichen Darstellung, ge-

sondert.

sondert. Indem sie auf dem Wege der Kultur, der Entwickelung und der fortschreitenden Ausbildung, gegenseitig sich unterstützen, erlangen sie zugleich Daseyn, Leben und Kraft: der sittlich gute Mensch und der richtig denkende Kopf (der Philosoph) werden in Einem Subjekte und zu gleicher Zeit, wiewohl nicht durch eine und eben dieselbe Funktion des Geistes, gebildet *). Daher lösen sich dann, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, beyde Begriffe in Einen auf, in den Begriff des *Weisen*. Der *handelnde* und der *denkende* Mensch erscheint nun wieder als Einer: der *wahre Philosoph!* Eine Vorstellung, die uns alle Kräfte, alle Potenzen des menschlichen Geistes in ihrer gegenseitigen Beziehung und im schönen Einklange zu Einem Ziel (im grossen Zentralpunkte der Sittlichkeit) darstellt. Und so verschieden das Reine und Empirische, das Theoretische und Praktische, das Physische und Moralische, in der wissenschaftlichen Darstellung nothwendig erscheinen: so legt dennoch in der Folge, wann das Getrennte wieder auf die gehörige Weise verbunden wird, auch

* Nur die Grundmaxime des guten Willens wird von der Philosophie vorausgesezt.

auch die wiſſenſchaftliche Erklärung das Prädikat des *Weiſen*, des *ächten Philoſophen* u. drgl. nur demjenigen bey, in welchem der Menſch, mit dem Denker, und dieſer mit jenem, auf ſolche Art zuſammenſtimmt, oder vielmehr ſich in Eines auflöſt.

Selbſt in der Sprache, in dem Sinne aller Gebildetern hat ſich dieſe Bedeutung ſchon feſtgeſezt. Ueber den „*Philoſophen*" mag der halbkultivirte Empiriker, in der populären Uniform (und im Staatsrocke wie im kirchlichen Gewande) noch lächeln, ſpotten oder ſchimpfen: was ihn dazu veranlaſst, iſt wohl auch der Unfug, den man da oder dort unter der Firma und mit dem Namen der Philoſophie trieb. Aber man nenne ihm den „*wahren* Philoſophen"; man lege auf das Beywort den Accent, und lenke dergeſtalt, durch die Energie des Tons, ſeinen Verſtand von dem *Miſsbrauch* auf die *Sache:* er wird ſtutzen, wenn er nur einige Kultur beſitzt; er wird einlenken, und, um ſeinen Miſsgriff zu bergen, willig und ſchnell zu einer Diſtinktion greifen, die man ihm anbot, wiewohl es eben nicht darum zu thun war. — Alſo im ſtrengen, d. i., im eigentlichen Ver

ſtande

ſtande ſind der *Weiſe* und der *Philoſoph* Eins. Beyde Wörter ſind gleichbedeutend. Wie ächte Kultur ſich ausbreitet, ſo wird auch dieſe ſchöne Bedeutung ſich weiter feſtſetzen; und es ſcheint allerdings weder für die Philoſophie als Wiſſenſchaft, noch für die weitere Kultur der Menſchheit zuträglich, wenn die *ächte*, die ſchöne und erhabene *Bedeutung*, durch einſeitige, reine und empiriſche, formale und materiele Beſtimmungen, oder durch hämiſche Seitenblicke, politiſche Manövre's und myſtiſche Kraftſprüche, Anſichten, Benennungen *) u. ſ. w. gehemmt,

*) Z. B. „Der *Weiſe der Zeit*," im Gegenſatze mit einer „*Weisheit, die von Gott kommt und ewig dauert.*" Im Sinne eines ſonſt wohldenkenden und nüchternen Mannes mag eine ſolche Benennung vielleicht ganz unſchädlich und, indem er z. B. die Religion als eine Tochter des Himmels dem Weiſen der Zeit gegenüber ſtellt, gegen den einſeitigen Raiſonneur (mit irgend einem an ſich wahren Begriffe der „*neuen* oder *neueſten Philoſophie*") wohl treffend ſeyn. Allein wie leicht kann dieſelbe einem jugendlichen Helden, oder ſonſt einem unreinern (vielleicht nur vom blendenden Gefühle der Ehrfurcht, von der Macht des Anſehens gefeſſelten) Nachſchwätzer

hemmt, geſtört, aufgehoben oder verdunkelt wird.

Philoſophie (das Wort im vollen Sinne, im ſchönen altgriechiſchen Verſtande genommen) muſs einmal die Sache *aller* Menſchen werden: dazu

tzer zu Miſsdeutungen Reiz, zu Miſsgriffen Anlaſs und Stoff geben! Und, genau betrachtet: was heiſst „der *Weiſe* der *Zeit*?" wie paſſen die Begriffe, wie kommen dieſe Worte zuſammen? Oder ſoll auch das ſchöne deutſche Wort „ein *Weiſer*, die *Weisheit*" u. ſ. w. allmählig zu eben dem niedrigen Gepräge, wie das aus dem Griechiſchen abſtammende „*Sophiſt* und *Sophiſtik*" herabſinken? Eine natürliche Unart des äuſsern und innern Menſchenſinnes begünſtigt dieſen Miſsbrauch und dieſe Herabwürdigung der Worte. Aber das *Wort* hängt mit dem *Begriffe*, der Begriff mit der *Sache* zuſammen. Und wer da ſagt: „es trift nur Wort' und Begriffe, nicht die Sache, Wörter gelten wie Münze;" der kennt nicht die Grenze dieſes Geſetzes, der verräth wahrlich keinen tiefern Blick in die Natur des Menſchen: er bedenkt nicht, daſs Wörter und Begriffe, ſo geſtellt und angewandt, mittelbar auf die Sache, auf die Leidenſchaften des Menſchen, auf den ganzen Charakter ſehr nachtheilig einwirken können.

dazu ist sie bestimmt; und sie ist schon wirklich, mehr oder weniger, die Sache aller wahrhaft gebildeten — denkenden und zugleich moralisch gesinnten — Menschen. Wie treffend hat *Hirzel* in seinem *philosophischen Bauer* diesen Sinn des Wortes „Philosophie" gefafst, und wie schön, wie richtig hat er denselben durch mehrere Abhandlungen, in der Anwendung auf die mannigfaltigsten Verhältnisse, Verbindungen, Lagen und Geschäfte, hindurchgeführt! Wahrlich weit schöner und richtiger, als gewisse Helden aus den neuesten Schulen der Philosophie, des Kriticismus und der Wissenschaftslehre. — Jede Uebertreibung erzeugt gewöhnlich eine andere. Kein Wunder, wenn dann Männer, die das Heiligste der Menschheit lebendig (im regen Gefühle) in sich tragen, dasselbe nun wieder, selbst nach einem freylich nur einseitig gefafsten Standpunkte des Wissens, schlechterdings über die Schranken der Philosophie hinaussetzen.

Philosophie kann auf der gegenwärtigen Stufe der Kultur nur das *Studium* weniger Menschen seyn. Aber dieses Studium ist für das Ganze, für den grofsen Zweck einer höhern

und

und fortgehenden Kultur ſo nothwendig, als der Ackerbau, als Handwerker und Künſte, womit gleicher Weiſe nur Einige, verglichen mit der groſsen Geſammtheit des Ganzen, ſich beſchäftigen können und ſollen.

Die Philoſophie wird freylich ſelbſt da, wo ſchon eine ausgebreitetere Bildung ſich findet, als *vorzügliches* Studium (Berufsarbeit) immer noch Einige beſchäftigen müſſen; denn die wiſſenſchaftliche Erörterung, Sichtung und Aufbewahrung ihrer Gründe fodert und beſtimmt allerdings einen beſondern Zweig der menſchlichen Thätigkeit. Allein nicht nur die Reſultate der Philoſophie ſind ein Gemeingut der Menſchheit; nicht nur dieſe müſſen, zum Behufe der höhern (ſittlich geordneten und dann glücklich fortſchreitenden) Kultur in den allgemeinen Gebrauch übergehen: ſondern eben damit geht nothwendig auch immer eine, mehr oder weniger, deutliche Erkenntniſs jener Gründe in jeden denkenden und ſonſt offenen Kopf hinüber; um ſo mehr, da der Grund, die Urquelle, woraus die Philoſophie ſchöpft, jedem Menſchen ſo nahe liegt, und da aus ſeinem eigenen Herzen, wofern es nur an ſeinem Wil-

len

len nicht fehlt, bey einer blofs natürlich entwickelten und wirkfamen Denkkraft unaufhörlich neues Licht, neue Funken in feinen Kopf auffteigen.

Nothwendig ift und bleibt die Philofophie für die menfchliche Kultur (folglich für den Menfchen als folchen) nicht blofs als *Wiffenfchaft*, in fofern diefe einen befondern Zweig der allgemeinen menfchlichen Vervollkommnung ausmacht. Denn man könnte hierbey noch immer fragen: wozu? — da *wiffenfchaftliche Kultur*, wie glänzend fie auch feyn mag, ihren lezten Zweck und ihren fchönften, bleibenden Werth keineswegs in fich trägt. Welches edlere Gemüth könnte fich damit beruhigen? Nur der eigennützige Fabrikant des empirifchen Wiffens, und der einfeitige Denker, der Spekulant im Gewebe halbwahrer Begriffe und Raifonnements, mag im Wiffen oder in der Wiffenfchaft als folcher feine „*Glückfeligkeit*, feine *Ehre* und feinen *Stolz*“, oder auch (wie man im moralifch tönenden Wort- und Begriffefpiel, ohne die Sache, fich ausdrückt) die „*Würde*, den *Adel* und die *erhabene Beftimmung des Menfchen*“ finden!

Noth-

Nothwendig ist die Philosophie für das Ganze, weil, so wie die *Kultur* eintritt und im ganzen fortrückt, auch die Wissenschaft als Mittel zur *moralischen Lenkung* derselben — nebst so manchen andern Mitteln und Anstalten, welche theils die Vorsehung, theils menschlicher Fleiss herbeyschaft — erfodert wird. Diese Nothwendigkeit, dieses Bedürfniss der Philosophie steigt in dem Grade, wie die menschliche Ausbildung sich hebt und erweitert; denn in demselben Verhältnisse wachsen auch die Gefahren, die Reizungen und Blendwerke, welche die Kultur als solche natürlicher Weise begleiten, und sie nur zu oft von der Bahn des Rechten ablenken.

Da nun ist es, wo die Philosophie auch als *Religionswissenschaft* nothwendig eintritt; denn der gute Wille, das redliche Herz, das dunkle, wenn gleich reine und energische, Gefühl ist nicht im Stande, alle Gefahren und Blendwerke hinlänglich abzuwenden.

Zwar ist eine Stufe von Kultur, oder die günstige Lage wohl denkbar, wo das *sittliche Gefühl* zureichen, und selbst die Stelle des *wissenschaft-*

fenfchaftlichen Begriffs glücklich vertreten kann, wie z. B. bey einer fchönen weiblichen Seele, oder bey dem geraden Manne, der im warmen Gefühle fein Höchftes treu und kräftig in fich bewahrt, indefs er fein Nachdenken, feinen Verftand auf irgend ein anderes Objekt wendet. Es ift nicht billig, das innige Gefühl und die höhere Ahndung, worin einem Menfchen diefer Art das Höhere, Uebernatürliche — die Gottheit vorfchwebt, *blinden Glauben*, *Schwärmerey* oder fchlechtweg *Aberglauben* zu nennen. Solche Gefühle, folche Ahndungen find gewifs noch viel beffer, als *halbwahre* oder *ganz falfche Begriffe*.

Und wie fchwer ift es, fich von dem Wahren (in fittlicher Hinficht) von dem Höhern, Ueberfinnlichen, einen reinen und vollftändigen Begriff zu bilden, da eben der *Begriff* nicht fo nahe, als das *Gefühl*, mit der urfprünglichen Thätigkeit des (guten) Willens zufammenhängt. Während diefer Selbftthätigkeit entfpringt das Gefühl. Aber der Begriff wird von dem reflektirenden Verftande erft nachher gebildet *).

Gefezt

*) Vermifcht oder — verwechfelt man das *reine*, *urfprüngliche* Gefühl mit dem *empiri-*

Gesetzt nun auch, dass auf Seite des Herzens kein Fehler sich einfinde, und den richtigen Begriff, die moralische Erkenntniss störe oder gar verhindere: wie leicht kann während dieser Operation des Verstandes eine fremdartige Ansicht, ein logisches Raisonnement, oder sonst eine physische Denkweise, an die man auf dem Wege seiner Erziehung oder seiner äussern Bildung mehr gewöhnt ward, sich einmische! —

Jedoch, wie schon bemerkt, wo es auf dieser Seite nur fehlt, da wird der ächte Begriff *) selbst im wissenschaftlichen Vortrage öfters sehr kennbar und schön durchblicken, wie z. B. in den Schriften des edeln *Garve*. Wo hingegen der Fehler mehr auf Seite des Willens liegt,

pirischen; dann ist es natürlich, dass man (wie z. B. *Eberhard* in seinen Briefen gegen *Fichte's Apellation* etc.) das *Gefühl* vom *Begriffe* ableitet. Ein Missgriff, der sonst noch manchem würdigen Denker, nachdem die Macht der Zeit und Gewohnheit seine Denkkraft an den Leibnitzisch-Wolffischen Standpunkte gebunden hatte, begegnet ist!

*) Nämlich dem Stoffe, der Realität nach.

liegt, da kann der *moralische Begriff* in seiner eigenthümlichen Gestalt, mit seinem Lichte aus einer höhern Region, nicht erscheinen. Ja, *physische*, empirische, logische und psychologische Reflexionen, Bemerkungen und Raisonnements mag ein Denker, ein Schriftsteller dieser Art vorbringen, und ihnen mit der künstlichen Verbrämung philosophischer Kunstworte und ästhetischer Floskeln in den Augen der Menge, oder seiner gleichgestimmten Brüder, das Ansehen einer höhern Weisheit (der Philosophie!) verschaffen. Aber er täuscht keinen gründlichern Denker, er befriedigt kein reineres Herz; und gegründet ist dann die wohlbekannte Klage: „*Das solche Schriften den Leser so kalt und leer lassen*, ja, so viel möglich den Funken des Bessern in ihm ertödten"; und naiv ist die Frage: „*Woher das wohl komme, da gleichwohl in diesen Schriften auch so viel von der Tugend, von Rechtschaffenheit, von Gott und Pflicht vorkomme*". Es fehlt am *Geiste* des Höhern, wo besonders der Eudämonism im vollen Einklange mit jener Stimmung des Herzens vorwaltet; es fehlt am *Grundbegriffe der Sittlichkeit*, der aber in einer praktischen Schrift, wenn er sich wirklich da findet, nicht im Gewande leerer, schola-

ſtiſcher Formeln erſcheint, ſondern verknüpft mit dem Gefühle (von dem er niemals ſich ganz trennt), verbunden mit der zartern Empfindung und angewandt auf den äuſsern Stoff, lebendig durch alle Andern einer ſolchen Schrift hinwirkt, und auch da, wo es mehr oder eigentlich nur auf *wiſſenſchaftliche* Beſtimmung ankommt, dem Ganzen ſein Daſeyn, ſein höheres Weſen unverkennbar eindrückt: ſo daſs der Total-Eindruck während des Leſens auch dem ſittlichen Gefühle, dem unverſtimmten Herzen zuſpricht.

Dieſen Begriff kann man nicht *lernen*, nicht aus einem Buche oder dem Kollegium eines Profeſſors auffaſſen, obgleich dieſe, inſoweit die Bildung jenes Begriffs von dem Verſtande abhängt, den Lernenden unterſtützen, und ihn gegen manche empiriſche, phantaſtiſche und theoretiſche Täuſchung ſichern können. Aber nochmal: *man faſst den praktiſchen Begriff nicht bloſs mit dem Kopfe oder in einer kritiſchen Formel.* Geſetzt, es habe ihn jemand in Ausdrücken, die ihn (ſo weit Worte den Geiſt ausdrücken können) treffend bezeichnen, z. B. in den *Kantiſchen*, gefaſst: er hat nur die Worte

auf-

aufgenommen, nicht die Sache begriffen, wenn er denselben nicht auf die besagte Weise aus sich entwickelte. Er wende ihn — oder vielmehr das, was er wirklich auffaſste — einmal selbstthätig an, er bilde seine Vorstellung weiter aus u. s. f.: bald werden die Dissonanzen, die Laute seiner eigenthümlichen Denkweise, die Züge seines Charakters vordringen. Wie viele Belege könnte ich aus dem Fache unserer philosophischen Literatur anführen! Nur ein paar, und zwar aus der neuesten Zeit: Ein Kantianer machte „*den Nutzen, welcher für das ganze menschliche Geschlecht aus einer Handlung entspringen wird*, zum Probierstein ihrer Güte." Für das ganze Geschlecht — das ist ja *allgemein*, also vernünftig! — Ein anderer findet den *Zweck der Moralität* nicht — in der Moralität, sondern im *allgemeinen Besten*, und leitet daraus das Moralgesetz ab: „der Einzelne, der Handelnde soll nicht bloſs auf sein Wohl, sondern auch auf das Beste Anderer, auf das Wohl Aller bedacht seyn" u. s. w. Also auf einer Seite wieder der baare Eigennutz (oder wenigstens ein Hinterthürchen für ihn), und auf der andern Seite wieder der unsichere und unzureichende Blick in das physi-

ſche Univerſum, in den Ocean der äuſsern Folgen! *) Man kann ſich vorſtellen, was nun für ein *Begriff von der Religion*, von der *Gottheit* u. ſ. w. im Sinne und wohl auch in der Darſtellung dieſes Schriftſtellers hinzukommen müſſe! —

Alſo im Vergleiche mit ſolchen Begriffen verdient die verrufene *Gefühls-Philoſophie* noch immer den Vorzug, zumal da mit dem Gefühle des Sittlichen nothwendig in jedem, der ſonſt ſchon

*) Der letztere iſt indeſs einer unſerer *genialiſchen Kantianer*, d. h. ſolcher, die, um originell zu ſeyn (und etwa auch, um die Wiſſenſchaft weiter fortzuführen) nunmehr von der Terminologie ihres Meiſters und zum Theil auch von Kant's Begriffen, z. B. von dem Begriffe der *Würdigkeit*, des *höchſten Guts* u. ſ. w. abweichen. Aber ſchon Mancher fiel, ſobald er ſich nicht mehr an dem Stabe der Kantiſchen Formeln und Ausdrücke feſthielt; ſchon Mancher verlor mit dem Buchſtaben ſichtbar auch den Geiſt dieſer Philoſophie. Und im Ernſte: iſt es auch recht, von *Kant's* Sprache und von der Ordnung ſeiner Begriffe ſo bald oder ſo ganz abzugehen? iſt es dankbar, human? iſt es ſelbſt dem Fortſchritte der Wiſſenſchaft zuträglich? —

ſchon einen höhern Grad der intellektuellen Kultur (der Verſtandesbildung überhaupt) erreicht hat, die urſprüngliche Anſchauung und ſelbſt der Begriff des moraliſch Guten verknüpft iſt. Zwar kann dieſem Begriffe, indem es ihm an der gehörigen Tiefe, Beſtimmtheit und Deutlichkeit mangelt, das Prädikat des *philoſophiſchen* nicht beygelegt werden. Allein er wird ſich dem letztern doch, mehr oder weniger, annähern. Und ſey es, daſs in dem Sinne eines Menſchen von dieſer Geiſtesſtimmung, nach Maſsgabe ſeiner äuſsern Lage, noch manches Fremdartige, manches, was nur die Farbe ſeiner Phantaſie oder den Stempel der Willkühr trägt, ſogar manches Abergläubiſche *) hinzukomme, und

*) Nämlich *ohne die Tendenz auf eigenen Vortheil*; denn der Aberglaube, welchen die Phantaſie oder der grobe empiriſche Verſtand auch nur im geheimen Bunde mit dem *Eigennutz* erzeugt, iſt mit Sittlichkeit und Religion (mit dem Begriffe wie mit der Sache) ganz unvereinbar. Der verehrungswürdige Verf. des beſagten Schr. a. F, ſagt S. 53: „*Nicht der Götze macht den Götzendiener, nicht der wahre Gott den wahren Anbeter.*" Wohl, im *Mund* und *Gedächtniſſe!* Aber auch nicht im *Herzen* und

und ſich unvermerkt, aber innig, ſelbſt vermittelſt des Gewiſſens — bey einer irriger Subſumption ſeiner Urtheilskraft – mit der Vorſtellung des Höhern verbinde: dieſs Alles thut der Hauptſache keinen Eintrag, ſo lange das rege, moraliſche Gefühl vordringt, und ſofern der Menſch nicht in Verhältniſſe kommt, wo er nicht bloſs als ſolcher im engern Pflichtkreiſe handeln, ſondern auch als Denker, als Lehrer und Führer Anderer, kurz als *Philoſoph* (mehr oder weniger, unter dieſer oder jener Geſtalt) hervortreten ſoll. Hier kann die ſogenannte *Ahndungs*- und *Gefühls - Philoſophie* der Wiſſenſchaft, folglich der menſchlichen Beſtimmung von dieſer Seite, und ſelbſt dem groſsen, letzten Zwecke der Menſchheit mannigfaltigen Eintrag thun.

Mit

und *Verſtande?* Wo es da nicht fehlt, wird ſich auch der rechte Begriff und das rechte Wort ſchon finden. Und bindet ein äuſseres Hinderniſs Verſtand und Zunge, ſo wird das *Eine Göttliche* doch im Ganzen, wenn gleich unter einer andern Geſtalt, hervorſcheinen. Man ſehe z. B. *Spinoza*, und vergleiche den ſchönen Ausruf der Wahrheit und der Humanität bey *J. a. F.* S. 41.

Mit der moralifchen Stimmung jedes Einzelnen ift fein Glaube, feine religiöfe Ueberzeugung innerlich verknüpft: in einer Hinficht von jener im Begriffe verfchieden, in der andern mit ihr wefentlich Eins. Denn der Grundbegriff des *Sittlichen* lebt zuvörderft im Gemüthe des Religiöfen: nur ift daffelbe in feiner *Vollendung* und in feinem allbeftimmenden Einflufse auf alles *Phyfifche* gedacht. Diefer Gedanke und jener Begriff müffen eben nicht im beftimmten Bewufstfeyn, in einer hervorftehenden Anficht (philofophifch) gefafst und dem innern Auge dargeftellt feyn; genug, wenn fie, mehr oder weniger ausgebildet, dem (handelnden) Menfchen im reinen und lebendigen Gefühle vorfchweben.

Soll indefs der *Glaube* nicht *blind*, foll er des *Menfchen* würdig feyn: fo mufs er auf einer wirklichen (nicht erdichteten) Grundlage, auf dem Fundamente der *moralifchen Vernunft* beruhen; und warum follten wir, in diefer Hinficht, das fchöne und treffende Wort „*Vernunftglaube*" nicht beybehalten? — Geht der Religionsglaube aus dem moralifchen Grunde, aus der wirklichen Thätigkeit des vernünftigen

Wefens

Wesens hervor: so wird auch dem Handelnden immer zugleich so viel Einsicht, so viel eigentliches Licht gegenwärtig seyn, dass seine religiöse Ueberzeugung von dem blinden Glauben sich wesentlich unterscheidet. *Denken* und *Wollen* berühren sich da innig, und mächtig unterstützen sich beyde. Hier liegt die Wurzel der *Wissenschaft*.

Zwar liegt die Grundbedingung dieser letztern immer, so weit sie das Sittliche und Religiöse betrift, in dem moralischen Zustande des Menschen. Allein da wir eben so wesentlich mit der *Denkkraft als solcher* begabt sind, so entwickelt sich aus jener Wurzel natürlich, wofern nur in Absicht der innern Anlage und der Einflüsse von aussen kein Mangel statt findet, die Blume der *Philosophie*. Theoretische Kultur und moralische Aufklärung (nebst dem, wodurch diese Aufklärung von Einer Seite selbst bestimmt wird, die Besserung oder moralische Bildung des Herzens) *gehen nothwendig vorher, wenn der Mensch der Philosophie auch nur empfänglich werden soll:* der Verstand muss erst entwickelt, der Wille gereinigt, die Urtheilskraft in Beziehung auf sittliche Gegenstände

mehr

mehr geübt feyn, u. f. w. Aber in derfelben Epoche fetzet fich auch der Keim der *Religion* im Menfchen an, in derfelben fafst fie fchon Wurzel, treibt fie fchon Blüthen und Früchte, wo nämlich die Religion wirklich zu Stande kommt. Darauf baut hernach die *Religionsphilofophie:* fie ift *felbftftändig*, inwiefern fie auf den Funktionen einer befondern Kraft beruhet; fie ift *abhängig*, infofern fie den angemeffenen Grad von theoretifcher und fittlicher Kultur als Bedingung ihrer Möglichkeit vorausfetzt.

So wie nun mit der *intellektuellen Anlage* uns die Möglichkeit des Wiffens überhaupt gewährt ift: fo werden wir eben dadurch auch zur Religionswiffenfchaft veranlafst, berechtigt und aufgefodert. Das *Höchfte*, was in diefem Gebiete uns vorkommt, ift kein Gegenftand des Wiffens oder Begreifens: aber die Gründe, warum es nicht gewufst oder begriffen, fondern (urfprünglich) nur geglaubt werden kann und foll, müffen es feyn; diefe Gründe müffen dem Handelnden in einem beftimmten und deutlichen Begriffe vorfchweben, wofern je fein Glaube nicht mehr oder weniger blind, und die Religion blofse Täufchung, oder ein Spiel der Will-

kühr

kühr seyn soll. Und noch mehr: indem man von dem moralischen Standpunkte ausgeht, liegt selbst dem Unbegreiflichen (dem Höchsten, Unendlichen) etwas zum Grunde, das gewufst und begriffen wird, das Moralische als solches *); und vermittelst dessen wird auch das Göttliche erkannt, angeschaut und begriffen: man weifs, *dafs* ein Gott ist; und man erkennt, man weifs

und

*) Der *Begriff* hiervon — vereinigt mit der *intellektuellen Anschauung*, ohne die ja keine moralische *Erkenntnifs* entstände —— ist nicht Eines mit der *ursprünglichen Vorstellung*, die allerdings schon mit der Stimme der gesetzgebenden Vernunft: „das ist recht, gut, schön, das sollst du thun!" kurz mit dem *Gewissen* verknüpft, oder vielmehr darin enthalten ist. Diese Vorstellung gehört zum ursprünglichen Bewufstseyn sofern wir vernünftige Wesen sind. Der *Begriff* kommt erst später hinzu, und wie gesagt, zwischen beyden liegt noch das Gefühl (des Guten) in der Mitte. Die *ursprüngliche Vorstellung* geht auf das *Sittliche als Pflicht*; der *moralische Begriff* auf das *Wahre im Gebiete der Sittlichkeit*. Jene ist Allen gemein, Guten und Bösen; dieser ist das Eigenthum guter und denkender d. h. auch wissenschaftlich gebildeter Menschen.

und begreift, *was* er ist — von Seiten der höchsten und Alles sich unterordnenden Eigenschaft betrachtet, von Seite der *Heiligkeit*, die als *sittlich* erkannt, angeschaut und begriffen, und nur als *unendlich*, als vollendete Sittlichkeit, bloss gedacht wird.

Wer es (im Leben) nicht dahin gebracht hat, dass eben dieses Wissen, diese mittelbare Gewissheit die Stelle der *unmittelbaren* vollkommen vertritt: der mag einzelne Begriffe und Kunstausdrücke aus irgend einer sogenannten Religionswissenschaft aufgefasst haben; aber den Geist der Religion hat er schwerlich schon ganz oder recht gefasst. Freylich ist mit diesem *Wissen* immer, mehr oder weniger deutlich, das Bewusstseyn verbunden, dass man das Höchste (in seiner Unendlichkeit gedacht) *nicht wisse*. Allein welches edlere Gemüth, welche bessere Seele, unzufrieden mit dem, was von dem Guten in einem Menschengeiste realisirbar oder bis jetzt realisirt ist, erblickt nicht gleichwohl in jenem Unendlichen die höchste Realität, ja, *indem sie es dem Endlichen*, dem Produkte des Menschen, *entgegensetzt*, das *einzig Reelle*? — das Sittliche erscheint einerseits, in

seinem

feinem Unterfchiede von dem Phyfifchen betrachtet, im *Begriffe*, und anderfeits, in Hinficht auf feine Natur, auf fein Wefen und Ziel, in der *Idee* (als unbedingt, unendlich). So nahe berühren fich hier, in der fubjektiven Stimmung des Menfchen, Sittlichkeit und Religion! Gleich zwey fchwefterlichen Pflanzen, fproffen fie aus Einem Stamme wiewohl, fobald die Sache in Begriff und Worte gefafst wird, die Religion aus der Sittlichkeit, nicht diefe aus jener hervorgeht. Die moralifche Anlage, das Göttliche in uns ift der Punkt, von dem wir, als denkende Wefen, ausgehen müffen. Selbft in der Seele des Handelnden, fofern er ein gebildeter und weifer Mann ift, liegt der Begriff des fittlich Guten zum Grunde: durch ihn bewahrt er fich vor den Einflüfsen der Phantafie, der überfliegenden Einbildungskraft und des Raifonnements, oder des allezeit fertigen Syllogifmus — nach dem Zuge der Phantafie, und der mechanifchen Tendenz des empirifchen Verftandes, wie der geheimern unfittlichen Neigung.

So viel ift wahr: indem der Menfch fittlich gut handelt, indem er mit herzlichem Ernft, mit inniger Wärme und Thätigkeit dem heiligen

Gefetze

Gesetze huldigt, *erscheint ihm das Sittliche als Gott* (so oder anders genannt); und hier liegt der erste Keim, die Grundwurzel der Religion! Nur dunkel ist hierbey die Hinsicht auf den souverainen Einfluſs des Sittlichen in die Sinnewelt, in das physische Universum *). Erst nachher setzt der Gutdenkende, und zwar vornehmlich durch das Miſsgeschick *Anderer* veranlaſst, das Moralische in dieses Verhältniſs gegen das Physische. Aber dem Philosophen bietet sich dann freylich, auf dem Wege der Reflexion, diese letztere Seite zuerst dar: Gott als *Exekutor des Sittengesetzes*, oder als die *lebendige, moralische Weltordnung* (das Allordnende).

Sehen wir die *Wissenschaft* zunächst aus ihrem (intellektuellen) Standpunkte an, so trägt sie ihren Werth in sich: sie bedarf keiner weitern Rücksicht. Aber sie hat, wie alles Physische — das Sinnliche und bloſs Intellektuelle — zugleich auf den höchsten Zweck des Menschen, auf die Moralität Beziehung. Dahin zielt auch

Den-

---

*) Das nicht vom moralischen (und nicht von der Zukunft) getrennt werden darf!

die *Religionswissenschaft.* Wie das Wollen und Denken auf das engste ineinander verschlungen sind, so gereicht dann hier das Wissen auch der sittlichen und religiösen Tendenz zur Stütze. Und wie andere Wissenschaften durch die Foderungen und Bedürfnisse der *physischen* Kultur natürlicher Weise erweckt, und herbeygeführt werden; wie die Naturlehre, die Chemie, die schönen Künste u. s. w. der intellektuellen und ästhetischen Kultur und wohl auch deren Auswüchsen, dem Luxus des Verstandes und der sinnlichen Raffinerie — ihr Daseyn verdanken, und dieselbe hinwieder befördern: so wird das Bedürfniss, der Gehalt und die Form einer Sitten- und Religionswissenschaft durch den Fortschritt der *sittlichen* und *religiösen Bildung* hervorgebracht, und insbesondere durch das Verhältniss der Sittlichkeit zur physischen Welt, in und ausser dem Menschen, mit besonderer Rücksicht auf jene Auswüchse, bestimmt. Es liegt dann in der Natur der Sache, in dem schönen und grossen Zusammenhange des Ganzen, dass, so wie die allgemeine Bildung fortschreitet, gegen die natürlichen Gefahren und Verirrungen derselben zugleich in der *Wissenschaft* ein eben

so

ſo wichtiges als unentbehrliches Hilfsmittel ſich darbietet. *)

Wäre es uns nicht gegeben, das *Wahre* zu wiſſen: wie könnten wir das *Falſche*, das Irrige des ſophiſtiſirenden Verſtandes und der über-

*) *Jakobi* an *Fichte* S. 24 ſagt: „Unſre „Wiſſenſchaften, *blos als ſolche*, ſind Spiele, „welche der menſchliche Geiſt, zeitver-„treibend, ſich erſinnt. Dieſe Spiele er-„ſinnend, *organiſiret er nur ſeine Unwiſ-„ſenheit*, ohne einer Erkenntniſs des *Wah-„ren* auch nur ein Haar breit näher zu „kommen. In einem gewiſſen Sinne ent-„fernt er ſich dadurch vielmehr von ihm, „indem er bey dieſem Geſchäft ſich über „ſeine Unwiſſenheit blos zerſtreut, ihren „Druck nicht mehr fühlt, ſogar ſie lieb „gewinnt, weil ſie — *unendlich* iſt; weil „das Spiel, das ſie mit ihm treibt, immer „mannigfaltiger, ergötzender, gröſser be-„rauſchender wird. Wäre das Spiel mit „unſerer Unwiſſenheit nicht unendlich, und „nicht ſo beſchaffen, daſs aus jeder ſeiner „Wendungen ein neues Spiel entſtünde: ſo „würde es uns mit der Wiſſenſchaft, wie „mit dem Nürrenberger ſo genannten *Gril-„lenſpiel* ergehen, das uns anekelt, ſo bald „uns alle ſeine Gänge und mögliche Wen-dungen

überfliegenden Phantasie enthüllen und widerlegen? Also nothwendig liegt auch die sittliche und religiöse Wahrheit innerhalb des Kreises der Philosophie.

Selbst in positiver Hinsicht, in der nähern Beziehung auf den höchsten Zweck des Menschen, ist der Vortheil einer Religionswissenschaft unläugbar, indem sie das religiöse Gemüth in seiner Ueberzeugung stärkt und befestigt, oder den, welcher ernstlich, zum Behufe des Handelns, nach richtigen Begriffen strebt, unterstützt, und seine Schritte erleichtert; ja, sie kann nicht allein die moralische Urtheilskraft schärfen, sondern durch die Reflexionen, welche sie über den Zusammenhang zwischen dem Moralischen und Physischen theils veranlaſst, theils nothwendig herbeyführt, auch das ästheti-

„dungen bekannt und geläufig sind. Das „Spiel ist uns dadurch verdorben, daſs „wir es ganz verstehen, daſs wir es wissen." Stark und wahr (unter der gehörigen Einschränkung), aber wie leicht *miſsverständlich*, — von dem warmen Anhänger des Wissenschaftlichen, und wie leicht *miſsbrauchbar* von dem feinern — raisonnirenden Mystiker!

äfthetifche Gefühl beleben, und dadurch die moralifche Triebfeder in der Ausführung deffen, was Pflicht ift, unterftützen. Erfcheint z. B. nicht die ehrwürdige Tugend jedem offenen Auge auch liebenswürdig, wenn das *Gutfeyn* in feiner innigen und nothwendigen Verkettung mit dem *Wohlfeyn* fich darftellt, und zwar ohne individuelle Rückficht? Denn wem, der mit einem reinen und fchärfern Auge um fich her fah, fiel nicht zuerft ein *Anderer* auf, eine fchöne leidende Seele, ein edler Dulder, auf die er den fchönen und erhabenen Begriff der *Würdigkeit* zuvörderft anwandte? Man fieht, von den praktifchen Schriften, die man *erbauliche* nennt, ift hier noch keine Rede. Die Wiffenfchaft felbft bringt, wo nur ihr Athem, ihr ächter Geift wehet, diefe Wirkung hervor. Natürlich! das Denken und Wiffen ftehet ja hier, im fittlichen Felde, mit dem Wollen immer fehr nahe zufammen, zumal da, wie man weifs, die *Richtigkeit des Denkens* oder die Wahrheit des Wiffens hier auf eine befondre Weife durch die *Güte des Wollens* bedingt ift.

Noch gröfser und ausgebreiteter ift der Einflufs der Philofophie in negativer Hinficht, ge-

gen die Blendwerke und Täuſchungen einer *falſchen Philoſophie*, d. i. der *Sophiſtik* *). Das Raiſonnement verbindet ſich mit dem Witze und der Phantaſie; und leicht tritt es ſelbſt mit der Sinnlich-

*) Verba valent etc. Nach der erſten und eigentlichen Bedeutung des Wortes heiſst *Sophiſt* — ein *Lehrer der Weisheit*, und folglich die *Sophiſtik* — *Weisheitslehre*. Allein der *Miſsbrauch des Talents*, d. h. der Gebrauch deſſelben nach dem Zuge der Leidenſchaft, der Habſucht, des Stolzes, der Rachbegierde u. ſ. w., hat nach und nach (wie bekannt, zuerſt bey den Griechen) gerade den entgegengeſetzten Sinn herrſchend gemacht; und wir müſſen uns nun, wollen wir je von dem gebildetern Theile der Menſchen verſtanden werden, an die letztere Bedeutung halten. Treffend war dagegen der Ausdruck: *Liebe zur Weisheit* (Phioſophie). So legte man ſchon in dem Worte, ohne die Wiſſenſchaft auszuſchlieſsen, die moraliſche Bedingung ausdrücklich zum Grunde. Ein *groſses Talent*, nenne man es auch *Genie*, giebt noch kein Vorrecht zur *Philoſophie*: ohne die Grundlage des reinen, guten Willens entfernt es nur um ſo mehr von derſelben, zumal da es (wie man weiſs) dem unſittlichen, leidenſchaftlichen Willen zur Ausführung ſeiner Plane mehr Mittel dar-

Sinnlichkeit in Bund, wenn einerseits im Aeussern hinlängliche Anstalten zum Behufe der sittlichen Ordnung mangeln, und anderseits Klima, Nationalcharakter u. s. w. die sonderbare Allianz begünstigen. Daher, wie bekannt, die *französische Metaphysik* — diese wetterleuchtende

darreicht, mehr Auswege zeigt, und daher zur Verfolgung des Privatzweckes selbst, insbesondere bey einer warmen Phantasie, reizt. Freylich, im Bunde mit der sittlichen Tendenz des Willens wirkt es desto schöner, desto wohlthätiger. Also wie *schätzbar* auch ein grosses Talent als Naturgabe betrachtet, wie *achtungswerth* dasselbe in dieser Verbindung seyn mag; so müssen wir doch bey einem Menschen, der solches besitzt, immer zuerst darauf sehen: ob mit demselben ein reiner Charakter, ein sittlich guter Wille verbunden sey, kurz ob (in Bezug auf die ganze Sphäre seiner Thätigkeit) *das Talent im Dienste der Sittlichkeit wirke, oder nicht?* „Genie's", ohne jene Tendenz des Willens, aber bey einer glücklichen Ausbildung in Rücksicht des *Intellektuellen*, *Logischen*, *Aesthetischen* u. s. w. sind gerade die *grössten und die verderblichsten Sophisten.*" Alles Nichtsittliche, folglich auch das Genie, hat nur *bedingten* Werth; und nur das Sittliche — nur das was aus der

Halbphilosophie; daher ihre zerstörenden Angriffe nicht blofs auf die Symbole der Willkühr, sondern auch auf das Heiligste der Menschheit (freylich, was man nimmer vergessen soll, nicht ohne Anlafs, nicht ohne viele und grofse Reizungen von Seite jener Willkühr!) Der Geist dieser

der moralischen Anlage stammt — ist eigentlich *göttlicher* Art. — Mit dieser Ansicht bildet eine Stelle, die mir eben (vor der Herausgabe dieser Versuche über den Geist der Philosophie) in einer neuen Zeirschrift begegnet, einigen Kontrast: „Diese Ver„achtung des Genies und grofser Naturgaben" (Hr. Hofr. *Schulze* hatte die Kritik der reinen Vernunft nicht dem „*Genie* und glücklichen Zufalle", sondern" *einer allein durch den freyen Entschlufs ihres Verfassers entstandenen Anstrengung der Denkkraft*" zugeschrieben) „diese Meynung, „als ob die Phantasie etwa nur dem Vor„trage der Philosophie Blumen der Bered„samkeit liefere, als ob die Vernunft" „(die raisonnirende?) „dichte in dem „Sinne, in welchem etwa Zeitungs-Lügen „erdichtet werden, oder wenn sie über die „gemeine Wirklichkeit hinaus erdichte (!), „Hirngespinste, Schwärmereyen, theosophi„sche Grillen producire, dafs sie es der „Phantasie, selbst wenn diese im höchsten Fluge

dieſer franzöſiſchen Blendwerke und Täuſchereyen — bey manchem Wahren, bey manchem Schönen und Wohlthätigen — iſt auch in Deutſchland hin und wieder noch mächtig; und hat er nicht einen natürlichen Alliirten an dem vorherrſchenden Triebe der Sinnlichkeit? —

Dazu

„Fluge dichte, im Dichten noch zuvor „thun könne, man weiſs nicht, ob die Bar„barey, und die Naivität, mit welcher „ſie" (jene Verachtung!) „der Genie„loſigkeit applaudirt, — oder die Gemein„heit der Begriffe gröſser iſt; wenn wir „die Verachtung groſser Naturgaben Barba„rey nennen, ſo meynen wir nicht jene „natürliche Barbarey, die jenſeits der Kul„tur liegt; denn ſie ehrt das Genie als et„was Göttliches (?!), und achtet es als „ein Licht, das in die Dumpfheit ihres „Bewuſstſeyns eindringt, — ſondern die „Barbarey der Kultur, die gemachte Roh„heit, welche ſich eine abſolute Grenze „ſchafft, und innerhalb dieſer Bornirtheit „das unbegränzte der Natur verachtet; „und wo ſie erkennend ausſpricht, *Ver„ſtand* iſt." *Kritiſches Journal der Philoſophie, herausg. von Fr. Wilh. Joſeph Schelling und G. Wilh. Fr. Hegel, H.* 2. *S.* 72.

Dazu kommt eine Art von Philoſophie, die ſicn in Deutſchland, auf dem Wege unſerer Nationalkultur, mehr nach intellektuellen Formen ausbildete; eine Philoſophie, die zur Weckung des Selbſtdenkens nicht wenig beytrug, die aber ihre Freunde und Anhänger hin und wieder mit theoretiſchen Formen dergeſtalt feſſelt, daſs gerade ſie bey uns der Ausbreitung einer gereinigtern Denkweiſe, eines hellern Lichtes, das gröſste Hindernifs legen. Wer kennt nicht die *deutſchen Intellektual-Phiſoſophen aus Wolffs Schule* *)? Treffend hat neulich *Reinhold* den Geiſt ihrer *Aufklärung* gezeichnet *). Dieſe Philoſophie geht bakanntlich immer von dem Verſtande, immer von Begriffen aus, und indem ſie dieſe „verdeutlicht" (und ſich

*) Daſs der Verf. das Wahre und Gute der Leibniziſch-Wolffiſchen Philoſophie, und insbeſondere ihren zum Theil ſehr wohlthätigen Einfluſs auf *Kultur* und *Aufklärung* nicht verkenne, hat er ſchon anderswo gezeigt.

*) In der Einleitung ſeiner Schrift „*Ueber die Paradoxien der neuſten Philoſophie.*

ſich dabey natürlich an den theoretiſchen Geſichtspunkt noch feſter anbindet) wähnt ſie den Gang der Kultur, der Aufklärung, der Erziehung, kurz, den Gang des Univerſums meiſtern, oder, wenn dieſes Wort zu hart däucht, nach dem Leitſterne ihrer metaphyſiſchen Ideen lenken zu können. Wie ſchön, wie anſchaulich hat *Lafontaine* in ſeinem *Herrmann Lange* *) das Irrige und Unzureichende dieſer Leibniziſch-Wolffiſchen Anſicht in Bezug auf die *Erziehung*, enthüllt und dargeſtellt! (B. 2. S. 230.)

Gerade der Umſtand, weil dieſe Philoſophie Alles in die Form ihrer Begriffe bannen, und mit *deutlichen Vorſtellungen*, denen es leider nur zu oft bey aller logiſchen Deutlichkeit an dem moraliſchen Inhalte gebrach, das Univerſum lenken wollte, indeſs ſie gleichwohl wider den Strom des Verderbens, wider die zerrüttenden

*) „Ein *Roman*!“ Ja, aber es iſt von einem der *beſſern*, und nur von *einzelnen* Stellen darin, die Rede. Solche Funken von ächtphiloſophiſchem Geiſte fand ich auch in *Laf.'s Leben eines armen Landpredigers*.

tenden Auswüchse der Kultur, die Sophisterey und das sinnliche Raffinement, um so weniger vermochte, da sie selbst mit dem eigennützigen Geiste jener französischen Halbphilosophie sich öfters verband *) — eben dieser Umstand trug bey, eine Denkart, die sich gerade im Gegentheil wider Begriffe erhebt, und in Gefühlen ihr Heil sucht, den *Mysticismus* auszubreiten, indem man ihn, geläutert von einigen rohern Zusätzen der Vorzeit, und entgegengesetzt den Mängeln und Gebrechen einer solchen Philosophie, als die einzig wahre Denkart aufstellte. Kein Wunder, wenn mehrere sonst wohlden-

ken-

*) Und noch verbindet: man sehe z. B. „*Ueber meine gelehrte Bildung* u. s. w. von *Fr, Nicolai*“ S. 204 (und viele andere), besonders den Schluſs der Note S. 152:

„Si Comme Thébé helas! notre ame avoit cent portes,
J'y lasserai autre les plaisirs en Cohortes!“

Hr. N. wendet das im vollen Ernste auf sich an. Sehr Charakteristisch! — Jedoch in Bezug auf die gemeinen Lebensverhältnisse, erkenne ich gern auch manches Bessere in *Nicolai's* Schriften.

kende und sehr gebildete Männer diesem reinern (oder feinern?) Mysticismus sich näherten und, zum Theile, ganz in die Arme warfen. Allein auch diese Denkart wirkt im Ganzen nicht minder verderblich, wenn zumal das *Raisonnement* (die theoret. Vern.) hinzukommt, um aus den dunkeln Ansichten und den eiaenthümlichen Vorstellungen, die sich hiervon in einem denkendern Kopfe doch immer wie von selbst bilden, eine *Theorie* zu bauen, oder diese gegen Andere zu vertheidigen. Missgriffe der mannigfaltigsten Art sind dann nothwendig: man umgrenzt seine Vorstellungsart auf eine besondre Weise; man ertheilt ihr eine Orthodoxe Form: daher das *Ausschliessende* und selbst das *Intolerante* der gewöhnlichen Orthodoxen; man setzt oder verliert die moralischen Verhältnisse des Menschen aus den Augen, und wirft sich in ein physisches Einsseyn mit Gott, oder vielmehr mit einem, was nur im Dämmerlichte der Phantasie als unendlich vorschwebt; selbst das Nachdenken in der äussern Sphäre der Pflicht und die Rücksicht darauf, selbst die *moralische Klugheit*, *Vorsicht*, Bedachtsamkeit u. s. w. ja sogar das *holde jungfräuliche Erröthen*, *das zartere sittsame Benehmen* wird als etwas „*Menschliches*“

liches“

liches" geringgeſchätzt, verſpottet ....
Es iſt die Konſequenz des Syſtems, nachdem einmal der rechte (moraliſche) Geſichtspunkt ſich dem Auge des Geiſtes entzogen hat, es iſt die logiſche Strenge des Begriffs, welche, vornehmlich da, wo noch ein beſonderes Talent und die Energie des Charakters ſie unterſtützt, auch bey einem guten Herzen und ſonſt bey einem ſehr ſchönen Wandel auf ſolche Abwege führt! Natürlich kann dieſe Theorie auf Andre ſehr nachtheilig wirken, natürlich muſs ſie, mittelbar und in ihren Folgen, ſelbſt auf den Charakter des Einzelnen, der ſie baut oder vertheidigt, einflieſsen. — Es beruht auf *Thatſachen*, und zwar aus der *neueſten Zeit*, was hier von der Natur und den Wirkungen eines myſtiſchen und, wie mir däucht, merkwürdigen Syſtems geſagt ward.

Wenn die eine dieſer Partheyen nur (oder doch zuvörderſt und vornehmlich) mit Begriffen handelt, und darüber das reine, urſprüngliche *Gefühl* des Guten verkennt: ſo hält ſich die andere dergeſtalt an das Gefühl, daſs ſie die Unentbehrlichkeit des *Begriffes* dabey überſieht. Und willkommen war dieſer letztern die Behaup-

hauptung: es giebt einen Ort des Wahren, der keiner Philofophie erreichbar, keiner Wiffenfchaft zugänglich ift!

Aber wahrlich der Philofoph darf keine von beyden begünftigen; denn es ift klar, dafs die Wahrheit gerade zwifchen beyden in der Mitte liegt.

Jacobi unterfcheidet öfters, z. B. S, 11. S. 25, zwifchen der „*Wahrheit*" und dem „*Wahren*"; jene fchreibt er der Philofophie, der Wiffenfchaft zu, aber diefes fpricht er ihr fchlechterdings ab. Was ift nun das *Wahre?* Soll diefes Wort, um mit *Jean Paul* zu reden, kein hohles Vexir-Wort feyn; fo mufs ich etwas dabey denken *): und was? Die Wahr-

*) Was fchlechterdings über unfern Horizont geht, was von uns auf keine Weife und in keiner Rückficht mehr denkbar ift, davon können wir vernünftiger Weife auch gar nicht mehr reden.

Wahrheit, von der hier, bey der Frage vom Höchſten in uns, allein die Rede ſeyn kann, iſt das Sittliche im *Begriff*; das Wahre — eben daſſelbe in der *Idee:* nicht dem Philoſophen, nur dem Menſchen als ſolchen (d. h. im Momente der Handlung, oder in ſofern er als ſittliches Weſen fortdauernd wirkt, und dann als ſolches auch von dem Philoſophen zugleich betrachtet wird) ſchwebet es als reell und — in Gott — realiſirt vor.

Wahr heiſst nun dem Denker, dem Philoſophen das Abſolute, indem er ſolches auf den Verſtand, im weitern Sinne, auf das Denkvermögen bezieht; denn bezogen auf den Willen, auf das Vermögen der praktiſchen Thätigkeit, heiſst eben daſſelbe *Gut.*

Glaube iſt bekanntlich nach *Jacobi* — nach der philoſophiſchen Anſicht, die er ſchon in ſeinen frühern Schriften uns gab — das *Element aller Gewiſsheit*; Glaube an die Ausſprüche unſeres Gewiſſens, unſerer moraliſchen Natur. In der *Kantiſchen Schule* hat man das Sittengeſetz ein *Urfaktum*, eine *Thatſache der reinen Vernunft* genannt. *Fichte* ſagte neulich:

„es

„es ist *unmittelbar gewifs*, es ist *schlechthin so* u. s. w. Und aus dem Gewissen stammet, nach *Reinhold*, alle (die ursprüngliche, und in so-fern allbestimmende) Wahrheit. Man sieht, wie diese Ansichten und Ausdrücke verwandt sind. — *Fichte* sagte ferner: „Moralität und Religion sind Eins, beyde ein Ergreifen des Sittlichen, die eine durch *Thun*, die andere durch *Glauben*". Aber wie pafst, wie verhält sich dieser Glaube zu jenem von Jacobi? —

Wer seiner (höhern) Natur, seiner Würde gemäfs handelte, der *glaubte* seinem Gewissen: er blieb, trotz jedem Reize des Gegentheils, trotz allem Einflüstern der Klügeley oder des Raisonnements, unerschütterlich bey dem, was ihm das Gewissen als gut, als recht und schön ankündigte. Da zeigt sich das Glauben so recht als ein *Fürwahrhalten*! Aber beruht die Vorstellung von dem, was so *unmittelbar gewifs* ist, nicht auf einem reinen *unmittelbaren Wissen*? — Man sieht wie leicht hier ein Wortstreit entstehen kann: nur bestimmte und deutliche Begriffe mögen ihm vorbeugen.

Ist alles Wissen als solches ein *Unvermitteltes*; wird der Begriff des *Wissens* darauf eingeschränkt:

ſchränkt: ſo kann dasjenige Vorſtellen, welches urſprünglich mit dem Entſchluſſe des Willens verknüpft iſt, nur ein *Glauben* genannt werden. Und wenn das Moralgeſetz, um als Urfaktum, als Thatſache der reinen Vernunft *) in uns gefunden zu werden, nothwendig einen höhern Grad von Bildung, und beſonders von *ſittlicher* Bildung vorausſetzt; ſo iſt unſtreitig das Wort „*Glaube*" ſehr paſſend, wofern man nur die Nebenbegriffe, die ſich demſelben theils aus dem hiſtoriſchen, theils aus dem theologiſchen Gebiete anhängten, davon abſondert. In der Kantiſchen Schule war das *Sittengeſetz*, oder deſſen Organ und Stimme, der *kategoriſche Imperativ*, ein Gegenſtand des Wiſſens, des Erkennens, obwohl eben nicht beſtimmt und ausdrücklich: aber die *Freyheit* wurde immer, mehr oder weniger ausdrücklich und beſtimmt, als ein Objekt des *Glaubens* vorgeſtellt. Ein Punkt der Aehnlichkeit zwiſchen *Kant* und *Jacobi*.

Doch an die *Freyheit* kann nur glauben, wer ſich erſt (ſittlich) frey gemacht hat, wer,

im

*) Eine *Indikation* unſerer höhern Natur nannte es *Jac.* ſchon vorhin ſehr bedeutend.

im Gefühle des Höhern, die Bande des Machanismus und der Sinnlichkeit brach, indem er das heilige Gesetz (ursprünglich) in die Maxime seines Willens aufnahm. Also der Glaube an die Freyheit — so wie an Gott und Unsterblichkeit — setzt jenen Glauben des Gewissens schon voraus. Der eine ist *ursprünglich*; der andere *kommt erst hinzu* *).

Aber im Leben sind beyde nicht so, wie da im Begriffe, von einander getrennt: sie stammen aus einem Grunde, aus der praktischen Vernunft, da nämlich diese, auch unerkannt als solche, überzeugend wirkt, wo und sofern nur vernünftig oder, was hier Eines ist, sittlich gehandelt wird. Und, sagt *Jacobi* S. 48, „*der Mensch kann sich nur in Gott finden*“: so wie seine höhere Natur sich entwickelt, wie die edelste Knospe der Menschheit sich in ihm entfaltet; so schwebt ihm auch Gott nothwendig als das Eine Reelle, als die Fülle und der Ursprung aller Vollkommenheit, innig und lebendig vor. Fehlt ihm auch der Name: es ist die Sache, die ihm vorschwebt.

Das

*) Nämlich sofern er mit dem *Freyhits begriffe* u. s. w. zusammenhängt.

Das urſprüngliche Glauben heiſst ein *Nichtwiſſen*, in ſofern es dem *Wiſſen* entgegengeſetzt wird. Das Bewuſstſeyn dieſes Nichtwiſſens iſt keine Sache, kein Produkt des Philoſophen (in ſcientifiſcher Hinſicht), ſondern ein Regale des Menſchen, die natürliche Folge ſeiner moraliſchen Stimmung. In wiefern dieſer Glaube des Gewiſſens mit dem Glauben an Freyheit, Gott nnd Unſterblichkeit verwandt, und damit innerlich verknüpft iſt: in ſofern war ſchon im Eingange dieſes Auff. davon die Rede. Aber als urſprünglicher Glaube wurde er dort nicht ausdrücklich genannt. Es ſchien dem Verf. gut, von dem *Sittlichen* als ſolchen auszugehen, und beſonders auf den Unterſchied zwiſchen dem *menſchlichen* und *wiſſenſchaftlichen* Geſichtspunkte, ſo wie auf das Verhältniſs zwiſchen beyden, hinzuweiſen.

In der *Kantiſchen* Philoſophie wird das erſte Requiſit des Philoſophirens (von Seite der Moralität) und mit demſelben dieſe urſprüngliche Ueberzeugung des Gewiſſens ſchon vorausgeſetzt: man gehet dann ſogleich vom dem aus, was nun einmal da iſt, vom Sittengeſetze, man weiſs u. ſ. w. Nur hin und wieder, nur ſelten

ten und leise wird hierbey, im Felde der praktischen Philosophie, auf jene moralische Grundbedingung hingedeutet. Stärker wies *Fichte* darauf, z. B. in einer Stelle, die Jacobi S. 55 als „trefflich" anführt: „Was für eine *Philosophie* man wähle, hängt davon ab, was man für ein *Mensch* ist; denn ein philosophisches System ist nicht ein todter Hausrath, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es beliebte, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat". Also jede wahre und des Namens werthe Philosophie ist (auf Einer Seite) von dem moralischen Zustande des Menschen abhängig, und dadurch bedingt.

Wäre diess einmal recht begriffen und allgemein anerkannt: so könnte man allerdings das moralische Erfodernifs und den ursprünglichen, aus dem Gewissen hervorgehenden Glauben als Etwas, das sich nunmehr von selbst verstände, im Gebiete der Wissenschaft voraussetzen, und sogleich auf diesem Grunde fortbauen. Man ginge dann, als Moralphilosoph, einerseits von der Wurzel aller Wissenschaft aus, und fasste andererseits die *wesentlichen Merkmale des Sittlichen* — im Gegensatze mit den

Bestimmungen einer falschen Theorie, des Empirismus, und der Willkühr unter jeder Gestalt — in einen *reinen und vollständigen Begriff* zusammen. Die Freyheit wäre anerkannt, *geglaubt*: aber nun ergäbe sich ein richtiger und deutlicher *Begriff* von der Freyheit; das Moralgesetz wäre angenommen: aber nun würde es als Gesetz auch bestimmt aus dem Wesen der Vernunft abgeleitet u. s. f. Also an den ursprünglichen Glauben schliesst sich der moralische Begriff an, und das philosophische Wissen verträgt sich mit dem menschlichen Nicht wissen so gut, dass eben das *Wahre*, welche dem *handelnden* Menschen gegeben ward, ihm allein durch diese Operation des *denkenden*, durch die philosophische Wahrheit gesichert wird Diese *Wahrheit* ist, wofern sie je den schönen Namen verdient, mit jenem *Wahren* innerlich Eins; nur mit dem Unterschiede: dass 1) jenes in der ursprünglichen Ueberzeugung vorhergeht; und dass 2) es nur da, wiewohl in der Idee vorschwebend, zugleich als reell erscheint: Gott, das wahre Kat'εξοχην! Zugleich erhellt hier, *inwiefern* alles *ächte* Wissen *vermittelt* ist.

In dem ursprünglichen Glauben fliesst die Idee von Gott mit den Glauben an seine Realität

tät dergestalt zusammen, daſs auch dem Denkenden, wenn er von seinem Innersten ausgeht, dieſs Eine Wahre zuerst erscheint. Aber zugleich ruht in seiner Seele der Grundbegriff des Sittlichen, gegründet auf den sittlichen Zustand und den Glauben des Gewissens, aber zugleich, als Begriff durch den Verstand, im engern Sinne, gebildet. Hier ist wieder Einheit!

Gefühle und Ahndungen (dunkle Vorstellungen des Höhern, Sittlichen) vereinigen sich gerne mit dem ursprünglichen Glauben; und wo dieser ist, kommen jene nothwendig hinzu: eine wahre und merkwürdige Seite des Mysticismus! *)

*) *Jacobi* machte bekanntlich zuerst, mit Ernst und Wärme, auf manche schönere, verkannte Seite des sogenannten *Mysticismus* aufmerksam (auch in seinem Schr. an F. weiset er öfters darauf hin). Dafür wurde aber der edle und geistvolle Denker von manchem tapfern Ritter, aus dem Lande des bloſsen Wissens, selbst des Mysticismus und — wohl auch der Schwärmerey beschuldigt. Was indeſs an dem Mysticismus oder, wie *Kant* sagte, an der *reinen Mystik in der Religion* wahr und wichtig ist, bedarf keines besondern Namens: es gehört in die Sphäre der allgemeinen menschlichen Bildung, in die Sphäre der Weisheit, der Philosophie.

Indeſs erhellt wohl aus dem vorhin Geſagten, daſs auch der *Begriff* des Sittlichen und, was man daraus ableitet, deutliche und beſtimmte Vorſtellungen von dem, was in der Region der Sittlichkeit wahr iſt, hinzukommen müſſen. So herrſchend und charakteriſtiſch das Bewuſstſeyn des „Nichtwiſſens" — oder gar die „Unwiſſenheitslehre", im Kontraſte mit der Fichte'ſchen Wiſſenſchaftslehre — in dem ganzen Schr. von J. ſich zeigt; ſo findet dennoch hier S. 47. auch der *Begriff* neben dem *Nichtwiſſen* Statt: „Nur durch ſittliche Veredlung erheben wir uns zu einem *würdigen Begriffe* des höchſten Weſens."

Wenn alſo der ſittliche Begriff, das moraliſche Wiſſen ſich wohl an das menſchliche Nichtwiſſen anſchlieſst; und wenn der Philoſoph, der denkende Kopf und der Wiſſenſchaftslehrer auf dem, was der urſprüngliche Glaube dem Menſchen gab, fortbauet: dann ſehe ich freylich nicht, wie man das Bewuſstſeyn des Nichtwiſſens dem philoſophiſchen Wiſſen *entgegenſetzen*, wie man dieſs „*leer*, ein *Geſpenſt*, ein *reales Nichts*" u. ſ. w. nennen könne, oder wie ſich mit „*philoſophiſchen Begriffen*, ein leeres Spiel und

Abgöt-

Abgötterey treiben" laſſe. Mit *ſophiſtiſchen* Begriffen, — das begreife ich; aber mit *philoſophiſchen*? — Wer dieſe hat, und *ſo lange* er ſie hat, iſt nothwendig vom Geiſte des Beſſern beſeelt.

Gewiſs, es iſt zum Behufe der Philoſophie, der Wiſſenſchaft und der weitern Kultur nothwendig, daſs man es hier genau nehme, und jedem Wiſſen, jedem Begriffe, dem es, mittelbar oder unmittelbar, an der gehörigen Richtung und am ſittlichen Gehalt fehlet, das ſchöne Prädikat des „philoſophiſchen" ſchlechterdings abſpreche. Eben aus allen den neuern Anſichten und Bemühungen geht das gemeinſchaftliche Reſultat, ſtärker als je, hervor: *daſs die Philoſophie von dem praktiſchen Standpunkt ausgehe, und eben darum zuvörderſt auf den moraliſchen Zuſtand des Menſchen ſich gründe.*" Allerdings wird auch ein beſtimmtes Maſs von Talent, und die gehörige Unbefangenheit, Stärke und Gewandtheit des Geiſtes, folglich Unabhängigheit von der Gewalt des Mechaniſmus, der Gewohnheit und Vorurtheile zum Philoſophiren erfodert. Allein es muſs *Ton*, es muſs herrſchende Denk- und Redensart werden,

daſs

dafs man keinem, der nicht von jenem Punkte ausgeht und darauf zurückwirkt „*philosophisches Talent*“ beylege. Eine künstliche Ideenverknüpfung, die scharfsinnige Zergliederung irgend eines logischen oder metaphysischen Satzes giebt, als solche, noch keinen Anspruch zu diesem erhabnen Prädikate, wiewohl sie, sobald der rechte Geist sie belebt, daran Theil nimmt.

Alle Spekulation, die nicht von diesem Geiste geleitet wird, alles, was man da Scharfsinn, Tiefsinn, Abstraktionsvermögen u. s. w. nennen mag, nimmt dann bey der *Sophistik*, nicht bey der *Philosophie* Dienste; und anstatt den Zweck der letzten zu befördern, legt ihm jetzt gerade der Verstand, das Talent als solches, das mächtigste Hindernifs: dann entstehen die willkührlichen Begriffspiele; die einseitigen Raisonnements, und die leeren (sophistscihen) „Durch und durch-Begriffe“. Der denkende Geist wird Sklave gewisser Formeln und Ansichten; wo er diese nicht findet, da sieht er überall Nichts. Diefs gilt von jedem, der sich an irgend eine wissenschaftliche Form ausschliefsend hängt, und überall nur diese aufsucht:

ficht: die Seele, der ächte Geist der Wissenschaft entflieht, und es bleibt nur die Hülle, ein Spielwerk der Phantasie und des einseitigen mechanischen Verstandes, der immer in diese Form einlenkt, in diesen Fesseln sich fortschleppt, — oder gar ein Werkzeug der Eitelkeit und des Ehrgeizes, des Stolzes und der Rechthaberey. Man hat bemerkt, daſs angehende Freunde des Wissenschaftlichen, besonders wenn sie früh als Richter über den Werth fremder Produkte auftreten, sehr leicht an dieser Klippe scheutern. Kein Wunder, wenn hin und wieder auch der *Wissenschaftslehre* von einem jüngern oder ältern ihrer Anhänger auf solche Art mitgespielt würde, oder — einigen Aeuſserungen zufolge, mitgespielt ward. Daſs übrigens auf richtige Begriffe, auf bestimmte Ausdrücke und die rechte Ordnung derselben sehr viel ankomme, ward schon oben erinnert.

Noch erhellt aus dem vorhergehenden, inwiefern die Ausbreitung, die gröſsere Aufnahme der *Philosophie* von dem Fortschritte der *sittlichen Kultur im Ganzen* abhange. Wie der moralische Begriff, in Ansehung des innern Gehalts, im Kopfe jedes Einzelnen durch die Beschaf-

fchaffenheit feines Herzens bedingt ift: fo kann die wahre, des Namens werthe Philofophie bey einer beftimmten Mehrheit nur in dem Mafse Platz greifen, in welchem die moralifche Veredlung bey diefen Mehrern zunimmt. Die urfprüngliche Richtung der ganzen Philofophie, und insbefondere der innere, pofitive Gehalt der praktifchen — der Moralphilofophie und der Religionswiffenfchaft — wird einzig dadurch beftimmt. Die Denkkraft und folglich, in wiffenfchaftlicher Hinficht, felbft die philofophirende Vernunft ift immer nur dienftbar: aber fchön und herrlich wirkt fie in diefem Bunde, und jeder Gebildetere, jeder, den kein inneres und äufseres Hindernifs von dem Lande der Philofophie abfchneidet, nimmt an ihren Früchten, an ihren Wirkungen Theil. Kann er auch mit der wiffenfchaftlichen Unterfuchung fich weniger befaffen, fo befitzt er doch gewifs, wofern er nur wahrhaft gebildet (denkend und zugleich moralifch gefinnt) ift, *philofophifchen Geift*, vorausgefetzt, dafs ihn die Natur nicht gar zu ftiefmütterlich ausftattete. Doch wie könnte ihm dann das Prädikat eines denkenden Kopfes zukommen? — Und wie die Philofophie von der Moralität Leben, Inhalt und Richtung erhält;

hält; so unterstützt sie, bald mehr bald weniger nahe, bey Einzelnen und im Ganzen die moralische Kultur.

Also kein Wunder, wenn die *Philosophie* nur langsam fortschreitet, wenn sie, gleich einer Fremdlingin aus himmlischen Sphären, im Gewirre dieser Erde, unter dem Getriebe der menschlichen Leidenschaften sich mühsam emporringt: wie viele Feinde hat sie zu bekämpfen, und wie viel leichter schwingt sich ihre täuschende Gegnerin, die *Sophistik* empor, da, nach dem Gange der menschlichen Kultur, die Vernunft selbst (als Räisonnement) so früh und so willig der Sinnlichkeit, dem gesetzlosen Triebe, der Neigung, dem physischen oder empirischen Verstande und der Phantasie, ihre Dienste anbietet. Aber die Philosophie wird siegen, wie entfernt auch jetzt noch die Zeit ihres Sieges und ihrer Herrschaft seyn mag. Ihr Grund ist gelegt: *ein Funke des Göttlichen im Gebilde des Staubes*; und so wenig die vorherrschende Unsittlichkeit im Ganzen gegen die *Tugend* des Einzelnen oder gegen das Daseyn einer gemeinsamen moralischen Anlage beweist: eben so wenig folgt aus der gegenwärtigen Uebermacht des

Irrthums

Irrthums, der *Sophisterey* oder — aus den Staubwolken der Streitenden im Gebiete des menschlichen Wissens, gegen den künftigen Sieg der *Wahrheit*, gegen die Realität und die Herrschaft der *Philosophie*. Bekannt ist der Einwurf des raisonnirenden Empirismus: „wenn das Moralgesetz, das Gewissen und die praktische Vernunft allgemein wären, so müsste man sie bey allen Menschen und Völkern antreffen". Als wenn Menschen *physische* Produkte wären, an denen das Moralgesetz schon so ausgeprägt und sichtbar da stände, oder herauträte sobald — die Maschine spricht und handelt! Sollte man indess denken, dass eben dieser Einwurf neuerlich Jemanden, der für einen Kantianer gilt, selbst als Recens. blenden konnte? — Eben so plump verfährt der Skepticismus, wenn er die Philosophie in ihrem innern moralischen Fundamente angreift.

Jedoch die Philosophie hängt nicht bloss von moralischen Bedingungen ab: sie beruht auch auf einer intellektuellen Freyheit (Unabhängigkeit) und Selbstthätigkeit des Geistes; und der blendende Schein, die Macht der Gewohnheit, der Irrthum unter dem Schutze des An-

sehens,

ſehens, in der geheimen Falte des Innern, unter dem fortwährenden Einfluſse von auſsen, von Menſchen, Büchern .... kann den Verſtand binden, und nur allmählich mag er ſich von dieſen Feſſeln loswinden.

So ſtellt uns auch die Philoſophie, ſo reell ſie auf einer Seite ſchon jetzt erſcheint, auf der andern einen Punkt der Vollkommenheit dar, dem ſich der Einzelne und das Ganze nur nach und nach, aber gewiſs immer mehr, annähern kann und ſoll: der ſchönen Einſtimmung im Denken, zum Behufe einer gröſsern und noch ſchönern Harmonie im Handeln.

II.

II.

Ueber die neuen Ausfichten im Gebiete der Philofophie.

(Aus Briefen.)

1.

Eben erhielt ich *Fichte's* Ankündigung von der *neuen Darftellung feiner Wiffenfchaftslehre* (in der Oberd. Lit. Zeit. 1801. S. 11.) und beynahe zu gleicher Zeit *Reinhold's* Anzeige feiner *Beyträge zur leichtern Ueberficht des Zuftandes der Philofophie beym Schlufse des 18ten Jahrhunderts.* (Im N. Teutfc. Merkur St. 12. J. 1800.)

Welche neue, widerfprechende Anfichten, mein Freund, eröffnen fich hier in der philofo-

phifchen

phischen Welt! Ich bin begierig zu erfahren, 1) wie *Fichte* mit sich selbst in Harmonie kommen wird. Ein Kenner und Freund der Wissenschaftslehre schrieb mir vor einiger Zeit: Ich hade Fichte's *Bestimmung des Menschen* gelesen; aber in diese Schrift kann ich mich nicht recht finden, so schön und geistreich mehrere Stellen darin, besonders im 3ten Abschnitte, sind. Das *Wissen* fällt gar so dürftig aus, und dann kommt der *Glaube* wie ein Deus ex machina, und macht, ich weis nicht wie, Alles wieder Gut!" Fichte hatte da sichtbar der Jacobischen Vorstellung vom „Glauben, Nichtwissen" gehuldigt. Wie stimmt nun dazu die neue Ankündigung, worin er ganz sein voriges System, nur so plan und einfach, dass es jedem offenen Kopf einleuchten müsse, wieder verspricht? Und wenn er dort, in der Best. d. M., von dem Glauben, als einer Funktion des (sittlich handelnden) Menschen ausging: musste er denn nicht ausdrücklich und bestimmt zeigen, wie ein wahres Wissen sich daran knüpfe, und der ächte (philosophische) Begriff den Menschen auf dem Pfade des Lebens gegen die Täuschungen und Blendwerke jeder Art sichere? „*Es ist eine populäre Schrift*!" Wohl! Aber Fichte verspricht

verſpricht in der Vorrede, *das* von ſeiner Philoſophie mitzutheilen, was für das gröſsere *gebildetere* Publikum, alſo für denkende Menſchen, brauchbar ſeyn möge. Wie der Geiſt ſeiner neuen Darſtellung mit dem herrſchenden Geiſte jener Schrift zuſammen ſtimmen werde, davon iſt die Frage! Ich bin begierig zu ſehen, 2) wie nun *Fichte's* und *Reinholds* Syſteme harmoniren oder divergiren werden, und beſonders wie R. das Wiſſen mit dem Glauben (des Gewiſſens) verbinden wird. Reinhold erklärt in ſeiner Anzeige die Wiſſenſchaftslehre zwar für eine „*Sublimation des Kantiſchen Idealiſmus*;“ aber doch nur für einen Gang, für eine „neue Wendung in der *krummen Linie*,“ während F. von eben dieſer W. L. eine neue Darſtellung ankündigt!

Geſtehen Sie, mein Freund, es gehört (hat man je etwas Herz oder Geiſt im Leibe) ein warmer Eifer für die Wiſſenſchaft dazu, um bey dieſen Aſpekten nicht ein wenig — Myſtiker zu werden.

Reinhold kündigt nun einen Gang in der *geraden Linie* an. Aber der „völlig neue

Stand-

Standpunkt," der erst im vorletzten Jahre entdeckt worden seyn soll, ist wohl kein anderer, als der alte von *Jacobi*, den er in seinem Schreiben an Fichte nur in schärferen Kontrasten aufstellte. Wenn J. die *philosophischen Begriffe*, als solche, *leer* heisst, so muss jeder Freund der Philosophie sich gegen eine solche Vorstellung erheben: nur der *sophistische*, nicht der *philosophische* Begriff kann leer heissen. Mit dem *Glauben*, wenn wir auch dieses Wort von jedem verdächtigen Nebenbegriffe reinigen, und zuvörderst nur die ursprüngliche Ueberzeugung des Gewissens, die Ueberzeugung des sittlich-thätigen und gutgesinnten Menschen damit bezeichnen wollen, — mit dem Glauben kann sich der Philosoph nicht begnügen. Doch bey Jacobi findet man, wie Sie wissen, auch *Begriff* und *Spekulation*. Möge Reinhold in seinen neuen Beyträgen *) ja unsern Intellektual-Helden aus *Wolffs* Schule keinen neuen Stoff zu der neuesten Beschuldigung des „*Mysticismus*" liefern! Mögen Beyde (ein schönerer Wunsch, der gewiss

*) Er gab vor 10 Jahren *Beyträge zur Berichtigung der Missverständnisse* etc. heraus.

wiſs auch aus ihrer Seele quillt) *Reinhold* und *Fichte*, auch als Denker vereint, muthig und gerade zu Einem Ziele fortwandeln!

Die *Philoſophie* (davon überzeuge ich mich immer mehr) iſt ihrem Grunde, alſo gewiſs auch ihrem Grundſatze nach, *moraliſch*. Ihrem *Grunde* nach: als Weisheit, mittelbar oder unmittelbar, aber in ihrem Urſprunge und in ihrer weſentlichen Tendenz! Ihrem *Grundſatze* nach: das *Urwahre* iſt das *abſolut Gute*, nur von einer andern Seite gefaſst; und abſolut gut iſt nur das Sittliche. Der Stoff unſerer Begriffe kommt aus der Sitten - oder Sinnen - Welt; aber die phyſiſche Realität erſcheint aus jenem Geſichtspunkte des Wahren nur abgeleitet (vermittelt). Die intellektuelle Anlage iſt an ſich leer, iſt nur Inſtrument, Organ oder Medium für den moraliſchen oder phyſiſchen Stoff. Allerdings muſs dieſes Organ gekannt, und auch von deſſen Seite eine gewiſſe Fertigkeit erlangt ſeyn. Aber das *Sine qua non*, das nicht nur vorhergehend, ſondern auch begleitend und ein weſentlicher Beſtandtheil der Philoſophie als ſolcher ſeyn muſs, iſt das Moraliſche. Was ſagen Sie dazu? Sie ſehen, daſs

Logik

Logik und (theoretische) *Metaphysik* nach dieser Ansicht nur als Mittel hinzukommen, und an dem Prädikate der „Philosophie" nur mittelbar Theil nehmen. An sich aber können sie eben sowohl der Sophistik als der Philosophie dienen: wie sie denn im Leben nur zu oft der Sophisterey dienen, und einen wesentlichen Bestandtheil davon ausmachen. *Subjektiv*, oder *objektiv*, — diese wissenschaftliche Unterscheidung ist hier nicht von Belang.

Man könnte die Philosopheme, die im vorigen Jahrhunderte entstanden, auf folgende Art eintheilen: die *Sensual-Philosophie* nach *Locke* und *Helvetius* (wiewohl in verschiedener Hinsicht); die *Intellektual-Philosophie* der *Leibnitzisch-Wolffischen Schule*, und die *Moral-Philosophie* (nicht: Moral oder Sittenlehre) der *Kantisch Fichtischen Schule*, oder, wenn Sie lieber wollen, vorzüglich nach *Kant*, und dann nach *Fichte*. Nun könnte man die Ordnung umkehren, und indem man herabstiege, bey einem festen Begriffe überall (mehr oder weniger) Wahres auffinden; aber man müsste, anstatt Alles zu vermischen, die Kräfte und Gegenstände, welche nun in die Sphäre der

 Mensch-

Menschheit einträten, auf die gehörige Weise sich unterordnen.

Da das Intellektuelle als solches leer ist, und höchstens eine feine, logische und theoretisch-metaphysische Ideenverknüpfung, im Grunde ein bloßes Begriffespiel, hervorbringen kann; so mußte die Leibnitzisch-Wolffische Philosophie überall, wo es zur Anwendung kam, in das Sensual- oder in das Moral-System übergehen, je nachdem die sittliche oder die unsittliche Tendenz des Willens vordrang. Selbst die Erfahrung spricht laut hierüber. Und selbst in den Produkten der Antikantianer aus der Wolffischen Schule ist manche Spur davon auffallend. Man sehe z. B. mehrere Recensionen *Kantischer*, *Fichtescher*, *Reinholdischer*, und ähnl. Schriften in der *A. Deutsch. Bibliothek*, besonders die Recens. des *philosophischen Journals* *). Das sprechendste Beyspiel liefern die bekannten Nicolaischen Schriften. — Wo hingegen nur eine gewisse

*) Jedoch, auch unter diesen Recensionen in der A. D. B. fand ich hin und wieder, wenigstens in einzelnen Zügen, eine schöne Ausnahme.

wisse Angewöhnung an die theoretische (bloss intellektuelle) Denkweise sich einfand, indess zugleich das reinere und bessere Gefühl überwog: da musste, wie z. B. bey einem *Mendelssohn*, *Garve*, u. a. noch immer mancher schöne und herrliche Funke der ächten philosophischen Erkenntniss durchblitzen. — *Sinnlich* nenne ich übrigens ein System, eine Denkart u. s. f., wo der *Trieb nach Genuss* oder der *Parthey-Geist* sichtbar hervorscheint. — „Gehört ein Mann, wie *Schwab*, in diese Kategorie?“ Wer möchte das so geradezu behaupten? Findet man doch öfters bey *Schwab* einen recht biedern, männlichen Ton! Und sollte wohl *Brastberger*, den Sie als einen wackern und denkenden Mann kennen, wirklich (wie man versichert) unter die rüstigsten Knappen des antikritischen Wolfianismus gehören? Freylich nicht ohne Veranlassung: illiacos intra etc. Warum nahmen auch die Freunde der kritischen Philosophie von seinen *Untersuch. über Kants Kr. der r. und der pr. Vern.* vor 9 bis 10 Jahren gar so wenig Notiz? —

Aber, höre ich Sie fragen: können wir denn *Kants* und *Fichte's* Philosopheme vorzugsweise

weise *Moral-System* nennen? Ja — vergleichungsweise! Nur *Jacobi* wies (von einer Seite) noch bestimmter auf das moralische Fundament hin. Von einem vollendeten Systeme ist hier keineRede; so wenig, als von einem gewissen neuern Amalgema des Theoretischen und Praktischen, des Moralischen und Physischen, des Reinen und Empirischen. Es ist (in der Theorie und in Praxi) mehr Sophistik als Philosophie. Nicht die hohen, genialischen Worte, nicht die einzelnen Blitze des philosophirenden Geistes, in sofern dieser als Denkkraft sich äussert, bilden den Philosophen.

Noch eine Frage an Sie, mein Freund! Was soll der unpartheyische, entfernte Zuschauer denken, wenn er in unsern gelehrten Zeitungen über ein und eben dasselbe Buch die widersprechendsten Urtheile findet? Was soll der Freund der Philosophie denken, wenn er z. B. *Schellings System des transc. Idealismus* in der einen Litt. Zeit. als „*ächte: vollkommene Philpsophie*, als ein *Meisterstück des philosophirenden Geistes*“ gepriesen sieht, während es in einer andern Litt- Zeit. ein „*Meisterstück der dichtenden Einbildungskraft, des wahrmachenden Verstandes*

ſtandes u. dgl., zwar eine treffliche Darſtellung in logiſcher und äſthetiſcher Hinſicht, aber als Philoſophie grundlos, und nur materialiter (da und dort) per Subſtitutionem falſi medii wahr," genannt wird? Und was würden Sie ſagen, wenn ſie erführen, der letztere Rec. ſey ein Mann wie R., von dieſem anerkannten Scharfſinne, und beſonders von dieſer reinen und mächtigen Liebe zur Wahrheit?

N. S. *Schwab's* „*Vergleichung des Kantiſchen Moralprincips mit dem Leibnitziſch-Wolfſiſchen*" iſt in dem von den Exjeſuiten zu Augsburg verfaſsten und herausgegebenen Journal für Religion etc. (einer Fortſ. der unvergeſslichen Kritik über Kritiker) mit vielem Beyfalle angezeigt worden (J. 1800, S. 12.) Dieſe Jeſuiten ſind ſehr ſtarke (?) und heftige Antikantianer. Dürften wir uns wundern, wenn nunmehr auch *Nicolai's* antikantiſche Schriften daſelbſt, und zwar mit noch gröſserm Beyfall', angezeigt würden?

2.

Ich habe mich geirrt, mein lieber Freund! Es iſt nicht der alte Standpunkt von *Jacobi*, es

es ist der neue von *Bardili*, dem nun *Reinhold* huldigt, oder wenn Sie lieber wollen, beypflichtet. Darin erblickt er nun die gerade Linie zum Mittelpunkte der (philosophischen) Wahrheit!

Eben erhielt ich das erste Heft seiner *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19ten Jahrhunderts*. Sie kennen *Bardili's Logik*, d. h. *Grundriss der ersten Logik!* Reinhold verfertigte davon zuerst eine so lange und — so kräftig empfehlende Recension für die *A. L. Z. von Jena*, das die H.H. Herausgeber in der Folge wegen derselben eine entschuldigende Bemerkung nöthig fanden. Trotz dieser Recension verfiel ich nach seiner mysteriösen Ankündigung im *Teutschen Merkur* doch eher auf *Jacobi* als auf *Bardili*. Warum R. da nicht deutlicher sprach? War doch seine neuere Anhänglichkeit an die Jacobische Denkart vorzüglich bekannt! *)

Also das erste Heft der erwarteten Beyträge ist erschienen. Aber noch, ich gestehe es, bietet

*) Aus seinen vorhergehenden „*Sendschreiben an Fichte und Lavater*.“

bietet ſich mir keine hellere Ausſicht dar. Und unſer Wunſch: „möchten die beyden Denker, *Fichte* und *Reinhold*, mit vereinter Kraft zu Einem Ziele fortwandeln!“ — — er ward (ſo ſchön er klang, und ſo warm er aus unſerm Herzen quoll) nicht erfüllt! Im Gegentheile iſt bereits eine litterariſche Fehde begonnen. *Fichte* durch ſeine Recenſion des Bardiliſchen Buches (mit Rückſicht auf die *Jenaiſche*) in der *Erlang. Litt. Zeit.* begann ſie. Schon in dieſem Hefte antwortet *Reinhold*. Auch in dieſer Antwort ſpiegelt ſich ſeine Liebe zur Wahrheit. Human, männlich und kräftig iſt der Ton; aber gegen die Sprache der Freundſchaft, die in dem Sendſchreiben an *Fichte* herrſcht, ſticht er mächtig ab! So nahe waren ſich dieſe Herzen, und ſo ſchnell konnten ſie wieder ſich trennen — auf dem Wege der Spekulation!! Doch, mein Freund, laſſen Sie uns hoffen, daſs der Begriff ſie nicht ganz trennen wird, wenn ein ſchöneres Band ſie vereinte, und daſs die ſchwarzen Wölkchen, die ſich bereits da und dort zeigen, verſchwinden werden, ehe ſich eine feindſelige Kraft daraus ſammelt. Hier oder da ein zückender Blitz (des Genie's oder des Witzes) ſoll, denke ich; Geiſter nicht erſchüttern, die in ei-

nem

nem feftern und edlern Grunde wurzeln. Denn freylich ohne diefen edlern Grund bleibt die Spekulation — nicht *rein*. Sie fehen, mein Freund, dafs mich diefer neuere Ton von der einen und der andern Seite ein wenig fchmerzte: tönte mir doch jene freundfchaftliche Sprache noch fo fchön in der Seele!

Rationaler Realifmus heifst das neue Syftem, das nun, nach *Bardili*, aufgeftellt, oder erörtert werden foll, und das mit dem *tranfcendentalen Idealifmus* zunächft im Kampfe erfcheint. Von *Plato* und *Leibnitz*, heifst es, ging der erfte Strahl der wahren Philofophie aus; und — durch das *Denken*, durch die *Logik* foll die philofophifche Erkenntnifs begründet werden. Wer hätte das erwartet? Bemerken Sie, mein Freund, in welchem Widerfpruche diefe Anficht mit derjenigen fteht, die ich Ihnen letzthin mit ein Paar Worten zeichnete. Nach meiner Anficht kann die Logik eben fo wohl der *Sophiftik* als der *Philofophie* dienen; und die *Sophiften* von jeder Art, im Kreife des Lebens und im Felde der Wiffenfchaft, waren öfter nur zu gute — Logiker. Eben das logifche *Raifonnement*, eben die gewandtere *Denk-*

kraft

kraft gab ihren Sophismen so viel täuschenden Schein! Um diese zu enthüllen, muss man von einem ganz andern Grunde ausgehen. — — Und bey derjenigen Nation, in deren Schoosse die Philosopheme sich vorzüglich in Sophistik und Sophisterey ausbildeten, gilt besonders die *Logik*. Die *Moral* spielt daneben eine sehr ärmliche Rolle. Indess, m. Fr., wir wollen das neue System nicht ungeprüft von uns weisen. Wir hönnen noch warten. Zum Glücke für uns giebt es ein *Wahres*, das nicht zunächst von der Spekulation abhängt. Praktisch wird es jedem edlern Geiste gegeben: aber wohl gesellt sich dazu der reinere Begriff, in welchem es nun auch dem wissenschaftlich - denkenden Geiste wie im hellern Spiegel erscheint. Ist nicht hier die Geburtsstätte der ächten Philosophie? — Diese Philosophie vereint Wollen und Denken, Gefühl und Begriff: sie ist vom Dunkel des Mysticismus und von dem durchsichtigen Ideengewebe des blossen Intellektualsistems gleich weit entfernt.

Noch immer befürchte ich, der *Mysticismus* möchte in der neuen Darstellung von *Reinhold* eine Rolle spielen; und da nun das Denken

ken (auf jene Weise) hinzukommt, so dürfte sich gar das leere theoretische Formen - und Formenwesen neben dem Mysticismus erheben, und damit einen gar sonderbaren Kontrast bilden. Beyde können wohl nebeneinander Statt finden: wenn einerseits der Kopf nach einer theoretischen (in der Anwendung physischen) Denkweise gestimmt, und andererseits das Herz vom Geiste des Bessern belebt ist. Selbst *Leibnitzens* Schriften sind von mystischen Ansichten nicht ganz rein; und der verfeinerte Mysticismus unserer Zeit stützte sich hin und wieder auch auf diese Autorität. „Auch ihr, sagt *Reinhold* S. 27 von der Leibnitzischen Philosophie, ist die *Gottheit nicht nur die Quelle alles wahren Seyns, sondern auch aller wahren Erkenntniss* (principium non solum Essendi, verum etiam Cognoscendi)". Also davon soll der *Denker* ausgehen, nicht von dem moralischen Standpunkte? Nun dann wehre, wer kann, den Blendwerken der Phantasie, der Neigungen, und des theoretischen Scheines: besonders der imposanten Vorstellung des Allgewaltigen, die jedes sittliche und menschlich-schöne Verhältniss dem Auge des Geistes entzieht und verdunkelt! — Freylich stechen bey *Leibnitz*

(Re-

(Respekt vor den Verdiensten und der Gröfse des Mannes!) die theoretischen Begriffe neben einer mystischen Ansicht dieser Art besonders hervor: die Begriffe vom *Positiven* und *Negativen*, vom *Einfachen* und *Zusammengesetzten*, von *Vollkommenheit* und *Glückseligkeit* u. s. w. Sie bilden auch in der Darstellung *Reinholds* einen seltsammen Abstich; denn in seinem *Ueberblicke der Philosophen* (Denker) *des vorigen Jahrhunderts*, folgen sie zum Theile sogleich auf jene mystische Stelle. Wahrlich, wofern man, anstatt noch tiefer zu graben, oder das Gold noch mehr zu reinigen, die Bahn, welche *Kant* uns gebrochen hat, wiederum verläfst; so geräth man nur in das schwimmende Land der Gefühle, oder — in die Kunstgärten einer leeren Intellektualphilosophie hinein; und wenn der Bessere sie künstlich verbindet, so ist freylich — unter solchen Umständen — auch diefs natürlich, Aber der *Philosophie* ist hiermit auf keiner Seite, weder im Leben noch in der Wissenschaft, ferner gedient.

Und sollte man über *Reinhold* nicht zürnen, wenn er die *Kantische Philosophie* nun ohne weiters selbst mit dem Prädikate des *Empi-*

rismus

tismus belegt: auch diess Reine, Allgemeingültige, auch die praktische Vernunft — — — ? Sehr willkommen für unsre transcendirende Idealisten *)! Sey es, dass *Kant* zur reinen Ansicht nicht ganz durchdrang; aber wer dürfte den im ganzen Systeme herrschenden Geist, wer so manche herrliche Aeusserungen des ursprünglich Wahren (im Begriffe) verkennen? Verzeihung, m. Fr.! aber ich finde es weder human, noch der wissenschaftlichen Kultur zuträglich, wenn man das Wahre und Treffliche, was dá ist, nicht praktisch ehrt. Und praktisch wird es geehrt, wenn man, anstatt immer wieder ein neues Fundament zu legen, oder — ein Nebenthürmchen zu errichten, darauf fortbaut. Diess neue Grundlegen reitzt nur zu oft den Geist des Widerspruches; und in unnützen Kampfe wird

eine

*) Jedoch die „*Genie's*" aus dieser Klasse „*der sich selbst Ueberkletternden*" achten auf *Reinhold* nicht mehr: sie sprechen aus eigener Machvollkommenheit, z. B.: „*Das Kantische Moralprincip* ist gerade die *lahme Mähre*, die sich in diese Schwemme schaaler moralischer Brühen hineinreiten läst." So fein und so wahr äusert sich der Geist dieser — Philosophie!

eine Kraft verzehrt, die einem schönern Zwecke sowohl dienen könnte. *Fortschritt zum Bessern*, das ist unsere Sache! Aber das *Vollkommen* von jeder Art, folglich auch eine neue vollkommene Philosophie, übersteigt unsre Kraft

Ohne über das neue System zu entscheiden, kann ich meine Furcht nicht bergen, dass aus dem *Bardilischen* Gesichtspunkte (ich ehre den Denker) am Ende nur ein neues, logisch-theoretisches Kunststück hervorgehen möchte. Bisher sehe ich nur eine künstliche Verknüpfung der Begriffe, wie wir aus der Wolffischen Schule sie kennen.

Und auf der andern Seite erscheint da, bey *Reinhold*, zugleich der *Jacobische Standpunkt*. Er nimmt ihn sichtbar dazu. Aber noch schwebt über das „*Wahre* und *Urwahre*" ein mystisches Dunkel. Wie das Alles nebeneinander kontrastirt! Uebrigens sprach *Jacobi* in den Beylagen zu seinem Schreiben an *Fichte* von dem *Kantischen Moralprincip* noch mit weit mehr Achtung und Beyfall, als *Reinhold* in diesem ersten Hefte seiner neuen Beyträge. Es dürfte mir nicht schwer werden, eine wesentliche Einheit,

trotz

trotz der auffallenden Verschiedenheit: zwischen *Jacobi* und *Kant* zu zeigen.

Ganz im Geiste der Jacobischen Denkart spricht *Reinhold* S. 67 von dem *Glauben an Wahrheit* (als dem ersten Requisite zur Philosophie). Aber kein Wort, *worin* dieser Glaube eigentlich bestehe, oder *woraus* und *wie* er entstehe; kein deutlicher Wink, wie das *Wissen* zu den Glauben hinzukomme, oder sich damit vertrage!

Merkwürdig ist, was S. 122 erzählt, oder vielmehr (in einem Schreiben an *Fichte*) berührt wird: daſs ein gewisser S—r, ein bekannter Anhänger der *Wissenschaftslehre*, die *Fichteschen Glaubensäuſserungen* in der Schrift „die Bestimmung des Menschen" für *bloſse Herablassungen zur populären Denkart* erklärte. In dem berühmten — oder berüchtigten? — *Athenaeum* B. 3, St. 2. steht diese tapfere Erklärung. *Reinhold* stimmt derselben nicht bey. Er „kann und will das so lange nicht glauben, bis *Fichte* selbst *ausdrücklich* erklärt habe: „es sey so!" Sie erinnern sich, was ich Ihnen von einem meiner Freunde schrieb, der in jener *Fichteschen* Schrift

des

des *Glaubens zu viel* und des *Wissens zu wenig* fand. Was ich dabey bemerkte, dass F. in derselben sichtlich dem *Jacobischen* Standpunkte gehuldigt habe, eben das finde ich hier von *Reinhold* bemerkt. Diess Alles muss um so mehr unsere Begierde auf die *neue Darstellung der Wissenschaftslehre* selbst *spannen* *).

*) Sie ward zur Ostermesse 1801 angekündigt, und ist zur Ostermesse 1802 — nicht erschienen. Im J. 1801 erschien noch „*Sonnenklarer Bericht an das grössere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie.* Ein Versuch die Leser zum Verstehen zu zwingen, von *Johann Gottlieb Fichte*; und F. G. *Fichte's Antwortsschreiben an Herrn Proffessor Reinhold auf dessen im ersten Hefte der Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie etc. Befindliches Sendschreiben an den erstern.*

III.

III.

Ein Paar Blicke auf die neueste Philosophie.

(Aus Briefen.)

1.

Reinholds Aufsatz: *Der Geist des Zeitalters als Geist der Philosophie* *), habe ich — bey aller meiner herzlichen Achtung für R. — nicht ohne ein Gefühl des Unwillens gelesen, und wiedergelesen. Konnte denn nicht *Fichte* auf dem Wege, den zuerst *Kant* einschlug, bloss als

*) Im 3ten Stücke des N. Teutschen Merkurs 1801 (von Wieland und Böttiger).

als denkender (spekulativer) Kopf zu seinem *transcendentalen Idealismus* gelangen? Wozu bedurfte es, um das Faktum zu erklären, des Einflusses einer geheimen Selbstsucht *)

Wohl! wenn *Reinhold* das Entstehen der *Wissenschaftslehre* auf jenem Wege gezeigt, und ihr Wesen in der spekulativen Hinsicht entwickelt hätte: dann mochte er auch darauf hinweisen, wie *Fichte* die Operation des *Menschen* mit der Funktion des *Philosophen* verwechselte oder vermischte, indem er das *Handeln* und zwar *reine* Handeln aus der Sphäre des erstern ins Gebiet des letztern übertrug; und wie er dann, da nun gleichwohl die *moralische Abhängigkeit* natürlich verschwand, durch sein *System* Stolz, Egoismus oder Selbstsucht nothwendig begünstige (bey jedem, in dem nicht das bessere Herz vordringt).

Dann mochte er ferner zeigen, wie in so manchen Produkten aus dieser Schule die eigentliche *Selbstsucht*, Stolz und Juvenismus, oder ein

*) Davon leitet nun Reinhold die „Ichphilosophie“ ab.

ein bloſs künſtliches Ideengewebe, unter der Firma des tranſcendentalen Idealiſmus öffentlich auftrat, und wie ſich dieſe ſo genannte *Philoſophie* durch die ſprechendſten Thatbeweiſe, z. B. durch ihre Urtheile über *Kunſt* und *Religion*, durch ihre Raiſonnements über *Liebe*, über das *Geſchlechtsverhältniſs* — im Kleide der Theorie und der romantiſchen Darſtellung*) — oder durch ihre

*) In der *Lucinde* (dem famöſen Produkte, das *Jacobi* in ſeinem Schreiben an *Fichte* — pikant genug! — ein *Meiſterwerk* nannte), in den *vertrauten Briefen über die Lucinde*, in den *Sonetten des Athenäums* B. 3. St. 2, S. 222 u. a. Welche abſcheuliche, das Gefühl jedes gebildeten Leſers empörende Schilderungen, Gemählde und Raiſonnements! *Schamhaftigkeit*, Sittſamkeit, das zarte jungfräuliche Gefühl, das holde Erröthen u. ſ. w. iſt in den Augen dieſer Idealiſten eine *Schwachheit*: gerade wie neuerlich die Anhänger eines feinern, ſophiſtiſirenden (religiöſen) *Myſticiſmus* dieſe ſchönen Aeuſserungen der *unverdorbenen* und der *veredelten weiblichen Natur* mit dürren Worten für „Schwachheit" erklärten. So wahr iſt es, daſs ſich die Extreme berühren! Oder vielmehr: die *Sophiſterey* iſt überall dieſelbe; ſie bringt überall dieſelben Wirkun-

ihre Kunstgriffe im *Beschimpfen* und *Vergöttern* (besonders im Bezug auf *Göthe* und *Wieland*) als *baare Sophistik* erwies.

Durch die Erklärung, die *Reinhold* giebt, wird der eine Theil nich zurecht gewiesen, nicht gebessert, und (wie ich fürchte) ein anderer Theil des Publikums nur zu schiefen, harten, und sogar ungerechten Urtheilen veranlaſst. Denn, wer kennt nicht den allzeit fertigen Spott unserer Halbdenker, und den Triumph, das Gewäsche und die Federfertigkeit gewisser antikritischer Polemiker aus Wolffs Schule? *)

Wirkungen und Phänomene hervor; und der Umstand, ob diese die Farbe der *Frömmeley* oder der *Libertinage* an sich tragen, ob sie mit der Schminke der *Philosophie*, oder mit der Salbe des *Evangeliums* — d. i. einzelner miſsverstandener Worte — tingirt seyn: dieser Umstand ist dann nicht von Belang.

*) Möge ein Rückblick auf das Vorhergehende den Eindruck des hier Gesagten mildern, oder gehörig bestimmen!

Wenn *Fichte* das eigentliche *Handeln* vom *wissenschaftlichen Denken* nicht hinlänglich unterschied; so vermischt nun *Reinhold* den Standpunkt des *Menschen* mit jenem des *Philosophen*, indem er aus dem subjektiven Zustande des erstern ableitet, was zuvörderst aus den gegebenen Umständen des letztern erklärt werden sollte, und indem er demselben (Zustande) einen Einfluss zuschreibt, den ihm, wie mir däucht, kein Freund der *Wissenschaft* und der *höhern Kultur* einräumen darf,

Denn mit dieser *geheimen, den Philosophen, ohne dass er es wusste, und wissen konnte, verblendenden Selbstsucht* werden wir nun ganz wieder in das alte, dunkle Land des *Mysticismus* versetzt. Dieser Einfluss einer subjektiven, menschlichen Triebfeder ist sogar nicht einmal (allem Ansehen nach) *sittlich bedingt*: er ist vielmehr ein Kind des alten menschlichen Grundverderbens der Mystiker.

Wie viel besser, wenn *Reinhold* am Ende mit der schönen Gabe, die ihm eigen ist (die sich aber neuerlich nicht immer glücklich äusserte) *das* entwickelt hätte, worauf schon *Kant*,

(*Rein-*

(*Reinhold*) und *Fichte* hin und wieder hindeuteten; was aber noch keiner von ihnen — und noch weniger *Schad* mit feinem *Amalgama* *) und feiner derben Sprache — zur herrfchenden Anficht und zum Geifte der Philofophie erhoben hat:

> *in wiefern* der Zuftand und felbft die Exiftenz des *Philofophen* durch den (moralifchen) Zuftand des *Menfchen* — in einem und demfelben Subjekte — *wefentlich* bedingt fey, fo dafs der eine fich von dem andern gar nicht trennen kann, ohne dafs anftatt der Philofophie *Sophiftik* im Felde der Wiffenfchaft, und Sophifterey im Kreife des Lebens nothwendig eintrete?

Und ift es nicht empörend, wenn jetzt Reinhold auch das Wahre, das Schöne und Erhabene in den Kantifchen Vorftellungen von „*Sittenge-*

---

*) Des *Menfchlichen* und *Philofophifchen*, des *Wiffenfchaftlichen* und *Sittlichen*, des *Reinen* und *Empirifchen*, des *Theoretifchen* und *Praktifchen*. . . . Doch ich fcätze den Scharffinn des Mannes, und feine Gewandtheit im Ausdrucke, bey allen Wiederhohlungen.

tengesetz, *praktischer Vernunft*, *Autonomie* u. s. f. verkennt und auf solche Weise abfertigt? Ist es auch nur wahrscheinlich, dass etwas, wovon ehemals ein *Reinhold* *) begeistert ward, dergestalt falsch und irreleitend, oder unwichtig seyn könne?

Er sagt sich nunmehr von der Kantischen *Moraltheologie* los, und spricht dann von *Religion*: ja, in seiner Darstellung giebt es ein *Religiöses*, kein *Sittliches*. Kein Wort, dass der Mensch als *Philosoph*, als Denker, von der *sittlichen Anlage in sich* ausgehen müsse! Worauf stützt

*) Er, der „*Reine*" und „*Holde*", wie der vortreffliche Jacobi ihn schon zu der Zeit, da er dem transcendentalen Idealismus noch ergeben war, öffentlich nannte. Mit diesem Prädikate — und selbst mit den Ehrennamen, die ihm damals aus der *Fichteschen* Schule entgegen tönten, mit dem Prädikate des Mannes von *anerkanntem Scharfsinne*, von *ungefärbter Wahrheitsliebe* u. s. w. — machen die Schimpfnamen, die ihm nun gewisse Helden des transcendentalen Idealismus laut ertheilen, einen mächtigen Kontrast: nun heisst er z. B. der *oberflächliche R.*, oder gar — „*die philosophische Wetterfahne zu Kiel.*

ſtützt ſich nun wohl *Reinholds* Begriff von *Gott*, von *Religion??* Und wenn er auch in die Kantiſche oder Fichteſche Ideenform nicht mehr ganz eingehen konnte; ſo war es doch billig, das Wahre und Treffliche bey *Kant* und *Fichte*, ſowohl in religiöſer als in ſittlicher Rückſicht, anzuerkennen und ausdrücklich hervorzuziehen.

Indem R. von *Religion* ſpricht, ohne das *moraliſche Fundament* zu berühren, vermehrt er (ich geſtehe es) mein Beſorgniſs, daſs er noch an der Klippe des *Myſticiſmus* ſcheitern werde. Jedoch davor wird ihn der gute Genius der *Spekulation* bewahren: iſt doch hiermit ſein Geiſt lange befreundet.

Wer indeſſen den *Geiſt der Zeit* recht kennt, der weiſs auch, wie mächtig det reinere (oder feinere?) Myſticiſmus neuerlich manchen denkenden Kopf anzog, und wie rüſtig mehrere, denen man einen ſchönen Eifer für das Gute, und manche treffliche Kenntniſs nicht abſprechen kann, für die Ausbreitung des reinen Myſticiſmus arbeiten. Und wer möchte dieſer Denkart, wenn er auch das Wahre und Gute daran nicht verkennt, Nahrung geben?

Wenn

Wenn Reinhold, im Felde der Spekulation oder des wissenschaftlichen Denkens, sich von dem *moralischen Standpunkte* ganz losreisst; so schwebt sein Begriff von einem „*Höhern*" bodenlos in den Lüften, in der Region eines ätherischen Himmels; oder er schwimmt — im schwarzen Meere dunkler Empfindungen. Die *Spekulation* bewahrt davor nicht immer. *Mystische Ansichten* und *theoretische* (an sich leere) *Ideenverknüpfungen* könnten wohl neben einander bestehen. *Sie könnten sich gegenseitig unterstützen, veranlassen, und erzeugen!* Selbst ein grosser Denker des vorigen Jahrhunderts (*Leibnitz*) ist bekanntlich von den Einen und den Andern nicht ganz frey. O dieser *feinere Mysticismus*! er ist besonders bey dem Fortgange der Kultur, unter gewissen Umständen, ein zauberisches Ding. Auch Fl...., den Sie als einen scharfsinnigen Kopf und als einen trefflichen Menschen kennen, hat sich nun (wie ich kürzlich aus einer geheimen, aber zuverläsigen Quelle erfuhr) dem *Mysticismus* sehr genähert: wäre es nicht merkwürdig, wenn die ehemaligen Gegner im Gebiete der Philosophie, *Reinhold* und *F...*, nun als „Brüder" im Centro des Mysticismus sich wiederfänden? —

Eben

Eben habe ich das zweyte Heft der Reinholdischen *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfang des 19ten Jahrhunderts erhalten.* „*Die Manifestation der Gottheit am Wesen der Dinge*" ist jetzt der herrschende Gedanke in *Reinholds* Systeme, der Geist seines Philosophirens. Sie sehen leicht, daſs dieser Gedanke, konsequent verfolgt, entweder in das Chaos der *Dinge an sich*, in den Strom des *Physischen* als solchen, oder in die Abgründe des *Mysticismus* hinein werfen müſſe. Der *Wiederschein* des Göttlichen am Wesen der Dinge: so viel ist, wie mir däucht, das Wahre an jener Vorstellung; aber dieſs ist nur ein *ästhetischer Blick*, der einen reinen, moralischen Sinn im Menschen, und einen tiefern wissenschaftlichen Blick im Philosophen voraussetzt.

2.

„Worin besteht denn aber nach Ihnen das *Wesen* und der *Geist* der *Philosophie?*" — Wohin würde es mich führen, mein Freund, wenn ich Ihnen diese Frage ganz beantworten wollte? Also nur einige Winke!

Daſs

Dafs dem *fittlich Handelnden* das urfprünglich Wahre, oder, wenn Sie lieber wollen, das Wahre Κατ᾽ Ἐξοχην im reinen pofitiven Gefühle (praktifch) gegeben werde: diefs ift die *Grundlage* und das *erfte Element* der *Philofophie*. Aber das andere, was nothwendig hinzukommt, und was nur mit dem erften die Philofophie konftituirt, ift diefes: der *wiffenfchaftlich Denkende* — in einem und ebendemfelben Subjekte — mufs das *Wahre*, was fich vermöge der reinen, urfprünglichen Selbfthätigkeit dem Menfchen ergab, im *Begriffe* (in der Theorie) rein auffaffen, fefthalten, und fichern.

Das *Abfolute*, *Urfprüngliche* — im Keime unferer höhern geiftigen Natur betrachtet — ift das *Wahre*, fofern man es auf den *Verftand* —, und das *Gute*, fofern man es auf den *Willen* bezieht. Wer die Wahrheit nicht zuvörderft in dem findet, was ihm fein Gewiffen als gut ankündigt: der hat überall keinen reinen und fichern Blick ins Reich der Wahrheit, der ift eben darum auch zur *Philofophie*, oder, was hier eben fo viel heifst, zum *reinen*, *urfprüngliche Begriffe* des Wahren nicht gefchickt.

Denken

Denken Sie fich drey Kreife gezogen, fo dafs der zweyte den erften, und der dritte den zweyten umfchlinge.

Der erfte (innerfte) Kreis ift die *Sphäre des Menfchen, fofern er als Produkt der Natur und der Erziehung* erfcheint: da wird ihm die *Möglichkeit* zur menfchenwürdigen Ausbildung gewährt; denn ohne die gehörigen Anftalten von Seiten der Natur, und ohne eine entfprechende Einwirkung des Aeufsern, Umgebenden, kann der Funke des Göttlichen nicht hervorgehen, kann fich die Knofpe der Menfchheit nicht entfalten.

Der zweyte Kreis ift die *Spähre des fittlich handelnden Menfchen*: was ihm die Stimme feiner höhern Natur als gut, als abfolut ankündigt, das eignet er fich (wenn er fittlich gut handelt) praktifch an.

Der dritte ift die *Sphäre des wiffenfchaftlich denkenden Menfchen*: was er praktifch als abfolut fich aneignete, und als folches in diefer Funktion anerkannte, das fafst er nun auf dem Felde der Spekulation (wenn es recbt geht) in

einen

einen reinen Begriff, in eine gültige Theorie auf. Hätte es der Handelnde nicht als ein *Absolutes* anerkannt, so könnte es nun der Denker nicht als solches auffassen.

Sie sehen, wie die zweyte dieser Sphäre von der ersten, und die dritte von der zweyten abhängt. — Allerdings sind sie in der Wirklichkeit nicht so, wie da auf dem Papiere geschieden: sie gehen unzertrennlich mit einander fort. Aber die Realität dieser Unterscheidung ist darum nicht minder auffallend; und die *moralische Linie des Handelns* ist es, die in der *Wirklichkeit* Alles umschlingt. Denn auch der Philosoph, indem er spekulirt, hört nicht auf ein sittlich thätiges Wesen zu seyn: er denkt, er spekulirt aus *Liebe zur Wahrheit*, oder aus *Ehrgeitz*, *Eitelkeit*, *Gewinnsucht* . . . .; und beherrscht ihn dieser unsittliche Geist, so kann er, genau betrachtet, wohl ein *Raisonneur* oder *Spekulant*, aber kein *Philosoph* heissen. Zwar kann er „*eine Philosophie schreiben*“: aber diese ist dann nicht seine Sache, nicht sein Eigenthum. Und nur für die Schule kann ein solcher Philosophie lehren oder schreiben, und auch da nur, so lang' er sich von den troknen

Lehr-

Lehrſätzen und — von ſeinem Vorbilde nicht entfernt. Geht er davon ab, oder greift er gar ins Angewandte ein; ſo wird ſeine eigene Denkart, ſein eigenthümlicher Charakter bald durchblicken. Die Kraft des Talentes und — der Lunge kann in dieſem Falle nur eine gewiſſe *Heftigkeit*, aber nicht den *ächten philoſophiſchen Geiſt* hervorbringen. Solche Docenten und Scribenten der Philoſophie ſind höchſtens *philoſophi cathedrarii* (ohne das Weſen und den Geiſt der Philoſophie) und es gab von jeher nur zu viele *cathedrarios* von dieſer Art! Ob dann aus einer ſolchen Schule *Philoſophen* oder *Sophiſten* hervorgehen müſſen? das — mögen Sie entſcheiden.

Die *Philoſophie* als ſolche faſst demnach das *Moraliſche* und das *Intellektuelle* auf eine eigenthümliche Weiſe zuſammen: die Entwickelung der *ſittlichen* und der *intellektuellen Anlage* in der reinen Harmonie, im ſchönſten Zuſammenklange. *Die ſittliche Tendenz des Willens* liegt *weſentlich* zum Grunde, und zwar nicht bloſs in einer gewiſſen *formalen* Hinſicht, ſondern zum Behufe des eigentlichen *Stoffes* (der Materie), zum Behufe des ächten, moraliſchen

Gehal-

Gehaltes. Aber eine geübtere, durchgreifende, und Alles, was in die eigentliche Sphäre des Menſchen fällt, umfaſſende *Denkkraft* gehört eben ſo weſentlich dazu.

Es giebt alſo keine *theoretiſche* und *praktiſche* (moraliſche) Philoſophie; ſondern die Philoſophie iſt ihrem *Weſen* — ihrem Grunde und ihrem Grundſatze — nach *moraliſch*, ſo daſs man, ohne einen Pleonaſmus zu begehen, das Wort *moraliſch* oder *praktiſch* (in dieſer Hinſicht) gar nicht beyſetzen kann.

Auf dem höchſten — auf dem eigentlichen Standpunkte der Philoſophie erſcheint das *Wahre* in ſeinem ewigen Bunde mit dem *Guten*, und *jede andere Realität* nur als *abgeleitet*, als Wiederſchein der ſittlichen, urſprünglichen.

Es giebt alſo ferner nur eine *moraliſche Gewiſsheit* (ganz etwas anders, als was man ehemals in unſern ſogenannten Philoſophieen, Moralen, Dogmatiken u. ſ. w. mit dieſem Namen bezeichnete). Jede andere Gewiſsheit wurzelt zuletzt in dieſem Grunde, d. h. ſie wird davon abgeleitet.

Will

Will man das praktifche Anerkennen des Menfchen, die urfprüngliche Gewiffensüberzeugung „Glauben" nennen; fo ift „*Glaube das Element aller Gewifsheit.*" Aber das Begreifen als eine Operation des Verftandes, ein Auffaffen des Gegebenen, und folglich ein wahres (moralifches) Wiffen kommt nothwendig hinzu.

Die *Ueberzeugung von der Exiftenz der äuffern Dinge* ift eben durch jene moralifche Gewifsheit *vermittelt*: fie ift ein *abgeleiteter* Glaube, den man (im Gegenfatze mit dem urfprünglichen, moralifchen) *Naturglauben* nennen könnte. Aber die phyfifche Erkenntnifs, das empirifche Wiffen, der gefunde, beobachtende Blick u. f. w. fchliefst fich ganz wohl daran.

Da in dem Gewiffen — in jener Stimme unferer höhern Natur, wodurch das Abfolute fich dem Menfchen urfprünglich ankündigt — die *moralifche* oder *praktifche Vernunft* fpricht; da fich diefe bey weiterm Nachdenken als die eigentliche Quelle der moralifchen Gefetzgebung (in uns und zunächft) darftellt: fo erfcheint nun auf dem Standpunkte der Reflexion auch jener *Glaube* (der abgeleitete fowohl als der urfprüng-

ſprüngliche) als *Vernunftglaube.* Im Weſen der Vernunft liegt ſeine Wurzel. Und in der Anwendung auf die verſchiedenen Zweige des Lebens treten die *Vernunft-Gründe* überall ſichtbar hervor: ſichtbar in den Augen des Denkers, in den Augen des moraliſchgeſinnten und zugleich *verſtändigen* (reflektirenden) Menſchen. So erſcheint der Menſch wieder als Eins — als Vernunftweſen —; ſo zeigen ſich *Glauben* und *Wiſſen, Gefühl* und *Begriff* in der ſchönſten Harmonie; und der *Gewiſſensglaube*, der *Vernunftglaube* iſt von dem, was' man *blinden Glauben* nennet, in jeder Rückſicht himmelweit unterſchieden.

Dieſer Begriff von Philoſophie iſt *Realiſmus*, ſofern er von einem *Reellen* Κατ'ἐξοχην (denn was iſt reell, wenn es das Sittliche nicht iſt?) ausgehet; er iſt *rationeller* Realiſmus, indem er auf das Weſen der *Vernunft*, oder, was hier Eines iſt, auf unſre höhere *vernünftige* Natur bauet.

Eben dieſer Begriff von Philoſophie kann *Idealiſmus* heiſsen, ſofern er ſich *nicht* auf die *Auſsendinge*, auf die *Objektenwelt* gründet;

det; er kann transcendentaler (nicht transcendirender) Idealismus heissen, da er die Sphäre unserer geistigen Anlagen nicht übersteigt, sondern vielmehr eben darin sich gründet. Hierbey ist aber zu bemerken, dass, indem unserm Geiste als Subjekte die *moralische Anlage* (die Anlage zur Vernunft und Freyheit) als etwas Reelles in uns, und zwar als das höchste Reelle vorkommt, selbige ihm zugleich und nothwendig als ein *Objektives*, folglich als *Objekt* vorschwebe; dass man also den Begriff des Objektiven nicht so wie gewöhnlich auf die Aussenwelt einschränken dürfe, da vielmehr auf dem höchsten Standpunkte des Wahren die Objektivität sowohl als die Realität derselben nur *abgeleitet* erscheint. Und bey Allen diesem ist *vornehmlich* zu bemerken: dass von der Wahrheit, von dem Daseyn einer *höhern Anlage in uns* nur derjenige überzeugt seyn könne, welcher das, was ihm das Gewissen — eine Stimme, die eben aus dieser (sittlichen) Anlage hervorgeht — als schlechthin gut ankündigte, sich praktisch angeeignet, oder, indem er es in die Maxime seines Willens aufnahm, als Mensch bereits *anerkannt* hat.

Sie sehen, mein Freund, wie unsere Ansicht von Philosophie uns stäts wieder auf den ersten Punkt zurückführt.

Nach dieser Vorstellung fällt das, was ehemals (und was selbst noch bey *Kant* und *Fichte*) *theoretische Philosophie* hiefs, eben nicht weg: aber es erhält eine ganz veränderte Stellung. Ehemals ging es vorher — und die sogenannte Moralphilosophie folgte — nun kommt es erst hinzu, und macht nur mittelbar, obgleich wesentlich, und insoweit nothwendig, einen Theil der Philosophie aus.

Reine Philosophie, in sofern sie die Erkenntnifs des *Physischen* a priori bestimmt, setzt sowohl den *Gewissens*- als den *Naturglauben* voraus. Aber indem sie den ersten Grund dieser Erkenntnifs im Geiste, in unsern *intellektuellen* Anlagen aufsucht, verträgt sie sich recht gut mit der moralischen Grundlage. So schliefst sich auch in dieser Hinsicht das Intellektuelle an das Sittliche an, so entsteht dann eine — zwar ursprünglich vermittelte, aber nun auch intellektuell bestimmte *Gewifsheit* in Ansicht des Physischen: eine Erkenntnifs, die nicht *komparativ*

(durch

(durch die einzelnen *Data* der *Erfahrung*), fondern *abfolut gewifs* ift. Dahin gehören die *Formen der Sinnlichkeit* (Raum und Zeit), dahin die Kantifchen *Kategorien*, und felbft das *Fichtefche Ich* und *Nicht-Ich*. — Wenn *Kant* fagt: „Unfer Verftand fchreibt der Natur Gefetze vor"; und *Fichte*: „*Das Ich fetzt* fich ein *Nicht-Ich* entgegen", fo ift die Aehnlichkeit zwifchen beyden auffallend.

Man kann diefe Kategorien in einem wiffenfchaftlichen Gebäude anwenden, kann das Ich und Nicht-Ich weiter beftimmen, deduciren.... Reifst man fich aber von dem höchften, moralifchen Standpunkte los; fo entfteht ein *bloſses* (und dann in der Anwendung auf das Leben *fophiftifches*) Intellektualfyftem, ein vielleicht fehr künftliches, aber im Grunde leeres Ideengebäude. Und eben aus der neueften Schule des Idealifmus gingen nicht wenige folcher Produkte hervor: es wäre leicht, deren mehrere zu nennen — *theoretifche*, fehr künftlich durchgeführte; aber eben fo leere Ideenverknüpfungen, als je die Produkte der fogenannten Intellektual-Philofophen aus der Leibnitzifch-Wolffifchen Schule gewefen find.

Die *Logik* und die *theoretische Metaphysik* gründen sich in der *intellektuellen Anlage* des menschlichen Geistes. Sie bilden, wie schon bemerkt, die *Sophistik* und die *Sophisterey*, wenn sie mit dem unsittlichen Willen sich paaren; und nur dann, wenn die moralische Tendenz des Willens zum Grunde liegt, nehmen sie an dem Wesen und Prädikate der *Philosophie* Theil.

Die Logik und Metaphysik in der *Schule für den Jüngling* ist eigentlich nur *Uebung und Vorbereitung des Verstandes* — zum Behufe der Philosophie; und dem Manne, der dieselben zweckmäßig lehrt, gebührt Achtung und Ehre. Aber er lehrt noch nicht *Philosophie*; und ist er selbst *Philosoph*, so wird in seinen Vorlesungen allmählig *immer mehr philosophischer Geist* wehen: es wird da und dort eine kräftige Hinweisung; es werden treffende Winke vorkommen, die dahin zielen, wie viel auf der *moralischen* und auf der *intellektuellen* Seite erfodert werde, damit *Philosophie* im Menschen entstehe, und wie *jeder Einzelne solche selbstthätig in sich erzeugen müsse!* So erscheint denn der Philosoph immer mehr als ein *Weiser*, und nur der Weise als *Philosoph*. Und diese Steigerung der

Begriffe

Begriffe scheint nothwendig, soll je die Menschheit gegen den *Sophisticismus* (und den Libertinage) auf einer Seite, und gegen den *Obscurantismus* (und die Bigotterie) auf der andern gesichert werden.

Man hat neulich zwischen *philosophischem Geist* und *Philosophie* unterschieden: man gab jemanden den erstern zu, indess man ihm die letztere („weil es nur Eine Philosophie gebe“!) schlechterdings absprach. Durch solche — willkührliche — Unterscheidungen erhalten wir keinen bestimmten Begriff von der Philosophie, keinen, der den Bedürfnissen der fortschreitenden Kultur entspricht.

Mehr oder weniger deutlich hat sich der hier gegebene Begriff von Philosophie allein *bessern* und zugleich *denkendern* Menschen von jeher aufgedrungen; und im *Systeme* trat er neuerlich bey *Kant* und *Fichte* (so wie in den Philosophemen von *Jacobi* und *Reinhold*) besonders sichtbar hervor, trotz den theoretischen und mystischen Einfassungen! Und es ist vornehmlich das *sittlich* oder *ursprünglich Wahre*, was sich *in der Anwendung*, bey diesen Den-

kern

kern und ihren beſſern Schülern, als *Philoſophie* auszeichnete. Selbſt in dem „*reinem Ich*" von *Fichte*, indem er es dem „individuellen" ſo kräftig entgegenſetzt, ſcheint jenes Wahre unverkennbar hervor. (Um ſo mehr empört es, wenn *Reinhold* im 2ten Heft ſeiner *Beyträge* etc. die *Fichteſche* Theorie — ſcharfſinnig und künſtlich genug! — vom „*geheimen Stolz*" ableitet). Dieſes Wahre iſt es, was in *Fichte's* Schriften, z. B. in ſeiner *Sittenlehre*, in ſeinem *Naturrecht* u. a. öfters ſo lebendig und anſchaulich ſpricht, und was — verbunden mit dem ſchönen Beyſpiele des Lehrers — auf ſeine Schüler ſehr wohlthätig wirkte. Ja, ich kenne auch mehrere treffliche junge Männer, die ſich unmittelbar und vorzüglich in *Fichte's* Schule bildeten, ſo daſs ich keinen jener ſophiſtiſirenden Idealiſten — im Kleide einer myſtiſchen Aeſthetik und eines raiſonnirenden Naturaliſmus — für einen eigentlichen Schüler Fichte's erkennen möchte.

Wenn aber nun F., wie in ſeinem *Sonnenklaren Bericht* etc. S. 115 u. fol., ſein *reines Ich* bloſs in der *intellektuellen Anſchauung* auffaſst und darſtellt, ohne die mindeſte Rückſicht

auf

auf den Standpunkt des Menschen; dann, ich gestehe es, sehe ich daran nur eine *leere Idee* oder eine *Geburt der Phantasie:* die Worte sind leerer Schall, oder der Inhalt seines Begriffes ist *physischer Stoff*, den nur die Einbildungskraft steigert, und das Raisonnement ausschmückt. Auch der Ton, worin *Fichte* am Ende dieser Schrift Alle, die in seine Vorstellung nicht eingehen, anredet, machte im Ganzen auf mich einen widrigen Eindruck *). Der Ton, in dem er

*) Die Art, wie Fichte seine Gegner aus dem Lande der Philosophie verwies, hat hin und wieder in unsern literarischen Zirkeln, besonders im nördlichen Deutschlande, nicht wenig zur — lustigen Unterhaltung beygetragen. Er räth ihnen, sich von der Philosophie ganz zurückzuziehen, und einem andern Fache ihre Zeit und ihre Kräfte zu widmen. Dadurch, sagte er, würden sie in aller Verständigen Meinung gewinnen. „So verlautet, daſs der Herr Prof. *Jacob* „zu Halle die höhere Spekulation gänzlich „verlassen habe, und sich auf die Staats- „wirthschaft lege, in welchem Fache sich „von seiner rühmlichen Genauigkeit und „seinem Fleiſse viel treffliches erwarten „läſst. Er hat sich auf diesen Fall als ei- „nen Weisen gezeigt, indem er es aufgab, „ein

er ehemals mit seinen Gegnern sprach, war wohl *da und dort inhuman*: aber *im Ganzen war er oft treffend* gegen den Geist und die Theorie dieser gröbern oder feinern — und zum Theile auch plumpen — Empiriker. Allein wird seine Sprache

„ein Philosoph zu seyn; ich bezeuge ihm „hierüber öffentlich meine Hochachtung, „und hoffe, das jeder Verständige, der da „weiss, was die Spekulation ist, diese „Hochachtung theilen werde. Möchten „doch eben so die *Abichte*, die *Buhlen*, „die *Bouterwecke*, die *Heusinger*, die *Heydenreiche*, die *Snelle*, die *Ehrhard-Schmide*" (Hr. *Krug* war ihm wohl als Verf. der *Briefe über die Wissenschaftslehre* noch nicht bekannt) „ein Fach aufgeben, mit „welchem sie sich nun sattsam gequält, „und gefunden haben, dass sie dazu nicht „gemacht sind. Legen sie sich auf ein anderes nützliches Geschäft, auf das Brillenschleifen, die Forstverwaltung und das „Landrecht, die Versmacherey und Romanen„schriftstellerey, nehmen sie Dienste bey der ge„heimen Polizey, studiren sie die Heilkunde, „treiben sie Viehzucht, schreiben sie erbau„liche Todesbetrachtungen auf alle Tage „im Jahre; und kein Mensch wird ihnen „seine Achtung versagen." S. 229. —

Da

che so ausschliessend, so bitter und — herabwürdigend, wie selbige in einem *Schreiben an Reinhold* (das mir noch nicht zukam) seyn soll; dann muss auch der unpartheyische Zuschauer denken: *Eigenliebe* und *Stolz* schleiche sich allmäh-

Da gab es wohl Stoff zu lustigen Gesprächen; da verwies man bald diesen, bald jenen (in Spass und Ernst) zum *Brillenschleifen*, zur *geheimen Polizey* oder gar — zur *Viehzucht!* Ob indess hierbey die Humanität und die Philosophie gewann? Ob nicht bey manchen jugendlichen Anhänger der Wissenschaftslehre und des neuesten Idealismus der Partheygeist, Stolz, Muthwille u. s. w. genährt, und hinwieder auf der andern Seite der Unwille, die Abneigung, der Trieb zur Rache, kurz, der Partheygeist angeregt und verstärkt wurde? Jedoch bey Andern konnte eine Unterhaltung dieser Art auch für die Philophie wirken, sofern nämlich selbst der Kontrast zwischen Philosophiren und — Brillenschleifen, das Wahrheitsgefühl anregen, und das Urtheil veranlassen mochte: dass Fichte kein Recht, keinen Grund habe, die Philosophie für ein Regale gewisser privilegirten Geister zu erklären, und irgend einen wahrhaft Gebildeten vom Gebiete derselben ganz auszuschliessen.

allmählig ein, oder gewinne selbst unter der Hülle des Eifers für Wahrheit (wahre Philosophie) stäts gröſsern Raum, und führe den scharfen Denker nur weiter — von der Philosophie ab. O mein Freund, wer den *menschlichen Geist*, wer *sich selbst*, und das *Loos der Menschheit kennt:* sollte sich der je einen stolzen, ausschlieſsenden Ton gegen Andere erlauben, zumal gegen solche, denen er sonst einen guten, edeln Willen, und zugleich ein gröſseres Talent zugesteht? — Käme es dahin, daſs *Fichte* das Eigene, Auszeichnende seiner Theorie immer schärfer ins Auge faſste, und diese den Ansichten und Vorstellungen anderer Denker stets nur *entgegensetze*: dann würde auch er sich immer mehr in leere *theoretische Ideengewebe* verwickeln, und mit dem guten Genius der *Humanität* entflöhe jeder ächte, philosophische Geist. Sollte denn *Fichte* keinen Freund haben, der ihn vor diesem Abwege brüderlich und kräftig warnte?

Lassen Sie uns, mein Freund, nicht darauf ausgehen, etwas, wovon der Grund im Schooſse der Menschheit, und in der Brust jedes Bessern liegt, immer wieder neu zu begründen! Lassen

Sie

Sie uns vielmehr die Strahlen des ursprünglich Wahren überall, wo es erscheinen mag, partheylos zusammenfassen, und dann muthig — mit der Kraft, die jedem Einzelnen gegeben ward — zum Bessern, zum Vollkommenern fortschreiten!

IV.

IV.

Ueber Fichte's Antwortſchreiben an Reinhold.

Sie fragen, mein theurer Freund, ob ich nun *Fichte's* Schreiben an *Reinhold* geleſen habe, und was ich davon denke? Sie fodern mich auf, Ihnen auch darüber mein Urtheil, nach meiner Weiſe freymüthig, mitzutheilen. Gern willfahre ich Ihrem Wunſche: geht er doch nur dahin, unſern Begriff von dem Einen, was *wahr* iſt, mehr zu entwickeln, und mittelbar ſelbſt unſern Sinn für das Eine, was *gut* iſt, zu beleben! Denn was wäre eine *Wiſſenſchaft*, die nicht mit der *Moralität* in ihrem Urſprunge und in ih-

rer

rer Rückwirkung zusammenhinge? Ein todtes, geistloses Werkzeug der Selbstsucht, oder eine bunte schimmernde Saifenblase, die — der Wind verweht!

Zuvörderst muss ich bemerken, dass ich über den *Ton des Fichteschen Sendschreibens* nicht ganz nach der Wahrheit unterrichtet war. Das ganze Schreiben ist vielmehr eine so leichte, feine, selbst mit einer Dosis von Humanität gewürzte Persiflage, dergleichen mir bisher unter den Streitschriften im Gebiete der Philosophie noch keine vorkam · es ist so ein leichter Wurf, so ein gewisses Neglige im Ausdrucke. — Ein *Fichteaner* würde sagen: „So spielt ein Löwe mit einem Hündchen, das *natürliche Spiel der Superiorität* *). Es versteht sich, mein Freund, dass ich in diesen Ton nicht einstimme; denn so widrig und — unbegreiflich mir *Reinhold's* warme Erklärung für *Bardili* ist; so werde ich doch sein wissenschaftliches Verdienst, und besonders den schönen, praktischen Geist (die edle Tendenz) in seinem Hauptwerke, „*Briefe über die*

*) Ein ähnliches Urtheil las ich wirklich nachher in der Erlang. Lit. Zeit. J. 1801.

die Kantische Philosophie," nie vergessen. Und Sie wissen, dass bey mir, d. h. nach meiner Einsicht, Philosophie und philosophischer Geist *nicht zunächst* vom Begriffe oder vom Wissen ausgeht.

Schön, aber sehr ernst (nicht im Tone des feinern Spottes) ist besonders die Art, wie *Fichte* sich über *Reinhold's* Uebergang von der *Kantischen* Kritik zu seiner Elementarlehre, von dieser zur Wissenschaftslehre, und davon zu *Bardilis* Logik erklärt: er findet darin den Gang der offenen, ungeschminkten Wahrheitsliebe. Aber im *Resultate* klingt es nun freylich *herabwürdigend*, indem er Reinholden den „*Repräsentanten der Lernenden*" nennt, und — ihm den Beruf des „*Lehrers*" nicht undeutlich ganz abspricht: freylich wieder im Tone des feinern Spottes!

Nur S. 22 findet sich eine ernste und — harte Stelle: *Fichte* heisst *Reinholds* Erklärung über die Wissenschaftslehre (indem R. sie aus einer geheimen selbstsüchtigen Individualität ableitet) ein „*hämisches Verläumden*;" und treffend ist seine Antwort auf die *Reinholdische* Hypothese

pothese, ganz einstimmig mit dem, was ich Ihnen neulich darüber schrieb: „Konnte denn nicht *Fichte* auf dem Wege, den zuerst *Kant* einschlug, bloss als denkender (spekulativer) Kopf zu seinem transcendentalen Idealismus gelangen? Wozu bedurfte es, um das Faktum zu erklären, einer *geheimen Selbstsucht?"* *Fichte* schreibt: „Wenn Sie" (bey jener Ableitung) „auch so Recht hätten, als Sie offenbar Unrecht haben; so müssten Sie doch nicht sagen, was Gott allein wissen, und worüber er allein richten kann: Sie müssten nicht, was doch bloss eine *Verirrung der Spekulation* seyn kann, zur *absoluten Verderbtheit des Herzens* machen?" Indessen drang *Fichte*, wie mir däucht, nicht hinlänglich in den Geist, oder, wenn Sie lieber wollen, in den Sinn *Reinhold's* ein: gewiss wollte ihm R. nichts von dem beymessen, was sonst *moralischer Egoismus* (Eigenliebe als subjektive, unsittliche Triebfeder) ein *verderbtes Herz*, ein *böser Wille* u. s. w. genannt wird: *Reinhold* zielte auf einen tiefern Grund, durch die Brille der — mystischen Theorie von „Selbstverblendung", auf das „geheime *Radikalverderben" der Mystiker*! Freylich ist diess ein *Unding*, da es *geheim*, dem Menschen verbor-

verborgen, und ihm nicht aufbürdlich, aber doch *moralisch* genannt wird! Denn was schadet uns ein *physisches* Verderben? Das ist *Unglück*, nicht Schuld; das kann uns nichts anhaben, wenn nur unser Wille moralisch gestimmt ist: es löset sich dann selbst in *Glück* auf. Aber *Reinhold* mag sich diese Behandlung nun selbst zuschreiben: warum verließs er die einfache Bahn der Wahrheit? Warum ging er in diess mystische Labyrinth hinein? *) Und gesetzt,

*) Wir haben nun im 3ten Hefte der *Beyträge* etc. (1802) *Reinhold's* Erklärung selbst erhalten. Er sagt S. 202: „Der Aufsatz über die *Autonomie* u. s. w. im *zweyten Hefte* zeigt allerdings, *dass* und *welchen* Antheil die *Selbstliebe* an der transcendentalen Autonomie, und überhaupt an dem transcendentalen Idealismus habe. Allein auch damit habe ich nicht verläumden wollen und können. Ich habe dasselbe von der *Transcendentalphilosophie* in keinem andern Sinne behauptet, außer in demjenigen, in welchem es auch vom *Epikurismus*, *Stoicismus*, und überhaupt von jedem Systeme gilt, durch welches die Realität der Erkenntniss und des Erkennbaren — das Wahre, als Wahr, — *ohne* Gott — *vor* Gott und *außer* Gott — gesucht, gefunden,

fetzt, der *Geist* feiner Hypothefe fey beffer als der *Buchftabe*: fo entfpricht doch diefer letztere trefflich der feindfeligen Stimmung gewiffer Leute gegen die *Philofophie*, befonders gegen die *neuere*; fo begünftigt er das Vorurtheil, und die in ihrem Fortgange eben fo intolerante als einfeitige Geiftestendenz unferer feinern Myftiker und hiftorifchen Hyperphyfiker.

Doch im Ganzen behandelt *Fichte* feinen „*Freund*" *Reinhold* noch immer mit einer Art von

---

den, und behauptet wird. Ich habe dabey ausdrücklich behauptet und dargethan, *dafs* und *wie* lediglich eine dem fpekulirenden Individuum *unbewufste Unluft*, Etwas — und *Luft*, Nichts über fich zu haben, die Täufchung der *blofsen Selbftthätigkeit* hervorbringe, und *dafs* und *warum* der Getäufchte dafür halten müffe, in diefer Selbftthätigkeit und durch diefelbe fchlechthin über *alle Selbftliebe* erhaben zu feyn, und das wahre Gegenmittel gegen diefelbe zu befitzen. Jene *befondere Unluft* und *Luft* finde und begreife ich in der *Individualität des Menfchen überhaupt*, und ich weifs, dafs ich damit weder die Menfchheit überhaupt, noch irgend ein individuelles Individuum verläumde; fo wenig diefes durch

 Kant,

von Humanität. Weit übler kommt *Bardili* weg: zur Strafe für diejenige Behandlung, welche sich dieser zuerst gegen *Kant*, *Fichte* u. a. erlaubt hat! Da heisst es wohl: „Wie der Hall in den Wald hineingeht, so etc.“ Wenn dann zartere Herzen, wenn auch solide, aber gebildetere Menschen einen solchen Ton mit Unwillen bemerken: so fällt die Schuld desto schwerer auf *den* zurück, der ihn *zuerst* anstimmte

Kant, und *Fichte*, dadurch geschehen ist, dass dieselben der menschlichen Natur einen *Hang zum Bösen*, das *radikale Böse*, zuschreiben.

Ob, und welchen besondern Antheil die eigenthümlichen Individualitäten der Herren Fichte und Schelling auch noch *neben* jenem gemeinschaftlichen Uebel, womit *wir alle* — selbst der Kantischen und Fichte'schen Philosophie zufolge — behaftet sind — an jener Täuschung, und durch dieselbe an ihrer Philosophie haben, — kann, wie H. F. richtig bemerkt, freylich *Gott allein wissen und darüber allein richten*. *Dieses* wissen, und *darüber* richten zu wollen, ist mir aber auch nicht im Traume eingefallen, und hat auch wohl H. Fichte selbst nicht im Ernste (?) von mir geglaubt.“

ſtimmte. Dieſs erinnert an eine neue Schrift von *Nicolai*: „*Ueber die Art, wie vermittelſt des transſcendentalen Idealiſmus ein wirklich exiſtirendes Weſen aus Principien konſtruirt werden kann. Nebſt merkwürdigen Proben der Wahrheits-Liebe, reifen Ueberlegung, Beſcheidenheit, Urbanität und gutgelaunten Groſsmuth des Stifters der neueſten Philoſophie.* (Gegen *Fichte's* Schrift „*Friedrich Nicolai's Leben und ſonderbare Meinungen. Ein Beytrag zur Litterargegeſchichte des vergangenen, und zur Pedagogik des angehenden Jahrhunderts*)". *Nicolai* ſtellt nun alle die harten Namen und Ausdrücke zuſammen, die *Fichte* über ihn ſchrieb; und, man muſs es geſtehen, dieſs feindliche Heer kann auf ein friedliches und gebildetes Gemüth keinen guten Eindruck machen. Allein *Nic.* verſchweigt klüglich, daſs *er angriff*; er ſagt keine Sylbe von allen den Schimpfwörtern, womit er zuerſt, und *ganz ungereizt* (denn das reine Interreſſe für die Sache ſpricht anders!) im 11ten Bande ſeiner *Reiſebeſchreibung*, in ſeinem *Grundibert*, in der *Vorrede* zu den *neun Geſprächen* eines Wolffianers, und beſonders in ſeiner Schrift: „*Ueber meine gelehrte Bildung*". *Fichte'n* beehrte: „*Querkopf*, *Narr*, *mönchi-*

fcher Thor, *myftifcher Tropf*" (denn bey *Nicolai* ift alles myftifch, was fich nicht mit den fünf Sinnen, und dem blofsen empirifchen Verftande erfaffen, oder, wie fein beliebtes *Princip der* „*Glückfeligkeit*, und der *Vollkommenheit*" — d. i. des *Genufses* und der Zunahme an *Gewinn* — nach dem *phyfifchen* und *theoretifchen Denkgefetze der Kaufsalität* auszirkeln läfst) u. f. w. Jedoch das lefende Publikum hat noch nicht vergeffen, dafs *Nicolai* im Kampfe für feine *Jefuitenriecherey* felbft einen *Garve* wie einen *Schuljungen* behandelte, und — was gedruckt ward, dauert! — für feinen lieben Joh. *Bunkel* fogar gegen einen *Wieland* fchrieb: „Er wolle ihm zeigen, *was für ein elender Menfch* er fey!" Möge *Nic.* feine mannigfaltigen Verftöfse gegen das Gefetz der Humanität und felbft der Gerechtigkeit nur Einmal durch ein offenes Geftändnifs anerkennen und vergüten: um fo mehr wird der Unpartheyifche feine *wirklichen Verdienfte* ehren! Und möchten doch einmal alle Gelehrten befonders an folchen Beyfpielen lernen, wie fehr diefe Sprache, diefe Polemik den Gelehrten entehrt; er fey dann *Angreifer* oder — *Angegriffener*, wenn fie gleich bey diefem noch einige Entfchuldigung zuläfst.

Wahr-

Wahrhaftig, der *Geist ächter Philosophie* verträgt sich nicht mit einer solchen Sprache.

Verzeihung, mein Freund, für diese Abschweifung! Die Sache lag mir zu nahe; und führte sie uns nicht selbst zu unserm Gegenstande zurück?

Auffallend, aber sehr merkwürdig, war mir *Fichte's* Aeusserung über *Jacobi's* Schreiben („*an Fichte*"). Noch hatte er darauf nicht öffentlich geantwortet; und man wusste nicht, wie er dasselbe aufgenommen: wie sich das *Jacobische* „*Nichtwissen*" in *Fichte's* Kopfe mit seinem *reinen*, *absoluten* Wissen vertrage? So viel aus dem Geiste und selbst aus dem Buchstaben seiner *nächsten* Schrift: „*Die Bestimmung des Menschen*," erhellte, so war er da in die *Jacobische Vorstellungsart* eingegangen: ein Urtheil, in dem mehrere Kenner zusammentrafen; und nur einige seiner strengern Anhänger erklärten freymüthig: „Da verständen sie *Fichte* nicht mehr," während andere ihn künstlich, obwohl nicht ohne Zwang, nach dem Fingerzeige einer populären Lehrweisheit deuteten (man erklärte nämlich diese neuen, dem *Jacobischen*

Nicht-

Nichtwiſſen ſo günſtigen Glaubens-Aeuſserungen für — „populäre Herablaſſungen,“ womit es dem Denker eben kein rechter Ernſt war: („Man nimmt es damit nicht ſo genau.“) Allein die Aehnlichkeit zwiſchen J. und F., oder vielmehr die Harmonie des letztern mit dem erſteren war dort ſo auffalcend, daſs faſt alle, die mit beyden bekannt waren, jenem Urtheile beyſtimmten, bis — *Fichte's ſonnenklarer Bericht* etc. erſchien: hier fand ſich keine Spur von dem *Geiſte*, der in jener Schrift *praktiſch* waltete, ja, der ſich eben da auch im *Begriffe*, in der *Theorie*, ſo laut und kräftig äuſserte! Und nun erklärt *Fichte* in ſeinem Antwortſchreiben an *Reinhold* öffentlich, wie er Jacobi's Schreiben aufgenommen und — verſtanden habe! Soll ich Ihnen die Stelle herſetzen? Wohl, da Sie vielleicht das *Fichteſche* Antwortſchreiben an R. eben nicht bey der Hand haben: „Ich habe“ (ſchreibt *Fichte* S. 80.) „*Jacobi* immer „ſehr wohl verſtanden, ſo lange er es mit „*Mendelsſohn* zu thun hatte; und Einſichten „bey ihm gefunden, wie *in dieſer Klarheit* bey „keinem der philoſophiſchen Zeitgenoſſen. Seit„dem er es mit mir zu thun bekommt, höre „ich auf, ihn zu verſtehen, und Er verſteht mich offen-

„offenbar (?) nicht. Liegt es vielleicht daran, „dafs Er in der Region, in welcher diefer „Streit geführt wird, felbft nicht im Reinen ift? „*Einen* Grund, warum ich z. B. *fein Send*-„*fchreiben an mich nicht verftehe*, kenne ich, „und es hängt von *Jacobi* ab, diefen Grund „aufzuheben. Erfuchen Sie ihn in meinem Na-„men, in den zuliefernden Erörterungen (in „*Reinhold's Beyträgen*) mehr auf ftrengen lo-„gifchen Gang, als auf farkaftifche Ausfälle „und ironifche Wendungen zu denken. Für „mich find dergleichen Dinge rein verloren. Ich „bin fo ehrlich, die Worte zu nehmen, wie fie „lauten, und merke erft oft lange hinterher, *dafs* „*man mich perfifflirt hat* *).“ War es möglich, nach fo mancher freundfchaftlichen und herzlichen Aeufserung die feine Ironie, womit *Jacobi*

*) Hiermit bildet das Urtheil, welches der Rec. diefer Jacobifchen Schrift in *Dr. Gablers theologifchem Journal* über den Geift des Verf. gefällt hat, einigen Kontraft: da heifst Jacobi „unfer deutfcher Socrates, der „Erbe des Griechen im Nichtwiffen, in „der Ironie, und in der von Plato ihm ge-„liehenen Dichter-Sprache hoher Begeifte-„rung“ S. B. 10. St. 3.

bi (nicht Fichten, sondern) das *reine* — bloſ-
ſe — Wiſſen behandelte, ſo zu verſtehen?!
Und wie es ſchmerzt, wenn man dieſe Erklä-
rung von Fichte liest, und dabey auf *Jacobi's*
Brief zurückblickt: „ich hoffe, Fichte werde
„mich *aus Winken verſtehen*, er werde mich
„*nicht miſsverſtehen*." u. ſ. w. S. 39 ſchreibt
Jacobi: „Wahrlich, mein lieber Fichte, es ſoll
„mich nicht verdrieſsen, wenn Sie, oder wer
„es ſey, *Chimäriſmus* nennen wollen, was ich
„dem Idealiſmus, den ich *Nihiliſmus* ſchelte,
„entgegenſetzte. — Mein *Nicht-Wiſſen* habe
„ich in allen meinen Schriften zur Schau getra-
„gen; ich habe mich gerühmt, unwiſſend zu
„ſeyn dergeſtalt mit *Wiſſen*, in ſo hohem Gra-
„de vollkommen und ausführlich, daſs ich den
„bloſsen Zweifler verachten dürfte. — Mit Ernſt
„und Inbrunſt habe ich von Kindesbeinen an
„nach Wahrheit gerungen wie Wenige; habe
„mein Unvermögen erfahren wie Wenige — und
„mein Herz iſt milde davon geworden — O,
„ſehr milde, mein lieber Fichte, — und meine
„Stimme ſo leiſe! Wie ich, als Menſch, ein
„tiefes Mitleiden habe mit mir ſelbſt, ſo habe
„ich's mit Andern. Ich bin duldſam ohne Mü-
„he; aber daſs ich es *ohne Mühe wahrhaft*
bin,

„bin, koftet mir viel. Leicht wird über mir „die Erde feyn — in Kurzem."

„Mein Herz wird weich, indem ich diefes „fchreibe. Ich möchte mich aufmachen und „zu Ihnen eilen, um Auge in Auge, Bruft an „Bruft Ihnen meine ganze Seele zu offenbaren. „Diefs war mein Gefühl, mein heifses Verlan„gen beym Lefen der von Ihrer Hand gefchrie„benen Zeilen unter dem gedruckten Briefe; „fie bewegten mich tief. Noch tiefer bewegte, „erfchütterte mich die Anrede in Ihrer Schrift. „Die Hand, die Sie zutrauungsvoll fafsen, ant„wortet Ihnen mit freundfchaftlichem Druck. „Und fo würde es feyn, wenn ich auch Ihre „Lehre, gleich der Lehre des Spinoza, *atheiftifch* „nennen müfste; ich würde Sie *perfönlich* da„rum doch für keinen *Atheiften*, für keinen „*Gottlofen* halten. Wer fich mit dem Geifte „über die Natur, mit dem Herzen über jede „erniedrigende Begierde wirklich zu erheben „weifs, der fiehet Gott von Angeficht, und „es ift zu wenig von ihm gefagt, dafs er nur „an ihn glaube. Wäre nun auch die Philofo„phie eines Solchen, wären feien Meinungen, „nach dem (ich glaube richtigen) Urtheil der

natür-

„natürlichen Vernunft, die einen nicht *perſön-* „*lichen* Gott, die einen Gott, der *nicht iſt*, ein „Unding nennt, atheiſtiſch; gäbe er auch ſelbſt „ſeinem Syſtem dieſen Namen: ſo wäre ſeine Sün- „de doch nur ein *Gedankending*, eine Ungeſchick- „lichkeit des *Künſtlers*; des Künſtlers in *Begrif-* „*fen* und *Worten*; ein Vergehen des *Grüblers*, „nicht des Menſchen. Nicht das Weſen Gottes, „ſondern nur ein Name würde von ihm geläu- „gnet. So dachte ich von Spinoza, als ich fol- „gende, in meiner Rechtfertigung wider Men- „delsſohn befindliche Stelle ſchrieb: *Eh pro* „*dolor*.... Und ſey du mir geſegnet, groſser, „ja heiliger *Benedictus*! wie du auch über die „Natur des höchſten Weſens philoſophiren und „in Worten dich verirren mochteſt: Seine Wahr- „heit war in deiner Seele, und Seine Liebe war „dein Leben."

Was nun die Sache oder den philoſ. Inhalt des *Fichteſchen* Antwortſchr. an R. ſelbſt betrifft, ſo hat mich derſelbe in meiner Anſicht von ächter Philoſophie beſtärkt, ſo wenig er — mit meinem Begriffe zuſammen ſtimmt. Er leitete mich zu weiterm Nachdenken, und es wurde mir ſtets klarer: „*daſs alles Wiſſen oder Den-*

ken,

ken, sofern es bloss aus der intellektuellen Anlage hervorgeht, keine eigentliche Realität schaffen oder begründen könne", wie hoch und transcendental es auch klingen mag. Denn aus dieser Anlage (aus dem reinen intellektuellen Vermögen) kann nur die Erkenntniss der *logischen Form* und der *metaphysischen Denkgesetze* des allgemeinen intellektuellen und in der Anwendung wissenschaftlichen, Organismus hervorgehen. *Was* durch dieses Organ, durch das intellektuelle Medium uns zum Bewusstseyn kommen, und folglich von uns gewusst und erkannt werden soll: diess eigentlich Reelle muss uns anderswo her gegeben seyn. Wer also bloss vom intellektuellen Gesichtspunkte ausgeht; wer vermittelst der reinen, blossen Spekulation ein Absolutes oder Selbstständiges begründen und aufstellen will, und seiner Aufgabe getreu (konseqent) bleibt, der wird nie zu einer reellen Erkenntniss, zu einem reellen und, von Seite des Inhalts: absoluten Wissen gelangen. Spricht nun Jemand gleichwohl in dem Kreise der blossen Spekulation von einem reellen und absoluten Wissen; so sind seine Worte leerer Schall, oder *er täuschte sich selbst*, und trug (wofern er ein *besserer* Mensch ist) ingeheim aus der Sphäre

des

des sittlich Handelnden das *Absolute* in die Sphäre des wissenschaftlich Denkenden hinüber, und fasst, was ihm da auf solche Art *gegeben* ward, dergestalt auf, als wäre es da erst gewachsen: das *Gefühl* und der *Begriff des absolut Guten* liegt zum Grunde — der letztere mehr oder weniger ausgebildet — und die *Idee*, ein Produkt der Vernunft, sofern sie bloss zum intellektuellen Vermögen gehört, kommt hinzu; und nun schwebt ihm eine *absolute Unendlichkeit* vor (das Gute als vollendet, als Heiligkeit). Nun spricht er von *absoluten Wissen*, *absolutem Gefühle*, *absoluter Freyheit* u. s. w.; und erst in einer zweyten niederen Denksphäre will er das Moralische ableiten: er findet ein solches, weil er es vorausgesetzt oder (auf die besagte Weise) angenommen hat; und er findet es erst da, weil er da erst seinen Begriff des Absoluten entwickelt.

Sie sehen, mein Freund, um diess recht zu fassen, wird ein tieferer Blick in das Innere des Menschen und besonders in die eigentliche Relation — den Unterschied sowohl als den Zusammenhang — zwischen dem *Moralischen* und *Intellektuellen* erfodert. Es kommt vor-

nehm-

nehmlich darauf an, dafs man zwifchen der *moralifchen Anlage* und der *intellektuellen Anlage* fcharf unterfcheide; und dann fich überzeuge: nur aus der erfteren könne die moralifche Erkenntnifs (ihrem Stoffe nach) hervorgehen; fie fodere eben darum die Entwickelung der moralifchen Anlage; diefe werde aber *nur vermöge der fittlichen Thätigkeit des Menfchen* entwickelt: der reine Begriff, die ächte, wiffenfchaftliche Erkenntnifs fey folglich durch den moralifchen Zuftand des Menfchen wefentlich bedingt!

Allerdings ift bey dem urfprünglichen Bewufstfeyn der Gewiffensftimme auch fchon ein Denken. ein Vorftellen; denn ohne alle Vorftellung ift kein Bewufstfeyn möglich. Aber von diefer urfprünglichen Vorftellung ift der (wiffenfchaftliche) Begriff noch verfchieden. Der letztere kommt erft hinzu: was der Menfch als fittlich handelnd — praktifch — anerkannt hat, das fafst er nun als wiffenfchaftlich denkend auf; und er könnte es natürlich hier, in der Sphäre des wiffenfchaftlichen Denkens, nicht auffaffen nicht finden und anerkennen (begreifen), wenn er es nicht dort, in der Sphäre des moralifchen

Seyns

Seyns und Wirkens (des Handelns), anerkannt oder fich praktifch — denkend und wollend — angeeignet hätte. In diefer Sphäre ift die *Ueberzeugung aus der erften Hand*; eine Ueberzeugung, worin die Denkkraft und der gute Wille (Wollen und Denken) zufammentreffen; eine Ueberzeugung, die nur vermittelft beyder entfteht, und worauf jede andere, mehr oder weniger nahe, gebaut werden mufs: *Glaube*, wenn Sie wollen, oder auch *Offenbarung* im reinen, urfprünglichen Sinne des Wortes, fofern das Abfolute. das urfprünglich Wahre fich dem, der „guten Willens" ift — deffen freyer, felbftthätiger Wille der erften Foderung des heiligen Gefetzes zuftimmt — auf folche Art offenbaret!

Dem Raifonneur, der blofs auf das Intellektuelle baut, und aus blofsen (*in diefer Hinficht reinen* und eben darum *formalen*) Begriffen ein Abfolutes, Reelles konftruiren und hervorbringen will, ift nun freylich alles diefs — baarer Myfticifmus und — Schwärmerey. Aber felbft in der Theorie, felbft im Syfteme fand ich diefe Anficht (wiewohl nicht ganz rein und beftimmt, doch vorzüglich) bey *Kant* und *Fichte*. Dahin gehört *Kant's Primat der praktifchen Vernunft*,

nunft, sein *Moralgesetz als Faktum der reinen Vernunft*, seine erhabene Vorstellung von dem *Unbedingten der Pflicht* u. s. w.; dahin gehört ferner *Fichte's absolute Tendenz zum Absolutem*, sein *reines Ich* im scharfen Gegensatze mit dem *individuellen*, seine muthige, wiederhohlte Erklärung gegen eine bloſse *Formalphilosophie*, und dann so manche einzelne, treffende Aeuſserung in seinen Schriften, z. B. in seinem Versuche einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre (im Philos. Journ. J. 1797, H. 1., S. 25): „*Was für eine Philosophie man wähle*" — dieſs heiſst jedoch in meiner Sprache: ob man die ächte, einzig wahre Philosophie zu wählen, ob man zum Begriffe des ursprünglich Wahren geschickt sey u. dergl. — „*hängt davon ab: was man für ein Mensch ist:* denn ein philosophisches System ist nicht ein todter Hausrath, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte; sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat." Wie schön, wie stark und treffend ist hier die *moralische Abhängigkeit der Philosophie* ausgedrückt! Freylich nicht ganz bestimmt, da der sittliche Charakter des Menschen — auch in dem, was folgt — nicht besonders hervorgezogen und ausgedrückt ist.

Jacobi

Jacobi hat zuerst das Wesen der Philosophie, sofern es zuvörderst vom (sittlichen) Zustande des Menschen, vom *reinen*, *ursprünglichen Gefühle* abhängt, enthüllt und in ein schönes Licht gesetzt — eben im jenen Streite mit *Mendelsohn*; und man dürfte fragen, ob ihn *Fichte* da ganz verstand? Allein indem er das *Gefühl* und die „Ueberzeugung aus der ersten Hand" schlechterdings für unabhängig von der *Vernunft* erklärte; indem er dieser letztern nur die Kraft „*Verhältnisse zu bemerken*" zuschrieb, und folglich hier nur die *theoretische* annahm, hemmte er auf der andern Seite wieder die völligere Erkenntniss der Sache; ja er trug mittelbarer Weise nicht wenig bey, den *feinern Mysticismus*, oder was Eines ist, eine verführerische (sogenannte) *Gefühlsphilosophie* mehr auszubilden und zuverbreiten: auf sein Ansehen, auf seine Gründe bauten dann *Schlosser*, *Ewald*, *Lavater* u. a. Jedoch, kann nicht im Fortgange der Zeit und der Kultur auch ein Extrem das andere beschränken, und zum Mittelpunkte der Wahrheit mehr einlenken? — Derselbe Geist herrscht in *Jacobis Schreiben an Fichte*: „*Glaube ist*" hier wie dort (in den Briefen über die Lehre des Spinoza) „*das Element aller Gewissheit*";

heit!" aber es wird nirgends gezeigt, dafs und wie zu dem *Glauben* oder zum reinen urfprünglichen *Gefühle* ein *Wiffen*, ein ächtes moralifches Wiffen und ein eigenthümlicher, beftimmter und deutlicher Begriff hinzukommen müffe. „*Philofophifche" Begriffe* werden vielmehr, als folche, für „leere Durch- und Durch-Begriffe, für ein bedeutungsleeres Spiel" u. f. w. erklärt. Aber in einer andern Stelle deffelben Schreibens fpricht *Jacobi* auch von dem „ächten Begriffe der Tugend, der Heiligkeit, Gerechtigkeit, des (wahren) Gottes," u. f. w.; Aeufserungen, die — wenn man Alles zufammennimmt, und befonders das betrachtet, was er gegen das Ende der „Beylagen" für das Kantifche Moralprincip fagt — zwifchen *Jacobi* und *Kant* eine auffallende Aehnlichkeit zeigen. Wenn auch der Buchftabe fich, da und dort, widerfpricht: die Harmonie des Geiftes ift unverkennbar. Und jene „leeren Begriffe" — fallen fie nicht mit den *theoretifchen* oder *blofs intellektuellen*, fofern man daraus ein Ueberfinnliches konftruiren will, in Eine Linie? — Sie wiffen, m. Fr., was *Kant* von den letztern behauptet hat.

Fichte erklärte fich in feiner „Beftimmung des Menfchen" über das Wiffen und den Be-

griff gerade wie *Jacobi*. Auch nach ihm gehet da (obwohl nicht ganz bestimmt) die eigentliche *Gewissheit* erst aus der moralischen Anlage hervor. Aber im „*sonnenklaren Bericht über das Wesen der neuesten Philosophie*“ setzte er die *intellektuelle Anschauung des Philosophen*, und die *mathematische des Geometers* in Eine Klasse: so wenig diese moralisch bedingt ist — in Ansehung ihrer Realität —, eben so wenig ist es jene; wenigstens sagte *Fichte* davon kein Wort. Ganz in diesem Tone spricht er dort, in seinem Schreiben an *Reinhold*, über „*den Grund aller Gewissheit, alles Wissens im Leben und aller Evidenz in* der Scienz.“ Lege ich das *Moralische* zum Grunde, dann erblicke ich Wahrheit in *Fichte's* Darstellung, indem nun das *Intellektuelle* auf die gedachte Weise hinzukommt. Aber hier, durch das Medium der *Fichte'schen* Theorie, erscheint nur das letztere. Gleichwohl spricht er weiterhin S. 96: *Er* „*wolle verdammt seyn*,“ *wenn seine Philosophie nicht die wahre sey*. Er drückt das letztere etwas anders aus, und sagt das erstere mit einer Wendung, die den Eindruck mildert. Indess gab hier *Fichte* seinem Gegner *Nicolai* eine grosse Blösse: dieser führt auch das „verdammt

seyn“

feyn" fleifsig als Motto auf dem Titelblatte feiner Schrift an; und foll es in *philofophifcher* Hinficht nicht ein wenig — zu ftark klingen, fo müffen wir wohl annehmen, dafs *in Fichte's* Sinne das *Moralifche als ein abfolut* Wahres zum Grunde lag, und dafs fein Schwur eigentlich nur diefem galt. Aber auch hierbey mufs *Fichte* feine *Vorftellungsart* von der *Sache* noch unterfcheiden, wofern er nicht — *infallibel* feyn will; und befonders darf er ja den Begriff des urfprünglich Wahren keinem wahrhaft (moralifch und intellektuel) gebildeten Menfchen ganz abfprechen? Auch bey unreinern Begriffen, in wiffenfchaftlicher Hinficht, kann fich dafselbe vermöge des befferen Herzens praktifch äufsern, fo dafs bald da bald dort ein Funke der ächten Erkenntnifs hervorblitzt: ein Umftand, auf den man da, wo von der *Philofophie*, d. h. hier von der *urfprünglichen und reinen Erkenntnifs der Wahrheit* die Rede ift, noch nicht hinlänglich geachtet hat.

Eines noch fiel mir in diefem *Fichte'fchen Antwortfchreiben* vorzüglich auf. Sie erinnern fich, mein l. Fr., was ich Ihnen früherhin über die Tendenz und den Geift der *Fichte'fchen*

Schrift: „die Bestimmung des Menschen“ geschrieben habe *): F. entwickelt und schildert da im 2ten Abschn. das *blosse* Wissen (nach *Jac.*) treffend; aber die Nothwendigkeit und den Werth des *Wissens* (sowohl als des Begriffes) zieht er im 3ten Abschn. nicht hinlänglich hervor; oder vielmehr: er berührt es da gar nicht, indem hier — nur der „*Glaube*“ regiert. Bekannt sind die mancherley Urtheile und Ansichten, die nun hierüber entstanden; und *Reinhold* in seinem Schreiben an *Fichte* (im 1ten H. der neuen *Reinholdischen* Beyträge) legt es ihm sehr nahe, sich zu erklären: ob man diese Glaubensäusserungen im Ernste, oder nach der Auslegung und im Sinne gewisser Anhänger von ihm (insbesondere des Herrn *S—r* im *Athenäum*) zu nehmen habe? *Darauf antwortet Fichte nicht Eine Sylbe:* wie soll man sich dieses Stillschweigen erklären? —

Erlau-

*) Wir haben kürzlich „Erläuterungs-Variationen über die Tendenz“ dieser F. Schrift (von Herrn Mnioch) erhalten: eine kleine treffliche Schrift. Sie führt uns zwar in wissenschaftlicher Hinsicht nicht weiter: aber sie hat Geist, und zwar (von der ersten, praktischen Seite) auch philosophischen Geist.

Erlauben Sie mir, noch einige Winke über den eigentlichen Geist, über den *sittlichen Ursprung und Gehalt der Philosophie* beyzufügen.

„Liebe zur *Wahrheit*, Liebe zur *Tugend*“ sind gleich bekannte und gleich treffende Ausdrücke. Kommt diess nicht daher, weil das „*Wahre*“ und das „Gute“ ursprünglich Eines sind?

Eben so hängen das *Falsche* (Irrige) und das Böse zusammen. Aber dem Einflusse eines *theoretischen* Irrthums beugt die praktische Tendenz des bessern Willens oft vor: daher eine „rühmliche“ oder „glückliche Inconsequenz“ im Handeln; und selbst von der Theorie eines solchen Denkers sagt man: der *Sinn* ist besser als der *Ausdruck*, und reiner als der *Begriff* Etwas Aehnliches sagt *Fichte* in seiner Sittenehre von den *Leibnitzisch - Wolffischen* Princip der Vollkommenheit und der Glückseligkeit. Dieser bessere „Sinn“ stammt offenbar von der *Gesinnung* ab. Ist aber der *Wille* nicht gut und kräftig genug, den (theoretischen) Irrthum immer mehr zu beschränken, und allmählig ganz aufzuheben: so gewinnt dieser allmählig selbst

auf

auf die sittliche Stimmung und Aeusserung des Willens einen nachtheiligern Einfluss; und das *Falsche* erscheint dann wieder in seinem inneren, natürlichen Zusammenhange mit dem *Bösen* (das Irrige mit dem Unsittlichen): die Leidenschaft kommt unter dem Schutze des Irrthums hinzu; die Eigenliebe wird rege u. s. w.

Kant nannte, wie Sie wissen, in seiner Rechtslehre, *Garve'n* einen „*Philosophen* in der ächten Bedeutung des Wortes.“ Diese Aeusserung fiel so manchen unserer neuern Raisonneur's und Halbdenker (in *Kantischer* und *Fichte'scher* Uniform) mächtig auf. Aber ist sie wahr? Sie erscheint nicht wahr, wenn man auf den reinern, wissenschaftlichen Begriff zuerst oder gar ausschliessend sieht; und sie erscheint als — Unsinn, wenn man das neuere Urtheil im Athenäum (über *Garve*, den Unvergesslichen) damit vergleicht, und — für wahr hält. Allein, mein Freund, *es giebt ein Wahres, das nicht zuvörderst von der wissenschaftlichen Reinheit des Begriffes abhängt:* davon ist jeder nüchterne und prüfende Freund der Wahrheit, mehr oder weniger deutlich, überzeugt. Diess schwebte auch *Kant* vor; denn eben dieses Wahre hat

sich

ſich bey *Garve* trotz dem, was man bey ihm auf Seite der Theorie oder des Begriffes da und dort vermiſst, öfter eben ſo *treffend* als *ſchön und klar* geäuſsert, beſonders in ſeinen *mehr praktiſchen* Arbeiten; und wie mancher liebliche Funke des Wahren blickt ſelbſt in ſeiner *Ueberſicht der Moralprincipien von Plato bis auf Kant* hervor!

Wer dürfte auch Männern, wie *Spalding Herder*, *Dalberg*, *Reinhard* u. a. *philoſophiſchen Geiſt* und folglich auch — *Philoſophie* ſchlechterdings abſprechen, geſetzt auch, man ſey vollkommen überzeugt, daſs ſie *bisher noch* im Begriffe zur reinen Anſicht des urſprünglich Wahren *nicht gelangt* ſind? Hier, in den beſſern praktiſchen Arbeiten dieſer Männer, iſt Licht und Wärme, hier das Wehen eines höheren Geiſtes!

Dagegen zeigte ſich bey mehrern *Kantianern* und *Fichteanern* folgende Erſcheinung: ſie faſsten das Wiſſenſchaftliche, von Seite des Begriffes, völliger auf; aber bald, beſonders in der Anwendung, ſchien das Abbild ihres Charakters durch; und dieſe Diſſonanz im Praktiſchen

wirkte

wirkte dann nicht selten auf ihre Theorie dergestalt zurück, dass sie auch darin wieder den *Eudämonismus*, nur mit einer neuen Farbe tingirt, aufstellten. Wieder ein Punkt, den man bisher, wie mir däucht, nicht genug erkannt oder beherzigt hat.

Kant stellt in der Einleitung zu seiner Logik *) einen Begriff der Philosophie auf, welcher

*) Bekanntlich von Hr. *Jäsche* herausgegeben, aber nach *Kants* Wunsche, und aus dessen Papieren genommen. Da das Vorhergehende gröſstentheils schon geschrieben war, als mir diese Schrift bekannt wurde: so sey mir erlaubt einige besonders treffende Stellen (aus der Einleitung über das Wesen der Philosophie) hier anzuführen; und möge dann der theilnehmende Leser das bisher Gesagte mit denselben prüfend vergleichen, S. 23 sagt *Kant*: „Philosophie ist das System der Vernunfterkenntnisse aus Begriffen; das ist der *Schulbegriff* von dieser Wissenschaft. Nach dem *Weltbegriffe* ist sie die Wissenschaft von den letzten Zwecken der menschlichen Vernunft. Dieser hohe Begriff giebt der Philosophie Würde, d. i. einen absoluten Werth. Und wirklich ist sie es auch, die allein nur innern Werth

welcher mit dem unſrigen wohl zuſammenſtimmt. Nur indem er von einem Begriffe der Philoſophie für die *Welt* und die *Schule* ſpricht, kann ich ihm nicht ganz beyſtimmen: iſt es denn nicht die *Hauptſache*, daſs Jemand vom Geiſte

der

Werth hat, und allen andern Erkenntniſſen erſt einen Werth giebt.“

„Man frägt doch immer am Ende, wozu dient das Philoſophiren und der Endzweck deſſelben — die Philoſophie ſelbſt als Wiſſenſchaft nach dem *Schulbegriffe* betrachtet?

„In dieſer ſcholaſtiſchen Bedeutung des Wortes geht Philoſoohie nur auf *Geſchicklichkeit*; in Beziehung auf den Weltbegriff dagegen auf die *Nützlichkeit*. In der erſtern Rückſicht iſt ſie alſo eine Lehre der *Geſchicklichkeit*; in der letztern, eine Lehre der *Weisheit*; — die Geſetzgeberinn der Vernunft und der Philoſoph in ſoferne nicht Vernunftkünſtler, ſondern Geſetzgeber.“

„Der Vernunftkünſtler, oder, wie *Sokrates* ihn nenut, der *Philodox* ſtrebt bloſs nach ſpekulativem Wiſſen, ohne darauf

der Philosophie beseelt sey, und ob er sie dann auch in einer Theorie, in Aphorismen u. dergl. ausspinne, nur *Nebensache* oder ein zufälliger Umstand? Bald nach dem gedachten Streite *Jacobi's* mit *Mendelsshon* liess *Kant* eine Abhandlung

---

rauf zu sehen, wie viel das Wissen zum *letzten Zwecke* der menschlichen Vernunft beytrage; er giebt Regeln für den Gebrauch der Vernunft zu allerley beliebigen Zwecken. Der praktische Philosoph, der *Lehrer der Weisheit durch Lehre und Beyspiel*, ist der *eigentliche Philosoph*. Denn Philosophie ist die Idee einer vollkommenen Weisheit, die uns die letzten Zwecke der menschlichen Vernunft zeigt."

„Der wahre Philosoph muss als Selbstdenker einen freyen und selbsteigenen, keinen sklavisch nachahmenden Gebrauch von seiner Vernunft machen. Aber auch keinen *dialectischen*, d. i. keinen solchen Gebrauch, der nur darauf abzweckt, den Erkenntnissen einen Schein von Wahrheit und Weisheit zu geben. Dieses ist das Geschäft des blossen *Sophisten*; aber mit der Würde des Philosophen, als eines Kenners und Lehrers der Weisheit, durchaus unverträglich."

„Denn Wissenschaft hat einen innern wahren Werth nur als *Organ der Weisheit*. Als solches ist sie ihr aber auch unentbehrlich,

lung in die Berl. Monatſch, einrücken („Was heiſst ſich im Denken orientiren?“), worin er, zum Theile treffend gegen den erſtern, für die *Vernunft* und wider die — dunkeln — *Gefühle* ſpricht:

---

lich, ſo daſs man wohl behaupten darf: Weisheit ohne Wiſſenſchaft ſey ein Schattenriſs von einer Vollkommenheit, zu der wir nie gelangen werden.“

„Der die Wiſſenſchaft haſſet, um deſto mehr aber die Weisheit liebet, den nennt man einen *Miſologen.* Die Miſologie entſpringt gemeiniglich aus einer Leerheit von wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und einer gewiſſen damit verbundenen Art von Eitelkeit. Zuweilen verfallen aber auch diejenigen in den Fehler der Miſologie, welche Anfangs mit groſsen Fleiſse und Glücke den Wiſſenſchaften nachgegangen waren, am Ende aber in ihrem ganzen Wiſſen keine Befriedigung fanden.“

„Philoſophie iſt die einzige Wiſſenſchaft, die uns dieſe innere Genugthuung zu verſchaffen weiſt; denn ſie ſchlieſst gleichſam den wiſſenſchaftlichen Zirkel und durch ſie erhalten ſodann erſt die Wiſſenſchaften, Ordnung und Zuſammenhang.“

Alſo nur aus der gehörigen Verbindung, aus dem innigen Zuſammenklange des Moraliſchen und Intellektuellen entſpringt *Philoſophie*!

ſpricht: aber es ſcheint nicht, daſs er das Wahre an der Jacobiſchen Anſicht von dem — reinen, urſprünglichen — *Gefühle*, *Glauben* u. ſ. f. ganz gefaſst hatte.

Nach *Kant* und nach der Erklärung unſerer gewöhnlichen Ritter aus ſeiner und *Fichte's* Schule iſt, wie Sie wiſſen, „von mehrern Philoſophien (?) nur Eine wahr; und ſie kann, ſchlug ſie einmahl den richtigen Weg ein, durch keine andere wieder verdrängt werden.“ Hierbey heiſst es in der *Erlang. Litt. Ztg.* (J. 1800 No. 77.): Rec. meint, daſs wir, wie überall, ſo auch in der Philoſophie nur mit *menſchlichen* Verſuchen zu thun haben, die auf *abſolute Unfehlbarkeit* (und nichts geringeres verſichert man uns jetzt) nicht rechnen dürfen“ u. ſ. w. Vergleichen Sie, mein Freund, hiermit eines und das andere von dem, was ich Ihnen neulich ſchrieb: „Fortſchritt zum *Beſſern*, das iſt unſere Sache! Aber das *Vollkommene* von jeder Art, folglich auch eine vollkommene Philoſophie, überſteigt unſer Kraft“ u. ſ. w. Jene Vorſtellung der Philoſophie wäre ganz richtig, wenn das Weſen der Philoſophie vom Begriffe allein oder zuvörderſt abhinge.

In

In einem neuern Stücke der *Litt. Ztg. von Jena*, das mir auch erst kürzlich zukam, stimmt der Rec. von *Krug's Organon* etc. dem „*Nichtwissen unsers geistreichen Jacobi*" bey, und behauptet: die *Spekulation für sich* könne zu keinem *Absoluten* gelangen, oder davon ausgehen. So steht es gegenwärtig in unserer philosophischen Welt!

Ein Freund der Spekulation und der Fichte'schen Wissenschaftslehre, mit dem ich kürzlich in eine kleine Dispüte gerieth (und zwar kein unreifer oder warmblütiger Jüngling, sondern ein gesetzter und verständiger Mann) bemerkte über meinen Begriff der Philosophie: „Man könne das wohl *Philosophie* heissen, aber nicht *Wissenschaftslehre!* Diese baue nur auf das Intellektuelle, und könne darauf bauen" u. s. w. Er gab mir zu, dass, wenn es dem Wissenschaftslehrer an der *moralischen Ausbildung* fehle, er im Leben Sophist seyn müsse; aber wahre Wissenschaft, behauptete er, könne ein solcher doch haben; und im Felde des Wissens oder der Wissenschaftslehre leitete auch er das Moralische in einer zweyten Sphäre ab. *Sophistik* und *wahre Wissenschaft:* ob sich das nicht

nicht widerſpricht? Und was wohl bey einer ſolchen Geiſtesſtimmung auch im Felde der Spekulation abzuleiten ſeyn möchte? —

Noch Eins: warum unterſcheidet man beſonders in der Philoſophie zwiſchen *Buchſtaben* und *Geiſt*? Mich dünkt, weil dieſer zuvörderſt vom reinen, urſprünglichen *Gefühle* abhängt, während uns jener mehr oder weniger durch den Einfluſs äuſserer Umſtände, der Erziehuug, der Lehrer, Geſellſchaften u. ſ. w. angebildet wird. Der Buchſtab äuſsert ſich dann in der Theorie, im *Begriffe*. Aber wenn dem Theoriſten ſonſt das Herz an der rechten Stelle ſitzt, *ſo blitzt ein höheres Wahre durch* (ſo ſcheint das urſprünglich Wahre hervor): es drückt ſich, beſonders, wo derſelbe ins Feld des Angewandten eingreift, überall ab; und der *Eindruck des Ganzen* dringt jedem gebildetern Leſer die Unterſcheidung zwiſchen *Geiſt* und *Buchſtaben* auf.

So zeigt und bewährt ſich überall die moraliſche Abkunft der Philoſophie!

Der Stolz, der ſo gern auf das Intellektuelle allein bauen möchte, weil dann alle (mora-

liſche)

lische) Abhängigkeit verschwindet, mag sich freylich mit dieser Ansicht nicht wohl befreunden. Allein es kommt auch darauf an, dass die Sache selbst immer mehr ins Licht gesetzt, und so das Band des Mechanismus, welches so manche sonst würdige Denker an physische oder theoretische Ansichten fesselt, allmählich gelöset werde.

V.

V.

Ueber die zwey neuesten Aufsätze von Jacobi; mit Rücksicht auf die Frage: „ob die moralische Begründung der Philosophie nicht wieder zum Mysticismus führe?" *)

Sie besorgen, meine Art, die Philosophie vom praktischen Grunde abzuleiten oder darauf zu bauen, möchte uns unvermerkt wieder in das dunkle Land des Mysticismus hineinführen. Seyen Sie

*) In folgendem Schreiben wird die *Jacobische* Ansicht der Philosophie vornehmlich im Verhältnisse zur *Kantischen* und *Fichte'schen* betrachtet, und daher auf diese zuerst ein kritischer Blick geworfen.

Sie unbeforgt, mein Freund! Ich nehme ja zu dem reinen, pofitiven *Gefühle* (des Abfoluten) den *Begriff*, einen beftimmten und deutlichen Begriff, als nothwendig hinzu; und ich laffe felbft das erftere, fo wie es nun vor dem entwickelnden Blicke des *Denkers* erfcheint, aus dem Vermögen der (praktifchen) Vernunft hervorgeben. Diefe ift urfprünglich, als transcendentale Bafis, felbft der bewirkende Grund jenes reinen, moralifchen Gefühls; und der Glaube, die urfprüngliche Ueberzeugung, welche hiermit im Sinne des *Handelnden* innerlich verknüpft ift, heifst eben daher *Vernunftglaube*. An ein folches Glauben kann fich dann ein Wiffen oder der (wiffenfchaftliche) Begriff wohl anfchliefsen; ja, es zeigen fich hier die *fittliche* und die *intellektuelle* Anlage in ihrer gegenfeitigen Beziehung und in fchönem Bunde, wiewohl fonft das Intellektuelle eben nicht nothwendig mit dem Moralifchen verbunden ift: denn nur zu oft erfcheint es im Dienfte der herrfchenden Luft, auf Koften der Sittlichkeit. Allein fo gewifs der Menfch auch ein *denkendes* Wefen, und folglich zur Spekulation oder, was hier eben fo viel heifst, zum wiffenfchaftlichen Begriffe, zum fchärfern Denken u. f. w. be-

ſtimmt iſt: ſo gewiſs kann auch das urſprüngliche Wahre, das er ſich allerdings zuerſt praktiſch aneignen muſs, in ihm nicht *beſtehen*, wenn es nicht überdieſs im Begriffe niedergelegt, und dadurch gegen die Blendwerke falſcher Begriffe von auſsen ſowohl, als gegen die ſtillen Einflüſſe der Leidenſchaft unter dem Schutze dunkler Ahnungen und Phantaſien, geſichert wird. Dagegen iſt der bloſse Begriff, ſo wie er nämlich, aus dem intellektuellen Vermögen ſtammt, *leer*; und faſst er als Urbegriff in Bezug auf das „Wahre" nicht den erſten, moraliſchen Stoff mehr oder weniger rein auf: ſo fehlt es ihm, wie vollkommen er in logiſcher oder theoretiſcher Hinſicht auch ſeyn mag, an *Realität*; ja er wird *falſch* (ſophiſtiſch), indem nun der Denker empiriſchen oder ſinnlichen Stoff aufgreifet, und dieſen für das Wahre, für daz einzig Reelle ausgiebt. Kurz, mein Freund,

> *Gefühl ohne Begriff* giebt *Myſticiſmus*; *Begriff ohne Gefühl* giebt *Sophiſticiſmus*; *Gefühl und Begriff*, gehörig verbunden, geben die Wahrheit in der Mitte: *Philoſophie.*

Mit dieſer Anſicht von Philoſophie ſtimmt auch der herrſchende Begriff in den *Kantiſchen* und

Fichte-

Fichte'schen Schriften überein, sofern nämlich derselbe sich in den wichtigsten, geistreichsten Stellen, und selbst im Baue des Systems da und dort offenbart. Nicht um zu imponiren — denn Gründe oder eigene Einsicht, nicht der Name eines berühmten Mannes soll entscheiden — nur um Ihnen, wie ich wünsche, zu einer unterhaltenden Reflexion und zu weiterm Nachdenken Stoff oder Anlaſs zu geben, möchte ich hier über den Geist der Kantischen und Fichte'schen Philosophemе noch so viel bemerken.

Kant beschränkt zwar die eigentliche, reelle Erkenntniſs auf die *Sinnenwelt*. Allein sein *Primat der praktischen Vernunft*, und die *Realität*, welche er davon ableitet, zeugt deutlich dafür: daſs ihm noch eine tiefere *Erkenntniſsquelle* vorschwebte. Und wenn er gleich im Systeme diese nicht bestimmt angezeigt, oder besonders hervorgehoben und — vorangestellt hat; so ist sie dennoch bey ihm, zumal wo er in das Angewandte eingeht, unverkennbar. Da offenbart sich bey Kant der Primat der pr. V. und das *Reelle* Kat'εξοχηγ an vielen Stellen eben so bestimmt, als kräftig und schön. Ja, selbst im Systeme, wenn man die *Kritik der*

 prakt.

prakt. V. (und was sonst dahin gehört) mit der *Kr. d. rein. Vern.* vergleicht, dringt das Praktische — das Sittliche, als das Urwahre — auf eine besondere Art vor. Es spricht schon in der sogenannten theoretischen Philosophie an so mancher einzelnen Stelle (besonders in den Anmerkungen) und das System, welches K. in seiner Kr. d. r. V. errichtet, ist ohne das Praktische nicht einmal vollendbar: schon da kommt es, in den letztern Abschnitten, nothwendig hinzu. Betrachtet man aber das Theoretische und Praktische bey K. nach dem *bloſsen Buchstaben*, so wie dieser in den einzelnen scientifischen Erklärungen hervortritt: dann steht seine *praktische* Philosophie mit der *theoretischen* in einem sonderbaren Kontraste; denn weit entfernt, daſs sie, als Philosophie, aus Einem Princip flöſsen, ist vielmehr die eine der andern ihrem Grunde nach ganz entgegengesetzt: und läſst man das Princip gelten, welches die *theoretische* für eigentliche, reelle Erkenntniſs aufstellt; so schwebt nun die *praktische*, indem sie reelle Wissenschaft (nicht Chimäre) seyn soll, bodenlos in den Lüften. Dieser Widerspruch verschwindet, wenn man die Kantischen Schriften nach dem Geiste, der im Ganzen herrscht,

ausleget.

ausleget. Dafs Kant auf dem Wege der Spekulation vom Theoretischen ausging, erscheint dann als Folge seiner äussern Bildung, sofern nämlich diese Ansicht auf seinem frühern Lebenswege ihm mehr nahe gelegt ward. Um so gröfser zeigt sich dabey die Reinheit und Energie seines Herzens, da gleichwohl das Moralische im Kampfe mit dem Intellektuellen dergestalt vordrang: *im Kampfe*, sofern nämlich das Intellektuelle auf dem Wege der Kultur natürlicher Weise vorspringt, und dann — ausser so manchen Täuschungen im Kreise des Lebens, zum Nachtheile der ächten, höhern Kultur — im Felde der Wissenschaft eine sogenannte *reine Spekulation*, eine Konstruktion aus Begriffen, kurz, ein blofses *Intellektualsystem* hervorbringt. Ist dabey der Wille moralisch gestimmt, so wird das „*Wahre*" noch immer, bald hier bald dort, unverkennbar durchblicken. Ist aber der Wille unmoralisch gestimmt, so zieht nun in das künstliche Gebäude ein feindlicher Dämon (der Geist der Sophistik) ein; und je gröfser das Talent, je reger und energischer die Einbildungskraft ist: desto täuschender und — zerstörender herrscht nun dieser Geist von der „Höhe des Systems" herab, zumal wenn er

bald

bald in der Glorie einer sogenannten Transcendentalphilosophie erscheint, bald in der Wolke ihrer dunkeln Worte und Formeln sich birgt. Gewiss, mein Freund, denken Sie hierbey an die Auswüchse, welche die Kantische und Fichte'sche Philosophie (als System) bey so manchem ihrer Anhänger trieb: Auswüchse, die, wie mir däucht, noch immer nicht gehörig enthüllt sind; denn nicht der *Empirismus* mit seinen noch rohern Ansichten und in der Sprache der Lästerung oder mit den Künsten der Verdrehung, die sich mit denselben natürlich vereinen, soll uns diese neuere Sophistik aufdecken. Nur der *ächte, philosophische Geist* vermag diesen unreinen Dämon zu bannen. Und ist es gleich keinem Menschen erlaubt, dem Andersdenkenden gegenüber zu behaupten: *er habe jenen Geist ächter Philosophie*; so ist es dennoch die Pflicht jedes einzelnen, dem die Wahrheit (so wie das Beste der Menschheit) theuer ist, und der sich zum schärfern, wissenschaftlichen Denken bestimmt oder berufen fühlt, — Alles, was in seiner Macht steht, beyzutragen, dass jene Blendwerke enthüllt und zerstört werden. Auf dem schönen Wege der Belehrung! Und fällt ein *härteres Wort*; so gilt dieses hier, im Fel-

de

de der Wiſſenſchaft, nicht irgend einer *Perſon*, ſondern der *Sache*, dem Irrthume und der Leidenſchaft, die eben, ein unſeliges Paar, die Sophiſtik ſowohl (im Lande der Wiſſenſchaft) als die Sophiſterey, in der Sphäre des Lebens, erzeugen. Doch, mein Freund, laſſen Sie uns zu unſern eigentlichen Gegenſtande zurückkehren, und dieſen näher ins Auge faſſen.

Kant ſtellt insbeſondere das *Sittengeſetz* als ein „*Faktum der reinen* (prakt.) *Vernunft*" auf. Allein der bloſse (reine, theoretiſche) Denker findet überall kein ſolches Faktum: er ſieht an der Kantiſchen Behauptung nur eine — „Hypotheſe"; oder er findet ſie gar — *lächerlich*, und läſst dann, wie ſo manche unſerer feinern Eudämoniſten, eine ganze Ader voll bittern Spottes auf den armen Philoſophen ausſtrömen! — Indeſſen ſpricht Kant gerade da, *wo* vom Moralgeſetze die Frage iſt, ſo recht *im Tone von abſoluter Gewiſsheit.* Geht man nun ſeinen Indikationen nach, und achtet man auf die im Ganzen ſich äuſsernde Denkart: ſo iſt klar, daſs Kant ſeine Ueberzeugung von einem tiefern, praktiſchen Grunde ableitet; daſs nach ihm (wenn dieſs gleich in ſeinem Syſteme

oder

oder in ſeiner Theorie nicht ausdrücklich geſagt iſt) die *Gewiſsheit* des *Denkers* von der *Gewiſſenhaftigkeit* des *Menſchen* abſtammt, daſs jene durch dieſe bedingt iſt, und daſs folglich nur derjenige als wiſſenſchaftlich denkend ein Abſolutes finden und auffaſſen könne, welcher daſſelbe als ſittlich handelnd bereits anerkannt, oder ſich praktiſch angeeignet hat. Kant findet das Sittengeſetz als Faktum der r. V.: er geht alſo da von einem Punkte aus, den er nicht weiter beweiſt (denn alles Weitere, was er nun vom Geſetze der Moralität ſagt, iſt *nicht Beweis*, *nur Entwickelung* deſſen, was er als abſolut vorausſetzt). Baut nun Kant, der Denker, nicht auf den *Glauben*? — wenn Sie dieſes Wort, in dem *reinen Sinne* nehmen, den ich Ihnen ſchon in meinen letztern Briefen angab. — Und wenn Sie in der Kantiſchen Grundlegung der praktiſchen Philoſophie den *Myſticiſmus* nicht finden *): warum wollten Sie

*) Unſre rohern und feinern Empiriker erklären wirklich, mit dürren Worten, die *Kantiſche Moralphiloſophie* für „*Myſticiſmus*“, und zwar ganz konſequent — aus ihrem Geſichtspunkte! Auch *Fichte* ward ſchon für einen — „*Myſtiker*“ erklärt.

Sie diesen in meiner praktischen Grundlage aller Philosophie sehen? Allerdings, der Philosoph *glaubt* nicht: er weiss! Allein es ist nur derjenige Philosoph, welcher an den Glauben den Begriff (oder das Wissen, indem nun der Verstand des wissenschaftlich Denkenden auffasst und entwickelt, was dem sittlich Handelnden auf die besagte Weise praktisch gegeben ward) gehörig anschliesst, oder mit dem Gefühle den Begriff, mit dem Glauben das Wissen verbindet.

Fichte erblickt da, wo Kant eine *Thatsache* (Fakt. d. r. V.) findet, eine *Thathandlung*: er trägt das „*Handelnde*" aus der Sphäre des Menschen als sittlich thätigen Wesens in das Gebiet des wissenschaftlichen Denkers hinüber: er fasst dann das Absolute *sogleich da*, und findet nun — sehr natürlich — eine *Thathandlung*, *absolute Freyheit* u. s. w. Es fehlt indess bey Fichte selbst in der schärfern, wissenschaftlichen Darstellung nicht an manchem Fingerzeige, wie er diess Absolute von dem moralischen Charakter des Menschen ableitet: der „*Wille*" ist es, welcher (nach seinem berühmten Aufs. im Philos. Journ. 1798) dem „freyen Fluge des Raisonnements Grenzen setzt";

und,

und, heifst es da (H 1, S. 9) weiter: „die Ueberzeugung von unferer moralifchen Beftimmung geht felbft fchon aus moralifcher Stimmung hervor, und ift *Glaube*; und man fagt infofern ganz richtig: *das Element aller Gewifsheit ift Glaube*" (So beftimmt ging Fichte fchon damals in die Jacobifche Vorftellungsart ein: eine Aeufserung, gegen die nun freylich einige feiner neuern Erklärungen ftark abftechen.) Er fagt ferner von dem *Sittlichen* und *Religiöfen*, fo wie diefes im reinern Begriffe dem Denker fich darftellt, in feiner Appelation an das Publikum gegen die Anklage des Atheifmus: „es ift *unmittelbar gewifs*, es ift *fchlechthin fo*, ja es ift das *Eine Gewiffe*, das *einzig Reelle*" u. f. w. Der blofse Denker, d. h. wer vom theoretifchen oder blofs intellektuellen Standpunkte ausgeht, bemerkt da nothwendig nur „*Machtfprüche*"; und reichlich ergoffen die Empiriker aus Wolff's Schule (befonders in der N. Allg. D. Bibl.) ihren Spott über den Philofophen, der — *glaubt* und *will!* Diefer Spott ift fogar treffend, wenn fich jene Gewifsheit dem Denker unmittelbar, im Felde der Wiffenfchaft, ergeben foll; denn *Wollen* ift fo wenig als *Glauben* die Sache des Philofophen! Der

Menfch

Mensch *will*: der Philosoph *denkt* (wissenschaftlich). Also nur eine schärfere Unterscheidung, eine bestimmtere Erklärung über den *Unterschied* sowohl als den *Zusammenhang* zwischen dem *sittlich Handelnden* und *wissenschaftlich Denkenden*, kann den Missverstand heben, den Anlass unwürdiger Spöttereyen entfernen, und die divergirenden Geister dem Centralpunkte der Wahrheit allmählig näher bringen. Wer freylich kein Sittengesetz in sich findet; wer überall kein solches, im bestimmten Gegensatze mit den (physischen) Naturgesetzen, annimmt: mit dem hat eine Untersuchung über die Grundlage der Philosophie so wenig als über das Princip der Sittlichkeit statt. Wo aber der Fehler nur im Kopfe liegt, indem vermöge der äussern Umgebungen, unter denen man seine intellektuelle Bildung erlangte, gewisse empirische Merkmale mit der Vorstellung des Absoluten dergestalt verwuchsen, dass man dieses ohne jene (im Begriffe) nicht aufzufassen vermag: da kann die reinere Darstellung, die völligere Entwickelung u. s. w. nach und nach das mechanische Band lösen, welches bisher den Verstand, d. h., den denkenden Geist an theoretische oder physische Ansichten fesselte. Insofern findet auch im

Gebie-

Gebiete der Philoſophie *Belehrung* nothwendig ſtatt. —

Ob ich nun gleich *Kant's* und *Fichte's* Philoſophie (oder vielmehr: Philoſophemen) nicht ganz beypflichten kann; ob mir gleich ſelbſt theils eine tiefere Begründung, theils eine nähere Beſtimmung noch da und dort nothwendig ſcheint: ſo bin ich doch zugleich überzeugt, daſs ſich das Abſolute, das Urwahre, oder wie man es nennen mag, bisher noch in keinem *Syſteme* ſo vollkommen, wie in dem jener Denker, gefaſst und dargeſtellt ward. — Und wie ſchön, wie lebendig tritt ſelbiges öfter in ihren praktiſchen *) Arbeiten hervor! — Wahr iſt es: hält man ſich in dem Syſteme dieſer Männer an ihre Eintheilung in theoretiſche und praktiſche Philoſophie, und dann an den Buchſtaben, der im Ganzen vorherrſcht; ſo iſt es nicht ſchwer, da und dort eine Blöſse, eine ſchwache Seite oder einen Widerſpruch zu entdecken. Unſern ſogenannten Intellektualphiloſophen, d. h., den mit dem bloſsen Begriffe und der theoretiſchen Form ſpielenden Empirikern, war es ein recht willkommenes

*) Nähmlich in der nähern Beziehung aufs Leben.

menes Tagewerk, bey *Kant* und *Fichte* eine Menge von „*Widersprüchen*" aufzufinden, und solche in eignen Schriften sowohl als in Recensionen der Welt darzulegen. Allerdings sind die meisten dieser Widersprüche eine Geburt oder eine Folge der eigenen Unkenntniss des Lesers: der einseitige Blick fasste öfter selbst die Worte nur halb, oder liess eine Modifikation aus dem Auge, riss ein Wort aus dem Zusammenhange u. s. w. Aber gewiss ist auch der Buchstabe und selbst der Bau des Systems an so Manchem, was man für Widerspruch ausgab, nicht unschuldig.

Ein tieferer Denker, und der sonst *Kant's* und *Fichte's* Verdienste um die Philosophie nicht verkennt, *Jacobi* zeigte uns vor kurzem recht anschaulich, welche Blössen und Widersprüche an der Kantischen Philosophie erscheinen, wenn man dieselbe streng, als System oder nach dem Buchstaben prüft: in seinem Auff. „*Ueber das Unternehmen des Kriticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen*" *). Indem

---

(* In *Reinhold's Beyträgen* etc. H. 3. Der Auff. ward auch besonders abgedruckt (Hamburg bey Friedr. Perthes 1802).

dem Kant die eigentliche Erkenntnifs in die Sphäre des (blofsen, reinen) Verftandes und der Sinnlichkeit bannt, foll die Vernunft felbft — *verftändig*, und dann in der Anwendung blofse *Klugheit* werden! Stark und treffend ift nun das, was *Jacobi* über die Kritik der reinen Vernunft und insbefondere über die Formen der Sinnlichkeit und die Kategorien des Verftandes fagt. Witz und Tieffinn, ruhiger Ernft und feine Perfiflage (wohl auch hin und wieder mit der lachenden Miene des Spottes), wechfeln und mifchen fich auf eine eigene Art. Doch, mein Freund, ich finde die Jacobifche Prüfung nur gültig, fo lange wir auf die gedachte Ordnung des Syftems fehen; denn fobald man das Praktifche voranftellt, und auf die befagte Weife begründet: kommt die Erkenntnifs des Phyfifchen, als beftimmt (a priori) durch jene Formen und Kategorien, ganz harmonifch hinzu. — Sehr dürftig und fogar inkonfequent erfcheint, nach jener Begründung der theoretifchen Philofophie, die *praktifche*. Da ift keine Erkenntnifs, keine Realität ..... Aber warum nimmt Jacobi von dem *Geifte* der Kantifchen Philofophie, der gerade da befonders kennbar fich äufsert, überall keine Notiz? War ein folcher

cher Blick nicht nothwendig, um von Kant als *Philosophen* ein *gerechtes* Urtheil zu veranlassen? War eine solche Würdigung der Kant. Philos. nicht besonders darum zu wünschen, damit den unbescheidenen oder kurzsichtigen Gegnern derselben (Sie wissen, es giebt beschränkte Finsterlinge und feine, selbstsüchtige Politiker darunter) kein Stoff gegeben, keine Waffe gegen sie gereicht würde? Kurz, mein Freund, ich finde die Jacobische Kritik im Ganzen *treffend in Absicht des Buchstabens*, aber *unbillig in Absicht des Geistes* der Kantischen Philosophie.

Indess, wir wollen auch gegen *Jacobi* billig seyn: er mochte seine guten Gründe haben, sich diessmal bloss an das System zu halten, und zu zeigen, wohin dasselbe — wenn man von der Grundlage ausgeht, welche im ersten Theile festgesetzt ward — nothwendig führe. Offenbar hat das System hin und wieder selbst bey *Kant*, in praktischer Hinsicht, nachtheilig gewirkt; und, däucht mir, jedem ächten Kenner dieser Philosophie, jedem Leser von zarterm Gefühl und prüfendem Geiste muss der Nachtheil auffallen: wenn z. B. Kant das Höchste, Göttliche erst auf dem Standpunkte der moralischen *Reflexion*

(über

(über den Zusammenhang zwischen Gutseyn und Wohlseyn) auffaſst, und dann — ganz konsequent — Gott nur so als Vollstrecker (*Exekutor*, gleichsam Diener) des Moralgesetzes *hinzukommen* läſst: wie unzureichend für jeden Bessern, der auch nur ahnet oder fühlt, was *Gott* ist *)! Oder wenn Kant zuweilen von Gott wie von einer „*Idee*" spricht, wenn er das religiöse Handeln nur so als ein sittliches Handeln „*ad instar*" (als ob ein Gott wäre) darstellt, und dann alle *eigentlichen* Pflichten gegen Gott aufhebt. *Besondere*, von den übrigen getrennte, Pflichten in Bezug auf die Gottheit giebt es allerdings nicht: sonst wäre das *Mönchthum*, die *isolirte Frömmigkeit* und — der *Chorgesang*, oder das müſsige Leben derjenigen, welche Tausende verzehren, um dem Höchsten (nicht Gott, dem Heiligen, sondern einem allgewaltigen Oberherrn)

*) Jedoch im Felde der Wissenschaft, und nach einer äuſsern Anleitung, kann es wohl auch dem Bessern begegnen, daſs er sich dort an den besagten Reflexionspunkt hält, und den ersten, tiefern Grund (da dem Guthandelnden das Sittliche vollendet — in Gott vorschwebt) nicht berührt oder voraussetzt, obwohl er ihn leise ahnet oder dunkel vermiſst.

herrn) von Zeit zu Zeit ein tönendes Luftopfer darzubringen, vollkommen begründet! Aber giebt es darum keine eigentliche Pflicht gegen Gott, keine Pflicht der *Verehrung*, der *Dankbarkeit*, des *Vertrauens* ..... gegen den Heiligen, den Gütigen und Gerechten? Selbst die Autonomie, die Selbstthätigkeit oder Selbstbestimmung erscheint vermöge des Systems nicht ganz in dem schönen Lichte, das sonst derselben gebührt, weil nun die Abhängigkeit des *Endlichen* vom *Unendlichen*, die *moralische* Abhängigkeit und hiermit das schöne Gefühl der Dankbarkeit, so wie der ächten, sittlichgeordneten Demuth, dabey nicht im angemessenen Grade hervorscheint.

Kant's eigene philosophische Bildung ging (wie schon bemerkt) von dem Intellektualsystem, besonders von der Leibnitzisch-Wolffischen Philosophie aus: die theoretische Ansicht, nach welcher er sein System ordnete, ward ihm insofern selbst von aussen angebildet. Dem Beobachter konnte es in *Kant's* kleinern Schriften (in der bekannten Sammlung nach der Zeitfolge) nicht entgehen, wie er mit theoretischen Formeln rang, bis er sich auf seine gegenwärtige

Höhe und Reinheit des Begriffs, in Ansehung des ursprünglich Wahren, emporarbeitete. Dieses letztere ist nun selbst im Systeme wenigstens so weit herausgehoben, daſs kein nüchterner Denker — keiner, dem sonst das Herz an der rechten Stelle sitzt — durch die theoretische Form irregeführt werden kann. Er wird überall mehr auf den Geist des Ganzen, als auf den Buchstaben im Einzelnen sehen; und selbst die neueste Erklärung Kant's, die uns ausdrücklich auf den Buchstaben verweiſst, wird ihn hierbey nicht irre machen: es ist ja klar, daſs eben diese Erklärung, wenigstens zum Theil, durch solche veranlaſst ward, die ihr neueres transcendentales Formelngetöne in die Kantische Philosophie hineintrugen, und für — Kantischen *Geist* ausgaben. Er, der nüchterne Denker, wird besonders im Systeme auf den wahren, eigentlichen Sinn Kant's, auf jede sprechendere Aeuſserung seines Geistes achten. Dahin rechne ich den glücklichen Gedanken: *das Sittengesetz als ein Faktum der reinen Vernunft darzustellen*; denn für den Philosophen ist es hier, im Felde der Wissenschaft, allerdings ein Faktum, ein Gegebenes: von dem sittlich Handelnden wird es ihm, dem wissenschaftlich Denkenden, über-

geben

geben u. f. w. Dahin gehört ferner die reine und erhabene Vorftellung von der *Pflicht*, vom *abfoluten Gute*, von der *Tugend* u. f. f.; dahin fo manche andere merkwürdige Aeufserung, z. B.: „um an (den wahren) Gott glauben zu können, mufs der Menfch wenigftens fchon *halbwege* (der Grundmaxime feines Willens nach) gut feyn." Wie fchön weifet diefs auf jenen tiefern Grund hinein! —

Wenn gleichwohl das Syftem bey Kant felbft nicht ohne nachtheiligen Einflufs war: welche Wirkung mufs daffelbe erft bey feinen ftrengen Anhängern und bey folchen, denen es an diefem lebendigen Wahrheitsfinne gebricht, hervorbringen? Sie erinnern fich, mein Freund, der beliebten Art mehrerer Kantianer: *die Religion als ein Mittel zur Sittlichkeit vorzuftellen*; ganz folgerecht war dann der Schlufs: *derjenige ftehe in der Leiter der Kultur fchon höher, welcher diefes Mittels nicht mehr bedürfe!* Wenn vollends jemand, der aufser Stande ift den Geift des ehrwürdigen Denkers zu faffen — weil ihm diefelbe Geiftesftimmung fogar der Art nach gebricht — nur den Buchftaben, die Formeln, den fyftematifchen Bau, die logifche

oder theoretische Verknüpfung der Begriffe u. s. w. auffasst: was mag uns wohl ein solcher Mann, er lehre dann schriftlich oder mündlich, für Kantische Philosophie geben? Er stellt das Sittengesetz, er stellt Tugend, Pflicht u. s. w. *ohne nähere Bestimmung* als ein *Absolutes* dar, und — lässt dann Gott als Exekutor des moralischen Gesetzes folgen: leicht entsteht nun im Kopfe des raisonnirenden Jünglings (zumal unter dem Einflüstern der regen oder aufkeimenden Leidenschaft) der Gedanke: wozu noch ein Gott? — Indem er ferner jede Pflicht gegen Gott leugnet, und von der Religiösität wie von einem Handeln ad instar . . . . . redet, kann es sich treffen, dass die Schüler, während sie den Hörsaal verlassen, darüber streiten: ob der Professor das Daseyn Gottes geleugnet oder behauptet habe? Indem er hingegen von der *Autonomie*, von der *Selbstbestimmung*, *Spontaneität* u. s. w. recht emphastisch spricht, ohne das moralische Band, welches den Menschen an die Gottheit, den Endlichen an den Unendlichen knüpft, und die zartern Verhältnisse, welche daher entstehen, zu berühren: mag er wohl den vollen Beyfall jedes leichtsinnigen oder ungebildetern Jünglings erhalten. Jugendlicher Stolz

(Juve-

(Juvenismus) Rohsinn und Muthwille finden da besonders ihre Nahrung. Der Trieb zur *Selbstständigkeit* wird rege, und — regellos verliert er sich in geistige Knechtschaft. Kommen noch von Seiten des Lehrers selbst Stolz, Rohheit, Wollust und Schwelgerey hinzu: dann wird das Uebel desto ärger, je gewandter der Kopf, je glänzender das Talent, und je täuschender der äussere Prunk des Vortrags und der logischen Darstellung ist. Wo dieser Geist herrschet, wo das Ganze eine solche Richtung nimmt; da, mein Freund, gebe ich gern zu, *dass die Kantische Philosophie* (als System und in solchen Händen) *sehr viel Unheil erzeugen könne*, ja, *erzeugen müsse*, und folglich mehr zur Barbarey und, mittelbarer Weise, zur Verfinsterung, als zur ächten Kultur und Aufklärung beytrage. — Zugegeben, was Sie gewiss mit mir wünschen, dass die Sache, wie sie hier dargestellt ist, nirgends existire: so sehen wir doch, was, wenn die Leidenschaft oder der Rohsinn (sonst bey einem gewandten Kopfe) sich mit der Kantischen Philosophie befasst, nothwendig erfolgen müsse.

Fichte hat unstreitig, sofern er vom Kantischen System ausging, dasselbe um einen Schritt

weiter

weiter geführt. Er faſste das Abſolute in Bezug auf das Ganze: aus Einem Princip leitete er die „theoretiſche und praktiſche" Philoſophie ab; und „abſolute Tendenz zum Abſoluten" heiſst das charakteriſtiſche Merkmal ſeines Idealiſmus. Allein da er die Funktion des Menſchen (in der gedachten Rückſicht) mit der Operation des Philoſophen vermiſchte und dann, bey dem fixen Blick auf das Wiſſenſchaftliche, gar verwechſelte: ſo gerieth er, wie mir däucht, im Syſteme unvermerkt ſelbſt wieder (da und dort) in die Labyrinthe des Theoretiſchen, bloſs Intellektuellen. An das natürliche Denkgeſetz, vermöge deſſen unſer Bewuſstſeyn ſich nothwendig in ein *Subjektives* und *Objektives* ſcheidet, hält ſich dann vornehmlich ſein wiſſenſchaftlicher Blick, anſtatt daſſelbe vorauszuſetzen oder, wie das Denkvermögen ſelbſt, als gegeben anzunehmen, und dann auf den erſten, urſprünglichen Stoff (das Reale Κατ' Εξοχην) einzugehen. Aus ſeiner Entwickelung jenes Denkgeſetzes konnte in der Theorie, im Syſteme, nur ein künſtliches und an ſich leeres Begriffeſpiel hervorgehen, wiewohl ſein beſſerer Sinn das urſprünglich Wahre nicht ſelten dergeſtalt unterlegte, daſs es auch im Syſteme durchſcheint,

z. B.

z. B. als *absolute Tendenz*, als *reines Ich* u. dgl. Wie schön und kräftig es bey *Fichte* sonst noch durchblicke, oder vielmehr sich äufsere, haben wir gesehen. Nur ein Beyspiel noch in Bezug auf das System: „ich bin *frey*, diefs ist, sagte F. in seiner Sittenlehre, mein erster *Glaubensartikel*"; und wenn *Schad*, gewifs einer der würdigsten Erklärer des Fichte'schen Idealismus *), die Freyheit als ein absolut Gewifses,

*) Schon oben ward über Hrn. Dr. *Schad* und die Tendenz seiner Schriften ein freymüthiges Wort gesagt: ich nahm keinen Anstand, öffentlich bekannt zu machen, was ich einem Freunde schrieb, weil ich es für wahr hielt. Davon bin ich noch überzeugt. Aber ich glaube es der Gerechtigkeit schuldig zu seyn, hier noch Folgendes beyzusetzen. Zwar fand ich in seiner Schrift „*Geist der Philosophie unserer Zeit*" und besonders in seiner Abhandlung „*Ist Kant's Kritik Metaphysik?* (in den 2 lezten St. des Philos. Journ.) Verstöfse gegen die Humanität, die mich innig schmerzten: allein ich fand doch zugleich, wenigstens hier und da, eine Spur von dem edeln Streben, die Verdienste des Gegners nicht zu verkennen, und, nachdem er sie auf Einer Seite herabgesetzt hatte, um so mehr auf

ses, als das Erste, was man eigentlich *wisse*, darstellt: so widerspricht diess unserer obigen Vorstellung nicht, da eben der Denker oder, was hier Eines ist, der Philosoph *weiss*, was der Mensch ursprünglich *glaubt*. — Unstreitig hat die theoretische Ansicht, die im Fichte'schen Systeme herrscht, der Wissenschaft und wohl auch der weitern Kultur manches Einzelnen geschadet.

---

auf der andern zu erheben. So verfuhr er insbesondere gegen Kant. In dem neuesten Bande seiner *leichtfasslichen Darstellung des Fichte'schen Systems* herrscht nun, wie mir däucht, im Ganzen ein noch besserer, ruhigerer Geist. Was ihm zu jenen Missgriffen veranlasste, war offenbar der neuere polemische Ton, wozu auch *Fichte* beytrug, folglich das Beyspiel, und dann wohl auch sein Eifer für's *System*. Sofern er davon die philosophische Wahrheit (als Wahrheit) *zunächst* abhängig machte, vermisste ich bey ihm *philosophische Nüchternheit*. Eben daher scheint mir Humanität vom reinphilosophischen Ton unzertrennlich. Aber sollte mit *Humanität* nicht die *Freymüthigkeit* wohl bestehen können? Wenn besonders kein Einzelner genannt wird: wie durfte dann ein Einzelner das, was gesagt wird, auf sich beziehen? Es gilt dann nnr der Sache,

ſchadet. Allein durch den beſſern *Geiſt*, und (mit Vergnügen wiederhole ich, was ich Ihnen ſchon einmal ſchrieb) durch das *ſchöne Beyſpiel* des Lehrers ward der Nachtheil ſehr beſchränkt; ja, im Ganzen hat *Fichte* durch Lehre und Wandel auf ſeine eigentlichen unmittelbaren Schüler ſehr wohlthätig gewirkt.

Wenn

Sache, nicht einer Perſon als ſolcher. Bezieht nur ſein Gewiſſen es nicht auf ihn; lebt er ſo in ſeinem Kreiſe, daſs kein Leſer dabey an ihn denken muſs, oder lebt in ſeinen Schriften ein ganz anderer Geiſt; ſo kann ihm das Geſagte offenbar gar nicht zu nahe treten. Und wer möchte im entgegengeſetzten Falle ſagen, daſs man ihm zu nahe trete? Sieht aber ein Dritter in dieſer oder jener Stelle einen *Ausfall*, *Seitenhieb* u. dgl. als Rache (Erwiederung); ſo kann, wie mir däucht, der Schriftſteller ruhig ſeyn, wenn er ſich bewuſst iſt, daſs er die gerügte Stelle ſchrieb, ohne von dem Angriffe, worauf man ſie nun als „Rache" bezieht auch nur zu wiſſen. Das Sophiſtiſche des Zeitgeiſtes (da oder dort) muſs, zum Behufe der Philoſophie, aufgedeckt werden.

Wenn hingegen jemand, der nicht von dieſen, reinen Sinne (von dieſer energiſchen Kraft für das Gute) beſeelt wird, daſſelbe Denkgeſetz verfolgt, und — in der *objektiven* Linie fortgehet; wenn er vorhin irgend ein empiriſches Fach, z. B. Naturlehre oder Chemie, ergriffen, und, veranlaſst durch ſeine äuſsere Lage, ſich darin einen Reichthum von Kenntniſſen erworben hat, ſo daſs er nun, um etwa damit als Originalkopf zu glänzen, dieſelben zur Philoſophie hinaufzuſteigern braucht; wenn er dann neben der ſogenannten *Tranſcendentalphiloſophie*, die von der *ſubjektiven* Linie ausgeht und darin fortſchreitet, eine ſogenannte *Naturphiloſophie* aufſtellt, und jetzt gleichwohl beyde wieder in Einen Punkt auflöſet: was, mein Freund, wird dann hier die Folge ſeyn? Der Grundbegriff iſt in Anſehung des Reellen Κατ'εξοχην *leer*, und er wird *ſophiſtiſch*, indem er, ſo oder anders geſchminkt, empiriſchen Stoff aufnimmt. Geben Sie einen ſolchen Mann ausgezeichnete Talente und noch jugendliche Kraft: nun waltet über dem Ganzen das *Raiſonnement*, vereint mit *Witz* und *Phantaſie*. Alles ſtimmt zuſammen, was den *Sophiſten* bildet. Und die Leidenſchaft, Ehrgeiz oder Hang zum Genuſſe,

findet

findet bey der neuen Theorie ihre volle Rechnung. Denn wo wäre ein Sittliches, das *einschränkte*? Es verschwindet — in dem Einen Punkte. Despotisch drückt der „neue *Philosoph*" (?) in seinem Kreise umher jeden Andern, der seinem souverainen Kopfe nicht huldigt; und sein System vertheidigt er schriftlich und mündlich in einem Tone, der — seinem Geiste entspricht. *Humanität* ist ihm lächerlich: eine rohe, stolze, zerschmetternde Sprache kündigt sich als Ausguſs seiner „genialischen Kraft" an. Natürlich verbindet sich damit die rohere Ausschweifung ..... Und mächtig wirkt sein Beyspiel auf den Nachahmungstrieb des ungebildetern und nachäffenden Jünglings, im Bunde mit dem glänzenden Raisonnement, mit dem bunten Witz- und Phantasiespiele, das gerade für den Jüngling, auf seiner Stufe von Kultur, so hinreissend ist: zumal unter der Firma von höherer Weisheit, unter den hohen, tönenden Worten *Absolutheit*, *Centralität*, *souverainer Standpunkt* u. s. f.; ein Punkt, von welchem aus man das Ganze beherrsche, und der uns an keine *moralische Beschränktheit* fessle. . . . Kurz, mein Freund, es zeigt sich hier die *gröſste* und die *verderblichste Sophistik*, aus allen sophistischen

schen Theorien, die vielleicht jemals erschienen sind. Aber bemerken Sie nicht, wie auch diese Theorie von dem Kantischen Systeme, wenigstens mittelbar und zum Theil, abstamme?

Nun solche Folgen, solche (mögliche oder wirkliche) Auswüchse der „Kantischen Philosophie" mochten einen so edeln Geiste und so tiefen Denker, als *Jacobi* ist, wohl vor Augen stehen, als er seinen Aufsatz „Ueber das Unternehmen des Kriticismus etc. schrieb; und, denke ich, eben im Gegensatze mit denselben (oder in Beziehung auf sie) müssen wir uns den schärfern Ausdruck und die Darstellung erklären, welche da *Jacobi* von der „kritischen Philosophie" gemacht hat — denn in den Beylagen zu seinem Schreiben an *Fichte* erklärte sich J. ausdrücklich und bestimmt für das Kantische *Moralprincip*, den *kategorischen Imperativ* u. s. w.; und mit dieser Erklärung bildet die Art, wie er nun die Kritik der praktischen Vernunft behandelt, allerdings einigen Kontrast. — *Kant* drang im *Begriff* oder mit seinem wissenschaftlichen Blicke nie gehörig in das ein, was *Jacobi* von einer „Ueberzeugung aus der ersten Hand" und besonders vom *Gefühle*, so wie dassel-

daſſelbe mit der urſprünglichen Willensthätigkeit des (guten) Menſchen verknüpft iſt, behauptete. Denn was K. in der Berliner-Monatſchrift gegen *Jacobi* und *Witzemann* über die „*dunkeln Gefühle*", über das Schwankende und Miſsbrauchbare ihrer Theorie u. ſ. w. bemerkte: dieſs alles war hier, in Bezug auf jenes Gefühl und zunächſt gegen *Jacobi*, nicht treffend. Es iſt da keineswegs vom *dunkeln Gefühle der Myſtiker* die Rede. Und wenn gleich einige von *Jacobi's* Freunden oder Verehrern, z. B. *Schloſſer* und *Ewald*, ſich nunmehr an das bloſse Gefühl hielten, und, indem ſie eine ſogenannte „Gefühlsphiloſophie" aufſtellten, an die Klippe des *Myſticiſmus* anſtieſsen: ſo lag doch ihm ſelbſt das *helle Denken* zu nahe, als daſs er ſich je dahin verirren oder damit begnügen konnte; und wie ſehr auch unſre feinern Myſtiker ſich öfters ſchmeichelten, *Jacobi* ſey einer der „*Ihrigen*", oder werde es bald, vielleicht nächſtens, gewiſs nach einiger Zeit, noch werden: *er war nie einer der Ihrigen*, ſofern ſie nämlich ihre Vorſtellungsart in eine neue, myſtiſchen Theorie ausbildeten, und dieſe mit Raiſonnements, mit empiriſchen Lappen („*Erfahrung*" — Achtung derſelben am rechten Ort!)

und

und mit äſthetiſchen Formeln verbrämten. Freylich in ihren mehr praktiſchen Arbeiten z. B. in *Schloſſers Gaſtmal*, konnte ſich das Wahre bey ſolchen Geiſtern noch immer ſchön und glücklich äuſsern; denn beſſer iſt hier der *Sinn* als der *Begriff* (des myſtiſch raiſonnirenden Denkers). Eben in dieſem trefflichen Produkte von *Schloſſer* ſpricht überall nicht die myſtiſche Vorſtellungsart, die ſonſt auch bey ihm, beſonders in ſeinen zwey Schriften gegen Kant, theoretiſch hervortrat: ſondern der reine Takt für das Wahre, für das Schöne und Gute, der geſunde praktiſche Verſtand, und eine Fülle von Lebensweisheit iſt es, was dieſer Schrift ſelbſt den Stempel des *philoſophiſchen Geiſtes* aufdrückt, inſoweit derſelbe vom reinen Gefühle ausgeht, und dann im Angewandten durch den geſunden Verſtand ſpricht. *Schloſſer* — der als Menſch und als Schriftſteller, ungeachtet gewiſſer Eigenheiten, noch immer eine ausgezeichnete Hochachtung von Seite der Zeitgenoſſen, und insbeſondere die Aufmerkſamkeit des philoſophiſchen Denkers verdient — *Schloſſer* hat ſich da auf eine recht ſprechende Weiſe als einen *Geiſtesverwandten* ſeines Freundes *Jacobi* gezeigt; und jetzt erſcheint ihm die Wahrheit gewiſs auch

von

von Seite des Begriffs im reinern Lichte. (Dass der Edle noch unter uns lebte!)

Wenn aber *Jacobi* selbst in der bestimmtern, wissenschaftlichern Darstellung auf den Werth und die absolute Nothwendigkeit des *Gefühls* vornehmlich hinwies; so ist es *Kant*, welcher das Urwahre in seinem *Moralprincip* und folglich im *Begriffe* völliger oder reiner, als irgend einer der bisherigen philosophischen Denker, auffasste. Jacobi hat diess a. O. selbst, praktisch (durch die Art, wie er die Gegner des Kantischen Moralprincips abwies), anerkannt. Blieb das kritische System gleichwohl bey dem ehrwürdigen Stifter, bey den strengen Anhängern desselben, und als Veranlassung bey denen, die ihren neuern sogenannten Idealismus für „durchgeführten Kriticismus" erklären, nicht ohne nachtheiligen Einfius: so zeigt sich nun desto mehr das Bedürfniss einer *tiefern*, *praktischen* oder *moralischen Begründung der Philosophie.* Nie war vielleicht der äussere Zustand der Philosophie in irgend einer Zeit, da man sich mit Philosophiren beschäftigte, so *schwankend* und — so *kritisch*, als gegenwär

tig

tig *). Die Philosophie hat dermalen gegen zwey Feinde, die ihr beyde gleich gefährlich sind, zu kämpfen: einen neuern, kühnern *Sophisticismus*, und den alten hyperphysischen *Dogmatismus*. Ja, wie der unreine *Aufklärling* mittel-

*) Im 3ten Hefte der Reinholdischen Beyträge findet sich von *Bardili* „*Ueber das sinkende Ansehen der Philosophie*". Der Recensent desselben in der Salzb. Lit. Zeit J. 1802, H. 1., sagt hierbey das treffende Wort: „Was das sinkende Ansehen der Philosophie „betrifft, so glaubt Rec., daß der Grund „dieses Phänomens in den *vielen*, *seit Kurzem entstandenen Philosophien* liege, und „daß das Ansehen dieser Wissenschaft noch „mehr sinken müsse, wenn man, wie *Bardili* thut, ihren Inhalt auf logische Distinktionen reducirt. Aus philosophischen Disputen werden dann lächerliche Logomachien, wie man auch in diesem Hefte findet; und wer sich zu einer gewissen Selbstständigkeit seines Innern erhoben hat, „möchte leicht versucht werden, das Treiben der Philosophen als eine lustige Batrachomyomachie zu betrachten, mit der „man sich amüsiren kann." Ob man aber wohl den „Philosophien" (theoretischen Ansichten und Differentien) je gehörig begegnen und abhelfen wird, so lange man nicht

mittelbarer Weise und im Ganzen für die gute Sache der Aufklärung noch weit verderblicher ist, als der beschränkte *Finsterling*: so ist der glänzende *Sophist* dem Interesse der Philosophie noch schädlicher als selbst der schlaue, hyperphysische oder politische Gegner derselben. Denn er, der kühne, im äussern Gewande der Philosophie, mit Raisonnement und Phantasie, mit Witz und manchen in ihrer Art schätzbaren Kenntnissen

nicht bestimmt von dem Einen moralischen Standpunkte ausgeht? *Inwiefern* man daher Uebereinstimmung erwarten könne, ward schon erörtert und, so weit es der Zweck dieser Schrift zuliefs, bestimmt. Nur auf diese Art, däucht mir, können wir auch den Spott des Weltlings und des feinern Obskuranten über den „Mäusekrieg der" (sogenannten) „Philosophie" triftig abweisen. — In der Ob. Lit. Zeit. bemerkt ein Recens. über jene Behauptung (dass *das Ansehen der Philosophie sinke*"): „*so viel Rec. weiss*, „*steht sie noch in Ansehen*. Das einige „Flachköpfe, die sich in ihr nicht zu ori„entiren wissen, sie verachten, kann wohl „nicht die Schuld der Philosophie seyn. Sie „nur, nicht die Menge beschuldigt Hr. B., „dass sie an Ansehen verloren habe. Giebt „es vielmehr ein Zeitalter, wo die Philo„sophie so emsig wie im jetzigen studir

wur-

nissen prunkende Sophist ist es eben, welcher, so viel an ihm liegt, den *philosophischen Geist* überall verbannt, die Leidenschaften und den Partheygeist nähret, die (in solcher Tendenz) heillose Kunst zu raisonniren entwickelt, den Hang dazu unterhält, verbreitet, und, indem er durch Lehre und Beyspiel in den Augen des grösseren Publikums auf die *Philosophie* Schatten wirft, ihren Gegnern das Heft selbst in die

„wurde?" J. 1802, St. 67. Wurde? Ja wohl! Sey es, dass noch manche Einzelne sich mit der Philosophie als Wissenschaft recht eifrig befassen, besonders in einigen Gegenden des katholischen Deutschlands, wo mit dem Streben nach Aufklärung sich natürlich dieser Sinn für Philosophie paart. Aber sehen wir auf das Ganze, so ist der rege Eifer, welcher in den glänzenden Epochen des Kriticismus und der Wissenschaftslehre Statt fand, offenbar dahin. Freylich war auch da bey manchen mehr Schwärmerey oder leeres Formelngetöne und — neue Logomachie. Um so besser, wenn man sich jetzt mehr mit empirischen, aber in ihrer Art nützlichen und soliden Wissenschaften abgiebt. Möge man nur nicht auf das andere Extrem gerathen! Denn was ist alle Gelehrsamkeit, was ist alles empirische Wissen ohne die Grundlage der Philosophie?—

die Hand giebt. Es ist daher, wie mir däucht, gerade jetzt die Sache aller wahren Freunde der Philosophie: diesen blendenden Schein zu zerstreuen, diese Sophistenkünste zu enthüllen, und die Philosophie ihrem eigentlichen Geiste nach, im schärfsten Gegensatze mit der Sophistik sowohl als mit dem blinden Glauben, den dunkeln Gefühlen u. s. w., oder mit den theoretisch-physischen Ansichten des Empirikers, darzustellen.

Sie fragen nun vielleicht, was denn *Jacobi*, indem er sich gegen die Kantische Philosophie (als System) erklärt, als seine Philosophie im Gegensatze mit derselben aufstelle? Jacobi's Aufsatz ist mehr prüfend als behauptend (mehr kritisch als doktrinal). Indess hat sein Geist und seine Ansicht der Sache auch hier sich, in einigen sehr sprechenden Stellen, geäussert. Da Sie wahrscheinlich den Aufs. selbst noch nicht besitzen, so will ich Ihnen ein Paar der merkwürdigsten Stellen abschreiben. Nachdem er die Blössen und die schwachen Seiten der Kantischen Philosophie, wenn diese als System oder nach ihrer architektonischen Ordnung geprüft wird, sowohl in praktischer als theoretischer Hinsicht entwickelt hat, fährt er also fort:

„Dahin muſs es kommen mit den groſsen „Gegenſtänden der Sittenlehre und Religion, „wenn man ſie aus *bloſsen Begriffen*, aus ei„ner *verſtändigen* Zuſammenſetzung für die phi„loſophirende Vernunft, in ihrer Wahrheit be„gründen will. Freyheit wird zum Geſpenſte, „göttliche Vorſehung zum Probleme. Aber „im Geiſte des lebendigen Menſchen ſind ſie kein „Geſpenſt und kein Problem, ſondern das „Wahrhafteſte und Urſprünglichſte alles Ge„denkens und aller Empfindung. Der Menſch „fühlt ſich über die Natur erhaben, losgeriſſen „von den Banden der Endlichkeit, ſieht unter „ſich ſein eigenes Weſen, ſofern es zur Natur „gehört, und dieſs unbegreifliche und wunderbare „Vermögen nennt er *Freyheit*. Ihn zieht ein „geheimer Trieb zum Guten, zum Schönen und „Edeln; die Urbilder deſſelben erwecken ihm „eine Luſt, wie ſie die Welt nicht giebt; und „er erblickt in ihnen eine Offenbarung des gött„lichen Weſens, weil ſie ſelbſt göttlich ſind. „*Moralität* iſt Abdruck dieſes Göttlichen im „Leben, nicht Wirkung einer kalten, leeren „Maxime; Fülle des Geiſtes erſchaft die Tugend „in ihrer Gröſse, und die Vernunft faſst ſie „mit nachfolgendem Bemühen in die Schranken

eines

„eines Gesetzes *). Wolltest du aus dem Ge-„setze „(Begriffe oder Princip?)“ deine Sitt-„lichkeit erkennen, aus verkleinernder Copie das „herrliche Urbild? Thörichter Sterblicher, „wenn Tugend und Freyheit nicht früher schon „in dir sich verklärten, ehe man sie mit dem „vernünftigen Netze der Moral umstrickte: „nimmer lehrest du dann einen hohen Sinn, „und lügst nur nachahmend im ausgebrannten „Vulkane lebendigen Wachsthum! Wie kämest „du zu irgend einem herrlichen Entschluss, „spräche nicht augenblicklich dein höherer Instinkt,

*) D. h. in meiner Sprache: das Urgefühl des Guten — unzertrennlich von der ursprünglichen Thätigkeit des (guten) Willens — liegt zum Grunde, und *der (wissenschaftliche) Begriff kommt erst hinzu.* Wer sieht nicht hier, in dieser Stelle von *Jacobi*, eine überraschende Aehnlichkeit mit dem Begriffe von Philosophie, welcher oben schon aufgestellt ward? Wenigstens der Verf., er gesteht es gern, fand sich dadurch überrascht, erfreut, und in seiner Ueberzeugung bestärkt. Insbesondere die *moralische Grundbedingung* fand ich da schöner und mächtiger, als sonst irgendwo, angeregt und geltend gemacht.

„ſtinkt, und überwältigte alles Zählen und Meſ-
„ſen, im Sturme dich fortreiſſend an's erhabene
„Ziel der über alles Irdiſche emporſteigenden
„Freyheit?"

„*Wahrheit*, *Schönheit* und *Tugend*! Mit
„ihnen treten wir ins Reich des Göttlichen, des
„Unvergänglichen; ohne ſie, ins Reich des
„Niedrigen, Verſchwindenden, Gemeinen. So
„gewiſs es etwas Wahres, Schönes, und Gutes
„giebt; ſo gewiſs giebt es einen Gott. Zu ihm
„führt alles, was über die Natur erhebt; der
„Geiſt des Gefühls; der Geiſt des Gedankens;
„unſer inwendigſtes Bewuſstſeyn. Sein Daſeyn
„beruht uns nicht auf einem Wunſch: es iſt
„das Sicherſte und das Gewiſſeſte, aus dem unſer
„eignes Daſeyn hervorging; Unſterblichkeit be-
„ruht nicht auf einem müſsigen Poſtulat: wir füh-
„len ſie in unſerm freyen Handeln und Wirken. Wir
„brauchen ſie nicht zu erringen durch das Gu-
„te, weil ſie uns mit demſelben eigenthümlich
„angehört; wir können ſie nur verlieren durch
„das Böſe, und ſie mit Kunſt und Liſt aus un-
„ſerer Erinnerung vertilgen. Freyes, unſterbli-
„ches Weſen, Menſch, Bruder, voll hoher
„Andacht, Hingebung, Liebe wie kann der
Buch-

„Buchstabe deiner philosophirenden Vernunft „dich stärker lehren, was du im Allerheiligsten „deiner Seele lebendiger glaubest, hoffest und „weisst: *Walten des Unendlichen über dir*, „*Tugend aus Freyheit*, und *ewiges Leben*? — „Glückseligkeit ist nur der Rauch des nie ver„siegenden Feuers, welches unsre Brust durch„glüht; moralisches Gesetz *) nur die für sich „selbst leere Schaale der Frucht; Religionsphi„losophie nur ein Zeugniss der im Menschen „gefundenen Religion; der gottgeschaffene Geist „des Menschen zündet jenes Feuer, wirket die „Frucht, und schauet mit angebohrnem Auge „den Schöpfer!" Hier wahrlich ist Geist und Leben.

---

*) Moralprincip? Aber auch der *wahre* Begriff ist nicht *leer*; obwohl er, wofern ihm reelle Wahrheit zukommen soll, das innere Seyn, das moralische Leben voraussetzt. Und das Moralgesetz selbst — hervorgehend aus der sittlichen Anlage, und durch das Gewissen ursprünglich sich ankündigend — „*est non scripta, sed nata lex: quam non didicimus, accepimus, verum ex natura ipsa arripuimus; ad quam non docti, sed facti, non instituti, sed imbuti sumus*". (*Cicero*)

Der Recenf. von Reinhold's Beyträgen etc, in der . . . . Lit. Zeit. findet in diefen Stellen „*fchöne, erhabene*", aber — „*blofse Deklamation*": was diefer Mann unter einer folchen Deklamation fich vorftellen mag? *) Er fchreibt ferner diefelben Hr. Fr. *Köppen* zu, welchem J. wegen eines heftigen Schwindels und einer damit zufammenhängenden Augenfchwäche, die Vollendung des Auffatzes nach feiner Vorbereitungs-Kladde und ihren Beylagen überliefs. Allein jedem Kenner der Jacobifchen Schriften ift

*) *Schelling* im gedachten Journale, fagt von diefem Jacobifchen Auffatze: „Obgleich allerdings folche *verlegene Pretiofitäten* wie die in dem Auffatz, *über das Unternehmen des Kriticifmus* u. f. w. fich für ein Journal qualificiren, welches beftimmt ift, die Philofophie um einen wefentlichen Schritt rückwärts zu verfetzen" u. f. f. Aus einem Briefe *Jacobi's* an einen feiner Freunde weifs ich indeffen: dafs eben diefer Auffatz die Refultate feines langen und reifen Nachdenkens über die kritifche Philofophie als Syftem enthält; dafs er denfelben, für die Reinholdifchen Beyträge, von neuem bearbeitete; und dafs er fich von diefem Auffatze für die Eine Philofophie nicht wenig verfprach.

ist es klar, dass Hr. K. gerade diese Stellen wörtlich in J.'s Handschriften gefunden haben muss so unverkennbar ist dessen Geist und dessen Sprache!

Beynahe zur gleicher Zeit mit diesem Auff. in *Reinholds Beyträgen* erschien ein anderer von *Jacobi* in dem *Taschenbuche* seines würdigen Bruders (des Dichters J.) für 1802: *Ueber eine Weissagung Lichtenbergs*" — „Unsre Welt „wird noch so fein werden, dass es eben lä-„cherlich seyn wird, einen Gott zu glauben, „als heut zu Tage Gespenster" *L.'s vermischte Schr. B.* 1, *S.* 166. — Es webt in diesem Auff. eben das tiefe, lebendige Gefühl, und eben der feine, eindringende Blick, als in jenem; und wenn sie in jenem mehr getrennt erscheinen: so finden wir sie in diesem, da der Auff. eine praktischere Tendenz hat), mehr vereint. Er gehet

*) Hr. G. *Merkel*, in seinen *Briefen über die wichtigsten Produkte der schönen Literatur*, findet zwar in dem Auff, „Scharfsinn, Gelehrsamkeit und tiefes Gefühl": allein an dieser Stelle (im Taschenbuche) scheint ihm derselbe zugleich ein „Missgriff, und zwar

gehet da sogleich vom religiösen Standpunkte aus, indem er das Absolute so fasst, wie es ursprünglich dem Guthandelnden vorschwebt: als vollendete Sittlichkeit, reine Wahrheit — in Gott! Diese Ansicht und Darstellung der Sache, so praktisch und geistig sie ist, thut natürlich dem (blossen) Denker, und insbesondere dem strengen Anhänger des Kantischen Systems, kein Genüge; ihm begegnet dort, von S. 3 bis 23, nur leerer Schall, oder Mysticismus und Schwärmerey, höchstens noch ein schlummerndes Phantasiegemählde. Indessen könnte er weiterhin, S. 24, auch über das Unternehmen des Kriticismus, *die Vernunft zu — Verstande zu bringen*, ein treffendes Wort finden. „Verläst „sie (die Vernunft) dieses Gebiet (*des* Absoluten, Reinsittlichen, Urwahren u. s. w.), „so „hat sie keine Stätte mehr. Der *Phantastin*, „die sich anmasste, mit ihren hohen und erha„benen Ideen das *Erkenntnissvermögen* zu beherrschen

---

ein sehr grosser —. Jahrg. 2, H. 2. Sonderbar! Soll denn das Eine Gute und Wahre, Edle und Grosse, nicht allmählig auch in den Kreis eines feinern Publikums mehr eingeführt werden?

„ herrschen, und sich in denselben oben an zu stel„ len wird nur“ (in Kant's Kritik der reinen Vernunft) „dargethan; dass sie keine *Erkenntnisse* „verschaffen, sondern nur leere Hirngespinste, „denen es durchaus an Verstande fehle; dichten „könne. Hirngespinste, durch welche der Ver„stand nur aufgehalten und lange verhindert „werde, wahrhaft zu Verstande zu kommen. „Von ihnen angesteckt und eingenommen, glau„be er im vollem Ernste, es liessen solche lee„re Vorspiegelungen sich wahr machen und auf „etwas Wesentliches bringen; er beschäftige sich „mit ihnen in dieser Absicht, bearbeite sie, „und verliere unter dieser Bearbeitung nur je „mehr und mehr sich selbst, so dass man sagen „dürfe, mit Wahrheit: der Verstand *verliere* den „Verstand, und komme gar von Sinnen — *ein„zig und allein durch die Vernunft!* — Dieser „Einsicht und Erkenntniss folget dann nun auf „dem Fusse auch der Schluss voll Licht und „Recht, der *rein verständige*: Es soll die Ver„nunft, als wesentlich *sinnlos*, und dadurch „der Erkenntniss der Wahrheit, die, wegen die„ses Mangels, nicht zu ihr gelangen könne, „offenbar unfähig, ihren verderblichen Ansprü„chen auf die oberste Stelle im Erkenntnissver-

mögen

„mögen ein für allemal entsagen, und es sich „hinfort gefallen lassen, unter der Aufsicht des „Verstandes" (als regulatives Princip?) „allein geschäftig seyn. Unter dieser Aufsicht „und eigentlichen Vormundschaft solle sie, als „ursprüngliches Vermögen der Dichtung, zu „den Eroberungen des Verstandes durch *Entwürfe* behülflich seyn, ihm seine Grenzlinien „immer weiter und weiter ziehen; nie aber sich „erkühnen, etwas allein aus sich zu unternehmen. Sie soll des Verstandes *warten* überall, „ihm dienen und gehorchen".

Aber nun entwickelt *Jacobi* das, was *Kant*, „Primat der praktischen Vernunft" heisst, nach seiner Weise vortrefflich. „Die auf sol„che Art angefochtene Vernunft tritt nun von „ihrer Seite wider den Verstand, den eitelen „Empörer auf, und zeigt ihn in seiner Blöße. „Sie beweiset ihm — *weisen*, sagt sie, läßet „sich ihm nichts: er hat nur Hände, keine „Augen — sie thut ihm dar, wie er ewig nur „zu dem, was ihm die Sinne zum Begreifen „vorhalten, ein *Dasselbe* oder *Nichtdasselbe*" u. s. w. Da wird es recht anschaulich, wie ohne das *Urwahre*, welches die Vernunft in ihrer mo-

ralischen

ralischen Richtung aufstellt, überall auch in der Sinnen- (oder Verstandes-) Welt kein *Wahres* erscheinen könne: wo denn zugleich erhellt, dass in der ursprünglichen *Linie* des Handelns *Moralität* und *Religiosität* innerlich zusammenhängen, und dass folglich hier und in dieser Beziehung die *Vernunft* von *Gott* nicht trennbar ist, obwohl man sonst, auf dem wissenschaftlichen Standpunkte, vom Sittengesetz oder von der Grundvorstellung des *sittlich Guten als solchen* ausgehen muss, um zu einem festen Begriffe von Gott, dem *Heiligen* zu gelangen. Aber so wahr jene moralische Grundlage da ist, so gewiss erscheint nun auch wieder dem Denker die *Vernunft* von *Gott* unzertrennlich. Und hierbey ergiebt sich dann zugleich jenes zarte, innige Verhältniss zwischen dem Endlichen und Unendlichen, zwischen der Menschheit und Gott.

Sie erinnern sich, mein Freund, dass *Jacobi* vormals („*an Fichte*") den *philosophischen* Begriff als solchen *leer* nannte, indem er das philosophische Wissen seinem (ursprünglichen) Nichtwissen oder Glauben entgegensetzte. Wir konnten ihm da nicht beystimmen; und

wir

wir kamen überein. dafs nur der *sophistische* Begriff, in Ansehung des „Wahren", leer heissen könne. Nun findet sich aber in diesem Auff. eine Aeufserung, die uns kaum einen Zweifel übrig läfst, dafs Jacobi schon damals eine andere oder vielmehr allein wahre Philosophie im Auge haben mochte, und dafs er folglich; was er *philosophisches Wissen* oder *philosophischen Begriff* hiefs, nicht im Ernste dafür gelten liefs, wiewohl er freylich den Worten nach jenen Gegensatz sehr ernstlich durchführte. Ja, es zeiget sich hier eine neue, eben so frappante als schöne Spur, dafs J.'s Ansicht von der Einen wahren Philosophie (im Gegensatze mit der Sophistik und mit dem blofsen Glauben) eben dem Begriffe von Philosophie, der uns zeither beschäftigte — und dessen Realität, mit Rücksicht auf die neuern Erscheinungen im Felde der Spekulation, nicht sowohl *bewiesen* als *erörtert* werden sollte — vollkommen entspreche. „Dem *zeitlichen* Wesen", sagt J. S. 40 in der Note, „gehört der *Verstand*; dem *aufserzeitlichen* die *Vernunft*. Der „Verstand, *isolirt*, ist materialistisch und un„vernünftig: er leugnet den Geist und Gott. „Die Vernunft, *isolirt*" (die Schranke der

Endlich-

Endlichkeit verkennend?) „ist idealistisch und „unverständig: sie leugnet die Natur und macht „sich selbst zum Gott *). Der ganze, unzer„stückelte, wirkliche und wahrhafte Mensch ist „zugleich vernünftig und verständig, glaubet „ungetheilt und mit einerley Zuversicht — an „*Gott*, an die *Natur* und an den *eigenen Geist*. „Dieser dreyeinige, allgemein unphilosophische „Glaube muss auch ein im strengsten Sinne *phi*„*losophischer*, *in der Reflexion bestätigter* Glau„be werden können; und *ich bin kühn genug* „*zu sagen: dass ich weiss, er kann es werden:* „*dass ich den Rückweg sehe, auf dem ein ver*„*irrtes Nach-Denken hier wieder ankommen*, „*und dann erst eine wahre Philosophie*" (Philosophie!) „*eine den ganzen Menschen erleuch-*

tende

*) Aber ist die *moralische Vernunft* nicht ein *Funke der Gottheit*, so dass der Mensch im eigentlichen Sinne (nicht bloss im metaphorischen, wie die Natur ausser uns) ihr Bild ist? Und sind *Heiligkeit* und *Tugend* — Sittlichkeit in Gott und im Menschen — nicht (der Urform nach) specifisch Eins? Nur dem *Grade* nach sind sie unendlich verschieden.

„*tende Wissenschaft und Weisheit hervorbrin-*
„*gen wird.*

Sollten Sie aber fragen: warum *Jacobi* diesen Begriff von Philosophie in seinen frühern Aufsätzen nicht geltend gemacht habe? ob er damals zu selbigem noch nicht durchgedrungen war? oder warum er ihn auch jetzt nicht bestimmter und deutlicher ausgesprochen habe? — so wüsste ich Ihnen hierauf den einzelnen Spuren nach, die sich in seinen philosophischen (oder mehr wissenschaftlichen) Schriften abdrückten, nur so viel zu antworten: auch *Jacobi* ward auf dem Wege seiner äussern intellektuellen Bildung mehr ans Spekuliren gewöhnt, und (insofern) nach dem Intellektualsysteme gebildet. Früh mit den *ernstern Denkern* aus der französischen Schule bekannt, dann mit *Leibnitz* und *Wolff*, und besonders mit *Spinoza* vertraut, mochte er wohl auch dahin streben, eine „rein spekulative" oder „rein wissenschaftliche" Wahrheit zu erzeugen. Allein sein Gefühl eines Innern, Höhern, Lebendigen u. s. w. war noch mächtiger als diese spekulative Tendenz; und wenn es darauf ankam, über das Eine Wahre zu entscheiden, hielt er sich an sein

reines

reines und inniges Gefühl. Indeſs regte ſich auch ſein Trieb zur Spekulation — als ſolcher, und folglich zur bloſsen Spekulation — ſtets wieder. Daher die merkwürdige Erſcheinung, daſs eben der Mann, der uns erſt ſo warm von einem Gefühle des Höhern *ſprach*, dann wiederum die feinſten ſpekulativen Gewebe aufſtellt. Nur zeiget ſich auch dabey überall der *Selbſtdenker*: Er lebte, mit ſeinem Herzen, im Lande der Gefühle; aber ſein Geiſt ſchwebte zugleich in den Sphären der Begriffe: wie mochte er ſo leicht etwas, das ihm ſo voll und warm vorkam; mit dem, was ihm ſo fein oder — ſo leer ſchien, verbinden? Gleichwohl als denkender Mann, und dem die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit theuer waren, bildete er ſich praktiſche Begriffe: Begriffe von dem Einen Wahren und Guten; in der nähern Beziehung aufs Leben. Daher der ſcheinbare Widerſpruch, daſs er eben da, wo er die philoſophiſchen Begriffe für leere Durch- und Durchbegriffe erklärt, (in dem Schreiben an Fichte) ſelbſt von dem „ächten *Begriffe* der Tugend, der Gerechtigkeit, der Gottheit" u. ſ. w. ſpricht. *Jacobi* trifft hier ganz mit *Kant* zuſammen. Nur, indem er auch da vornehmlich den Standpunkt des

sittlich Handelnden ins Auge fasst, sagt er: „*Religion und Tugend*, da er hingegen, wenn er mit Kant zunächst vom Gesichtspunkte des wissenschaftlichen Denkers ausginge, „Tugend und Religion“ setzen müsste. Also indem J. sich gegen den Begriff erklärt, nimmt er ihn gleichwohl, in Ansehung des Höhern oder Absoluten, nothwendig dazu; und so hat sich seine Ansicht der Philosophie, ob er sie gleich nicht bestimmt in einer Theorie darstellte, praktisch abgedrückt.

Noch wage ich nicht zu entscheiden: ob J. das Band, welches Glauben und Wissen verknüpft, in der Theorie oder auf dem Standpunkte der Spekulation bestimmt aufgefasst, und auf diese Art den Begriff von der Einen wahren Philosophie anerkannt habe, wiewohl seine neueste Aeusserung viel deutlicher, als seine frühern Erklärungen, darauf hinweiset. Aber so viel gestehe ich Ihnen, mein Freund, je länger ich denke oder, wenn Sie mir das Wort erlauben, spekulire, desto mehr werde ich überzeugt, dass *Philosophie* nur aus der besagten Verbindung des Moralischen und Intellektuellen — da nämlich das Absolute erst im reinen Gefühle

praktisch

praktisch und dann auch im Begriffe rein aufgefaſst wird — hervorgehen könne. Diese Philosophie kann freylich nicht *gelehrt* oder *gelernt* werden: sie muſs selbsterrungen, selbsterworben seyn. Moralität ist die Grundlage: Moralität, sofern sie von der Freythätigkeit jedes Einzelnen abhängt; und man trägt von dieser Seite zur *philosophischen Bildung* des Andern bey, *wenn* und *wie* man zu dessen sittlicher Kultur beyträgt: aber *sein Wille* entscheidet. Von der andern Seite ist Belehrung, Unterricht nöthig: dem Jünglinge, um seine Denkkraft zu üben, vorzubereiten; dem Manne, der schon irgend ein mangelhaftes oder irriges System ergriffen und sich angeeignet hat, um seine Denkkraft von den falschen, theoretischen oder empirischen, Merkmalen allmählig loszumachen. Also zwey Bedingungen werden erfodert: eine moralische und eine intellektuelle; Bedingungen von so groſser Bedeutung und so groſsem Umfange! Dürfen wir uns wundern, wenn sich unter denen, die ernstlich oder zum Scheine mit der Philosophie sich befassen, so auffallende *Widersprüche* zeigen, oder wenn die *Philosophie* unter den Menschen so schwer Eingang findet? Denn sie ist nicht immer da, wo ihr

Name ſchallt. Aber der ſtolze Dogmatiker ſoll unſer nicht ſpotten, als ob nur da, in dieſem Felde des Denkgeiſtes, Widerſpruch herrſchte, und in einem andern volle Harmonie wäre. Dumpfes Hinbrüten giebt ke ne Ueberzeugung, blinder Glaube keinen Beſitz der Wahrheit. Und welcher Beſſere könnte ſich mit der „*handgreiflichen Realität*“ des (bloſsen) Empirikers, Politikers, oder des feinern Weltlings und ſeines Geiſtesverwandten, des Lüſtlings, begnügen?— Es iſt (urſprünglich) nur Eine Wahrheit, und nur Ein Geiſt der ächte. Kurz die *Philoſophie* kann, bey jedem einzelnen Menſchen und folglich bey einem ganzen Volke, nur in dem Verhältniſs eintreten, als die *ächte*, *ſittlich geordnete Kultur* eintritt.

Nachſchrift. Noch ſehe ich, mein Freund, in Ihrem Kopf einige Zweifel — oder ſind es Bedenklichkeiten? — gegen dieſe Anſicht der Philoſophie. Der Gedanke an eine Philoſophie, die vom *Gefühle* ausgehen ſoll, hat für Sie etwas Störendes. Ob dieſes wohl nicht daher kommt, weil noch immer etwas von dem Gedanken an das *dunkle* Gefühl der Myſtiker, oder an das *ſentimentale* — welches (beſonders nach

der

der Theorie einiger Engländer) ein eigner Sinn und eine ursprüngliche Erkenntnifsquelle des Wahren oder Guten feyn foll — fich darein mifchet? Von diefen beyden, bitte ich Sie, das *reine Moralgefühl* wohl zu unterfcheiden: es heifst nur darum urfprünglich, weil es mit dem erften Akte des freyen und guten (d. h. dem Moralgefetze huldigenden) Willens zufammenhängt. Dazu kommt denn aber der *reine Begriff*, folglich ein geübter und in Anfehung der äufsern Phantome, die fich unter dem Scheine des Höhern, Abfoluten ankündigen, durchgreifender Denkgeift.

Es ftört Sie ferner, dafs der Kantifche *Religionsglaube* in diefer neuen Theorie zu einem „*urfprünglichen, reinen Gewiffensglauben* geftempelt" wird; und mir däucht, ich höre die Frage: wie fich denn mein „reiner Glaube" zu Kant's „Vernunftglauben" an Gott, Unfterblichkeit u. f. w. verhalte? Im Kantifchen Syfteme kommt (wie Sie wiffen) der Glaube erft da, wo er von Gott redet, hinzu; und K. fpricht dann allerdings hier, in feiner Theorie, öfters fo, als ob der Glaube dem Philofophen, nicht dem Menfchen oder dem fittlich Handelnden,

den, angehöre, oder als ob jener, der wissenschaftlich Denkende, den Glauben an Gott erst *hervorbringen* — nicht etwa nur *erklären*, und durch Entwickelung des sittlichen Grundes die ursprüngliche, praktische Ueberzeugung gegen Scheingründe sichern, und dann wohl auch verstärken — müsste. Nach meiner Ansicht hängt die Achtung für das *Gute* mit der Achtung für das *Heilige* zusammen, ja sie sind ursprünglich und der Sache nach Eins. Mit der praktischen Annahme des Sittengesetzes ist der Glaube an Freyheit, an Gott und Unsterblichkeit innerlich verknüpft: in der *Gesinnung* des Menschen! Aber in der *Vorstellung* des Philosophen kommt dieser Glaube erst hinzu. Er hängt, indem er nun ein Objekt für die Reflexion des letztern wird, mit dem Begriffe von Gott zusammen. Dass übrigens *Kant* im praktischen Felde, d.h. in seiner Kritik der praktischen Vernunft, auch von einem *Glauben* und dann, nachdem er in der Kr. der r. V. die *Erkenntniss* auf die Sinnenwelt eingeschränkt hat, gleichwohl von sittlichen und religiösen *Erkenntnissen*, von Realität, von dem wahren Begriffe der Tugend, der Gottheit u. s. w. spricht: daran haben wir eine Spur mehr, dass unsre Theorie dem *Geiste*

der

der Kantischen Philosophie oder, wenn Sie lieber wollen, dem *eigentlichen Sinne Kant's* keineswegs widerspreche. Also ist nicht jeder Begriff leer, dem nicht die (sinnliche) Anschauung zum Grunde liegt; also giebt es auch *moralische Erkenntnisse*, und folglich ein moralisches *Wissen*; also (Verzeihung, Freund, die Schlüsse drängen sich!) wenn zur Erkenntniss als solcher, mithin zu jeder Erkenntniss eine Anschauung erfodert wird, giebt es auch eine *höhere*, *geistige Anschauung* — sehen Sie hier das Wahre an *Fichte's intellektueller* Anschauung! — Da endlich *Kant* vom *Glauben* sowohl als von *Erkenntnissen* in Bezug auf denselben Gegenstand redet: so muss auch nach seiner Theorie der Glaube mit dem Wissen, das Gefühl mit dem Begriffe sehr wohl vereinbar seyn; und wir bringen (däucht mir) nur dadurch, dass wir sie auf die besagte Weise vereinen, Harmonie in das Kantische System.

Sollten Sie sich noch immer mit einem *Absoluten* nicht befriedigen können, das nicht zuvörderst durch das Intellektuelle als solches oder — durch Raisonnements begründet wird: so erinnern Sie sich noch einmal dessen, was

oben

oben von dem Absoluten, wobey *Fichte* sowohl als *Kant* stehen blieb, gesagt ward; und dann bemerken Sie, worauf es doch bey einer moralischen oder praktischen Ueberzeugung ursprünglich ankomme! Allerdings kann, wenn diese vorhanden ist, die Denkkraft den praktischen Vernunftgrund entwickeln: allein sie kommt dann nicht weiter als zum Begriffe des *absolut Guten*; und diess verschwindet, sobald sie es nach dem (theoretischen) Kausalgesetze bestimmen und — physisch einsehen will. Aber da liegt eben der Fehler: wir werden schon so früh an die *theoretische* oder *physische Denkweise* gewöhnt, und täglich übt sich unser Verstand, unsre Denkkraft in diesem Kreise; daher wird es der *moralischen Denkweise* so schwer, Eingang zu finden: daher fühlen wir noch immer, besonders in den Stunden der Spekulation, eine Art von *Reiz*, bey jenem Absoluten nicht stehen zu bleiben, sondern weiter zu dringen, und es gleich einem Objekte aus der Sinnenwelt zu erforschen, oder gar — zu zergliedern. Eine noch überdiess auf dem Wege des Unterrichts von aussen angebildete, und durch Angewöhnung befestigte, Denkart kann in dieser Hinsicht dem Denker ein sehr grosses Hinderniss

legen.

legen. Liegt indessen der Fehler nur im *Kopfe*; so wird der Geist, der eigentliche Sinn noch immer besser seyn, als der Buchstab, oder die künstliche Theorie: im Ganzen wird der erstere vordringen. Fehlt es aber auf Seite des Herzens; hat man das Absolute, was sich zuerst durch das Gewissen ankündigte, nicht praktisch anerkannt: so findet man natürlicher Weise nichts wahr, nichts reell, was nicht die Hand ertasten oder das Auge erblicken kann, was nicht dem physischen Triebe neuen Stoff zuführt oder verheißt; und das Uebel wird nun um so schlimmer, wenn zugleich der Kopf dahin gestimmt ist, nichts für wahr gelten zu lassen, was nicht erst chemisch zerlegt oder nach den Regeln des bloßen Raisonnements bestimmt ward. Die Logik giebt hierbey nur die Form: der Stoff ist aus der Sinnenwelt genommen. Natürlich hat man da, an den gepriesenen Realitäten, nur Rechnungspfenninge und Scheinmünzen, die sich dann auch im Lande der Erscheinungen immer mehr in — Nichts auflösen. — Merkwürdig däucht mir unter diesen zwey Menschenklassen noch folgender Unterschied: die Erstern (denen das Herz an der rechten Stelle sitzt) erblicken das Licht, den Strahl des Wahren, welcher vermöge

möge ihrer bessern Willensthätigkeit sich entwickelte und aus ihrem Innersten hervorging, zuerst *außer sich*: im Buche der *Natur* und der *Offenbarung*; sie sehen z. B. im Schönen das Sittliche, im Erhabnen das Heilige; sie sammeln die einzelnen Spuren von physischer Zweckmäßsigkeit, und, indem sie (vermöge ihres bessern Sinnes) die Idee von einer allumfassenden moralischen Zweckmäßsigkeit zum Grunde legen, steigen sie zur Vorstellung eines *sittlich Regierenden* auf: ja, indem sie auf gleiche Weise den Begriff des Heiligen (so wie die Achtung für das Heilige in ihnen zum Grunde liegt) voraussetzen, finden sie auch den wahren, den heiligen Gott in der Natur. Auf eine ähnliche Art verfahren sie in Absicht der Offenbarung. Hat sich nun Jemand an diese Vorstellungsweise gewöhnt, so kann es ihm wohl begegnen, daſs er demjenigen, der das Göttliche nicht *zuerst* und *einzig* im Buche der Natur und der Offenbarung sieht, den Grund des Glaubens und — den Glauben selbst absspricht. Oder wenn er auch zu billig ist, um den Andern (der auf dem besagten Wege tiefer in den Geist des Menschen eindringt, und selbst als Denker davon ausgeht) mit dem Prädikate des *Ungläubigen* zu belegen, und ihm

mit

mit der Gründlichkeit *Wahrheit und Vernunft* abzusprechen; so wird er doch die Theorie oder Lehrart desselben für *gefährlich*, vielleicht gar für *atheistisch* halten und ausgeben: da hingegen die Letztern (die Sophisten und konsequenten Empiriker) in eben dieser Lehre *Mysticismus* und *baare Schwärmerey* entdecken! — Jedoch so hart, wie diese Beschuldigung der Schwärmerey, kommt jener Vorwurf des Atheismus nur aus dem Munde des abergläubischen Fanatikers, der nicht einmal das Göttliche ausser sich, sondern nur das Abbild seines eignen Charakters erblickt, indess er gleichwohl von Gott schwatzt, und gegen Atheisten eifert. — Treffend hat daher *Jacobi* schon in seinem Schreiben an *Fichte* S. 44 bemerkt: „dass der Vorwurf, entweder des „*Atheismus* oder des *Mysticismus*, überhaupt „aber der *Schwärmerey* und des *Unsinns*, von „dem grossen Haufen derer, die sich Philoso- „phen und Religions Lehrer nennen, zu allen „Zeiten bis an das Ende der Tage jeder *Philoso-* „*phie* (welche Gestalt sie auch annehme) wird „gemacht werden, die den Menschen einladet, „sich mit dem Geiste über die Natur und über „sich, *insofern er Natur ist*, zu erheben. Die- „ser Vorwurf ist nicht abzuwenden, weil sich

der

„der Mensch nicht über die Natur außer ihm „und in ihm erheben kann, als indem er sich „zugleich über seine Vernunft, die zeitliche" (theoretische, bloß denkende), „bis zum Be„griff der *Freyheit* mit dem *Geiste* erhebt."

Hier sehen wir, im Vorbeigehen, die ächte Frey- und Selbstthätigkeit mit Einem Zuge gezeichnet; wir sehen den moralischen Ursprung aller Philosophie; und wenn *Jacobi* hier selbst den Geist einer wahren *Philosophie* zeichnet: so zeiget sich uns eine neue Spur, daß man, was J. in derselben Schrift vom „leeren *philosophischen* Wissen" sagt, eben nicht (seinem Geiste nach) so ganz ernstlich nehmen dürfe. Nur im Widerspruche mit den herrschenden intellektuellen Ansichten fühlte er sich, wie es scheint, durch seinen Wahrheitssinn getrieben, das ursprüngliche Glauben oder Nichtwissen besonders hervorzuziehen. Also genau betrachtet, widerspricht sich *Jacobi* selbst nicht: nur müssen wir freylich, um keinen Widerstreit seiner Begriffe zu finden, bey ihm wie bey *Kant* tiefer in den *eigentlichen Sinn* des Mannes eindringen. *Dazu* kam, wie es scheint, Hr. *Schelle* der Kantianer nicht, da er (in seinen Briefen über *Garve's* Schriften

Schriften und Philosophie) dort bey J. *Unsinn* und *Schwärmerey* oder — *mystischer Jargon* erblickt, obwohl er über *Garve* den Unvergesslichen, freylich mehr in empirischer Hinsicht, manches Schöne und Treffende sagt. Wenn *Jacobi* dort, im Schreiben an *Fichte*, S. 3 u. w. diesem eine reine, bloss aus dem intellektuellen Vermögen hervorkommende, Wissenschaft mit dem Prädikate „Transcendentalphilosophie" (Philosophie!) zugesteht: so finde ich hier *J. den Denker* wie er sich auf seinem äussern Lebenswege selbst nach dem Intellektualsysteme bildete; und wenn er weiterhin eine tiefere, moralisch begründete Wissenschaft als die Eine Philosophie aufstellt, oder wenigstens unverkennbar darauf hinweiset, und folglich die erstere wieder aufhebt: so sehe ich *J. den edeln Mann*, dem das „Wahre" zuerst im reinen Gefühle vorschwebte, obwohl es im Felde der Spekulation nicht immer oder nicht bestimmt sich äussern konnte, bey dem es nun aber auch in der Theorie oder im Begriffe schon bestimmter und deutlicher hervortritt. Allein eben weil er sich in diesem Schreiben vornehmlich (im Gegensatze mit dem blossen, reinen Wissen) an das Nichtwissen und folglich an das *Gefühl* hielt: so konnte

er

er dann um so leichter die *Vernunft* als transcendentale Basis, als Quelle der moralischen Gesetzgebung (in uns) und mithin auch der Realität des moralischen Grundbegriffs, verkennen. Wenigstens hier, und in mehrern seiner abstechendsten Stellen, äufsert er sich so, als ob die *Vernunft* blofs *zeitlich* — auf die Sinnenwelt beschränkt wäre, und der *Freyheitsbegriff* die Vernunft schlechterdings überstiege! Aber wie schön, wie wahr und kräftig hat er in dem spätern Auff. (im Taschenbuche) die Vernunft gerade von ihrer moralischen oder praktischen Seite hervorgezogen! Und sehen wir nicht auch da einen Fingerzeig, wie *reell* der Unterschied sey, den *Kant* zuerst in einem bestimmten Begriffe aufgestellt hat, der Unterschied zwischen *theoretischer* und *praktischer* Vernunft? Einige von denen, die neuerlich den Kriticismus — *durchführen* wollten, hoben (in ihrer Theorie) auch diesen Unterschied wieder auf, indem sie behaupteten: auf dem höchsten Standpunkte der Philosophie sey die Vernunft nur Eine. Wohl! auf dem Standpunkte der (moralischen) Vollendung erscheint die praktische als die Eine Vernunft, sofern ihr Gesetz ausgeführt, und jede andere Kraft nach demselben angewandt ist. Al-

lein

lein können wir nicht selbst da noch die Vernunft als bloſse Denkkraft (als *theoretisch*, oder als Vermögen des *Raisonnements*) unterscheiden? Nur erscheint sie uns hier ganz im Dienste des guten, dem Gesetze der praktischen V. angemessenen, Willens. Was so nahe sich berührt, soll man jedoch -- nicht *vermischen*, oder (auf dem Standpunkte des wissenschaftlichen Denkens) in Eins auflösen: und dieſs kann eben dem Bessern vorzüglich begegnen, wenn er die Linie des Handelns mit der Linie des (wissenschaftl.) Denkens *verwechselt*. Bey solchen, denen es selbst an der moralischen Grundlage gebrach, und die gleichwohl von einer noch höhern und zwar handelnden (!) Vernunft sprachen, ward sie — ganz rein: ein Phantom! Die ächte, reine Vernunft verschwand, und was zurückblieb, war eine Gebilde der Phantasie: trefflich für die leere Spekulation und die handelnde Leidenschaft! Jedoch auch die Spekulation kann, unter gewissen Umständen, einen Bessern irre leiten. Wenn er z. B. auf einer Seite das spekulative Bedürfniſs fühlt, aus Einem Princip Alles abzuleiten; und auf der andern das *gemeine*, *äuſsere* oder *abgeleitete Handeln* mit dem *ursprünglichen Akte der Freyheit* (des

freyen

freyen Willens) verwechselt, so mag sich allmählig in seinem Kopfe die Theorie festsetzen: *Selbstthätigkeit* sey allerdings das Höchste; aber dieser Stamm theile sich in zwey Hauptäste: *Denken* und *Handeln*, und es verrathe einen beschränkten Blick, die Selbstthätigkeit nur im Handeln finden zu wollen. Allerdings, auch indem der Mensch spekulirt, ist er noch ein moralisches Wesen: er forscht, denket, aus *Liebe zur Wahrheit*, aus Pflichttriebe, oder — aus Ehrgeitz, Gewinnsucht u. s. w. So ist es denn eben das Moralische, was auch in der Wirklichkeit, im Kreise des Lebens, auf solche Art Alles umfängt!

Endlich, mein Freund, fürchten Sie nicht, daſs durch eine Philosophie, die vom *Gefühl* ausgeht, der *Verstand* auf irgend einer Seite verkürzt werden dürfte. Schon im Vorhergehenden ist über seinen Werth und seine mannigfaltige Brauchbarkeit Einiges gesagt. Hier nur dieſs noch: indem er, im Felde der Wissenschaft, den praktischen Vernunftgrund entwickelt, verbreitet dieser auch im Aeuſsern überall Licht und Harmonie: obwohl nur für den, dessen innerer Sinn rein und offen, dessen Geist *mora-*

lisch

lisch gestimmt ist! Und nun erkennt man auch das Aeusere, Natur, Offenbarung, Unterricht u. s. w. in seinem Werthe: es ist theils *Vorbereitung* theils *Belebung* dessen, was der Mensch nach der heiligen Stimme in seinem Innersten ergreifen und daher, insofern, *aus sich* erzeugen muss. Auch ist viel daran gelegen, dass man von *Gott* einen Begriff und — das Wort habe. Zwar ist kein *Guter* — *gottlos*: er hat die *Sache*, wenn er auch auf dem Wege einer unglücklichen Spekulation den *Namen* verloren, oder, verhindert durch widrige Umgebungen, den hellern *Begriff* noch nicht erlangt hat. *Er hat die Sache*, sofern er dem Höhern, Absoluten praktisch huldigte; und im reinen Gefühle besitzt er das Urwahre. Allein über kurz oder lange wird er auch zum Begriffe vordringen; oder ihm entgeht selbst diess reine Gefühl und der Besitz, welcher ursprünglich nur hiermit verknüpft ist; gerade wie der, welcher das Absolute zuerst ausser sich, im Symbole oder in Concreto fasst, allmählig zur reinern Ansicht durchdringen muss, wofern ihn nicht allmählig der böse Geist der Intoleranz, des Dogmatismus und wohl auch des Obskurantismus beschleichen soll.

Bey allen beſſern Schriftſtellern, ſo oft ſie das Eine Wahre und Gute berühren, bey allen, denen man *philoſophiſchen Geiſt* zugeſteht, finden wir auch Spuren von unſerm Begriffe der Philoſophie: erinnern Sie ſich an einige der beſten Schriften, der gehaltreichſten Stellen von *Herder*, *Schiller*, *Hippel*, *Ewald*, *Jean Paul*, *Mayr* (dem Verf. der Dya-Na-Sore) u. a. In der Sprache aller Gebildetern hat ſich derſelbe da, wo ihm keine künſtliche Theorie in den Weg trat, bald mehr bald weniger ausgedrückt. „*Glaube* an die Tugend, *Glaube* an die Menſchheit, *Glaube* an die Gottheit, *Glaube* an das Schöne, Gute, Beſſere u. ſ. w. begegnen uns dort, ſo oft von der Grundlage aller Gewiſsheit die Rede iſt; und läuft gleich hierbey manches Unbeſtimmte mitunter, ſo ſtechen doch dieſe Ausdrücke beſonders hervor. Aber zugleich erſcheint auch der ſittliche *Begriff*, das moraliſche *Wiſſen*, die religiöſe *Erkenntniſs* u. ſ. w. Mir däucht, nur unſre Anſicht der Philoſophie hebt jede Unbeſtimmtheit, und bringt Harmonie in das Ganze. Wir finden bey Andern (die man gewiſs des Kriticiſmus ſo wenig als des Idealismus oder — des Myſticiſmus beſchuldigen wird) Aeuſserungen, die ſogar *myſtiſch*

stisch tönen, wenn sie nicht nach unserm Begriff ausgelegt und näher bestimmt werden. *Hennings* z. B. in seinem Genius des 19ten Jahrh. sagt H. 10, S. 136: „*Wahrheit* kann nie angenommen werden: sie ist *übersinnlich*; wir können sie nicht einmal forschen: sie ist *unbegrenzt*, *ewig*. Was wir Wahrheit nennen, sind *Erscheinungen*" u. s. w. Sehen sie da das Urwahre, das Reelle Κατ'εξοχην, wovon alles Andre nur Wiederschein ist! Und *Lichtenberg* im 2ten Thl. seiner hinterlassenen Schriften S. 127 äussert sich über den Glauben an ein Höheres dahin: „Unser *Herz* erkennt einen Gott; und dieses nun der *Vernunft* begreiflich zu machen, ist freylich schwer, wo nicht gar unmöglich. — Es wäre eine Frage, ob die blosse Vernunft, ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, suchte ihn die Vernunft auch." Der schielende Gegensatz zwischen Herz und Vernunft soll uns nicht irre machen: jenes ist im Momente der Handlung, diese auf dem Standpunkte der Reflexion oder des wissenschaftlichen Denkens gefasst. Durch das Herz äussert sich vermöge des (freyen und guten) Willens ursprünglich die moralische Vernunft; sie ist da, wenn auch ihr Name

O 2 fehlt,

fehlt, und im reinen Gefühle eignet der Mensch das Absolute sich an. Aber der Begriff hiervon gehet, seiner Realität nach, aus demselben Grunde hervor. „Ob der Begriff eines Endlichen den Unendlichen zu umspannen vermöge?“ Genug, wenn dieser Grundbegriff uns das wesentliche Merkmal des Guten und Heiligen darstellt. Es giebt *ursprünglich* (Verzeihung dem Worte! ich kenne kein passenderes) nur *Ein Wahres*, *Ein Gutes*. Das reine *Gefühl* ist die Grundlage, sofern der Mensch nach seiner höchsten Anlage und seinem Endzwecke nach *moralisch* ist: aber der Begriff kommt nothwendig hinzu, indem die Anlage zum schärfern Denken mit der Anlage zur reinen Willensthätigkeit in Einem Geiste sich findet. So ist denn Philosophie eine natürliche, wiewohl moralische, Pflanze des Menschengeistes: möge sie sich immer schöner, immer völliger entwickeln, nach Maßgabe der Gefahren und Bedürfnisse der höhern Kultur!

VI.

VI.

Recension von „Prof. Socher's Grundriſs der Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme von den Griechen bis auf Kant",

München bey J. Lentner 1801 *).

Dieſe Schrift kann in zwey Rückſichten betrachtet werden: als ein Theil der *philoſophiſchen Geſchichte* und als *philoſophiſche Bearbeitung* dieſer Geſchichte. In der erſtern Rückſicht enthält

*) Aus der Ob. A. L. Z. Jahrg. 1802, St. 18 bis 20. — Ungern, ich geſtehe es, übernahm ich dieſe Recenſion; denn ich fühlte wohl, daſs es mir nicht zukomme, das Werk

hält sie eine *Fülle von Materialien*, und diese in einer *Gedrängtheit*, wodurch sie zu einem Vorlesbuche besonders geschickt wird: übrigens, so weit sie in die Geschichte der Philosophie überhaupt eingreift,

---

Werk eines Mannes, dem ich an Gelehrsamkeit so wenig als an Jahren beykomme, zu recensiren. Auch sah ich vorher, daſs ich als Recens. den Lesern der Ob. Lit. Zeit. nicht unbekannt bleiben würde; denn meine Ansicht von Philosophie hatte ich hier schon einige Male, zwar nach Ueberzeugung, aber um so kennbarer ausgedrückt: und welchen Maſsstab sollte ich hier, in Prüfung jenes Werks, wählen und anwenden, als eben diesen Begriff von Philosophie? Daher lehnte ich den Antrag, dasselbe zu recensiren, sehr ernstlich ab. Allein der Antrag kam wieder, und zwar auf eine Weise, die mir nicht erlaubte, ihn ferner abzulehnen. So übernahm ich denn diese Recension; aber ich nahm mir nun zugleich und ausdrücklich vor: *gewissenhaft* zu recensiren, d. h. *gerecht* gegen den Verf., aber *strenge* zum Besten der Wissenschaft (zum Behufe dessen, was mir nach redlicher Prüfung als Wahrheit sich darstellte). Was ich vorhersah, geschah: ich wurde als Verf. der Recension erkannt, und es erfolgten mancherley Urtheile über dieselbe, zum Theil sehr kontrastirende Urtheile.

eingreift, ein treuer Auszug aus dem Besten, was uns bisher darüber geliefert ward, — nicht ohne den Scharfblick des forschenden Selbstdenkers. In der andern Rücksicht waltet über dem Ganzen

le. — Eben diess ist es aber nunmehr, was mich bestimmt, die Recension von *Socher's Grundriss* etc. in die gegenwärtige Schrift mit aufzunehmen: sie schliesst sich, wie mir däucht, nicht unschicklich an. In dieser Verbindung mit dem Vorhergehenden mag nun Eines und das Andere, was man in derselben auffallend oder gar anstössig fand, minder auffallen; und der bisher aufgestellte und erörterte Begriff der Philosophie dürfte seine Realität auch dadurch bewähren, dass er in dieser Recension mit Hinsicht auf die verschiedenen philosophischen Systeme angewandt, und durchgeführt wird. Dass hier der Grundgedanke, worauf sich derselbe stützt, und folglich auch der nämliche Ausdruck da und dort wieder vorkomme: das liegt in der Natur der Sache, und bedarf in den Augen eines denkenden Lesers wohl keiner Rechtfertigung. Ob die Recension übrigens dem Hn. G. R. und Prof. S. *gefallen* oder *missfallen* habe: diess weiss ich nicht; aber so viel weiss ich: dass ich — Allem nach, was ich bisher von ihm gehört und gelesen hatte — gegen ihn eine innige Hochachtung trug.

Ganzen *philosophischer Geist*, der sich in mehreren einzeln Stellen eben so schön als treffend äussert. Und *darauf* kommt es allerdings in einer Geschichte der *philosophischen Systeme* vorzüglich an; denn wozu eine Fülle von Materialien ohne diesen belebenden Hauch? Sie ist nur eine todte Masse, die wohl im Gedächtnisse niedergelegt, aber nicht zur *philosophischen Bildung* gebraucht, nicht Funke oder Anstoss zum *Selbstdenken* (sofern diess ausgeht vom Centralpunkte der Wahrheit) werden kann.

Eine etwas ausführlichere Anzeige soll uns mit dem Inhalt' und Geiste dieses Werkes bekannt machen. Recens. wird da, wo er nicht ganz beystimmen kann, oder wo ihm eine nähere Bestimmung, eine noch treffendere Vorstellung u. dgl. nöthig scheint, sein Urtheil freymüthig beysetzen, überzeugt, dass dem *würdigen Schriftsteller*, d. i. demjenigen, welcher nicht irgend einen Privatzweck, sondern das Interesse der Wissenschaft und dadurch die Veredlung des Ganzen im Auge hat, nur eine Kritik dieser Art angenehm seyn könne.

In der *Einleitung* stellt der Hr. Verf. erst einen vorläufigen Begriff auf, und dann bestimmt

er

er S. 3, oder §. 4 den Begriff einer *Geschichte der philosophischen Systeme* dahin: „Die Ge„schichte der philosophischen Systeme hat nicht „das Geschäft, alle einzelne fragmentarische Phi„losopheme, diese Lichtfunken der Vernunft zu „sammeln; ihr Werk geht nur auf *Systeme*, „zugerundete Ganze: ihr Gang ist mehr aufstei„gend, von den Gründen bis zum Hauptsitze „des Systems, als absteigend zu den unzähligen „Folgen und abgeleiteten Anwendungen. Sie „sucht mehr in die Central - Regierung des von „Zeit zu Zeit neu entdeckten Landes einzudrin„gen, als seine Peripherie auszumessen. Dadurch „unterscheidet sie sich von der *Geschichte der* „*Philosophie*, deren Gebiet viel weiter ist. Ei„ne solche Geschichte der philos. Systeme muss „nicht nur *historisch richtig*, sondern auch *phi*„*losophisch* seyn, d. h. sie muss den Werth und „die Wahrheit jedes Systems aus Gründen be„urtheilen; was wäre sie sonst, als ein Guck„kasten für eitle Neugier?" Hierbey wünscht Recens., der Hr. Verf. möchte das Merkmal des *Philosophischen* noch schärfer gefasst und entwickelt haben: die *Philosophie* im schärfsten Gegensatze mit der *Sophistik*; er wünscht, es möchte gezeigt, oder wenigstens bestimmt ange-

deutet

deutet seyn, wie die Denkkraft des Menschen, wenn sie nur vom *theoretischen*, nicht von einem tiefern, *praktischen* Punkte im menschlichen Geiste ausgeht, nothwendig nur ein leeres Spiel mit Begriffen oder höchstens ein feines Gewebe von Ideen hervorbringen könne, und wie natürlich auf dem Wege der allgemeinen menschlichen Kultur, da die theoretische Bildung (auch in Bezug auf das Wissenschaftliche) vor der praktischen herging, die ersten und wohl auch manche spätere Versuche systematischer Darstellungen in ein Ideengebäude dieser Art ausschlagen mussten. *Systeme* als solche gehen aus dem *intellektuellen Vermögen* hervor; aber es kommt zuvörderst darauf an, *welch ein Geist* sie bewohne; und der *ächte Geist* geht ursprünglich nur aus jenem tiefern Grunde hervor. Wäre dieses Princip — nach den tiefern — obwohl zum Theile wieder einseitigen Blicken einiger neuern Denker — bestimmt zum Grunde gelegt: dann könnte man in der Folge die einzelnen, mehr oder weniger philosophischen, Systeme immer darauf zurückführen, und, ohne ihren relativen oder partiellen Werth zu verkennen, das Eine, was absolut wahr ist (und was freylich nicht zuerst unter dem Prädikate des *Wahren*,

sondern

fondern des *Abfoluten* fchlechthin fich ankündigt), immer im Auge behalten.

Von welchem Princip geht nun Hr. *Socher* aus? Welches ift der eigne, philofophifche Mafsftab, woran er jede „andere Philofophie" mifst? — „Eine *kritifche Prüfung des Erkennt*„*nifsvermögens*, Beftimmung deffen, was die „Vernunft hervorbringen kann, fcheint auch der „fchicklichfte und befcheidenfte Mafsftab deffen „zu feyn, was fie hervorgebracht hat." Alfo der *Kantifche Kriticifmus*! Doch es heifst weiter: „Der Geift, welcher uns bey feiner An„wendung befeelen mufs, fey (ift) *reine Liebe* „*der Wahrheit*, welche alles Wahre und Gute „von allen Zonen und Zeiten, in allen auch „verhüllenden und entftellenden Geftalten zu „ehren verfteht." Ein fchöner Blick in jenen tiefern, praktifchen Grund! Nur erfcheint daran mehr ein einzelner Radius oder ein reflexer Strahl, als das reine, urfprüngliche Licht felbft, fo ferne fich diefes im Spiegel des Begriffs und der Sprache abbilden kann. Eben „*das Wahre in allen auch verhüllenden und entftellenden Geftalten*" könnte uns auch, wenn wir diefer Indikation nachgeben wollten, zur Urquelle des Wahren hinleiten, da nämlich der Strahl des ur-

fprüng-

ſprünglich Wahren aus der höhern Anlage des Menſchengeiſtes (*wenn* es ihm an *ächter* Kultur nicht fehlet) hervorbicht, und dann auch im Verſtande als dem Vermögen der Begriffe wiederglänzet, mehr oder weniger gebrochen durch das Medium der Begriffe oder Vorſtellungsarten, inſofern dieſe durch die frühere, intellektuelle (theoretiſche) Bildung auf eine beſondere Weiſe beſtimmt werden.

Bevor der Hr. Verf. ſeinen philoſophiſchen Maſsſtab (eine Skizze des Kantiſchen Syſtems) aufſtellt, beantwortet er noch die Frage: ob die Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme auch ſelbſt *ſyſtematiſch* ſeyn könne? Dieſe Antwort führt ihn ferner zu einigen intereſſanten Fragen: „Hat die Philoſophie nicht auch ein Greiſenalter? „Bedarf ſie nicht, wie alles Menſchliche, im„mer wieder durch ihr eigenes Princip erfriſcht „zu werden? Gibt es einen Fortſchritt in der Philoſophie?" u. dgl. Beſonders merkwürdig däucht Rec. das, was S. 8 von der *Gefährlichkeit* philoſophiſcher Syſteme geſagt wird: „Aber „die Vorzeiten haben auch manches *gefährliche* „Syſtem ausgeheckt: ſoll es zu rathen ſeyn, die „geſchloſſenen Gräber zur neuen Verpeſtung zu „öffnen, die gebannten Geſpenſter wieder auf-

zuwe-

„zuwecken? Mit dem Gefahrrufen in der Phi„losophie ward viel Spuck getrieben: oft kam „das Zettergeschrey aus einer eigennützigen, oft „sogar aus einer verrätherischen Kehle. Frey„lich können auch faule Wächter viel schaden; „bey wahrer Gefahr verdienen auch schnattern„de Gänse Lob. Gegen wahre Pest werde der „strengste Cordon gezogen" u. s. w. Nur zu blühend, zu bilderreich scheint hier der Vortrag, besonders in einem Grundriss und im Verhältnisse zu der aphoristischen Darstellung, die vorhergeht, und folget.

Der kurze Entwurf des kantischen Systems ist in seiner Art trefflich: er zeichnet sich — unter so manchen, die man uns zeither zum Besten gab — besonders durch Bestimmtheit und Deutlichkeit aus. Aber H. S. hält sich streng an das *kantische* System: von den Untersuchungen *Fichte's* und anderer neuern Denker nimmt er da überall keine Notiz. Und in seiner Darstellung erscheinen denn auch wieder sowohl die *Vorzüge* als — die *Blößen* des Kriticismus: auch da wird die *eigentliche*, *reelle Erkenntniss* auf die *Sinnenwelt* eingeschränkt; und es giebt dann keine *sittliche Erkenntniss*, wofern die *Tugend* nicht — als Zirkel oder Viereck erschei-

erscheinen soll. Wenn der Hr. Verf. S. 23 sagt; „Der Verstand bildet über die Gegenstände des „*Begehrens*, wie über die des Erkennens, *Re-* „*geln*; dafs diese Regeln als *allgemeines Gesetz* „müssen gelten können, ist wesentliche Forde- „rung der *Vernunft*; dadurch wird die prakti- „sche Vernunft für die Gegenstände des Begehrens „durch ihre Form allein gesetzgebend": so findet Rec. den letztern Theil dieser Stelle dunkel, und den ersten — wenn der Sinn gilt, welchen die Worte darbieten — sogar irrig. Der *Verstand* als solcher kann nur *Regeln der Klugheit* bilden: die *moralische Regel*, oder vielmehr das *Moralgesetz* entspringt aus dem Wesen der (praktischen) *Vernunft*, erst indem der Wille moralisch gestimmt ist, wird die Regel der *Klugheit* auch eine Regel der *Weisheit*, d. h. der Verstand kommt als empirisch — im Bezug auf den äufsern Gegenstand, der moralisch bearbeitet werden soll — hinzu, damit der physische Erfolg der moralischen Tendenz, oder dem Vorbilde des Guten entspreche. Ueberhaupt kommt die Moralphilosophie, so wie die praktische Vernunft, in dieser Skizze etwas dürftig weg; und dem Rec. drängt sich bey wiederholter Prüfung der Gedanke auf, dafs Hr. Socher hier-

bey

bey mehr dem *Buchſtaben* als dem *Geiſte* der kantiſchen Philoſophie gefolgt iſt (obwohl Rec. ſonſt in dieſem Werke mehrere ſchöne und ſprechende Aeuſserungen von ächtphiloſophiſchem Geiſte willig anerkennt), Auch kann er bey dieſer Gelegenheit den Wunſch nicht bergen: Hr. *Socher* möchte die neueſte Schrift von *Jacobi* „*Ueber den Verſuch des Kriticiſmus die Vernunft zu Verſtand zu bringen*“ ſeiner Prüfung unterwerfen, und, als Anhänger der kant. Philoſ., ſeine Gedanken darüber bekannt machen! Er findet da einen Mann, dem es eben ſo wenig an Witz als an Tiefſinn gebricht.

Noch folgt am Ende der Einleitung eine (kurze) „*architektoniſche Darſtellung des Ganzen der Philoſophie*:“ ein ſchönes Kunſtſtück — aus dem logiſchen Geſichtspunkte betrachtet, das jedoch hier, zum Behufe des beſagten philoſophiſchen, Maſsſtabes, nicht vermiſst werden dürfte. Dieſes „Ganze der Philoſophie“ greift zu ſehr in die empiriſche Welt ein, als daſs der reine (trenſcendentale) Sinn dabey wohl beſtehen könnte: ſelbſt die Phyſik und die Phyſiologie treten hier auf im Gebiete der Philoſophie. Ein beſtimmteıer Begriff von der *Philoſ. als ſolcher* wäred a allerdings mehr an der rech-

ten

ten Stelle gewesen. Hr. S. spricht S. 5 von *philosophischem Genie*: allein das *Genie* hat (nach *Kant*) im Lande der Philosophie nichts zu schaffen. Ist diese ein Gemeingut der Menschheit; gründet sie sich in den höhern, gemeinschaftlichen Anlagen des Geistes: so geht sie auch ihrem Stoffe nach ursprünglich aus dem Innern des Menschen hervor, und ist folglich der Antheil jedes Einzelnen, der sich zur ächten, sittlichen und intellektuellen Kultur erhoben hat. Auf die *Art*, nicht auf den *Grad*, kommt es hierbey zuvörderst an. „*Der gesunde Menschen-* „*verstand* . . . kann (heisst es S. 28) von sehr „gutem *annahmenden* oder *zurechtweisenden*, aber „nicht gesetzgebenden Gebrauche in der Philo- „sophie als Wissenschaft seyn." Wie könnte der gesunde Verstand das seyn, wenn der Urbesitz des Wahren im Menschen zuerst von der scientifischen Reinheit des Begriffs abhinge, und wenn nicht seine *Gesundheit* selbst durch einen frühern Grund bestimmt wurde, so dass dieselbe keineswegs bloss das „Resultat der *Erkenntnisskräfte*" seyn kann? — Also ein Begriff der Philosophie, welcher von jenem tiefern, praktischen Fundamente ausgeht, scheint allein geschickt die Gränzen zwischen *Philosophie* und *Nichtphilosophie*

gehörig

gehörig abzustecken; und darnach möchten dann auch am füglichsten die mancherley (sogenannten) philosophischen Systeme gewürdigt werden.

Der Standpunkt, von dem unser Hr. Verf. ausging, und der eigene Maßstab, den er aufstellte, verdiente wohl eine prüfende Erörterung; und nur dem vorzüglichen Schriftsteller gebührt, wie Rec. däucht, die ausführlichere Prüfung. Sind wir indess gleich überzeugt, dass Hr. *Socher* nicht tief genug eingedrungen ist, und das Urwahre in der Form seiner Theorie nicht hinlänglich aufgefasst oder dargestellt hat: so geben wir doch — wofern wir vom praktischen Fundamente ausgehen — sehr gerne zu, dass ihm das *Wahre des Kriticismus* auch in dieser Form als ein Leitstern besserer Art vorschweben, und, im Ganzen, ihn glücklich leiten könne. Rec. giebt das um so mehr zu, da er dem Hrn. Verf. ausdrücklich *philosophischen Geist* zugestand, und diesen — nicht von den künstlichen Fugen irgend eines Systems abhängig macht.

Nun zum Werke selbst! Es zerfällt in drey Haupttheile:

Erster Theil. Geschichte der alten Philosophie S. 31 — 144 vom sechsten Jahrhunderte

vor —, bis zum fünften Jahrhunderte nach Chrifti Geburt.

Zweyter Theil. Gefchichte der Philofophie des Mittelalters. S. 144 — 192. Vom Anfange des zwölften Jahrhunderts bis zum Ende des fechszehenten.

Dritter Theil. Gefchichte der neuern Philofophie S. 193—338. Vom Anfange des fiebenzehnten Jahrhunderts bis zum Ende des achtzehnten.

Das Treffende diefer Eintheilung fpringt ins Auge; und eben fo Glücklich find die einzelnen Perioden den drey Hauptabtheilungen untergeordnet. Eine *allgemeine Ueberficht des Inhalts*, welche dem Werke vorgedruckt ift, gewährt einen leichten Blick auf das Ganze, auf die fchöne Ordnung fowohl als auf die Reichhaltigkeit deffelben.

Zuerft einige Stellen, um die (männlich-fchöne) Sprache und den Geift des Verf. zu charakterifiren! Nach der Ueberfchrift „*Erfte Periode bis auf Thales*" wird gefagt: „In dem „menfchlichen Gemüthe liegt nicht nur eine An- „lage, fondern ein beftimmter Trieb über Gott „und Seele, Welt und Natur zu *philofophiren*,

für

„für die Formen des Erkenntnifsvermögens ihren „Stoff zu finden. Es giebt für Individuen und „ganze Völker eine Periode der Kindheit im „Philofophiren: beym Erwachen der Vernunft „kann jener Trieb zu einem Grade von philo-„fophifcher *Unruhe* fteigen; wobey es für In-„dividuen und Völker von entfcheidender Wich-„tigkeit für ihr ganzes künftiges Geiftesfchickfal ift, „ob fie in die Hände des fchwärmenden Be-„trugs, der feelenlofen Sophifterey, der geifttöd-„tenden Authorität, oder ob fie in die wohl-„thätigen Hände einer prüfenden und beruhigen-„den Weisheit gerathen: alles kommt darauf an, „dafs jener Trieb weder erftickt, noch durch „lofe Näfcherey blofs fcheinbar genährt werde, „noch regellos umhertreibe; fondern mit Ord-„nung und Einfchränkung befriedigt werde: eine „Warnung, die nicht nur zur Beurtheilung der „Vergangenheit, fondern auch vorzüglich für „den philofophifchen Heifshunger unferer Zeit „gilt. — „Im Zeitpunkte der erwachenden Gei-„fteskräfte, da der Verftand noch arm an Er-„fahrungen, die Vernunft noch fchwankend in „ihrem Gebrauche, der Gefchmack ungebildet „ift, bemächtigt fich die früher thätige *Einbil-„dungskraft* der Regierung; fie fchwärm regel-

 los

„los auf das Schauerliche, Grofse und Aben-„teuerliche“ .... „In dieser Periode giebt es „keine Naturordnung; fondern alles geschieht „durch Wunder. Die Geister-und Körperwelt „sind durcheinander gemischt: alle Wesen sind „beseelt; die wirkende Ursachen sind willkühr-„liche Entschlüsse; die Entstehung ist Zeugung, und „das Göttliche nicht viel besser als das Menschli-„che: die Cosmologie wird Theogonie; die Physik „Zauberey; die Naturkunde eine Sammlung von „Chimären; die Psychologie Traumdeuterey; „die Sittenlehre eine Bestechung der Götter; die „Staatsmacht eine himmlische Abkunft.“ So wie der Hr. Verf. fortfährt, wird der Inhahlt reicher, gedrängter; und nur hin und wieder sprossen noch *Blumen* auf, die gegen den Ernst des Inhalts, den Zweck der Schrift und gegen diese Gedrängtheit des Stoffes ein wenig abstechen: jedoch für die Phantasie des Jünglings, dem die Schrift zunächst bestimmt ist, sind auch diese zweckmäfsig.

In der *zweyten Periode* (von *Thales* bis *Sokrates*) wird S. 37 bemerkt: „Die Philosophie „ist ursprünglich eine griechische Pflanze: aber „wie Gewirznelken gedieh sie verpflanzet auch „unter weniger günstigen Klimaten: ob auch

unter

„unter allen?“ Nun ein paar Winke, wie ſich die Philoſophie in die *praktiſche* und *theoretiſche* ſchied: aber hier war der Ort zu bemerken, wie das *urſprüngliche Wahrheitsgefühl* zuerſt in einzelnen Funken ſich äuſsern, und wie natürlich der *Denkgeiſt* als ſolcher ſich an äuſsere Gegenſtände hängen, oder an ſeiner eigenen Form nagen mochte. Daſs die Philoſophie urſprünglich Eine iſt, und nur durch die gehörige Verbindung jener beyden entſpringt: dieſer Gedanke lieſs ſich hier anwenden und praktiſch erläutern. Der Hr. Verf. ſagt S. 38: „Jedes Sy-„ſtem muſs, weil nichts iſolirt erſcheinen kann, „die Spuren der Vorzeit wie der Gegenwart, „im Vortrage wie am Inhalte, an ſich tragen, „und darin wie in einem hindernden Medium „fortſchreiten; jedes ſeinen Kreislauf unter Zu-„ſätzen und Verbeſſerungen durchlaufen, bis es „ſich ſelbſt erſchöpft, oder gar zerſtört; leben, „wachſen und ſterben.“ Allerdings, ſofern das Syſtem bloſs ein Produkt der Denkkraft und der äuſsern Umgebungen iſt! Allein, ein Syſtem, das wirklich *philoſophiſch* iſt, oder worin der ächte, belebende Geiſt wohnet, wird nimmermehr dahin ſterben. — Es werden dann mehrere Erſcheinungen aufgezählt, welche die „Philoſo-

losophie" hervorbrachte (bevor sie auf das eigentliche Reelle im Menschen zurückkehrte, oder bestimmt darauf einging) Erscheinungen, welche der Denkgeist — nicht die Philosophie — erzeugte, indem er, spielend mit seinen Formen, sich an den äussern Stoff anschloss, und solchen in seinen mannigfaltigen Richtungen verfolgte: daher die „*Elementarisch - physische Schule der Jonier*", die *Mathematisch-praktische Schule der Pythagoräer*" u. s. w.

Dritte Periode. Sokrates, Plato, Aristoteles.

I. *Sokrates* der Philosoph des *gesunden Verstandes.*

II. *Plato* der Philosoph der *Vernunft.*

III. *Aristoteles* der Philosoph des *Verstandes.*

Von S. 60 bis 67 giebt der Hr. Verf. einige interessante Bemerkungen über den Geist der Sokratischen Philosophie (Rec. wurde hierbey an die vortrefflichen Winke, die uns neuerlich *Wieland* in seinem *Aristipp* über den Charakter und die Lehrmethode des *Sokrates* gab, erinnert) „Sokrates führte zuerst" (nach Cicero's Ausdruck)

druck) „die Philoſophie von dem *Himmel* auf „die Erde und in die Häuſer der Menſchen ein": nämlich von dem Wolkenhimmel, von dem Luftgebäude leerer Spekulationen, und beſonders von dem fruchtloſen Forſchen über das Weſen und den Urſprung der *Geſtirne*, der *Elemente*, der *Aeonen* u. ſ. w. An den äuſsern Stoff hatte ſich, wie man weiſs, der denkende Geiſt zuerſt angeſchloſſen; und da ſich das *Vermögen der Ideen*, der unbeſtimmte Trieb nach einem Unendlichen, zugleich entwickelte; ſo ſchweifte er natürlicher Weiſe zuerſt im Aeuſsern umher, und erſchuf Kunſtſtücke, die dem Geiſte der *Sophiſtik* trefflich zur Wohnung und zum Werkzeuge dienten. Aber es giebt eine *Spekulation*, die zur Philoſophie, wenn man mit dem Worte nicht ſpielen will, weſentlich gehört. —

Nicht weniger intereſſant iſt S. 67 eine Charakteriſtik zwiſchen der *Philoſophie des Verſtandes und der Philoſophie der Vernunft*: „jene „ſteigt an der Leiter der Kategorien aufwärts, „ſo weit ſie kann; dieſe faſst den Gegenſtand „in ſeiner Vollſtändigkeit, und ſteigt zum Be-„ſondern herab; jene wirkt durch die *reproduk-„tive*, dieſe durch die produktive Einbildungs-

„dungskraft, jene bestimmt die Vorstellung nach „dem Gegenstande wie er ist: diese bestimmt den „Gegenstand nach der Vorstellung als seinem „Muster, wie er seyn soll" u. s. w. So bezeichnend indess jene Unterscheidungen, in Bezug auf *Sokrates*, *Plato* und *Aristoteles*, für den ersten, akademischen Unterricht seyn mögen: so dürften sie doch dem schärfern Denker, der nicht so fast ein Spiel des Witzes als eine bestimmte und reelle Vorstellung auffassen möchte, schwerlich genügen. Ist die Philosophie nur Eine; so muss etwas Gemeinsames überall, wo sie genannt wird, vorhanden seyn.

Dem Sokrates gebührte der Name „Philosoph" nicht, wenn nicht philosophischer Geist ihn beseelt hätte: damit ist aber nothwendig, mehr oder weniger, die Gabe des schärfern Denkens, d. i. der Spekulation, verbunden. Nur indem er den Urbegriff des Wahren mehr voraussetzte, und die Philosophie vorzüglich in der Anwendung behandelte, kommt ihm das Prädikat des *Philosophen für die Welt* vorzugsweise zu (wiewohl er auch den Urbegriff bald da bald dort anregte, bald von dieser bald von jener Seite mehr entwickelte). Und nur in

wiefern

wiefern ſich in der Anwendung aufs Leben der geſunde Menſchenverſtand vorzüglich äuſsert, mag *Sokrates* auf eine auszeichnende Weiſe der *Philoſoph des geſunden Menſchen - Verſtandes* genannt werden. Aber das erſte Element des philoſophiſchen Geiſtes iſt das *reine, lebendige Gefühl* des *Höhern*, des *Wahren und Guten*, mit Einem Worte, des Abſoluten. Dieſes lebte in ihm, dieſs bildete ſich ab in ſeinem äuſsern Leben, und trat dann auch in ſeiner Lehre eben ſo ſchön als kräftig hervor: daher der Charakter des *Naiven*, wodurch ſein Vortrag, ſoweit wir ſolchen beſonders aus *Xenophon* kennen, ſich öfter auszeichnete. „Er verband, ſagt Hr. *So*-„*cher* S. 62, das *Beyſpiel* mit der *Lehre*; er war „arm, und blieb es vorſetzlich; bildete ſich ſelbſt „zu einem hohen Grade von Abhärtung, machte „ſeine häuslichen Verhältniſſe zur Schule der „Philoſophie für ſich ſelbſt; diente dem Vater-„lande in Kriegs - und bürgerlichen Amtsdienſten" (zu Hauſ' und im Felde) „mit muſterhafter „Unerſchrokenheit, und machte es ſelbſt ſeinen „Feinden unmöglich, irgend eine Mackel auf „ſeinen perſönlichen Charakter zu werfen." Es iſt in unſerer Zeit wohl nöthig, auf das *Weſen der Philoſophie*, ſofern es ſich in dieſen ſchö-

nen

nen Verbande zwischen Beyspiel und Lehre offenbart, besonders hinzuweisen, zumal da kürzlich, in der neuesten Schule des *Idealismus*, glänzende Sophisten aufstanden, die praktisch zwischen Wissenschaft und Leben eine weite Kluft statuiren, zum auffallendsten Nachtheile der guten Sache und insbesondere der Philosophie. —

Da die Vernunft, als transcendentale Basis, auch jenem reinen Gefühle zum Grunde liegt, so giebt es überall keine *Philosophie*, welche nicht aus der Vernunft hervorging; und *Plato* mag etwa noch insofern, als bey ihm der *ideale Charakter* dieser letztern sich besonders *wissenschaftlich* abdrückte, mit dem Prädikate „*Philosoph der Vernunft*" ausgezeichnet werden. Bey ihm waltet der *Begriff* des (ursprünglich) Wahren oft schön in seiner innern Verbindung mit dem reinen Gefühle: das Wehen eines höhern Genius, welcher dem Ganzen das Gepräge des „*Göttlichen*" aufdrückt! Freylich erscheint auch der Strahl des Wahren nicht selten *gebrochen* durch das Prisma seiner *Phantasie*; und da oder dort haftet wohl auch seine *Denkkraft* an dem *äussern Stoffe*, so wie ihm dieser durch seinen äussern Lebensgang mehr nahe gelegt war.

„Und

„Und *Ariſtoteles* der *Philoſoph des Verſtandes*?“ Strenge genommen, enthalten dieſe Worte einen Widerſpruch. Ja, genau betrachtet, gebührt dem Ariſtoteles nicht einmal das Prädikat *Philoſoph*. Denn der *ordnende Verſtand des Logikers* (der eigentliche, *herrſchende* Geiſt in Ariſtoteles's Schriften) iſt hierzu nicht hinlänglich; und eine Fülle von Materialien, eine Maſſe von empiriſchen Kenntniſſen, Bemerkungen u. ſ. w. bildet wohl in ſo weit den *Gelehrten*, aber nicht den *Philoſophen*. Und der *Denker* iſt, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, noch keineswegs mit dem letztern gleichbedeutend. Findet ſich auch bey Ariſtoteles hin und wieder eine Spur vom philoſophiſchen Geiſte, ſo begegnen uns wieder, z. B. in ſeiner *Politik*, mehrere lautſprechende Aeuſserungen, welche die reine, praktiſche Vernunft, ſo wie das zartere Gefühl, tief verwunden. Eben jener Geiſt in *Ariſt.'s* Schriften knüpfte zwiſchen ſeiner (ſogenannten) Philoſophie und der ſpätern *ſcholaſtiſchen Grübeley* ein inneres Band; eben daran konnte ſich dann eine „*geiſttödtende Autorität*“ ſo leicht anſchlieſsen u. ſ. f. Jedoch *mittelbar* tritt auch die Logik ins Gebiet der Philoſophie nothwendig ein, und auch dem Philoſophen

iſt

ist die Empirie, *wenn und sofern* er in die Sphäre des Lebens eingreift, unentbehrlich. Also nie sollen die Verdienste eines Gelehrten und eines so scharfsinnigen Denkers, wie Aristoteles war, verkannt werden, wenn man ihm auch (in Absicht auf den herrschenden Geist seiner Denkart, so weit diese in seinen noch vorhandenen Schriften sich abdrückte) den Charakter des *Philosophen* abspricht. Was übrigens von der *Logik* gesagt ward, gilt auch von der *Metaphysik*, *sofern* diese nur mit theoretischen Formeln spielt, oder bloss die Denkgesetze in materieller Hinsicht erforscht und — auf die Materie (denn äussern Stoff) anwendet. Dem *Sophisten*, im Gegensatze mit dem *Philosophen*, fehlt es ursprünglich gar nicht auf dieser logischen und metaphysischen Seite.

Vierte Periode. Die vollendeten philosophischen Systeme der Griechen.

„Wie ein *Staat* erst durch die Theilung „der Gewalten und Gewerbe und ihre Gegen„einanderstellung seine Vollendung und feste „Haltung gewinnt, so auch die Philosophie. Zeit „oder Raum trennten in Griechenland die Erfin„der älterer Systeme, und beraubten sie des

grossen

„grofsen Vortheils, durch gegenwärtigen (gegenfei-„tigen ?) Widerfpruch zur vollkommenen Zu-„rundung ihrer Lehrgebräuche gedrungen wer-den." S. 79 Jetzt nachdem *Athen* durch feine politifche Lage vor demokratifchen Stürmen gefichert war, wurde dem Denker diefer Vortheil gewährt. Die Fäden, die ein früheres Zeitalter fpann, werden von einem fpätern zum fyftematifchen Ganzen verwebt. Der Trieb zum wiffenfchaftlichen Denken ftammt aus der *intellektuellen Anlage* des Menfchen; und fliefst gleich der höhere, urfprüngliche Stoff aus einer andern Quelle: fo mufs dennoch das Wahre Κατ' ἐξοχην, fo fern es dem Menfchen eigen werden und *bleiben* foll, auch im *Begriffe* — fo weit diefer es auffafst — niedergelegt, und gegen die Angriffe der Sophiftik gefichert werden: felbft dann ein Leitftern auf dem Pfade des Lebens gegen die Blendwerke jeder Art! — Aber der *Begriff* hängt immer, nach dem Gange der menfchlichen Bildnng, auch von äufsern Urfachen ab: er wird *mehr* oder *weniger* dadurch beftimmt (modificirt) und *infofern* von Aufsen uns *angebildet*. Befchränkt in fich, äufsert der denkende Geift (des Menfchen) befonders hier feine Abhängigkeit. Wiefern nun das Wahre in feinen empiri-

fchen

schen Zweigen, in seinen mannigfaltigen Gestalten (im Bezirke der Aussenwelt) erscheint, wird dann der Eine diese, der andere jene Seite vorzüglich oder gar ausschliesslich ins Auge fassen. *Einseitigkeit* ist daher eine natürliche Folge der menschlichen Beschränktheit; eine Folge, die sich vornehmlich im Baue der — Systeme offenbart. (Von der *Sache*, nicht vom *Grade* ist hier wieder die Rede.) Also hier kann nur *Widerspruch* und — *gegenseitige Belehrung* die denkenden Geister dem Mittelpunkte der Wahrheit näher bringen: sofern nämlich das Wahre, was der Mensch und folglich jeder Einzelne zuvörderst *praktisch* sich aneignen muss, schon zum Grunde liegt; denn ohne diese praktische Grundlage bleibt der Begriff *leer* (er stammt ja nur seiner Form nach aus dem Verstande) oder man greift *falschen Stoff* aus der empirischen Welt auf. Diess scheint Rec. *Geist der Kantischen Philosophie,* und im Bezuge auf den Gang, so wie auf den Werth, menschlicher Systeme, wissenschaftlicher Ansichten, Theorien u. s. w. nicht unwichtig. —

Ueber die „*vollendeten philos. Systeme der Griechen*" bemerkt Hr. Socher S. 80 ferner: „Um wie viel Interressanter würde die Gesehichte

„te dieser Periode seyn, wenn wir die Schrif-
„ten der philosophischen Anführer noch selbst
„besäßsen, und dadurch den Gang ihrer Erfin-
„dungen und der successiven Ausbildung dersel-
„ben zu batrachten im Stande wären! Allein
„außser kleinen Bruchstücken haben wir alles
„was wir von ihnen wissen, nur, obwohl
„ziemlich vollständig, aus der zweyten Hand
„späterer Schriftsteller: vorzüglich aber hat sich
„die römische Nation, welche selbst nichts Neues
„in der Philosophie hervorbrachte, doch da-
„durch um sie verdient gemacht, daßs sie uns
„durch *Lucretius's* und *Cicero's* Feder so genau
„geordnete Nachrichten von den Philosophemen
„der *Epikuräer*, *Stoiker* und *Akademiker* gelie-
„fert hat, als sie vielleicht von den lebhaftern
„Griechen selbst nicht hätten geliefert werden
„können." Drey Stücke zeichnet dann Hr. S.
an den philosophischen Oberhäuptern dieses Zeit-
raumes im Vergleiche mit ihren Vorgängern aus:
„1) sie gingen nicht wie jene" (diese) „von
„*metaphysischen* Sätzen aus; sondern legten ih-
ren Untersuchungen die Beobachtung *) der
mensch-

*) Beobachtung? Konnten sie die Wahrheit in ihrer ursprünglichen Reinheit erblicken, wenn

„menschlichen Natur zum Grunde, und schrit„ten von da aus erst zu höhern Grundsätzen; „2) sie waren in Aufstellung der ersten Princi„pien viel sparsamer, und suchten sie auf die „größte Einheit zurück zu bringen; 3) sie fass„ten als ächte Kinder des Sokratischen Geistes „den letzten Zweck alles Philosophirens mit ei„ner Schärfe, die ihn nicht nur im Gefolge an„derer Lehren auftreten liess; sondern an ih„rer aller Spitze als herrschendes Princip stellte." Aber wohl nicht ganz bestimmt, oder mehr nach dem glücklichen Takt eines reinen und tiefern *Gefühls*, als nach dem Leitstern' eines bestimmten und deutlichen *Begriffs*. Nur in dem Grade, wie sich dieser (in Absicht auf das Urwahre) mit jenem vereint, tritt Philosophie ein. —

Wie sich nun die besagten Denker zuerst in der Ansicht von „Glückseligkeit" trennten, erörtert Hr. S. von S. 81 bis 83 eben so treffend

---

wenn sie auf keinem höhern Punkte standen? Und giebt es nicht eine Metaphysik, wovon gerade der Philosoph als solcher ausgeht, im Gegensatze mit dem Beobachter, Historiker u. s. w.?

fend als schön. Nur, indem er von den *Epikuräern* sagt, sie hätten dieselbe von der „*formellen* Seite als die möglich gröfste Summe angenehmer Empfindungen" gefafst, kann ihm Rec. nicht wohl beystimmen: auf diese Art fassten sie ja die Glückseligkeit so recht von ihrer *materiellen* Seite, wenn nämlich der Begriff von Glückseligkeit gilt, der bey *Kant* (trotz seinem da und dort abweichenden Buchstaben) wenigstens vorherrscht; denn unter dem Begriffe der *Würdigkeit* gefafst, bietet uns die Glückseligkeit eine *moralische Form* dar, und nur ihr *Stoff* ist *physisch*. *Einheit* ist ein Gesetz der Vernunft, das auch im Denken sich äufsert. Aber leicht entsteht auch daraus — Einseitigkeit; und besonders in Absicht des Verhältnisses zwischen *Sittlichkeit* und *Glückseligkeit* hat sich dieselbe unter den denkendern Köpfen von jeher gezeigt, in der neuern wie in der ältern Zeit; daher z. B. die einseitigen und widersprechenden Ansichten der *Stoiker* und *Epikuräer*; daher auch zum Theile der neuere Widerspruch zwischen *Eudämonisten* und *Kantianern* (Puristen), und — zwischen *Kantianern* und *Fichteanern* *). Aber jene

*) Man sehe z. B. in der Ob. Lit. Zeit. J. 1801, St.

jene moralisch geordnete Vorstellung von Glückseligkeit dürfte wohl, wenn sie genau aufgefaſst, konsequent fortgeführt und richtig angewandt würde, die Widersprüche heben, die in Bezug auf diesen wichtigen Gegenstand so lange Statt fanden, und worauf Hr. Socher hinzielt, indem er S. 83 sagt: „Hat doch jener Drang der Vernunft nach Einheit selbst in der neuesten Philosophie schon eine Art von Scission in Rücksicht des höhern oder geringern Grades von moralischem Purism hervorgebracht!" Jedoch keine *volle Harmonie*, nur eine *fortschreitende Annäherung* ist selbst unter den Bessern im Gebiete der *Philosophie* möglich, da sie nicht allein durch den moralischen Zustand jedes Einzelnen bedingt (denn frey ist des Menschen Wille!), sondern auch — bald mehr bald weniger — von den äuſsern Umgebungen und folglich, insofern diese nach und nach eine gewisse Ansicht begründen, selbst von der Kraft des Mechanismus abhängig ist *).

Daher

St. 120, wo die „Glückseligkeit" (nach dem Begriffe eines Mitarbeiters) als „Chimäre" dahin schwindet.

*) Wir sehen hier im Vorbeygehen, was von der

Daher gilt auch im Gebiete der Philosophie, wie überall im Kreise der Menschheit, der ermunternde Aufruf: Immer vorwärts zum *Bessern*, *Vollkommenern!* Freylich, wer sich gestimmt findet, das Wahre (zuvörderst) an irgend eine wissenschaftliche Form zu binden, den möchte selbst dieser Aufruf der Klippe des Skepticismus entgegen führen. Denn wie? er sollte also keinem Begriffe trauen, keinen für ganz wahr halten, und — bey keinem stille stehen dürfen? Also eine ewige Unsicherheit, ein ewiges Schwanken, eine ewige Unwissenheit! Allein wer das „Wahre" zuerst im reinen Gefühle*) besitzt,

 und

der „Einen wahren, vollkommenen Philosophie" und insbesondere von den „allgemeingültigen und allgemeingeltenden Principien", die in der neuern Zeit vornehmlich Reinhold debattirte, zu halten sey!

*) Man unterscheide ja das *ursprüngliche Bewusstseyn* — die Vorstellung, wodurch der Mensch die Anfoderung seiner höhern moralischen Natur zuerst inne wird, und die allerdings vor dem Gefühle der Achtung für das Gesetz dieser Natur vorhergeht — immer wohl von dem *wissenschaftlichen Begriffe*, welcher erst hinzukommt! Nicht

und es praktisch bewahrt; wer einsieht, wie Jemand dasselbe auch bey einem *scientifisch unreinen Begriffe* (sofern ihm dieser von Aussen angebildet war, oder sein Verstand gewisse Merkmale aus der Sinnenwelt aufgriff) wircklich besitzen könne; wer dann einen schärfern, beobachtenden Blick auf das Leben wirft, und hier bemerkt, wie der Strahl des Wahren überall, wo nur auf Seiten der moralischen Kultur kein selbstverschuldeter Mangel eintrat, sich praktisch (im Angewandten) äussert, und selbst durch den Schleyer mangelhafter oder konkreter Begriffe durchbricht: den kann jetzt das *Unwahre* oder *Unvollkommene* und *Abweichende in den Begriffen* nicht ferner stören. Aus einem höhern Standpunkte erscheint ihm hier zuerst das

* Nicht nur der gewöhnliche *Wolffianer* (Eudämonist) übersieht diesen Unterschied: auch mancher sonst feinere *Kantianer* fasst ihn, wie es scheint, viel zu wenig ins Auge. Trennt man das *Wissenschaftliche* auf solche Art bestimmt von dem *Ursprünglichen*, dann lassen sich wieder beyde zum Behufe des *philosophischen Systems als solchen* gehörig miteinander verbinden: Stoff und (theoretische) Form, Geist und Buchstabe! —

das Wahre. Aber wenn er zugleich die innere, eigenthümliche Beziehung der *intellektuellen* Anlage auf die *moralische* einsieht; wenn er folglich erkennt, dafs der Mensch nur da, wo das Theoretische mit dem Praktischen zusammentrift, im gehörigen Grade als Eins, d. i. als *Vernunftwesen* erscheine; und dann im Kreise des Lebens beobachtet, wie auch der *theoretische Irrthum* von mannigfaltigem und, im Ganzen, sehr nachtheiligem Einflusse ist, indem er bald die gröſsere Realisirung des Wahren und Guten verhindert, bald die Leidenschaft und den praktischen Irrthum selbst begünstigt: so ist ihm auch der *reinere Begriff* und folglich die philosophische Bildung, inwiefern sie darauf vornehmlich ausgeht, nicht nur von grofsem Belange, sondern für die Veredlung der Menschheit absolut nothwendig. Auf solche Art entsteht einerseits die schöne *philosophische Nüchternheit* in Ansehung der Begriffe, des Wissens, der Theorien, Systeme u. s. w., und anderseits das *muthige Fortstreben* zum Bessern, Vollkommnern, in scientifischer wie in praktischer Hinsicht.

Nun ein paar Worte von den einzelnen Systemen aus dieser Periode. I. *Pyrrho*. „Dieser

„ſer denkende Kopf ſcheint aus der ſokrati-
„ſchen Schule, wovon ein Zweig in ſeiner Va-
„terſtadt blühte, vorzüglich den Satz vom
„*Nichtwiſſen* und die praktiſche Tendenz aller
„Philoſophie aufgefaſst zu haben.“ Und nach-
dem Hr. S. den Ideengang gezeichnet hat, ſetzt
er bey: „Obwohl ein abentheuerliches Unter-
„nehmen, iſt doch der Verſuch, auf die *Unge-*
„*wiſsheit* ſelbſt die *Ruhe des* Gemüths zu
„bauen, eine ſehr merkwürdige Erſcheinung in
„der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes, Da
„keine Skepſis an ſich von ausgebreitetem Ein-
„fluſse ſeyn kann“ (warum? etwa, weil das
Wahre in einer höhern Region liegt?) „ob-
„wohl immer eine Skepſis den dogmatiſchen
„Syſtemen als Gegengewicht“ (etwa — um
einzulenken, und auch den Begriff dem Mit-
telpunkte der Wahrheit näher zu bringen?)
„gegenüber ſtehen muſs, ſo hatte beſonders die
„Pyrrhomiſche bald das Unglück, von der aka-
„demiſchen überglänzt zu werden: ſie zählte
„nur ſparſame Anhänger, einige Aerzte ausge-
„nommen, denen vielleicht die Ausübung ihrer
„Kunſt ſie dringender an das Herz legte, und
„verlor ſich nach *Sextus* gänzlich. Dagegen
„werden wir ſie in neuern Zeiten auf die näm-

lichen

„lichen, obwohl nicht aus Pyrrhonischen Bü-
„chern geschöpften Gründe gestützt, und noch
„mehr von Freunden und Feinden der geoffen-
„barten Religion verstärkt, als die nächste Ver-
„anlassung des *Kriticismus*, der sie auch allein
„zu besiegen im Stande seyn dürfte, auftreten
„sehen." Und, setzt Rec. bey, liegt der *Besitz des Wahren* über die Sphäre des Menschen hinaus; ist vielmehr das wissenschaftliche Denken nur dazu, unsre *Denkkraft zu schärfen*, und — wie neuerlich einige Eudämonisten behauptet haben — subjektiv zu vervollkommnen, ohne je zu *wahrer* Einsicht zu gelangen: so ist der Skepticismus auch in praktischer Hinsicht das einzig konsequente System; und *logischer Enthusiasmus* heisst der Geist, welcher den Weisen, den Vernünftigen leitet, weckt und begeistert! *)

II. *Epikur.* Unter den Vorläufern des Epikurischen Eudämonismus stellt Hr. *Socher* zuerst den *Aristipp* auf. Seine Darstellung der Grundsätze

*) Nein, obgleich in sie beschränkt, ist der Menschengeist doch zur *völligern* und stets reinern Erkenntniss der *Wahrheit* bestimmt.

ſätze dieſes „feinen, lehrbegierigen und reichen Weltmannes“ bildet mit dem ſchönen Gemählde, das jüngſthin *Wieland* über ihn lieferte, einigen Kontraſt. Hier, in dieſer ſprechenden Darſtellung unſers Hrn. Verf. S. 88 und 89, erſcheint kein Funke von wahrer Tugend, von Achtung für die Menſchheit, oder von Humanität: Alles iſt bloſse Klugheit, verfeinerter Egoiſmus. „Dieſem luftigen Gebäude einer „ſcheinbaren Lebensweisheit entſprach auch das „Leben des immer frohen, am Königshofe und „in der Wüſte Afrikas gleichmüthigen Ariſtipps „*auf eine Art, welche zwar keine Apologie ſei-„ner Lehre, aber doch eine ſeines Charakters zu-„läſst.*“ Ein Wink auf das Vorhergehende! — Auch zeigt ſich hier einige Aehnlichkeit mit der Tendenz des Wielandiſchen Werkes (denn nicht bloſs ſchöne Darſtellung enthält dieſs, ſondern auch einen reichen Fond hiſtoriſcher Kenntniſſe; ja an mehrern Stellen iſt auch das Wehen von *ächtphiloſophiſchem Geiſte* unverkennbar.) S. 93 u. f. entwirft er eine Charte von *Epikurs* Syſteme, dem *künſtlichen Syſteme der Wolluſt*: — „Die Selbſtmacht des Gemüths, manchen „Vergnügungen ihrer Folgen wegen zu entſagen, „und unter den Trieben darnach Ordnung und

Regel-

„Regelmäſsigkeit zu erhalten; der Muth, nützliche „oder unvermeidliche Schmerzen ſtandhaft zu er- „tragen; die ſtandhafte Geſinnung, durch Ande- „rer Wohl das eigene zu ſuchen" u. ſ. f. Wenn Hr. S. von dieſer Theorie ſagt: ſie ſey „nicht unbrauchbar zur Ableitung vieler gemeinen Pflichten;" ſo denkt er wohl noch zu mild von derſelben: nur dem Buchſtaben —, nicht dem Geiſte nach (nur in Bezug auf die äuſsere Materie, nicht auf die ſittliche Form) alſo nicht von der eigentlichen *Pflicht* könnte dieſe Ableitung gelten. Aber Rec. ſtimmt dem Hrn. Verf. bey, wenn man da (wie dort bey Ariſtipp) eine Spur von der Vorſtellung entdecken darf: daſs auch bey *Epikur* der *Sinn* beſſer war, als der *Begriff* (oder die Theorie), der *Sinn*, inſofern dieſer von der beſſern *Geſinnung* abſtammte. Dazu liefert bekanntlich das Leben Epikurs ein äuſseres Belege. Auch ſtimmt mit dieſer Anſicht überein, was S. 87 aus *Seneka* gegen gewiſſe Lüſtlinge, die ſich an den Buchſtaben jener Theorie hängten, angeführt wird: „Non „ab Epicuro impulſi luxuriantur, ſed vitiis de- „diti luxuriam ſuam in philoſophiae ſinu abſcon- „dunt, et eo concurrunt, ubi audiunt laudari „voluptatem. Nec aeſtimatur voluptas illa Epi-

curi,

„curi, cum sobria et sicca sit: sed ad nomen „ipsum advolant, quaerentes libidinibus suis pa„trocinium aliquod et velamentum.“ Wie der *Denkgeist* im Epikur seine (logische und metaphysische) Gesetze auf die Aussenwelt anwandte, und dessen sogenannte *theoretische Philosophie* konstituirte, berührt Hr. Socher S. 93, und in einer treffenden Bemerkung über das Ganze. S. 95 sagt er noch von den *Anhängern Epikurs*: „Viele unter ihnen machten ihm mehr Ehre „und Schande, als seine Theorie verdiente. Wir „werden es nach langer Verabscheuung in neu„eren Zeiten in verbesserter Gestalt“ (verbessert?) „beynahe gerechtfertigt, ja sogar fast „herrschend geworden, wieder antreffen.“

III. *Stoa.* „Auch die Stoa hatte, so wie Epikur, die Vorläufer eines rohern Systems an den Kynikern.“ *Zeno* erhält die Ehre, die ihm gebührt, S. 97. Der Stoicismus als System wird nach seiner Natur dargestellt. Die Fäden des Theoretischen und Praktischen laufen durcheinander; aber das Höhere, Moralische sticht überall hervor, und die Aehnlichkeit zwischen der *Stoischen* und *Kantischen* Moral springt ins Auge, während zugleich das Einseitige oder Uebertrie-

bertriebene der ersteren auffällt. „Wie der Sto-
„icism selbst die Basis der wahren Tugendlehre,
„*welche ewig ist*, *und seyn muss*, in Plato's und
„Aristoteles's Lehren, nur nicht rein genug auf-
„gefasst, vorgefunden hatte, so sind auch die
„Stoischen Tugendlehren von aller spätern Philo-
„sophie bis auf unsere Zeiten (die bloss sinn-
„liche Eudämonie als die gebohrne Gegenfüss-
„lerinn des Stoicismus ausgenommen) zuweilen
„in mildernde, oft aber auch schwächende Aus-
„drücke gehüllt, zuweilen zum Uebermasse ge-
„trieben, aufgenommen worden: wie die Ver-
„gleichung des Stoicismus mit der *christlichen*
„und (?) *mönchischen*, dann mit der Leibnitzi-
„schen auf Vervollkommnung gestützten, und
„endlich der *Kantischen* und *Fichte'schen* reinen
„Vernunft-Sittenlehre" (Sittenlehre) „bewei-
„set."

IV. *Die neuere Akademie*. „Was bey *So-
„krates* und *Plato* Methode und Ironie war,
„und zur Vertheidigung der Tugend gegen die
„Sophisten gebraucht wurde, ward nun im Ern-
„ste zur Hauptsache gemacht, und durch eine
„neue Art von Sophistik gegen die Tugend der
„Stoa gebraucht." S. 108, und vorher S. 107.

„Der

„Der pyrrhonische Zweifel war stille, kalt, „zuversichtlos." — — Nun entstand „eine zu„versichtvolle, Alles bestreitende, und Alles be„nützende *Skepsis*. Diese Skepsis mufste sich „vorzüglich gegen die Stoiker richten, welche „nicht nur in dem Schatten der Gärten, sondern „auch öffentlich Alles überglänzten, und durch „ihre *hyperphysische* Behauptungen" (? — doch ja, in einem reinern, bestimmtern Sinne!) „eben „sowohl blofse Seiten gaben, als durch ihre „blofs empirische Logik" (hätte es eine andere vermocht, als Logik?) „sie zu decken im „Stande waren." Der *Probabilismus* dieser Schule, ein Vorläufer des spätern, jesuitischen! S. 108 — 109. Doch unter diesen Skeptikern befand sich auch der reiche und wohlthätige *Arkesilas* aus Pitane in Aeolien, der von seinem Gegner *Kleant* das „tadelnde Lob" erhielt: du „handelst anders, als du sprichst; aber dein Le„ben stellt die Sittlichkeit wieder auf, welche „deine Worte umstoſsen." Also auch hier die *Praxis* besser als die *Theorie*; eine Erscheinung, die sich im Gebiete der Philosophie so oft darstellt, und dem Auge des nüchternen Denkers so wohl thut; also eine neue, (hier wie überall sich darbietende) Bestätigung unsers Satzes:

dafs

dafs eben das ursprünglich und — wir bedürfen der *Namen!* — *eigentlich Wahre nicht zunächst vom Kopfe, von der Theorie, oder vom Begriffe abhängt.* Eine Wahrheit, die einerseits *tief* liegt, und andererseits so *einfach* erscheint, gegen die aber der *Stolz des blofsen Denkens* noch lange, aus mehr als Einer Ursache, sich sträuben wird! —

Fünfte Periode. Verfall der griechischen Philosophie. „Der Mensch wächst an Kennt„nissen bis auf einen gewissen Zeitpunkt: dann „bleibt er stehen, benützt den gesammelten Vor„rath zu seinen Geschäften" (geht also nimmer fort mit seiner Zeit?) „mustert ihn auch wohl „mit vergnügender Erinnerung; aber er ver„mehrt ihn nicht mehr" (in Absicht gewisser empirischer Kenntnisse: wohl! — aber auch in Ansehung *jeder* Erkenntnifs?): „bald fangen „auch seine Kräfte an, geschwächt zu werden, „und nach und nach kehrt er zur Kindheit zu„rück" (dann ist *Er* nicht mehr da, in diesem Lande der Erscheinung!) „von welcher er aus„gegangen war. War es dieser allen menschli„chen Wesen gesetzte Punkt des Stillestehens; „oder hörten auch mit der verlornen Selbststän-

„igkeit Griechenlandes die hohen Antriebe zum „Selbſtdenken auf; war wirklich die Sphäre der „Erfindungen erſchöpft: oder ſchreckte nur die „eingebildete Vollkommenheit des Gefundenen „von der Anſtrengung des weitern Suchens ab? „Genug, die Griechiſche Philoſophie erwarb „weiter nicht mehr; ſondern ſchränkte ſich auf „Bewahrung, Sichtung und Anwendung des „Erworbenen ganz allein ein“. Und glücklich, wenn ſie das, worauf ſie ſich einſchränkte, bewahrt und erhalten hätte! Rec. möchte beyſetzen: die *überhandnehmende Unſittlichkeit* und der *einreiſsende Deſpotiſmus*, verbunden mit dem *Zuſammenfluſse ſo mancher unglücklichen oder widrigen Umſtände, Ereigniſſe und Konjunkturen*, führten allmählig die griechiſche Philoſophie ihrem gänzlichen Verfalle entgegen: ſo weit nämlich die *Philoſophie* in Griechenland, im Geiſte und in den Schriften der gebildetſten Menſchen, ſo wie im Sinne aller Geiſtesverwandten, ſich eine Stätte gebaut hatte. So wie das Gift der Unſittlichkeit überhand nahm, und der Deſpotiſmus ſeine eiſerne Hand über die Völker ausſtreckte, entfloh der ächte Genius, und was zurückblieb, war nur ein todtes Gerippe, — Syſteme, in die nun der Dämon einer ſchwärmenden

den

den Theofophie, oder der böfe Geift einer kalten, im Felde der Empirie fpielenden Sophiftik einzog. Jedoch, es gab noch lange wenigftens einzelne Denker, die der ächten Philofophie empfänglich waren, bis — die Finfternifs und Barbarey des Mittelalters beynahe jeden Funken des Beffern verfchlang.

Durch *Alexanders* Nachfolger, die Ptolomäer wurde die griechifche Philofophie nach *Alexandrien* verpflanzt. — „Die Graufamkeiten „Ptolomäus des VII., von den Freunden der „Euphonie der wohlthätige genannt, vertrieben „viele Gelehrte von Alexandrien, und beförder„ten dadurch die Verbreitung der Wiffenfchaf„ten! — Da die innern Eroberungen der Phi„lofophie aufgehört hatten, fieng fie dagegen „an, äufsere zu machen; indem fie fich nach „Weften und Often ausbreitete, und neue Spra„chen zu fprechen lernte. Ihre erfte öffentliche „Erfcheinung in *Rom* war für fie glänzend ge„fährlich u. f. w." Ungern bemerkte Rec. S. 115, dafs Hr. S. *Cicero's* Verdienft nicht befonders auszeichnete. *Cicero* war nicht blofs Epitomator oder Nachahmer der Griechen: er war *Philofoph*. Das Wahre, das Reine und

Göttliche,

Göttliche, was aus *Sokrates* und *Plato's* Schule besonders in die *stoische Philosophie* überging, drückt sich in seinen philosophischen Schriften öfter — zumal da, wo er dasselbe auf die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit bezieht — auf eine Weise ab, dass jeder Bessere fühlt und erkennt, es sey bey ihm nicht an der Form oder am Begriffe, so weit er ihn von andern empfing, gehangen, sondern aus seinem Innern (wiewohl nicht ohne diese leitende Einwirkung von aussen) hervorgegangen. Wahrlich, mancher gepriesene Held aus den neuern Schulen der Philosophie kommt dem edlen Römer an *philosophischem Geiste* nicht bey. Denn der glänzende Schönschwätzer, und der einseitige (obgleich in seiner logisch, oder theoretisch-empirischen Richtung vielleicht sehr *scharfsinnige*) Raisonneur ist noch kein *Philosoph*. Wenn er sich auch mit der Farbe einer sogenannten *Transcendentalphilosophie* schminkt, oder in ihren *tönenden Formeln* auftritt: er ist doch nur ein *Sophist*. Und prägt er sich *neue* — mit dem Stempel des Genies oder, wie es heisst, einer schaffenden Einbildungskraft (Phantasie): so mag da wohl ein neuer *Phantast*, aber gewiss kein *Philosoph* hervorkommen. Nicht auf die *Formeln*, auf

den

den Geist, kommt es zuvörderst an: aber wohl gehört zum *philosophischen* Geiste auch der reinere Begriff und der bestimmtere Ausdruck; und das hier Gesagte soll dem plumpen Empirismus überall, indem es den feinern züchtigt, keine Nahrung geben! —

„Die Eroberung Asiens durch die Römer „brachte eine dauerndere Verbindung des *Abend*„*landes* mit dem *Morgenlande* hervor, als der „vorübergehende Heerzug Alexanders bewirken „konnte, und gab — — — auch der philoso„phischen Denkart eine ganz neue Wendung." S. 116. „Das vermittelnde Band zwischen dem „Geiste des *Orients* und *Occident's* machte eine „kleine Nation an den Gränzen Afrikas und Asi„ens — die *Juden*." S. 118 u. w. Ueber die Tendenz ihrer denkendern Köpfe. (Im Vorbeygehen S. 121 ein schönes Wort zur Ehre des *Christenthums*!) Ueber die Religionsphilosophie der *hellenistischen Juden*, der *Neupythagoräer* u. s. w. Ferner S. 129 bey dem Rückblicke auf Rom unter *Trajan*, *Hadrian* u. a. ein auszeichnendes Wort von Mark-Aurel und Epiktet: „dem Philosophen mit der Krone, und dem mit der Sklavenkette"; über die *Neu*-

platoniker von S. 130 — 139, und endlich über die *Philosopheme der ältesten Schriftsteller der christlichen Kirche*: wie sich der Stoff, den ihnen der herrschende Geist ihrer Zeit von aussen zuführte, noch mit einigen Keimen des Bessern aus den Urkunden des Christenthums verband und amalgamirte! —

Zweyter Theil. Philosophie des Mittelalters. Ein trauriger Blick in diese finstere Epoche! Aber es thut dem menschlichen Geiste wohl, zu bemerken, wie einerseits der Strahl des Urwahren selbst durch das Dickicht *scholastischer* Begriffe hin und wieder, obwohl kaum kennbar, durchdringt, und wie andererseits die Bestimmung und der Trieb des Menschen zum *Selbstdenken* durch kein widriges Ereigniss der Zeit ganz unterdrückt oder gehemmt werden kann. Auch dieser Theil ist mit Benutzung des Besten, was uns die philosophische Geschichte neuerlich mitgetheilt hat, und mit einem seltenen Reichthume schätzbarer Bemerkungen, in historischer und besonders in psychologischer Hinsicht, bearbeitet (S. 147 — 192). Wir gehen indess zu einer lichteren Epoche über; und nachdem wir uns in der schönen Epoche der

Vorzeit

Vorzeit länger aufgehalten haben, dürfen wir uns wohl hier etwas kürzer fassen.

Dritter Theil. Geschichte der neuern Philosophie. Erste Periode, von Descartes bis Kant. „Es hatte bisher nur Eine Philosophie gegeben, „die griechische: unter den Griechen hatte sie „ihr jugendliches und männliches, unter den „Römern ihr Greisen-Alter durchlebt: unter den „Händen der Scholastiker hatte sie als todte Re„liquie hohe Verehrung, und manche groteske „Verzierung, aber kein neues Leben erhalten. „Dem siebenzehnten Jahrh. — war es vorbe„halten, einer zweyten (?) Philosophie das Da„seyn zu geben.“ Zuerst liefert nun der Hr. Verf. eine „*innere Geschichte des Geistes des Philosophirens*“, um an diesem Leitfaden die „äussern Erscheinungen desselben systematisch fortführen zu können“: I. *Gebiet und innerer Gang des philosophischen Geistes.* Mehr empirisch, mehr von den einzelnen Datis aufsteigend, und insofern für den Jüngling, dessen *intellektuelle Bildung* eben davon ausgeht, sehr instruk. tiv! Allein der strengere Denker möchte wohl da und dort einen *bestimmten Begriff* von der Philosophie selbst vermissen, wenn z. B. der Hr.

Verf. S. 198 sagt: „*Jede Philosophie* enthält mehr oder weniger *Idealism*, *Skepticism* oder *Dogmatism*.“ Ueber das Verhältniss des *Rein-vernünftigen* (der Philosophie) zum Positiven findet sich S. 200 und 201 eine schöne Stelle; und S. 203 eine kurze, aber treffende Erörterung, wie jedes (mehr oder weniger philosophische) System durch den Zeitgeist modificirt werde. II. *Entstehung der neuern, west europäischen Philosophie.* „Der unterscheidende Man„gel der griechischen Philosophie war der ge„wesen, dass sie zu schnell zu allgemeinen Prin„cipien überging (?) ohne noch einen zurei„chenden Fond von Erfahrungs-Kenntnissen „gesammelt zu haben. Die Scholastik hatte die„sen Fehler noch weiter getrieben, indem sie ge„rade die reinen, formalen Verstandes-Begriffe „zu Principien der wirklichen Dinge erhoben „hatte. Alle Bestrebungen des 16ten Jahrh. hat„ten nur so viel bewirkt“ (vermocht) „die „Einsicht zu erzeugen, dass auf diesem Felde „reale Erkenntniss nicht zu finden sey.“ *Wahr, in so weit* die menschliche Kultur allmählig fortschreitet, und die Philosophie von ihrer *intellektuellen* Seite daran gebunden ist! „Die Führer des neuen philosophischen Chores“ sind:

„*Keppler*

„*Keppler*, *Galiläi*, *Baco*, *Grotius* und *Descar*-„*tes*, S. 205. *Streben des Denkgeistes* im Felde „der Physik, der Matematik, der Astro-„nomie" u. s. w. Aber war dieses schon *Philosophie*? Von *Descartes* heisst es S. 209, „dass er Sätze aufstellte, welche den Keim aller folgenden *Intellektualsysteme* bis auf *Kant* in sich enthielten." Hr. S. ist wohl zu freygebig, wenn er den Descartes wegen seines „*formalen*" Theils für den „Urheber eines wahren, philosophischen Geistes" erklärt: aber zu wenig, wie es Rec. däucht, bemerkt er: wie das Eine Wahre bey *Desc.* durch die Formeln seines Intellektualsystems unter dem Prädikate „Gott" (nicht der *Deus ex machina*!) vordrang, wiewohl im *blossen* Systeme öfter nur der letztere erschien. III. *Systeme der Physiologie der Körper*, *oder Physik*. In diesem Abschnitte erscheint auch eine „*mechanische Philosophie*", und der Astronom *Newton* erhält (trotz seines Commentars über die Apokalypse) eine der ersten Stellen unter den Philosophen. Aber ist denn nicht *Aufklärung* von der Philosophie unzertrennlich? Und ist nicht das *mathematische* Talent noch *wesentlich* verschieden von dem *philosophischen*? Man denke z. B. an den grossen Mathematiker *Hahn*! —

Nur

Nur insofern zu der Philosophie wie zu der Mathematik eine geübtere oder geschärftere Denkkraft gehört, ist jene mit dieser verwandt. — Auch *Leibnitz* und *Wolff* sind hier schon genannt, indem auch sie ihre Denkkraft auf die Erforschung der physischen Naturgesetze verwandten: wie aber bey *Leibnitz* schon hier ein höheres Princip einfloss, verdiente S. 218 u. f. noch bestimmter angezeigt und (gewürdigt nach dem bestimmtern Begriffe der Philosophie) herausgehoben zu werden. Seine *Idealisirung des Raums* und seine *Monaden* als *vorstellende Kräfte* dürften uns dann wohl, anstatt eines Widerspruchs im Felde der *Phisik*, eine höhere Aussicht ins Land der *Philosophie* darbieten. IV. *Systeme der Metaphysik.* Die mystische Tendenz des *Malebranche*: 226. Der Idealism des „edelfrommen" Bischofs *Berkeley*: 227. *Spinoza's* Ursubstanz: 229. *Leibnitz*, der Gelehrte und der Tiefdenker: 235. „Es giebt eine unendli„che und unzählige endliche Substanzen (gegen „Spinoza): aber sie sind alle einerley Art (ge„gen *Deskartes* Dualism); doch nicht alle den„kende Geister (gegen Berkeley's spätern Idea„lism)." Trotz einzelner Funken des Höhern,

Urwah-

Urwahren *), ist die herrschende Ansicht in *Leibnitzens* Schriften die *theoretische blofs intellektuelle*, und er legte vornehmlich den Grund zu dem Intellektualfysteme, welches dann Wolff (246) nach seiner Art ausbildete. Dessen Verdienste um die Philosophie (eben da). Einige der edleren Denker, die aus der Leibnitzisch-Wolffischen Schule hervorgingen: *Reimarus*, *Mendelssohn*, *Lessing*, *Eberhard* u. a. S. 247. (*Plattner* und *Garve* werden weiterhin besonders ausgezeichnet: S. 293 u. f.) Der *Denkgeist* in seinen verschiedenen intellektuellen und empirischen Richtungen bey *Deutschen*, *Franzosen*, und *Engländern*: von *Cartes* bis *Kant* (S. 319.) Aber bey allen Bessern findet der forschende Kenner das Eine Absolute bald hier bald dort durchblickend. Oft ist der *Sinn*, sofern er dem *Menschen* angehörte, besser als die *Theorie*, welche aus dem Kopfe des *Denkers* hervorging; und nicht selten drückt dieser bessere Sinn mitten unter den physischen oder theoretischen Ansichten und Formeln sich unverkennbar ab. Unter

*) Vergl. Reinhold's neue Beyträge, H. 1. S. 27. Aber freylich ist hier diefs Höhere nicht wissenschaftlich gefafst.

Unter den „*Systemen der Sittenlehre* V.“ (gehört diese nicht zur *Metaphysik*?) erhält, wie billig, das Vollkommenheits- und Glückseligkeits-System, so wie das System des *Interesse's* nach *Helvetius*, noch eine besondere Auszeichnung, wiewohl nicht ganz in der Ordnung, die man wünschen dürfte; denn, streng oder nach dem Buchstaben genommen, lösen sie sich alle in Eins auf; und der *blosse* Systematiker sieht ja zuvörderst auf den Buchstaben, auf die intellektuelle Form, nicht auf den edlern Geist, der sich allerdings bey so manchen Denkern aus der Leibnitzisch-Wolffischen Schule unter den Wörtern *Vollkommenheit* und *Glückseligkeit* barg. Auch räumt Hr. S. diesen Principien (in Bezug auf Kant's Tugendlehre) eine Stelle ein, die ihnen derjenige, welcher von dem reinen Moralprincip ausgeht, und dasselbe festhält, nicht zugestehen kann; denn Glückseligkeit ist, bey einem *festen* Begriffe dieses Wortes, immer nur *Folge* der Sittlichkeit, es sey in uns oder — in Andern; und Vollkommenheit ist eben sowohl *Folge*, oder — *Mittel*, je nachdem sie die innere oder die äussere ist. Also niemals *Zweck!* Auch diese *Tugendlehre* müssen wir hierbey mehr nach dem Geiste als nach dem Buchstaben auslegen,

legen, wenn sie uns nicht in das Labyrinth des Eudämonismus, wovon uns die Kritik d. pr. V. losgemachr hat, wieder hineinführen soll. „Losgemacht"? Nämlich *völliger* (denn ein absolut Vollkommenes giebt es da freylich nicht) und in Absicht des *Begriffs*, indem nur eine tiefere Belehrung, eine reinere Darstellung auch da, wo es an der moralischen Grundbedingung nicht fehlt, die Denkkraft von den früherhin angenommenen theoretischen oder empirischen Ansichten, Begriffen u. s. w. allmählig losbinden kann.

Zweyte Periode. „Von *Kant* bis . . ." — I. *Kant.* „Was die erste Philosophie von *Tha-* „*les* bis *Sokrates* in ihrer Art war, das war die Zwey„te in der ihrigen von *Descartes* bis *Kant.*" S. 320. „Was dort im Kleinen geschah, wurde nun im „Grofsen wiederhohlt. Auch wir siedelten uns „zuerst in dem dogmatischen Felde Theils auf „intellektuellen, Theils auf empirischen Wegen „nach allen Richtungen an: allein auch unsere er„ste Periode nahm das nämliche Ende. Unsere „Philosophie stiefs ihren Resultaten nach von ih„rer physischen Seite an den atheistischen Me„chanism; von der metaphysischen an den Ma„terialism; von der moralischen an den Egoism,

ihrer

„ihrer Begründung nach an den *Skepticism*". . S. 321. „So wie *Plato* einst durch *Heraklitus*, „so wurde *Kant* durch *Hume's* Zweifelgeist zur tiefern Begründung aller Wahrheit getrieben." S. 324. Und vorher S. 322: „Was der Zeit-„geist foderte, war ein festes System, welches „nicht mehr eklektisch zwischen selbst zu wäh-„lenden Wahrheiten hin und her schwebte; ein „System, welches weder dogmatisch" (theoretisch behauptend?) „noch skeptisch wäre; ein System, „welches, was bisher noch nie geschehen war, „das metaphysische Wissen" (oder das wissenschaftliche Denken) „dem sittlichen Handeln „unterordnete", diess als *ursprünglichen Akt* voraus setzte, und dann hinwieder eben darauf als Zweck wohlthätig zurückwirkte. „Die Re-„sultate der Kantischen Philosophie sind Theils „bekannt genug, Theils haben wir die wichtig-„sten derselben schon in der Einleitung ange-„führt. — „Wie einst *Sokrates*, so rief *Kant* „die Philosophie", (d. h. die denkenden Geister, oder wenn man will, die Philosophie in Concreto und in der Hülle menschlicher Beschränktheiten) „vom Wolkenhimmel der Spe-„kulationen in die Wohnungen der Menschen „herab, und führte die letztern in das Innere

ihres

„ihres moralischen Bewufstseyns ein: nur mit „dem sehr grossen, Epoche machenden Unter„schiede, dafs *Kant wissenschaftlich* begründete, „was *Sokrates* nur auf die schwache Ausfage des „*gesunden Menschenverstandes* bauen konnte"; wobey indefs der merkwürdige Umstand nicht zu vergessen ist, dafs einerseits eben das, was (die intellektuelle Anlage oder das Talent vorausgesetzt!) die *Gesundheit* des Verstandes bestimmt, auch der *philosophischen* Erkenntnifs zum Grunde liegen müsse, und dafs anderer seits auch in Absicht des Begriffes bey *Kant* noch da und dort eine tiefere Begründung oder eine nähere Bestimmung und eine reinere Darstellung Statt haben dürfte. „Wer „den Zentral - Geist der kritischen morali„schen Philosophie aufgefafst hat, wird auch „leicht einsehen, dafs eine gewisse Denkart, „die, welche von leidender Bestimmbarkeit von „Aufsen ausgeht, und zu eben so leidendem „Genusse hinstrebt, es ihr niemals an gebohrnen „Antipoden mangeln lassen wird." S. 328. Wie der Geist dieser Philosophie alles Wahre und Gute, wo es immer herkomme, willig in sich aufnehme: S. 329. Schön! Nur wird hierbey (wie schon bemerkt) dem sogenannten Princip

der

der Vollkommenheit und der Glückseligkeit noch zu viel eingeräumt. *Missgriffe der Kantianer*: S. 330. Trefflich! Aber wohl nicht ganz ohne gegebene Veranlassung von Seite der Kantischen Philosophie, oder vielmehr des Kantischen Systems. „Der Zweck der Philosophie" (sagt Hr. *Socher* eben dort nach *Kant*) „ist *Weisheit* „durch *Wissenschaft*, *den einzigen Weg*, *der*, „*wenn er einmal gebahnt ist*, *nicht mehr ver-* „*wächst*." Nur dürfen wir hierbey wieder nicht vergessen, was es mit der Vollkommenheit der (menschlichen) Wissenschaft für eine Bewandtniss hat, und wie dieselbe, als erste, reelle Wissenschaft an zwey wesentliche Bedingungen gebunden ist: in Absicht des Grundstoffes — an die innere, moralische Grundbedingung, und in Absicht des Intellektuellen (oder der Form) an eine äussere Bedingung, insofern nämlich der Verstand als Organ sich — negativ — gewisser Merkmale entladen, und — positiv — die ächten Merkmale auffassen muss, wenn *Wissenschaft* und zwar *ächte* oder *wahre* Wissenschaft entstehen soll. Und was insbesondere die *Weisheit* oder den *Weisen als solchen* betrift: nimmt er nicht (wenn je mit dem Worte ein fester Begriff verknüpft, und die Philosophie nicht für ein Privi-

legium

legium des „Genies" erklärt werden soll) an dem *philosophischen Geiste* und folglich an der geübtern und gebildetern Denkkraft, so wie an der sittlich-schönen Tendenz des Willens, nothwendig Theil? Auf die *Art*, nicht auf den *Grad* derjenigen Geistesstimmung, wodurch eben das Daseyn der Philosophie (ihre Existenz in irgend einem Menschengeiste) bestimmt wird, muss hier unser Blick immer zuerst zielen: eine Ansicht, die noch immer viel zu wenig gefasst wird. Das *Theoretische* (die sogenannte theoretische Philosophie) verliert keineswegs bey diesem Begriffe der Philosophie: es gewinnt vielmehr, wenn man von diesem höhern Standpunkte ausgeht; denn *er unterscheidet sich wesentlich von der kleinlichen Ansicht gewisser Moralisten.* Und indem man den neuern *Sophisten*, welche die Philosophie zu einem Privatgute des Genie's stempeln, oder den *litterarischen Pedanten*, welche die Wissenschaft Κατ' Εξοχην auf den engern Bezirk ihrer Schule beschränken möchten, sich mit diesem Begriffe entgegengesetzt: verkennt man keineswegs den Werth der *Theorien*, *Systeme*, sofern sie aus der Kraft des Intellektuellen hervorgehen, und *vornehmlich in der Schule oder nach ihrem Massstabe* gebaut werden; man

erkennt

erkennt vielmehr die Nothwendigkeit und den entſchiedenden Nutzen derſelben, hier zunächſt für den ſtudirenden Jüngling und *mittelbar* für das Ganze. — S. 331 und 332 würdigt Hr. *Socher* die Verdienſte der Kantiſchen Philoſophie um die *Kultur der Menſchheit:* kurz, aber gründlich und umfaſſend.

Noch erklärt ſich Hr. *Socher* unter der Aufſchrift „II. *Fichte*" über die Philoſopheme dieſes ſcharfſinnigen Denkers: S. 433 bis zum Ende S. 338. Es iſt hier der Ort nicht, zu erklären, wie das *urſprünglich Wahre* oder, wofern man lieber ſo will, das *Abſolute,* welches ſchon bey *Kant* im Ganzen (im Geiſte ſeiner Philoſophie) ſich unverkennbar ankündigt, in der Fichte'ſchen Theorie hin und wieder noch heller und beſtimmter hervortritt. Aber den Leſern der Litt. Zeit. mag es angenehm ſeyn, zu vernehmen, wie ein ſo denkender Kopf, als Hr. S. iſt, das Fichte'ſche Syſtem anſieht. Seine Erklärung darüber iſt mehr ſketiſch als behauptend. Zwar ſagt er S. 336: „Der oberſte Geſichtspunkt iſt unläugbar bey beyden (Kant und „Fichte) der nämliche: Zentralität des Ichs und „im Ich des praktiſchen Handels", nämlich das

reine

reine Ich im scharfen Gegensatze mit dem *individuellen.* Allein er fährt fort: „Bewährt sich „die Fichte'sche Ableitung alles Denkens und „Seyns aus dem freyen Akte des Selbstbewufst-„seyns durch fernere Darstellung und kältere „Beurtheilung als die einzig richtige; vernichtet „nicht die Einheit, unter die sie das Verschie-„dene bringt, diese Verschiedenheit wieder, so „hat Fichte das Kantische System nicht umgestos-„sen, sondern erweitert . . . . . . „Sollte die Fich-„te'sche Ableitung sich nicht bewähren, sollte sie „mehr ein feines Spiel abstrakter Begriffe als „Realität enthalten, sollte *Fichte* nicht der *Pla-„to* des Sokrates, sondern ein *Plotin* vor einem „Plato seyn, so würde doch auch ein so gewag-„ter Flug die auszeichnende Originalität seines „Unternehmens zeigen, (würde) dem menschli-„chen Geiste ein neues Feld der Forschungen „vielleicht für Jahrhunderte geöfnet haben . . . . . „Wenn ich noch eine Parallele wagen dürfte, „so möchte ich sagen: *Kant* ist mehr der *Phi-„losoph der unterscheidenden Urtheilskraft* . . . . , „*Fichte* mehr *der Philosoph des verähnlichenden „Witzes* . . . . . Undenkende Menschen werden „sich durch ihre subjektive Gemüthsstimmung „geleitet, an den einen oder andern ungeprüft anschlüs-

„anschliessen: nur Denker, welche *Urtheilskraft* „und *Witz* in hinreichendem Grade verbinden, „werden im Stande seyn, das Wahre und Uebereinstimmende in beyden Systemen aufzufinden, alles mit Gründlichkeit zu prüfen, und „das Geprüfte *) mit Freyheit des Geistes aufzunehmen." Dürfen wir nicht auch in dieser *skeptischen Erklärung* unsers Verf. (trotz der theoretischen Tendenz seiner letztern Worte) eine Spur finden, dass ihm, indem er dieselbe niederschrieb, ein *Wahres* vorschwebte, welches nicht zunächst vom Kopfe, von der Theorie, dem Systeme u. s. w. abhängt, zumal wenn wir dazu nehmen, was er zuvor von der „*Zentralität des Ichs, im Ich des praktischen*" (wozu dieser Pleonasmus?) „Handelns" gesagt hat? — Zweckmässig, besonders für den Jüngling, schliesst das Werk mit den zuletzt angeführten Worten, mit dem Aufrufe zum *Selbstdenken*, gegen den blinden Zug der *Autorität*: obwohl freylich das Selbstdenken, wenn nicht die ächte Tendenz des Willens zum Grunde liegt, nicht im *gehörigen Grade* (und in Bezug auf die Totalität unserer Existenz *gar nicht*) gelingen kann; eine

*) Nämlich, was in der Prüfung bestand.

eine Ansicht, die besonders für den aufstreben-den Jüngling von großer Wichtigkeit ist.

Der Styl des Hrn. Verf. ist *rein*, *korrekt* (noch immer kein kleines Verdienst bey einem Katholiken!), im Ganzen schön und öfters blühend. Nur selten begegnete dem Rec. eine Stellung, ein Wort, das sich mit der Korrektheit oder Schönheit des Styls nicht ganz verträgt, z. B. Sämen, *zurücke*, *je und allezeit*; oder eine Härte, ein Uebellaut, wie diese: *um sie also als für sich* . . . S. 70, *in neuern Zeiten in verbesserter Gestalt*, S. 95. Kleinigkeiten, auf die Rec. nur zum Besten der 2ten Ausgabe, die wohl nicht ausbleiben wird, hinweisen wollte.

In Absicht der Sache selbst weht im Ganzen, wie so manche ausgehobene Stelle beweiset, *philosophischer Geist*; und wünschte Jemand, dass eben dieser sein Gepräge der Schrift noch lebendiger und sichtbarer aufgedrückt hätte: so muss er auch bedenken, dass Hr. *Socher* eine Menge *historischer*, *intellektueller* und *empirischer* Materialien zu bearbeiten hatte, und dass folglich das Intellektual - oder Formalsystem in seiner eigenen Darstellung öfters vordringen

 mochte

mochte. Bey dem Wunſche, ſchön zu ſchreiben, konnte ihm freylich auch eine äſtthetiſche Tirade begegnen. Richtig und ſchön ſagt er S. 61 von *Sokrates*: „Er fühlte ſich wie durch „einen höhern Beruf getrieben, dem Unweſen „(der *Sophiſten*) ein Ende zu machen, das eitle „Wiſſen zu entlarven, und der Philoſophie eine „höhere Beſtimmung anzuweiſen, *die Men-„ſchen zur Tugend zu bilden.* Er verſuchte es „überall, wo er Empfänglichkeit für ſeine Leh-„ren vermuthete, mit allen Künſten einer prunk-„loſen, herzlichen Beredſamkeit, und der *atti*-„ſchen Urbanität." Wenn er aber beyſetzt: „ein äuſserſt glüchlicher Erfolg, ein delphiſcher „Orakelſpruch, und *jene Portion wohl geregel-„ten Enthuſiaſmus, welche den Beyſchlag aller „groſsen Seelen ausmacht*, ſtärkten ihn mächtig „in ſeinem Unternehmen"; ſo bemerkte hier Rec. ungern dieſe Sprache und Darſtellung — im Ton' und Geiſte unſerer ehemaligen äſtheti-ſchen Kraftgenie's. Was *moraliſch* bedingt, was ſittlich entſtanden iſt, wird auf ſolche Art in der Sprache der *Phyſik* — ganz nach dem phy-ſiſchen Geſichtspunkte, und nur etwa mit einer ſchönern, äſthetiſchen Wendung — dargeſtellt. Und gerade für die aufſtrebende Seele des (talent-

reichern)

reichern) Jünglings ist eine solche Darstellung besonders verführerisch, gesetzt auch, was man gerne zugiebt, daſs den Worten des Autors *in seinem Geiste* ein besserer Sinn zum Grunde liegt. An physischem Stoffe entwickelte der Jüngling zuerst seine Denkkraft; und da nun eine warme Phantasie und vermöge dieser die ästhetische Seite der Kultur vordringt, so verbreitet das Aesthetische ein magisches Licht, eine Art von Zauber um ihn her, und ertheilt eben dem, was im Grunde bloſs physisch ist, den Schein des „*Höhern.*" Gerade dieſs ist (natürlich nicht ohne Einfluſs der Leidenschaft) Ursprung und Geist unserer neuesten „*ästhetisch-philosophischen*" Schule, deren Hr. *Socher* nicht mehr gedenkt. Das *Moralische* und *Physische* sind hier nicht mehr *wesentlich* unterschieden: aber die *Schönheit* ist das Höchste (also nicht bloſs Abbild oder Wiederschein der *Sittlichkeit* in der Sinnenwelt) und die Religion — die „*Poesie der Philosophie*"!! Daſs eine solche Sophistik zur Befriedigung sowohl als zur Beschönigung der Leidenschaften in dieser empirischen Welt trefflich tauge, das versteht sich. Aber merkwürdig sind die *kritischen Urtheile*: nicht allein erhällt *Aristoteles* das Prädikat des *einseitigen Theoreti-*

oretikers; sondern auch dem *Sokrates* wird der Ehrenname des *beschränkten Praktikers*, oder geradezu, des *moralischen* Pedanten ertheilt; Plato behält noch seinen Ort im Chore der Philosophen, weil er die Gabe der schönen Darstellung besaſs, oder sofern seine Phantasie mit der Vorstellung des Unendlichen spielte; und *Kant* (von *Fichte* ist kaum mehr die Rede, und bald wird er als „einseitig" ganz verschwinden) *Kant* verdankt seine Rettung noch einzig dem Umstande, daſs er — eine „Kritik der Urtheilskraft" schrieb. Das *System* dieser *philosophirenden* (raisonnirenden oder — sophistisirenden) *Schöngeister* ist übrigens *bloſser Naturalismus*, mit theoretischen (logischen und metaphisischen) Formeln künstlich eingefaſst, und geschminkt mit den Farben der Aesthetik *). *Genialität*, d. h. eine rege, im Reiche der Bilder, der Worte und Ideen waltende Phantasie, verbunden mit der Gabe des Raisonnements, ist der mächtige Hebel des Systems. So manches einzelne Schöne und Treffliche daran kann natürlich dieſs Urtheil über den herrschenden Geist des Ganzen nicht aufheben: man

*) Freylich auch auf Kosten des *reinen Geschmacks*! Selbst die *Sprache* will sich nicht immer — fügen; und *sittliche Grazie* — —

man bedauert nur um ſo mehr den Miſsbrauch ſchöner Anlagen und vorzüglicher Talente.

Das *Bardiliſch - Reinholdiſche* Syſtem liegt wohl auſser dem Zeitpunkte, da Hr. *Socher* ſeinen Grundriſs einer Geſchichte der philoſ. Syſteme ſchrieb. Aber es verdiente auch jetzt noch kaum eine beſondere Auszeichnung; denn was ſoll man von einem Syſteme denken, worin aus — *bloſsem, reinem Denken* eine Philoſophie konſtruirt werden ſoll? Das Beſte, was noch darüber geſchrieben ward, hat uns jüngſthin der *Genius des 19ten Jahrhunderts* (von *Hennings*) geliefert. Im 6ten St. des vorigen Jahrs ſtellt Hr. *Friedrich Köppen* einfach und deutlich die Bardiliſche Logik dar; und indem er ſodann dieſes neue Syſtem prüft, läſst er zwar, wie billig, dem Denker alle Gerechtigkeit wiederfahren: aber nun entwickelt er auch die Blöſsen deſſelben, in einer lichtvollen Sprache und mit ächtphiloſophiſchem Geiſte. Zwar dringt er ſelbſt zu einem beſtimmten Begriffe des Wahren nicht durch. Allein inwiefern der philoſophiſche Geiſt vom praktiſchen Grunde ausgeht, und in der Anwendung ſich beſonders durch die beſagte philoſ. Nüchternheit in Abſicht der Syſteme,

me, Theorien u. f. f. äusfert, ohne dem Werthe des intellektuellen Fortstrebens Eintrag zu thun; insofern hat derselbe auch diesem Köppenschen Auffatze manche Spur seines Daseyns recht kennbar eingedrückt. Wer das Wahre Κατ'εξοχην nicht zuerst an irgend eine Begriffsform bindet, wird das Wehen jenes höhern Geistes (insoweit) auch da finden.

Jedoch wir kehren zu Hrn. Prof. *Socher* zurück. Konnte ihm Rec. gleich nicht überall beystimmen, so erkennt er doch gern den vorzüglichen Werth seines Werkes, zuerst für den akademischen Unterricht — wohl den Jünglingen, denen ein solcher Lehrer ward! — und dann auch für den Privatgebrauch jedes denkenden Mannes, dem Philosophie eine Angelegenheit des Geistes ist; ja, er findet daran ein Produkt, das sein innerer Werth sowohl dem Inhalte als der Form nach über eine Menge anderer, die zeither im Gebiete der Philosophie erschienen, weit emporhebt.

Nachschrift. In der Salzb. Litt. Zeit. erschien kürzlich (Aug. 1802) von diesem Grundriss

rifs eine Recenſion, welche gegen die eben mitgetheilt gewaltig abſticht. Hr. Socher ward dort aus dem Standpunkte des *abſoluten Idealiſmus* (nach *Schelling* etc.) recenſirt: kein Wunder, wenn das Urtheil ganz anders ausfiel. Indeſs ſollte mich wohl dieſer Umſtand nicht abſchrecken, ſo wenig als ein Ausfall, der im Schelling-Hegelſchen Journal auf jene gemacht worden iſt; ja, er beſtimmte mich vielmehr, ſie in dieſe Sammlung mit aufzunehmen. Ich verkenne weder die ausgezeichneten Talente noch die glänzende Darſtellungsgabe des Recenſenten; aber ich bekenne eben ſo frey: daſs mir dieſer Ton — die Art, wie da ein ausgezeichneter Denker und Schriftſteller theils *perſiflirt*, theils durch harte, entſcheidende Urtheile *anniſilirt* wird — eben nicht den philoſophiſchen Denker verrieth; daſs ich beynahe überall nur den jungen Mann ſah, der auf den Schaumfluthen des (rein- und bloſs-) wiſſenſchaftlichen Enthuſiaſmus brauſend daher fährt. Aber ſollte es mir verſagt ſeyn, zu hoffen und dieſe Hoffnung laut zu äuſsern, daſs auch ſeine Denkart auf dem Wege der Kultur, und hiermit ſein Richterton ſich ändern werde? Es fällt mir hier bey, was ein weiſer (und von mehr als einer Seite ſehr ausgebildeter) Mann

in gleichem Falle bemerkt hat: „*wer so sprechen darf, muss hoch stehen; und wer wirklich hoch steht, spricht nicht so!* —"

Aber keineswegs im Kontraste steht die gegenwärtige Recension mit derjenigen, welche nun von Socher's Grundriss etc. in der A. L. Z. (zu Jena) erschienen ist. „Unter mehrern rühmlichen Be-
„mühungen für die Kultur der Wissenschaften
„und deren zweckmässigen Vortrag, wodurch
„sich die Landshuter Universität auszeichnet,
„behauptet auch der vor uns liegende Grundriss
„seine Stelle, in welchem der Verf. die Ge-
„schichte der Philosophie von ihrer interessante-
„sten und wichtigsten Seite aufgefasst, und zum
„Gebrauche seiner Vorlesungen in einer zweck-
„mässigen, Interesse erregenden, Form dargestellt
„hat. Wie sich die Vernunft in dem Gange
„der menschlichen Kultur nach und nach zur
„immer klärern Vorstellung der in dem mensch-
„lichen Geiste gegründeten Probleme erhoben,
„und Versuche gemacht habe, sie zu lösen, zu-
„erst ohne Kenntniss der Grenzen des Erken-
„nens, dann endlich nach vielen misslungenen
„Bemühungen, mit bescheidener Anerkennung
„des Gebiets, *in welchen allein ein Wissen mög-*

dem

„dem fonst dürren Gerippe von geschichtlichen „Materialien einen lebendigen Geist einhauchen „muss, und auf diese hat auch der Verf. in „seinem Grundriss die Aufmerksamkeit vorzüg-„lich fixirt. Von dieser Seite betrachtet, geben „wir diesen Grundriss, ungeachtet mancher „Mängel im Einzelnen, unter allen vorhandenen „Kompendien dieser Geschichte den Vorzug; „als Geschichte der philosophischen Systeme aber „scheint er uns nicht ganz der Idee des Verf. „*lich ist* *): diess ist unstreitig eine Idee, welche

zu

*) *Zunächst* (unmittelbar) und *empirisch*, nach der Kr. d. r. V.! Aber dringt man, selbst nach mehrern Fingerzeigen von Kant, tiefer ein, und stellt man sich sodann auf einen höhern Punkt: zeigt sich dann nicht alles Wissen, Erkennen u. s. w. in der Erfahrungswelt (in der Welt der Sinne und des Verstandes) als blosser *Schein*? und wird es nicht dann erst *Erscheinung*, wenn das höhere, moralische Wissen zum Grunde gelegt, und dieses erst praktisch begründet ist? — Jedoch die nächste Vorbereitung zu dieser Ansicht war gewiss *Kant's Kritik* und *Fichte's Wissenschaftslehre*, sofern sie zeigten, wohin das *bloss Intellektuelle* nothwendig führe; denn wer möchte sich mit einem *leeren Wissen* oder

„zu entſprechen. — Dieſes Urtheil wird ſich „am beſten durch nähere Charakteriſtik des In„halts und der Manier des Vrf.'s rechtfertigen.“ Nachdem der Rec. dann Mehreres gerügt hat, führt er fort: „Doch dieſes und einige andere „Fehler der Art verſchwinden als kleine Flecken „an einem vortrefflichen Ganzen“. J. 1803, Num. 14.

---

einem *empiriſchen Erkennen*, mit *empiriſcher Realität* oder *reinen*, aber *leeren Kategorien* begnügen? —

VII.

VII.

Noch etwas über den Geist und Charakter der Jacobischen Philosophie *); veranlaſst durch Fr. Schlegel's Recension von Jacobi's Woldemar.

Diese Recension stand zuerst im Journale „Deutschland". (Erster und letzter Jahrgang!) Nachher wurde sie in die Sammlung, welche die Brüder *A. W.* und *Fr. Schlegel* unter dem Titel

*) Strenge gewinnen, giebt es keine *Kantische*, *Jacobische*, *Fichtesche* u. s. w. *Philosophie*. „Bey den Ausdrücken: Seine Philosophie, „Meine Philosophie, erinnert man sich immer

Titel „*Chararakteristiken und Kritiken*" (Königsberg 1801, 2 B.) herausgaben, aufgenommen und an die Spitze gestellt.

Ein Freund des Hrn. Geh. R. Jacobi, und ich darf beysetzen, ein sehr würdiger Mann *), hat mir erzählt: daſs eine — solche Beur-

„mer an die Worte im Nathan: Wem eignet Gott? Was ist das für ein Gott, der „einem Menschen eignet?" Fr. *Schlegel.* — Indessen, Willkühr schaltet über den Gebrauch der Worte; und selbst Freunde des bestimmtern Ausdrucks finden sich gezwungen, jenes Wort (jene Zusammensetzung) da und dort zu gebrauchen: so ward es zur *Redensart.* Genug, wenn man sich nur darüber verständigt, und besonders den Punkt der Vollendung, dem sich jeder Einzelne immer mehr annähern kann und soll, wohl im Auge behält!

Philosophien und *Philosophie.*

Wie es den Philosophien ergehen wird?
Nun Freunde, sie gehen
Um die Philosophie; diese doch dreht sich um sich.

Mnioch.

(im Müchler's Egeria 1802).

*) Eben dieser würdige Freund Jacobi's schilderte

Beurtheilung und Charakteristik seiner Philosophie dem Verfasser des Woldemar etwas nahe ging. Schon im Brief' an Fichte hat sich diese Unzufriedenheit, obwohl im Ton' einer milden Persiflage, geäusert (S. 6). Auch bemerkt Jacobi eben da eine auffallende Aehnlichkeit zwischen — *Friedrich Nicolai* und *Friedrich Schlegel*, d. h. zwischen dem alten, Leibnitzisch-Wolffischen Dogmatismus und dem neuesten (nun Schelling - Hegelschen oder Schlegelschen?) Idealismus. Diese Aehnlichkeit verdient, das wir darauf zurückkommen, wenn uns erst Hr. Fr. Schlegel mit seiner Charakteristik, oder vielmehr, mit seiner Ansicht der Jacobischen Philosophie etwas näher bekannt gemacht hat.

Es waltet ein seltener Kontrast über dieser Recension. „Dass es ein Vermögen der Göttlichkeit", sagt J. in seinem Woldemar 2 B. S.

derte mir ihn als einen der ausgebildetsten und edelsten Menschen unserer Zeit: und *er kannte ihn*; denn er hatte lang' an Einem Orte und im vertrauten Umgange mit ihm gelebt. — Was folget, wird, wie ich hoffe, das hier Angeführte entschuldigen.

S. 251, „im Menfchen gebe, wiewohl er bis „tief in das Innerfte feines Wefens abhängig „und gebrechlich ift und feyn mufste; dafs Gott „kein leerer Wahn fey": — „diefs ift" fagt Hr. Schlegel im Eingange feiner Recenfion, „das „grofse Thema diefes *philofophifchen Romans*, „*der bis in feine zarteften Theile von dem leife-* „*ften fittlichen Gefühl, von dem innigften Stre-* „*ben nach dem Unendlichen befeelt ift.* Das Da- „feyn eines *uneigennützigen Triebes*, einer *rei-* „*nen Liebe* zu enthüllen, ift Hauptabficht oder „Nebenabficht mehrerer Werke *Jacobi's*, der „kein Philofoph *von Profeffion*, fondern *von* „*Charakter* ift".

Welcher Kenner von J.'s Schriften follte da Hrn. Schlegel nicht herzlich beyftimmen? — gefetzt auch, dafs man „den *Philofophen von Profeffion* und den *Philofophen von Charakter*" etwas fchielend fände, als ob nämlich Jemand *jenes* feyn konnte, wenn er nicht zuvörderft *diefes* wäre: wiewohl es freylich um fo mehr von dem innern Beruf' und von philofophi-fchem Geifte zeuget, wenn Einer, durch kein äufseres Verhältnifs berufen und zum „Philofo-phen von Profeffion" geftempelt, gleichwohl

an

an den Fortschritten der Philosophie innig Theil nimmt, und dazu (im Kreise der Endlichkeit) mit schöner, reger Thätigkeit, aufstrebend zum Unendlichen, das Seinige beyträgt.

Wenn Hr. Schl. dann weiter (S. 6) sagt: „*Jacobi's lebendige Philosophie ist ein reifes* „*Produkt seiner individuellen Erfahrung, und* „*eine entschiedene Gegnerin jener todten Philoso-* „*phie, welche nur mit Buchstaben, den* „*Gespen-* „*stern des ehemals Wirklichen*" (Woldem. I. 245) „*ein Gewerbe treibt*" *); so denkt man sich natürlich unter diesem reifen Produkte den *Abdruck von Jacobi's eigenem Charakter, das Abbild seines reinen und hellen Geistes, eine so schöne als reife Frucht seiner hohen Kultur.*

Allein

*) Noch führt Hr. Schl. (was ich dankbar bemerke) aus *Allwill's Briefsammlung* über diese „todte Philosophie" Folgendes an: „ — eine Form, welche ihren Geist über- „lebt hat, der Schlamm und die Grund- „suppe menschlicher Erkenntniss ist, und „aus dem geilsten Missbrauch des Vermö- „gens willkührlicher Bezeichnung entsprang." So wahr und so stark weiss Jacobi die leeren Formeln theoretischer Wort- und Ideengewebe zu bezeichnen!

Allein wer ſtaunt nicht, wenn er dann S. 30 vernimmt: „Der elaſtiſche Punkt, von „dem J.'s Philoſophie ausging, war nicht ein „*objektiver Imperativ*, ſondern ein *individueller Optativ*“: nicht ſittliches Zartgefühl, nicht reine Liebe, nicht inniges Streben nach dem Unendlichen, ſondern — baarer Eigennutz, eine beſchränkte Individualität! Und wer, iſt ihm je die *herrſchende* Tendenz der Jacobiſchen Schriften bekannt, zürnt nicht, wenn der Recenſ. S. 39 den darſtellenden Werken Jacobi's den Stempel der „*Immoralität*“ und zwar „*einer durch die Lebendigkeit ſeines Geiſtes äuſserſt* „*gefährlichen*“ Immoralität aufdrückt? „Es iſt „nicht bloſs müſsige Spekulation, deren auch „noch ſo immoraliſche Reſultate (?) dem wahrheit„liebenden Philoſophen nie zum Verbrechen ge„macht werden können“ — als ob Wahrheitsliebe, wofern nicht wirkliche Verſtandeskrankheit eintritt, je dahin führen könnte! —; „denn „Wahrheitsliebe iſt die eigentliche Sittlichkeit „des Denkers“. — Schief und, wie man ſieht nicht tief genug! Denn das Sittengeſetz iſt Eines; und es ergeht nur an den *Menſchen*: aber es umfaſst alle Aeuſserungen ſeines Geiſtes. — „Nein, in ihnen lebt, athmet und glüht ein

verfüh-

„verführerischer Geist vollendeter Seelenschwel-
„gerey (!!), einer grenzenlosen Unmäſsigkeit,
„welche *trotz ihres edeln Ursprungs* alle *Ge-*
„setze der Gerechtigkeit und der Schicklichkeit
„durchaus vernichtet". — Welche theoretische Spielerey mit praktischen Begriffen! — „Die „Gegenstände wechseln; nur die *Abgötterey* ist „permanent. Aller Luxus endigt mit Sklaverey, „wäre es auch *Luxus im Genuſs der rein-„sten Liebe zum heiligsten Wesen.*" Ein baarer Widerspruch! — Sey es, daſs J. die Tugend, die reine Liebe und das Aufstreben zu dem Unendlichen nicht hinlänglich ins Leben einführte oder als handelnd darstellte; sey es, daſs seine Darstellung dem reinern Sprachgebrauche der Kantischen Schule nicht immer entspreche; sey es, daſs sein Buchstabe, vermöge dieser Darstellung, hin und wieder einer mystisch-schwärmerischen Tendenz Nahrung gebe: der bessere Geist, der gleichwohl im Ganzen sich spiegelt, und in vielen einzelnen Stellen eben so stark als schön hervorspricht, kann nur dem reinsittlichen Triebe zusagen, nur die ächte Tendenz aufs Leben, auf die Erfüllung jeder schönen Pflicht im Kreise unseres äuſsern Daseyns begünstigen.

Wer diesen Geist gefaſst hat, wer ſich davon erwärmt fühlet: den wird irgend eine widrige Individualität, z. B. an *Woldemar*, ſo wenig irreführen, daſs ſie nun gerade ſeinen erhelltern moraliſchen Sinne recht auffällt, und ihm das Schöne (das Gute) ohne dieſen Flecken, deſto liebenswürdiger darſtellt. Eine moraliſche Diſſonanz wird um ſo leichter bemerkt, wenn die Muſik einer himmliſchen Sphäre nóch voll und rein in unſern Innern wiedertönt. Solche Züge einer dem äuſsern Tugendzwecke des Menſchen widerſtrebenden Individualität, welche J. hier und da ſeinen Perſonen lieh, ſind offenbar aus dem Kreiſe ſeiner Beobachtung genommen: aber das Schöne und Edle, das im Ganzen herrſcht, und ſelbſt neben ſolchen Zügen hervorblickt, iſt der Geiſt *ſeiner* Philoſophie, iſt aus ſeinem Innern hervorgegangen und, als das wahre Gepräge des Verfaſſers, ſeinen Werken aufgedrückt.

Und wie ſtark rüget er ſelbſt die Fehler an Woldemar! Ja, wäre uns erlaubt, einen Blick in die Seele des Schriftſtellers zu thun; ſo dürften wir wohl finden, daſs er da oder dort eine fehlerhafte Eigenſchaft, wozu er ver-

möge

möge feiner Temperamentsanlage befonders geneigt war, an Woldemar darftellte: aber, wahrlich! wir könnten dann auch fehen, *dafs er nicht fchonend mit fich umging.* Selbft aus der Art, wie der Schriftfteller diefe Fehler in feine Darftellung verwebt und hervorzieht, erhellet, wie der Menfch fie bekämpfte. Und ob er nicht felbft im Gefühle diefer ftrafenden Gerechtigkeit, hin und wieder auf Koften der äfthetifchen Harmonie zuweit ging? — Weit entfernt alfo, dafs jene Darftellung im Einzelnen eine individuelle Tendenz bewiefe, zeugt eben diefer fcheinbare Kontraft (ja diefer unläugbare Widerfpruch in Rückficht einzelner Züge) um fo mehr für das gerade Gegentheil: für den beffern Geift, welchen das Ganze fo unverkennbar ausfpricht. Scheinbar ift der Kontraft in Bezug auf das letztere: denn er verfchwindet bey einem tiefern Blicke; und eben jene Darftellung macht nun, nach dem Total-Eindrucke, diefen Geift um fo fprechender.

Jedoch, wie mochte Hr. *Fr. Schlegel* im Stande feyn, *Jacobi's* Schriften von diefer Seite zu verftehen und recht zu würdigen, nachdem er S. 30 den Verfaffer felbft auf eine kaum

begreifliche Weise verkannt, und sich über ihn (wenn man seine ersten Aeusserungen dazu nimmt) in dem auffallendsten Widerspruch gesetzt hatte? Um da, S. 30, zu beweisen, dass der elastische Punkt, von welchem J.'s Philosophie ausging, kein *objektiver Imperativ* — mögen sich an diesen Formeln die Gegner des *kategorischen Imperativ's* erbauen! — sondern ein *individueller Optativ* gewesen, d. h. (denn es giebt kein Drittes) dass sie aus dem *sinnlichen*, nicht aus dem *sittlichen* Triebe hervorgegangen sey, fährt er also fort:

„Schon in seiner Jugend konnte er (J.) „sich mit Vorstellungen von Ewigkeit und Vernichtung bis zur Ohnmacht und Verzweiflung „ängstigen (*Briefe über die Lehre des Spinoza* „15 f. 328 f.)." Eine seltene Energie des Geistes! So tief hatte schon das Gefühl des Unterschieds zwischen einem Höhern und Niedern, zwischen dem Irdischen und Himmlischen im Busen des Knaben gewurzelt, und so mächtig regte sich schon hier der *wissenschaftliche Trieb:* die schönste Aeusserung der *Wissbegierde*!

„Die Liebe zum Unsichtbaren, Göttlichen „war der herrschende Affekt im Busen des feurigen

„rigen und eben so weichherzigen Jünglings:
„die Seele seines Lebens. Ohne diese Liebe
„schien es ihm unerträglich zu leben, auch
„nur einen Tag (*Allw.* S. XIII. XIV. *Ideal* *)
S. 72)". Wer fühlt hier nicht in die Seele des edeln Jünglings? Und wem, der nicht gleich dem Thiere am Sinnlichen klebt, wäre diess Leben erträglich ohne die Aussicht ins Bessere, ohne den Glauben, das Göttliche sey kein leerer Wahn, und ohne die Gewissheit davon? Aber wie schwer erringt gleichwohl der Verstand, was das Herz schon so innig, schon als das Leben, als die Seele seines Lebens fühlt!

Man sieht, Hr. Schl. konnte nichts Passenderes anführen, um — zu beweisen: dass der reine Trieb, das gute Princip sich bey Jacobi schon früh und so innig, so stark, wie bey Wenigen, geäussert habe; und dass folglich J.'s Philosophie keineswegs von dem Punkte, den Hr. S. angiebt, ausgegangen sey. Gleichwohl, nachdem er das Obige ohne die mindeste Gegenbemer-

*) Nämlich: *David Hume, oder über Glauben, Idealismus und Realismus.*

bemerkung angeführt hat; nachdem in jedem Leser, der auch nur diese Worte von oder über Jacobi kennt, der Gedanke entstanden seyn mufste; hier spreche kein individueller Optativ, sondern die höhere Tendenz, der rein sittliche Geist, welcher aus der gemeinsamen höhern Anlage der Menschheit (aber in jedem Einzelnen nur vermöge der sittlich reinen Thätigkeit seines Willens) hervorgehe, — nach allem dem folgt die Behauptung:

„Das Unsichtbare war ihm (Jacobi!) *nicht* „*Triebfeder und Leitfaden wackerer Thätigkeit*; „sondern der „*volle wirkliche Genufs des Un-* „*sichtbaren*" (Allw. S. 292) *war ihm das Ziel* „*seines ganzen Wesens*." Ich gestehe, dafs nicht bald eine Behauptung mich so überrascht und empört hat, wie diese.

Doch was berechtigte, was veranlafste den Recensenten, Jacobi nach solchen Datis mit Einem Streiche zum *Wollüstling im Reiche des Unsichtbaren* umzubilden? Hat das Wort „*Genufs*" den *Kantianer* verleitet? (Sofern Hr. Schl. den Formeln der Kantischen Schule noch anhing.) Aber ist es, zumal bey *Jacobi* und selbst nach solchen buchstäblichen Angaben,

nicht

nicht billig, dafs man auch hier den Geift in jeder einzelnen Stelle, wo der Buchftabe nicht rein klingt, davon unterfcheide? Wie oft wird nicht im Felde der Moral die Urfache mit der Wirkung, die Folge mit dem Grunde verwechfelt! Fürwahr, es ftände fchlimm um unfere *Spaldinge*, *Teller*, *Reinhardte*, *Herder* u. a., wenn man ihr Herz, ihren Sinn ftrenge nach ihren Ausdrücken richten wollte. Was felbft *Fichte* in feiner Sittenlehre unfern beffern Eudämoniften zugiebt, das kommt wahrlich in vollem Mafse auch Jacobi zu ftatten *): um fo mehr, da wohl keiner unferer Philofophen vor *Kant*, oder unabhängig von ihm, das Sittliche fo rein und glücklich ausgedrück hat, wie *Jacobi*. Nämlich im Ganzen, fofern der reinere Begriff bey einem geübtern, denkenden Verftande, vom reinen Gefühle unzertrennlich vorherrfcht. Im Einzelnen konnte gleichwohl dem Schriftfteller noch, da oder dort, ein Mifsgriff im Ausdrucke begegnen. Das „Höhere, Sittliche

*) „*Dafs der Sinn beffer fey als das Wort*". Diefe Unterfcheidung zwifchen Geift und Buchftaben ward fchon, obwohl mit andern Worten, von *Cicero* gemacht.

che, Unſichtbare" war es, was Jacobi (dem Menſchen) im regen Gefühle vorſchwebte: dieſem huldigte er; *nichts Anders*, *kein Genuſs* — des Sichtbaren, Sinnlichen — vermochte ſeinen Geiſt anzuziehen, zu feſſeln, zu befriedigen. Nun im Gegenſatze mit dieſem Genuſse konnte ihm dann, während er dachte und ſchrieb, der Ausdruck entſchlüpfen: „Der volle, wirkliche *Genuſs* des Unſichtbaren". Denn wie leer, flüchtig und grundlos erſcheint zugleich in dieſem Gegenſatze das erſtere! Wir ſehen, wie dann die theoretiſche Denkweiſe, indem das Sittliche nun von dieſer Seite des Kontraſtes gefaſst wird, ſelbſt unter dem Schutze des moraliſchen Gefühls vorſpringen, und den Ausdruck beſtimmen könne. Werden wir doch ſchon auf dem *natürlichen* Wege der Erziehung an dieſe Denkart gewöhnt! Und wie oft trug, beſonders ehemals, die *gelehrte* Erziehung bey, ſelbige zu verſtärken?

Noch mehr! Wie in der Sphäre des innern, wirklichen Lebens (der Erfahrung im Bezuge auf das Höhere, Sittliche) die erhebende und beſeligende Empfindung des Wohlgefallens an dem Guten und Schönen mit der Achtung für

daſſelbe

dasselbe auf das innigste zusammenhängt: so kann dann auch leicht der *Ausdruck in concreto* sich bilden, und die *Folge mit dem Grunde vermischt* darstellen. Und gerade einem Edlern kann diess, das Uebrige gleich gesstzt, vorzüglich begegnen; denn er kennt diesen höhern Genuss aus Erfahrung, er machte diese Erfahrung in grösserer Reinheit und Fülle. — Hier ist dann der eigentliche *Sinn* besser als das *Wort* und selbst als der *Begriff*, insofern dieser erst im Kopfe gemacht ward, indess jener mit der bessern Gesinnung verknüpft ist, und dadurch bestimmt wird. Daher es denn kommt, dass, wenn auch der Buchstabe denselben in dieser oder jener Stelle verhüllt, er gleichwohl im Ganzen (wofern der Schriftsteller nicht gerade eine künstliche Theorie vertheidiget) vordringt, und der Schrift sein höheres Gepräge aufdrückt. Diess gilt *überall*, wenn der Schriftsteller vom rechten Geiste beseelt ist; und *besonders* im Felde der Anwendung, weil da eine von aussen angenommene Denkart den eigentlichen Sinn des Menschen in seiner Aeusserung weniger hemmt oder störet. Auch der Schriftsteller hört (in dem Momente, da er als solcher arbeitet) nicht auf, als Mensch, d. h. moralisch thätg zu seyn.

Es

Es giebt, hörten wir, keine besondere Sittlichkeit des Denkers. — Um so viel gilt, wenn die Sache aus diesem Standpunkte betrachtet wird, der *Geist* mehr als der *Buchstabe*.

Wie mancher Bessere bedient sich des Ausdrucks: „dieser Mensch, dieses Buch ist mir *ungeniessbar*"! Folgt daraus, dass er in einem Buche nur Genuss suche, dass er, der nur Einen Zweck hat, eigentlich auf jenen ausgehe, oder gar, dass ihm der Mensch selbst nur Objekt seines Genusses (eine Sache) sey? Es giebt eine Genussfähigkeit, die moralisch bedingt ist: der Rohere findet Manches „schön, angenehm, entzückend", was dem Gebildetern „ungeniessbar" vorkommt.

Aber der höhere Genuss ist überall nur eine Folge der Tugend. Als Zweck oder als Grund des Handelns läſst sich ein Genuss des Unsichtbaren, welches *Jacobi* im Auge hatte *), gar nicht

*) „Unsichtbar" und — „im Auge"? Der Widerspruch wäre auffallend, wenn der Mensch — nur ein körperliches (kein geistiges) Auge hätte; oder ohne Metapher: wenn seine *Erkenntniss* nach den ersten Linien des kritischen Systems auf die Sinnenwelt beschränkt wäre.

nicht vorstellen. Macht man diesen Genufs zu Jac.'s Zwecke, erklärt man diesen für das Ziel seines ganzen Wesens: so würdigt man ihn geradezu in die Kategorie *sinnlicher Menschen* herab; ja, man setzt ihn ganz in die Klasse der *Lüstlinge*, der *Sinnensklaven*, kurz der *Unsittlichen* (der ersten Willensmaxime nach). Denn es wäre immer Genufs, worauf er losginge; es wäre derselbe *Stoff*, welcher dem gewöhnlichen Lüstlinge als Zweck seines Strebens vorschwebt, — nur von der Phantasie in eine andere Region übergetragen, und mit dem Stempel (Namen) des „Unsichtbaren Himmlischen" u. s. w. geprägt. Eine Modifikation in Absicht der Verfeinerung, aber keine wesentliche Differenz fände noch zwischen ihm (J.) und dem gewöhnlichen Sklaven der Sinnlichkeit statt. Wahrhaftig, nicht bald ist ein edler Schriftsteller so verkannt, so misshandelt worden!

Herr *Schlegel* fährt fort: „Von Natur geneigt, in sich zu versinken und in eignen Vorstellungen zu schwelgen (??), konnte er zuerst nur durch Misstrauen in seine Liebe (?) „und Zweifel an der Realität ihres Gegenstandes bewogen werden, sich aus sich selbst (!) „herauszureifsen (!!), und nach aufsen hin thätig

tig

„tig zu seyn, wo man jeden Schritt vorwärts „erkämpfen muss. Er kann die Schwierigkeiten, „die er dabey fand, nicht schlimm genug be- „schrieben (Ideal. S. 68, 93)" Wie eine schöne Seele in sich zurükgeht, wie sie im reinen, lebendigen Wahrheitsgefühle webt, wie dann bey einem vorzüglichen Talente der spekulative Trieb hinzukommt, und welcher Kampf nun entsteht, zumal wenn Bescheidenheit, Schüchternheit, Misstrauen auf eigene Kraft den Jüngling von der offenen Mittheilung, von dieser freyen Thätigkeit nach aussen zurückhalten, oder unfreundliche Umgebungen ihn zurückschrecken: davon sieht Hr. Schlegel hier überall nichts.

„Auch nachher war es fast immer ein An- „griff (wie bey den *Briefen über Spinoza*, dem „*Idealismus* etc.) oder eine Aufmunterung von „aussen („An G. Wold. vor A.), wodurch „er zur äussern Thätigkeit gleichsam gezwungen ward." Giebt es den für ein wackeres Gemüth keine andre äussere Thätigkeit, als die schriftstellerische? — Und ist denn Hr. Schl. mit den frühern Arbeiten J.'s, mit dem Gange seiner schriftstellerischen Thätigkeit so ganz bekannt?

kannt? Kennt er die Auffätze, die J. zum Behufe feiner eignen literarifchen Bildung verfafst haben mag, die Auffätze, die er zum Gebrauch feiner Freunde und felbft für Zeitfchriften, z. B. das *Deutfche Mufeum*, gefchrieben hat, mehrere Jahre vor den Briefen über Spinoza's Philofophie? Kennt er insbefondere die häusliche Lage und die Gefchäftsverhältniffe, welche vorhin diefen Zweig der äufsern Thätigkeit befchränken, aber nachher denfelben mehr begünftigen mochten? Schön war es, wenn der grofse Dichter, dem J, feinen Woldemar widmete, ihn fchon früherhin zum Schreiben, zur freyern und muthigern Selbftthätigkeit auf diefer Seite auffoderte: weil er fah, welche Kraft, welcher Beruf zur Schriftftellerey in feinem Freunde lag; und mit inniger Theilnahme lief't man, was *Jacobi* dort „An *Göthe*" fchrieb: „Liebend, zürnend, drohend riefft Du mir zu in jenen Zeiten: „Der Genügfamkeit, die fich „mit Theilnehmung an Anderer Schöpfungsfreu„de fättigte, zu entfagen; nicht länger zu gaf„fen, fondern in die eignen Hände zu fchauen, „die Gott auch gefüllt hätte mit Kunft und al„lerley Kraft".

Indef-

Indeſſen, ſo gültig der innere Beruf, ſo rein und voll auch die Quelle war: ſie konnte, bey jener Gemüthsſtimmung, in dieſem reichern Maſse nicht fließen, wenn nicht eine dringendere Veranlaſſung, ein beſonderer Aufruf ſie öffnete. Aber um ſo reiner und ſchöner war dann der Ausfluſs: nicht halbreifes Wiſſen, nicht das Produkt der Eitelkeit, der Ruhmſucht, oder einer ſpielenden Phantaſie — es war *Philoſophie*, was nun entſtand; denn es ging aus dem rechten Geiſte hervor. Liebe zur Wahrheit, das innige Streben, *das, was ihm zuvörderſt im reinen Gefühle als wahr vorſchwebte, im Begriffe zu ſichern gegen Schein und Lüge:* dieſs war der „elaſtiſche Punkt", von welchem *J.'s* Philoſophie ausging; dieſs beſtimmte den hellern und tiefern Geiſt, der bisher in ſich gewurzelt hatte, zur öffentlichen Mittheilung ſeiner Gedanken, und ſo wurde ſeinem innern Berufe zur Philoſophie das Siegel des äuſsern durch die That aufgedrückt.

Eben aus den einzelnen Aeuſserungen, die Jacobi über ſeinem Beruf zur Philoſophie ſeinen Schriften einwebte, leuchtet dieſer Punkt mit ſiegender Klarheit hervor: naiv und ſchön, obwohl

wohl nicht ohne die Form der Selbstbekenntnisse, sprechen sie überall dieselbe Wahrheit aus. Und (ein Umstand, worauf es dann wieder bey Jacobi vorzüglich ankommt!) wie könnte uns, da oder dort, der Buchstab' irre machen, wenn wir den im Ganzen wehenden Geist gefaſst, und selbst die sprechendern Erscheinungen desselben im Ausdrucke bemerkt haben?

Es gehört in jene frühere Epoche, was Hr. Schl. noch aus Jac.'s Schriften anführt: „Ur-„sprüngliche Gemüthsart, Erziehung und Miſs-„handlung herzloser Menschen vereinigten sich, „ihm ein quälendes Miſstrauen gegen sich selbst „einzuflöſsen (Spin. 16. Ideal. 70, 72)." Ein treffendes Belege zu dem, was eben vorhin über die Gemüthsstimmung des wackern, von der Achtung für das Höhere, Absolute durchdrungenen, und zur Einheit mit sich selbst nach ringenden Jünglings gesagt ward! Wer, dem es daran lag, Herz und Kopf in Harmonie zu bringen, und den nicht etwa das Schicksal im Aeuſsern weit glücklicher führte: wer könnte sich in diese Lage nicht innig hineinfühlen? Hr. Schl. sagt: „Dieſs muſste ihn in seinem Glau-„ben irre, und über seine Lieblingsgegenstände (?!) unge-

„ungewiſs machen. — Jene Liebe zu *rechtfer-*
„*tigen* (Allw. S. XIV.), darauf ging all ſein
„Dichten und Trachten". Alſo das Wort „recht-
fertigen" ſoll hier eine ſinnliche Tendenz, einen
individuellen Optativ ausdrücken, nachdem man
das Höhere, Abſolute, was J. ſo nahe lag und
ſein Gemüth ſo mächtig ergriff, mit dem zwey-
deutigen Prädikate „*Lieblingsgegenſtände*" be-
zeichnet hat! — „So war es auch allein der
„Wunſch, mehr Licht über ihren (jener Liebe)
„Gegenſtand zu erhalten, was ihn zu Wiſſen-
„ſchaft und Kunſt mit einem Eifer trieb, der
„von keinem Hinderniſs ermattete". Wie ſchön
und wahr, aus Jacobi's Standpunkte betrachtet!
So wenig hatte er *Miſstrauen in ſeine Liebe*!! —
„Das klarſte Geſtändniſs, daſs er die Philoſo-
„phie nur *brauchte*, wie Woldemar Henrietten
„zur Beſtätigung, daſs ſeine Weisheit kein Ge-
dicht ſey, brauchte". Kein Wort über dieſen
— Miſsverſtand! Er iſt zu arg und zu belei-
digend.

Aber der *Begriff von Philoſophie*, den Hr. Schlegel unmittelbar nach dem Angeführten aufſtellte, verdient — ausgezeichnet zu werden. „Wenn die wiſſenſchaftliche Unterſuchung nicht

von

„von der gerechten (?) Vorausſetzung: *daſs* „*Wahrheit ſeyn ſoll*, ausgeht, mit dem feſten „Entſchluſs und der Kraft, ſie zu nehmen wie „ſie gefunden wird, ſondern von einer trotzi„gen (!) Foderung, daſs dieſs oder jenes wahr „ſeyn ſoll: ſo muſs ſie mit Unglauben und Ver„zweiflung oder mit Aberglauben und Schwär„merey endigen, je nachdem der Unterſucher „mehr Muth hat, der Erfahrung oder der Ver„nunft Hohn zu ſprechen. Es iſt kein Wunder, „wenn das widerſinnig endet, was widerſinnig „anfing". Welch ein Diktatorton! Und welches Gemiſche des Theoretiſchen und Praktiſchen, des Intellektuellen und Moraliſchen — in der Darſtellung! Frey bekenne ich, daſs ich hier keinen Funken von ächter Philoſophie erblicke. Und der Schein von Abſolutheit und reiner Tendenz, der vermöge dieſer Miſchung („daſs Wahrheit ſeyn ſoll") über der Darſtellung ſchwebt, macht mir das Ganze nur deſto widerlicher. Es waltet hier die bloſse theoretiſche Idee; daher die alte Spielerey, wie in der Leibnitziſch-Wolffiſchen Schule: nur mit einer Kantiſchen Formel verbrämt.

Schwer beſtimme ich mich, das Folgende abzuſchreiben, ſo auffallend und charakteriſtiſch

es seyn mag: „Wer von der Philosophie ver„langt, dass sie ihm eine *Julia* machen soll, „der wird früher oder später zu der sublimen „Tendenz des Romeo beym *Schakespeare*:

„Hang up philosophy!
„Unless philosophy can make a Juliet"

„kommen müssen. Ist der Denker, wäh„rend er sie suchte, seiner Julia untreu ge„worden, und hat die Philosophie selbst lieb „gewonnen: so überwältigen ihn die Wider„sprüche, in die er sich verwickeln musste; „er wird ein Skeptiker, ein bedauernswürdiger „Märtyrer der Wahrheit. *Liebt er aber seine „Julia von ganzer Seele, und macht sich nichts „aus der Wahrheit*: so darf er nur durch einen „dreisten Machtspruch den Zweifeln Stillschwei„gen gebieten; er wird glücklich, und *hängt „die Philosophie*".

Ob dem jungen Manne, indem er einem Jacobi, (einem der ausgebildetsten und talentvollsten Männer) gegenüber so sprach, sein Gewissen nichts sagte? Ob der gute Genius der Bescheidenheit und des *gerechten* Misstrauens auf eigene Kraft, in Bezug auf die Totalität der Kultur, ihm sogar nichts zuflüsterte?

Eine

Eine Julia von dieser Art, und jenes innige Aufstreben zum Höhern, jener zarte Hauch reiner Liebe, der so fühlbar alle Jacobischen Schriften durchathmet: wer bey einer solchen Parallele sein Inneres nicht indignirt, wer nicht ein schmerzliches Gefühl des Unwillens über solche — Missverstände oder Missdeutungen? — in sich findet: der — — lese nicht weiter!

Man sieht, nach Hr. Fr. Schlegel soll der Denker die *Wahrheit* erst *machen*. Philosophie ist ein reines Produkt, ein „Gemächte" seiner Denkkraft. Ja wohl, wie Jacobi „an Fichte" sagt, ein reines und — leeres Begriffespiel, ein vollkommener Nichilismus, d. h. eine theoretische Künsteley, so gut, als je eine aus dem blossen Intellektualsysteme herausgesponnen ward.

Warum Hr. Schl. auf Jacobi's Erinnerungen in dem Schreiben an Fichte keine Rücksicht nahm? Wie er es wagen konnte, dieselbe Recension im Jahre 1801 wieder drucken zu lassen? (ohne dessen, was ihm *Jac.* dort im J. 1799 gesagt hatte, auch nur mit Einem Worte zu erwähnen!) — „Da ich mich, sagt J. in ei-

„ner Anmerkung S. 8, durch die öffentliche „Bekanntmachung meines Briefs an Fichte ge„zwungen sehe, auf diese mich so sehr demüthigende Strafreden“ (Fr. Schl.'s Beurtheilungen der zufälligen Ergiessungen, in den Horen, und des Woldemar) „selbst zu verweisen; so „darf ich wenigstens nicht unterlassen, den „nachschlagenden Leser *auf Gewissen und Ehre* „zu versichern, dass der *persönliche* Stoff dieser „kritischen Kunstwerke (das geheim Historische „darin) aus der produktiven Einbildungskraft „des Verfassers allein genommen ist. Auch bey „den *Citaten* war sie durchgängig im Spiele. „Diese *Unwahrheiten*, wenn man es so nennen will, „sind zufällig aus der poetisch-philosophischen „Methode: *erst* den Schriftsteller aus dem *Men„schen*, alsdann wieder den Menschen aus dem „*Schriftsteller* herzuleiten, entsprungen: also „keine *vorsetzliche* Verläumdungen und Lügen. „Diese abgerechnet, ist alles Andere vortrefflich, „und verkündigte schon damals in seinem Urhe„ber, was heute erschienen ist: das Meister„werk *Lucinde*“.

Und die oben gedachte Persiflage im Brief an Fichte S. 6 bis 8; „Ich bin ein

Natha-

„Nathanael nur unter den Heiden *). Wie ich „nicht zum alten Bunde gehörte, sondern in der „Vorhaut blieb; so enthalte ich mich, auch „des neuen, aus derselben Unfähigkeit oder Ver-„stockung. Wirklich hat ein überschwenglicher „Jünger Ihrer Lehre, und mein Seelsorger, „den Nagel — wie man zu sagen pflegt — auf „den Kopf getroffen, da er mir den Mangel des „*blofs logischen Enthusiasmus* vorwarf, welcher „der Alleingeist der Alleinphilosophie wäre, so „wie er ehemals in *Sokrates* das eigentlich So-„kratische gewesen. Er hat vollkommen Recht, „indem er sagt, es sey nur ein betrüglicher „Schein, wenn ich zu den Alleinphilosophen zu-„gehören, und auch die Lehre vom kategori-„schen Imperativ anzunehmen, in meinen Schrif-„ten hie und da das Ansehen hätte: ich wäre „überall im Grunde *unrein*. Ueberhaupt hat „unser respektive Jünger und Seelsorger meine „Individualität von dieser Seite gut gefafst, und

mit

*) Er hatte *Reinhold* wegen seines redlichen Strebens nach Wahrheit einen *Nathanael* unter den „Juden der spekulativen Vernunft“ (Philosophen von Profession?) genannt.

„mit Wahrheit behauptet, daſs ich nur ein *ge-*
„bohrner Philoſoph und kein *zufälliger* Schrift-
„ſteller ſey, unfähig, irgendwo, geſchweige
„überall, die Geſtalt allein zur Sache zu machen,
„wie es ſeyn ſollte, weil dieſes Machen ſelbſt
„Alles in Allem, und auſser ihm Nichts ſey.

Ein ausgezeichnetes Talent, eine (in Bezug auf ſein Alter) hervorſtechende intellektuelle und äſthetiſche Bildung iſt an *Fr. Schlegel* unverkennbar; und inwiefern der philoſophiſche Geiſt auf der intellektuellen Seite ſich äuſsert, oder das Aeſthetiſche mit dem Moraliſchen verwandt iſt, und dann in einzelnen hervorſpringenden Erſcheinungen mit demſelben eine auffallende Aehnlichkeit zeigt: inſofern erblicke ich wohl da und dort in ſeinen Schriften, beſonders unter der „Eiſenfeile" im 1ten B. der Charakt. u. Kr., einen Funken von jenem Geiſte. Ein ſchöner, glücklicher Blitz fiel uns ſchon oben ins Auge *). Und wem thäte es nicht wohl, wenn er

*) Ueber die Frage: ob es mehr als Eine Philoſophie gebe? — „Wem eignet Gott?" Und iſt dieſes Wort mehr als eine „Façon de parler"; erblicken wir in Gott zuvörderſt

er mitten unter den physisch- oder logisch-ästhetischen Lichtschwärmern einen Funken dieser Art erblickt? — Allein ob Hr. Schlegel von der *moralischen Seite* hinlänglich ausgebildet, und dann auch in Absicht des Begriffs (vom ursprüng-

derst den *Heiligen:* wie schön werden wir dann durch die feine Art, wie Schl. die Philosophie mit Gott zusammenstellte, an die moralische Abkunft der erstern erinnert! Dann sehen wir auch in ihr das *Absolute*, welches in Gott uns erscheint, und das keinem Einzelnen eignet, keinem Individuo als solchen angehört: das Absolute, wie es wiederstrahlt im Begriffe — eben die *Wahrheit* (in sensu eminenti), die der Wohldenkende in Gott erblickt! Nur stieg sie herab, diese Tochter des Himmels, und schwesterlich vereint mit der *Tugend*, erschien sie im Lande der Wissenschaft: und insofern sie da im reinern Spiegel des Begriffs wiederstrahlt, heisst sie *Philosophie*. — Ob diese Erklärung dem Sinne des Hrn. Schl. nicht mehr entsprechen, oder zur grössern Ehre ihm gereichen dürfte, als wenn jemand, nach dem Geiste und wohl auch nach dem Buchstaben des neuesten Idealismus, in seinen Worten nur ein „*feines Witzspiel* oder einen *glücklichen Einfall* als Folge einer zufälligen Erinnerung an *Lessing's Nathan*" finden wollte? —

ursprünglich Wahren, dem Stoffe —, nicht bloss der intellektuellen oder theoretischen Form nach) gehörig vorbereitet war, die Jacobische Philosophie recht zu verstehen und zu beurtheilen: darüber möge, ohne einen Blick auf seine Lucinde, nun der Leser urtheilen!

Es ist, wie ich hoffe, aus den vorhergehenden Aufsätzen klar, *inwiefern* Jacobi sich *gegen die Vernunft* letzte: was ihn veranlasste, so vorzüglich auf das *Gefühl* zu dringen, *warum* und *inwiefern* er das *Glauben* dem *natürlichen Wissen* entgegensetzte u. s. w. Hr. Schlegel behauptet S. 33: „Jacobi musste die *philo*„*sophirende* (?) Vernunft *hassen* (!), da der „konsequente Dogmatismus, nach seiner Ueber„zeugung, dem Gegenstande seiner Liebe sogar „die Möglichkeit absprach" — allerdings, aus dem physischen Standpunkte! — „der kritische „Idealismus hingegen, so wie er ihn verstand „oder missverstand, demselben nur einen Schat„ten von Realität übrig liess, mit dem er sich „nicht begnügen konnte;" — wie konnte er, da eben *Kant* auf die moralische Grundbedingung, auf das Gefühl von dieser Seite, nicht tief genug eindrang? — „und doch zeigte ihm die

philo-

„*philosophirende Vernunft* keinen andern Aus-„weg“. Nämlich die *raisonnirende*, so weit sie bisher im Gebiete der Philosophie vorgedrungen war! „Auch unterscheidet er den *Glauben*, „welchen er als Fundament alles Wissens auf-„stellt, sorgfältig von jedem Fürwahrhalten aus „Vernunftgrunden“. Das wäre der Vernunftglaube in Kant's Sinne? Nein, so fasst ihn nur der gewöhnliche Kantianer auf: nicht in der ursprünglichen Linie des *Handelns*, sondern erst auf dem Standpunkte der *Reflexion*! Natürlich tritt dann hier wieder der blosse, theoretische Verstand als entscheidend auf: der Buchstabe des Kriticismus bleibt, wenigstens da und dort; aber der Geist ist verschwunden.

„Jacobi, sagt Hr. Schl., „setzt diese wun-„derbare (?) Offenbarung dem natürlichen Wis-„sen entgegen“. Nämlich dem Wissen, das man aus der blossen Spekulation, aus der theoretischen Vernunft ableitete. Diese Vernunft hatte sich bisher im Felde der Wissenschaft vorzüglich geäussert; diese hatte Jacobi im Auge, wenn er gegen die *Vernunft* sprach: die *bloss spekulirende*, nicht die *philosophirende* Vernunft war es, gegen welche er sich (im Bezug auf das

Urwahre

Urwahre und dessen Erkenntniſs) öfters so warm und stark erklärte. Es ist also aufs mildeste gesagt, ein sehr unpassender Ausdruck, wenn man behauptet: „J. hasse die philosophirende Vernunft"; oder wenn man ihm ohne nähere Bestimmung „Vernunfthaſs" zuschreibt. Aber kein Wunder, wenn er die *sophistisirende* Vernunft haſste!

Allerdings hatte sich Jacobi selbst, auf dem Wege seiner wissenschaftlichen Kultur, von der Vernunft einen mangelhaften und (insoweit) irrigen Begriff gebildet; wie so viele andre spekulative Denker vor Kant faſste er die Vernunft von ihrer *theoretischen Seite* auf; und natürlich bezog er dann auch das Wort „Vernunft" dergestalt auf dieselbe, daſs wenigstens im Systeme nur die *theoretische* Vernunft, wenn gleich ohne diesen Namen, hervorstach. Nicht selten spricht dieser Begriff von der Vernunft in Jacobi's Schriften, da besonders, wo er das *Gefühl* oder das *Herz* der *Vernunft* entgegensetzt. Allein dem Leser der Jacobischen Schriften fällt zugleich ins Auge, wie dieser Begriff, dieser Gebrauch des Wortes Vernunft, und insbesondere der Gegensatz zwischen Vernunft und Herz,

gewöhn-

gewöhnlich nur in einer polemischen Tendenz, im Kampfe mit dem blossen Intellektualsysteme, mit den herrschenden Zeitbegriffen u. s. w. hervortritt. Sonst aber, vornehmlich wo J. in das Allgemeine, in das Schönste und Edelste eingeht: wie oft erscheint uns da die „Vernunft“ in einem schönern Lichte! — Der *philosophirenden* Vernunft liegt die *moralische* oder *praktische* zum Grunde: diese hat Jacobi nie gehasst oder verachtet, wenn er sie gleich im Begriffe noch nicht bestimmt aufgefasst hatte; und wir haben gesehen, wie er sie in seinem neuesten Aufsatze selbst hervorzieht und geltend macht.

Es ist daher, nach meiner innigsten Ueberzeugung, theils irrig, theils unbestimmt, was Hr. Schlegel ferner behauptet: Jacobi „trennt die „*Philosophie* von der *herabgesetzten Vernunft*, „und behauptet, die Philosophie sey nichts an„ders, als was die seinige wirklich ist: *der in* „*Begriffe und Worte gebrachte Geist eines indi*„*viduellen Lebens*“. Wie wahr und schön, wenn man die Worte nur recht nimmt, und diesen Geist nicht in eine beschränkte oder blosse Individualität setzt! Ja wohl der *Geist*

eines

eines individuellen Lebens, sofern das *Gemeinsame*, *Höhere*, *jedem Einzelnen sich nur vermöge der reinen*, *schönen Thätigkeit seines Willens ergiebt.* „Aber nur, sagt Hr. Schl., wenn „Streben nach Wahrheit und Wissenschaft die „Seele dieses Lebens ist *), kann der Geist des- „selben *philosophisch* genannt werden, ohne je- „doch darum *eine Philosophie* zu seyn" — richtig, die Theorie entscheidet, und es giebt mehr als eine Philosophie! —: keineswegs hingegen, „wenn er, um einen *Lieblingswunsch* zu befrie- „digen, die konstitutionellen Gesetze, denen „sich jeder Denker unterwerfen muss, ohne „Scheu übertritt". Diess gegen Jacobi!

Es fehlt indess nicht an Stellen, welche gegen die zuletzt angeführten eben so stark, als jene erstern, abstechen. Die Billigkeit fodert, dass wir auch davon noch ein paar vernehmen. Aber man erlaube, dass ich mir das Abschreiben durch kritische Bemerkungen, die meine Ueberzeugung mir noch da und dort aufdringt, erleichtere.

*) Wieder ein Gemische des Theoretischen und Praktischen, oder vielmehr: dieselbe Spielerey mit praktischen — Formeln!

leichtere. „Es iſt ein groſses Verdienſt“ (heiſst es noch im Eingange der Recenſion) „dieſer und „mehr oder weniger aller Jacobiſchen Schriften, „daſs ſie dem Unglauben an Tugend und alle „Ideen ſo kräftig entgegen ſtreben. *Jede Er„habenheit des Charakters kommt von überſchweng„licher Idee* (Allw. S. 268);“ — nur iſt hier nicht die bloſse, theoretiſche Idee! — „und „*praktiſche Kraft und Wirkſamkeit der Ideen „iſt unnachläſsliche, vorläufige und ſubjektive „Bedingung aller Philoſophie*“. Dieſs läſst allerdings einen reinen und ſchönen Sinn zu: aber wie leicht wird es, ſo ausgedrückt, ein Spiel der ſchaffenden Phantaſie! — „Es iſt nicht zu „ändern, daſs alle, die ganz an der Erde kle„ben (!), glauben, man wolle ſie zum Beſten haben, „wenn man ihnen von Ideen redet, wie der alte „Hornich, wenn man ſein Gefühl in Anſpruch „nahm (I, 4). Ein anderer Unglaube iſt aus „der Philoſophie (?) entſprungen, und hat ſelbſt „diejenigen, welche zwar der höchſten Begei„ſterung fähig ſind, aber jede Ueberſpannung „haſſen, miſstrauiſch und furchtſam gemacht. „Die Majorität der Vernünftler war nämlich „durchaus unfähig, ſich nicht bloſs mit dem „*Kopfe*, ſondern auch mit dem *Herzen* zu Ideen

zu

„zu erheben“. D. h. wohl, wenn ein bestimmter Sinn mit diesen Worten verknüpft werden soll: das Eine *Wahre* wird mit dem Kopfe allein nicht gefasst; liegt das reine Gefühl nicht zum Grunde, so ist die Idee *leer*, und der empirische Verstand oder — die schöpfende Phantasie füllt sie dann mit Stoff aus ihrem Reiche. Die Idee, die auch dem *blossen* Raisonneur vorschwebt, ist insofern nicht Eins mit derjenigen, Idee, welche mit dem moralischen Grundbegriffe verknüpft, und dann auch der Einbildungskraft zugänglich ist, so dass nun daraus die lebendigen (und belebenden oder begeisternden) Bilder des Wahren und Guten, des Edeln, Erhabenen u. s. w. hervorgehen. Einer solchen Begeisterung sind die Vernünftler nicht fähig, von welchen Hr. Schlegel hier spricht: „Sie leugneten, was über ihren Horizont war, und konsequente Denker, die auf einem zu niedrigen „Standpunkte standen, und doch nichts unerklärt lassen wollten, bahnten ihnen den Weg“. — Eben daher jener „Vernunfthass“ Jacobi's, d. h. sein schöner Eifer gegen das blosse Raisonnement, und sein wiederholtes Dringen auf einen tiefern Grund als den Sitz aller Realität in uns. So nahe war Hr. S. schon der wahren

Quelle!

Quelle! — „So gelang es ihnen, die Gemein-„heit einigermaſsen zu ſyſtematiſiren und zu „ſanktioniren, indem ſie alle Mittelmäſsigen zu „einer unſichtbaren Kirche vereinigten. Die „Häupter der Gemeine gehen nun wie Feuer-„herren umher, und wo ſie etwas wittern, was „(das?) wie *Enthuſiaſmus* ausſieht, ſchreyen „ſie: *Myſticiſmus*, *Schwärmerey*!“ Die Stelle klingt wohl etwas ſtolz; aber ſie iſt zugleich ſo ſtark und treffend, daſs ſie der Feder eines *Schloſſer* in ſeinem muthigen Eifer gegen eine gewiſſe Sophiſtik und Aufklärerey, wiewohl nicht ohne Uebertreibung auf ſeiner Seite, entfloſſen ſeyn könnte. Sie trifft unſre gewöhnlichen Empiriker, zumal die, welche auch im Angewandten konſequent ſind; ſie trifft beſonders einige Aufklärlinge, die aus der Leibnitziſch-Wolffiſchen Schule, oder vielmehr aus der Popularphiloſophie, welche davon abſtammte, hervorgingen. (Nur vergeſſe man auch die wohlthätigen Einflüſſe nicht, welche dieſe Schule und ihre Popularphiloſophie auf den Fortſchritt der Aufklärung gehabt hat!)

Vergleicht man indeſſen mit jener Stelle ſo manche andern, und beſonders einige der auffal-

lendſten

lendsten Produkte aus dieser neuern ästhetisch-philosophischen Schule; so kann man sich des Gedankens nicht erwehren: die Sympathie dieses *Idealismus* mit dem *Mysticismus* gehe nur, oder doch vornehmlich, auf die Aeusserungen der Phantasie als solcher, auf die Spiele derselben mit der blossen Idee, und auf das mysteriöse Gewirre einiger frühern Theosophen: nicht auch das reine, ursprüngliche und zarte Gefühl des Höhern. Daher die merkwürdige Erscheinung: laut rühmet man einen Mystiker, der sich durch Phantasieflüge und verworrene Tiraden dieser Art (mystischen Jargon) auszeichnete; aber von den reinern Seelen, von den edlern Geistern, die sich, wiewohl mit einem mystischen Anstriche, im Schoosse des Christenthums bildeten, und die zum Theile erst neuerlich eine Denkart aufstellten, welcher, gewiss nicht ohne Grund, das Prädikat eines „*reinern Mysticismus*“ beygelegt ward, — von diesen kein Wort! Es macht keinen geringen Kontrast, wenn ein *Jacob Böhme* gepriesen wird, indess hier, S. 45, über einen *Jacobi*, dessen Geistesflug bekanntlich keine Schranke des Positiven aufhielt — und dem eben darum gutmüthige, aber beschränkte

Anhän-

Anhänger des letztern *) den Namen eines „*Chriften*" geradezu abfprachen — die harte Stelle vorkommt: „es herrfcht in allen Jacobi. „fchen Schriften nicht etwa blofs eine zufällige „und bedeutungslofe Vorliebe für die Termino- „logie der *mattherzigen Myftik einiger affektir- „ten Chriftianer*, fondern diefelbe ernftliche „Tendenz auf eine unbedingte Hingebung in „die Gnade Gottes." Wie das zarte, innigere Gefühl der Abhängigkeit von Gott, und hiermit die menfchlich - fchöne Empfindung der Dankbarkeit, fich mit dem regen Streben eines frey- und felbftthätigen Geiftes recht wohl vertrage: diefs fcheint Hr. Schl., wenigftens hier, nicht zu begreifen. „*Woldemar* ift alfo eigentlich eine „Einladung zur *Bekanntfchaft mit Gott*" (Ergiefs. S. 34);" — allerdings eine fchlimme Empfehlung bey der grofsen Mehrheit unferer Halbgebildeten: „Gott" welch ein widriger Schall, welche *Gemeinheit* in dem Ohre folcher Menfchen! — „und das *theologifche Kunftwerk* „endigt, wie alle moralifchen Debauchen (!!) endigen,

*) Diefe Aeufserung, recht verftanden, tritt dem Pofitiven an feinem Orte gar nicht zu nahe.

„endigen, mit einem Salto mortale in den Ab- „grund der göttlichen Barmherzigkeit." Wer dächte hier nicht lieber an die ſchöne Sympathie zwiſchen *Jacobi* und *Fenelon*, und ſelbſt an ſeine Freundſchaft mit *Claudius*, *Lavater* u. a., an den Muth und die ſchöne Art, wie er, in den Briefen über Spinoza und dann im Brief an Fichte, auf den Geiſt dieſer Männer und auf das Wahre an ihrer Denkart aufmerkſam machte?

Doch ein ſchönes Wort für Jacobi findet ſich bey Fr. Schlegel noch S. 5: „Durch Grün- „de die Angriffe des entſchiedenen Skeptikers „(gegen das Höhere) vollſtändig zu beſiegen, „maſst ſich Jacobi nicht einmal an; aber *ein „Werk, wie Woldemar wird jeden, der fähig iſt, „das Höchſte zu lieben und zu wollen, durch „die That überzeugen, daſs dieſe Liebe kein Ge- „dicht und kein Traum ſey*." Wie ſtimmt dieſs zu dem *Salto mortale*, womit Hr. Schlegel ſeine Recenſion beſchlieſst? Wie ſtimmt es zu dem „*individuellen Optativ*" in Jacobi's Denkart, und zur „*Immoralität*" in ſeiner Darſtellung?? — In Bezug auf ſolche Denker, die zwar der „höchſten Begeiſterung fähig ſind, aber jede Ueberſpannung haſſen" ſetzt er noch bey:

Wenn

„Wenn dadurch", nämlich durch Jacobi's Woldemar, „nur einer jener edlen Mifstrauifchen „Zuverficht gewinnt, fo ift das kein kleiner Ge„winn für die Menfchheit."

Es heifst ferner S. 6: „Die gänzliche Tren„nung und Vereinzelung der menfchlichen „Kräfte, welche doch nur in freyer" (moralifch geordneter?) „Vereinigung gefund bleiben „können, ift die eigentliche Erbfünde der mo„dernen Bildung. Der allgemein verbreitete und „ungeheure Unfug kalter Vernünftler ohne „Sinn, Herz und Urtheil *) liegt am Tage, „und felbft unfre gröfsten Denker find nicht „ganz frey von Abgötterey mit der Vernunft". — Kann mit der *Vernunft* fo *fchlechthin* Abgötterey getrieben werden? — „Gegen folche „despotifche Eingriffe nimmt Jacobi die Rechte „des *Herzens*" (können, dürfen wir dieses hier von der — moralifchen — *Vernunft* getrennt denken?) „in Schutz, und macht die grofse

 Wahr-

*) Ob fich wohl diefe Schärfe, diefe Spannung im Ausdrucke (*gänzliche* Trennung, *höchften* Begeift. u. f. w.) mit der guten Schreibart, mit dem reinen Gefchmack' und, insbefondre, mit der — Logik verträgt?

„Wahrheit einleuchtend, daſs *die Tugend ſich* „*nicht erklügeln laſſe* (Wold. I. 126). In die„ſer *polemiſchen* Rückſicht können Jacobi's Schrif„ten ſehr günſtig" (wohlthätig) „wirken, da „die Natur ohnehin dafür geſorgt hat, daſs ſein „*Vernunfthaſs* in unſerm Zeitalter wenigſtens „keine allgemeine Epidemie werden kann". Das heiſst: die intellektuelle und insbeſondere die wiſſenſchaftliche Kultur iſt ſchon zu weit vorgerückt, als daſs wir beſorgen dürften, durch Jacobi's *Nichtwiſſen* dürfte die *Unwiſſenheit* begünſtigt, und durch ſein Dringen auf ein tieferes, lebendiges Princip eine bloſse (ſogenannte) Gefühls-Philoſophie herrſchend werden.

Nachdem der Hr. Recenſ. gleichwohl (in den ſchon angeführten Stellen) über den Woldemar ſeine Verdammungsſentenze geſprochen, kommt er S. 34 auf dieſe polemiſche Würdigung der Jacobiſchen Schriften zurück: „Der „polemiſche Theil der Jacobiſchen Schriften hat „groſsen philoſophiſchen Werth; er hat die „*Lücken*, die *Folgen*, den *Unzuſammenhang nicht* „*bloſs dieſes oder jenes Syſtems*, ſondern auch „der *herrſchenden Denkart des Zeitalters* mit „kritiſchem Geiſt, und mit der hinreiſsenden

Bered-

„Beredſamkeit des gerechten Unwillens aufge-
„deckt; das letzte vorzüglich im *Kunſtgarten*
„und in einigen Stellen des Allwill. Auch hat
„er, obgleich er ſich *nie* über den Standpunkt
„der *gemeinen* Reflexion (?!) erhob, doch
„unbekanntere Regionen derſelben betreten und
„beſchrieben; und der kritiſche Philoſoph, wel-
„cher das Vergnügen genieſst, das Wahre,
„was ſeine Apokalipſen (!) enthalten, deduci-
„ren zu können (?), muſs ſich nur hüten,
„dieſs Verdienſt nicht über die Gebühr zu
„ſchätzen. Seine *poſitive Glaubenslehre* aber
„kann durchaus nicht für philoſophiſch gelten"
Poſitiv? So wenig hätte Hr. Schlegel verſtanden, was Jac. *Glauben* heiſst!? — „Wäre es
ihm" (nun tritt wieder der alte Diktatorston,
der alte Miſsverſtand und Widerſpruch auf!)
„nicht allein und bloſs darum zu thun geweſen,
„ſeine *Liebe*, gleich viel wie, zu *befriedigen* *);
ſo

*) Wie? die Liebe ginge auf *Selbſtbefriedigung*, ſie hätte eine *individuelle Tendenz?* Welche Sprache und welcher Begriff von der *Liebe*!! Nein, die *Liebe* hängt mit der *Achtung* zuſammen: ſie geht eben darum nicht auf das Individuelle, ſondern auf ein Höheres, Allgemeingültiges, kurz,
auf

„so würde er gegen die Vernunft wenigstens das „Mitleiden eines grofsmüthigen Siegers bewiesen „haben, nachdem er *auf ihre Kosten* zum Ziele „gelangt war." Nein, es scheint nicht, dafs Hr. F. Schlegel je deutlich gedacht hat, was *moralische* oder *praktische Vernunft* ist, und was folglich von Seite des *Willens* erfodert werde, damit sie als *moralisch urtheilend* sich wirklich äufsere. „Er (J.) hätte sich unmög„lich bey Widersinnigkeiten, wie eine *Anschau„ung des Unendlichen*, und eine Anschauung, „welche das Zeichen ihrer *Objektivität* mit sich „führt, und also gleichsam gestempelt seyn mufs, beruhi-

auf das Absolute. Auch der (ächten, menschenwürdigen) Liebe gegen eine Person des andern Geschlechts liegt die Achtung zum Grunde, oder vielmehr: sie ist ein wesentlicher Bestandtheil davon; und nur unter deren Bedingung kommt das Individuelle wirklich, aber dann eben so schön als rein, hinzu. Es liegt daher auch in dem Obigen „Liebt er aber seine Julia von ganzer Seele, und macht sich nichts aus der Wahrheit" ein baarer Widerspruch. Wer sich aus der *Wahrheit* nichts macht, den beseelt nicht die *Liebe*, den treibt nur die *Lust*. So hängt auch hier das Wahre mit dem Guten zusammen!

„beruhigen können: beydes liegt in der That-„ſache des Unbedingten als dem Fundamente „des Wiſſens. (Die zweyte Widerſinnigkeit „trifft eigentlich jede Elementarphiloſophie, die „von einer Thatſache ausgeht)." So wenig hat Hr. Schlegel das *urſprüngliche Handeln*, wo-von Jacobi ausgeht, und die *intellektuelle Anſchauung*, welche ſich *dann* auf das „Höhere" als ſolches beziehet, gefaſst. Wer hier nicht das Reelle und inſofern das Objektive, mithin auch an ſeiner Anſchauung das Zeichen der Objektivität findet: wo ſollte der es finden? Nein, die *bloſse Idee* giebt uns dieſe nicht; und das *wahre Seyn* (die Objektivität, im Gegenſatze mit dem bloſs Ideellen) *der Auſsenwelt* iſt nur abgeleitet.

Auf dieſe Art hätten, nach Fr. Schlegel, die Jacobiſchen Schriften *groſsen philoſophiſchen Werth*, ohne daſs gleichwohl denſelben, in Anſehung ihrer herrſchenden Tendenz, das Prädikat „*philoſophiſch*" zukäme! Ueber ſeinen Begriff von der Philoſophie ſagt Hr. S. hier, S. 35, noch etwas, das eine Auszeichnung verdient. „Was Jacobi dafür anführt, daſs jeder Erweis „ſchon etwas Erwieſenes vorausſetze (Spin.

S.

„S. 225), gilt nur wider diejenigen Denker, „welche von einem *einzigen* Erweis ausgehen". Wo gebe es, in Bezug auf das Eine Reelle, ein Urprincip und dann Harmonie, wenn man von *mehrern* ausginge? Hr. Schlegel ſagt: „*Wie*, „*wenn nun aber eine von auſsen unbedingte, ge*„*genſeitig aber bedingter und ſich bedingender* „*Wechſelerweis der Grund der Philoſophie wä*„*re?*" Das Abſolute beruht auf ſich; wie wäre es ſonſt abſolut? Praktiſch wird es uns zuerſt gegeben. Iſt aber der Grund von innen gelegt, ſo tritt dieſer erhellend auf das Aeuſsere heraus, und dann wieder beſtätigend in ſich zurück. — Uebrigens bezieht ſich, was Hr. S. dort aus Jacobi anführt, auf deſſen „Ueberzeugung aus der erſten Hand", im Gegenſatze mit der bloſsen Demonſtration.

Noch ſchildert Hr. Schl. nach ſeiner Weiſe, eben dort, die Tendenz der Jacobiſchen Schriften in philoſophiſcher Hinſicht: „Er hätte (wä„re es ihm nicht bloſs darum zu thun geweſen, „ſeine Liebe, gleich viel wie, zu befriedigen) „es nicht über ſich gewinnen können, offenbare „Widerſprüche, Fehlſchlüſſe und Zweydeutigkei„ten durch genialiſchen Tiefſinn in einzelnen

Stellen

„Stellen, durch die vortheilhafteſte Beleuchtung, „und ſogar durch Autoritäten vor ſeinen eignen „und vor fremden Augen zu verſtecken und zu „beſchönigen". Was an dieſem Vorwurfe gegründet iſt, ward ſchon oben bemerkt; es war eine Folge der ganzen Geiſtesverfaſſung Jacobi's, eine Folge der Energie ſeines reinen Gefühls — bey dem Mangel am reinern wiſſenſchaftlichen Begriffe, und veranlaſst durch das einſeitige Philoſophiren, das er um ſich her erblickte. „War es es etwa Furcht, was ihn zurückhielt, „weiter zu forſchen?" Es mag ſeyn, weil er mit dem Raiſonnement, ſo wie es ihm vorſchwebte, ſein Heiliges zu zerſtören fürchtete. „Sonſt wäre es faſt unbegreiflich, wie die Be„merkung: daſs die ſogenannte Offenbarung nur „in Abſicht auf uns unmittelbar ſey, weil wir „das eigentliche Mittelbare davon nicht erken„nen (Ideal. S. 53), ihm nicht Veranlaſſung „wurde, ſich auf einen höhern Standpunkt der „Reflexion zu erheben." Dem ehrwürdigen Stifter der kritiſchen Philoſophie verdanken wir die (wiſſenſchaftliche) Entdeckung des *praktiſchen Vermögens* der Vernunft; Jacobi ſah in der *Vernunft* früherhin, beſonders in ſeinen Briefen über die Lehre des Spinoza, nur ein

theore-

theoretisches und folglich in der Anwendung *empirisches* Vermögen: „*Die Vernunft*", sagte er mehr als Einmal, *kann nur Verhältnisse bemerken*", das heisst: abhängig vom äussern, gegebenen Stoffe, kann sie nur vergleichen, ordnen, trennen oder verbinden; kurz, sie dient nur als *regulatives Princip*, und ist eben daher, im Kreise des Lebens, zu den Planen des unsittlichen Willens sowohl als zu dem Zwecke der sittlichen brauchbar: natürlich zehrt sie dann, wenn sie nun mehr raisonnirend ins Feld der Wissenschaft eintritt, jeden Keim des Bessern weg. Liegt nicht hierin der Grund von jener geheimen Scheu, womit auch sonst unbefangnere, aber für das Höhere zart besorgte Geister auf die „Vernunft" blicken, zumal da sich, auf den erstern und besonders auf den mittlern Stufen der Kultur, vornehmlich diese Seite der Vernunft äussert? — Es fehlt indess (absichtlich und mit Vergnügen wiederhole ich diess) bey Jacobi nicht an einzelnen Stellen, wo jenes höhere Vermögen auch im Ausdrucke hervorblitzt: in seinen darstellenden Werken erscheint es vornehmlich; und wie bestimmt hob er es dort, in seiner neuesten Schrift, auch im Begriffe hervor, wiewohl er den Unterschied zwi-

schen

ſchen *theoretiſcher* und *praktiſcher* Vernunft auch da nicht *ausdrücklich* anerkannt hat! Freylich auf dem höchſten Standpunkte des Wahren (dem Punkte der Vollendung) erſcheint die theoretiſche nur dann als *wahre* Vernunft, wenn ſie durch den Willen, welcher dem Geſetze der praktiſchen huldigt, mit dieſer vereint iſt; und ſie kann *inſofern* nicht davon getrennt werden. Allein unterſcheiden können wir ſie gleichwohl auch da noch: nur ſehen wir ſie dann zugleich mit der praktiſchen vereinigt, d. h. gebraucht zum Behufe des Eines moraliſchen Zwecks. *Wahr* erſcheint ſie nur da, weil im (moraliſchen) Univerſum nichts Abgeleitetes wahr iſt, was nicht am Centralpunkte der Sittlichkeit haftet. Unzertrennlich, durch ſeine innere Natur, iſt hier das Wahre mit dem Guten oder, was gleich viel gilt, das Gute mit dem Wahren verknüpft: das Abſolute iſt die Wurzel von beyden. Dieſer Punkt ſchwebte, wie mich dünkt, dem Verfaſſer des Woldemar u. w. vor, indem er, trotz einzelner polemiſcher Aeuſserungen, von „Vernunft, und vernünftig ſeyn" im Tone der Innigkeit und einer tiefen, lebendigen Ueberzeugung ſprach.

„Solche

„Solche Mittel, führt Hr. Schlegel fort, „ein *so unversöhnlicher Hafs gegen die philoso-* „*phirende Vernunft* verrathen schon Mangel an „*Zuversicht*“. — Daran, man mufs es gestehen, leidet Hr. F Schlegel keinen Mangel. — „Auch „scheint ihm der Grund alles Wissens etwas gar „Ungewisses (Ideal. IV. — VI.)“ — mit Recht, insofern dieser Grund nicht unmittelbar gewufst wird, und der Sprachgebrauch das *Wissen* auf ein physisches oder theoretisches Erkennen eingeschränkt hat. Ist nur das gewifs, was unmittelbar, theoretisch, erkannt wird; dann ist das Höhere, Absolute in uns sehr ungewifs —; „und er vermochte seine Zweifel nur zu zerschneiden, durchaus nicht zu lösen. (Allw. S. 202 — 308. Ideal. S. 107. Spin. „S. 237. 253 folg.)“. Um so gröfser erscheint hierbey die Innigkeit seines Gefühls, die Reinheit und Stärke seines Charakters! Sein Gefühl eines Höhern überwog den theoretischen Begriff, den er bisher im Gebiete der Wissenschaft vornehmlich kennen gelernet, und der auch ihm auf dem Wege seiner intellektuellen Bildung, so weit diese von aufsen abhing, sich angebildet hatte.

Ganz

Ganz anders findet es Hr. Schlegel. Er schliefst: „Die Wahrheit läfst sich nun einmal „nicht ertrotzen (!); und wer seine Vernunft „betäubte (?), um nur glauben zu dürfen, was „sein Herz begehrte, endigt, wie billig, mit „Mifstrauen gegen die geliebte Wahrheit selbst*). „Allw. S. 300 folg. Wer alle Hoffnung auf „die unmitelbare Thatsache einer reinen Liebe „in seinem Innern baut **), mufs in Unglauben, „Verzweiflung und Eckel ohne Maafs versin-„ken, so oft Leidenschaft oder Trägheit dem „göttlichen Theile seines Wesens etwas hartnä-kiger

*) Gegen die *geliebte* W? Als ob da, wo diese Liebe ist, die individuelle Tendenz (als Triebfeder, und folglich als unsittliche Triebfeder) Statt finden könnte? Solche Widersprüche sind nur möglich, wo man mit praktischen Begriffen spielt. Jedoch es ist dann nicht einmal der praktische Begriff seiner Realität nach vorhanden: es ist — im Momente, da man so denkt und schreibt — nur die Formel, mit der man das künstliche Spiel treibt.

**) Aber was heifst das in Jacobi's Sinne? Wie ergiebt sich das Daseyn einer reinen Liebe vermöge der Thathandlung des Menschen als Thatsache dem Denker?

„kiger widerstreben, so oft er auch nur die „allgemeine menschliche Beschränktheit erwägt; „ja, so oft er übler Laune, sich und andre an- „zuschwärzen geneigt ist“.

Eine solche Charakteristik durfte wohl auch einem edeln Mann' etwas nahe gehen, wäre es auch nicht wegen seiner, sofern die Wahrheit an ihm verkannt, und die Menschheit in diesem Einzelnen misshandelt ward: sondern um des Nutzens willen, den *Jacobi* als *Schriftsteller* für die Menschheit bezielte, und der durch eine solche Kritik gerade bey der heranwachsenden hoffnungsvollern Jugend (da oder dort) ge- hemmt werden muss. Denn eben für den Jüng- ling, der, ausgerüstet mit einem seltenen Ta- lente, sich in der ersten Epoche des Philosophi- rens befindet, dem es aber noch an festern Grundsätzen (so wie an dem zartern moralischen Gefühle) mangelt, — hat dieser Idealismus, prunkend mit dem Schimmer des Intellektuellen und Aesthetischen, den lockendsten Reitz. Und regt sich auch ein besserer Genius in ihm; so mag eben die Aehnlichkeit dieses Aestheti- schen mit dem Moralischen, indem es da und dort eine schimmernde Blüthe der Sittlichkeit

pflückt

pflückt und aufweiset, sein Inneres täuschend beschwichtigen. Es geht eigentlich diese Aehnlichkeit nur auf das Aeusere. Allein um so mehr glänzt sie, wo sie gerade erscheint; um so mehr kann man damit sich und Andre unter den Prädikaten von höherer Reinheit, Schönheit und Fülle, täuschen, zumal bey dem vorherrschenden Triebe zum Raisonnement. Mit diesem verbindet sich der Witz so gern als mit der Phantasie; und wie leicht kommt nun die Leidenschaft, bey dem warmen Geblüte des Jünglings, hinzu! Je talentreicher der junge Mann ist, desto excentrischer wird dann sein Raisonnement ausfallen. Und alle die genialischen Wendungen und Ausdrücke geben dem staunenden Jünglinge nur neue Stöfse zur einseitigen Kultur und zu excentrischen Aeuserungen in der Sphäre seines wirklichen Handelns. Diess erinnert mich an einen — starken Ausdruck, den Jemand (bey einem offenen Kopfe, und selbst nicht ohne besondere Anhänglichkeit an den neuern Idealismus) gleichwohl von einem Philosopho cathedrario aus dieser Schule, nachdem er: ihn mehr als Einmal gehört hatte, brauchte „er ist *verflucht gescheut.*“

Es

Es würde mich zu weit führen, wenn ich noch einige der sprechendsten (und besonders charakteristischen) Stellen aus dieser Schlegelschen Recension ausheben wollte. Man kann sich vorstellen, wie nun Hr. Schl., indem er S. 40 bis 55 das Ganze zusammenfasst, das Edelste theils verkennen, theils entstellen mag. „Das Quantum seiner *Glaubensfähigkeit*", sagt er z. B., „bestimmt nach Jacobi's Lehre den Werth des Menschen; und Glaube ist *Sympathie* mit dem Unsichtbaren (Allw. S. 308)". Dass es eine *sittlich bestimmte* Gläubensfähigkeit, eine *moralisch bedingte* Sympathie mit dem Unsichtbaren gebe, fällt Hr. Schlegel nicht bey. Besonders wird Jacobi's Begriff von der *Freiheit* missdeutet. J. fasst diese in der höhern Anlage des Menschen, und daher in ihrer unzertrennlichen Verbindung mit der praktischen Vernunft auf; er nennt diese letztere, in seiner Sprache, *vernünftigen Instinkt*, und stellt dann seinen Freyheitsbegriff warm und anschaulich dar: mit steter Tendenz auf das Absolute, so wie dem Guthandelnden das Sittliche vollendet (in der Gottheit) erscheint. Wie überall, so dringt auch hier bey Jac. der Gesichtspunkt des Menschen vor. Hierbey sagt nun Hr. Schlegel: Iacobi *leu-*

gne

gne den Willen trotz der ſchonen Lobreden auf die angebliche Freyheit"; „ſeine Sittlichkeit könne nur Liebe (?) oder Gnade ſeyn"; ja, „er ſcheine von keiner Tugend zu wiſſen, welche *Geſetze* ehrte, und ſich *in Thaten bewieſe.*"

Alſo wieder eine *Liebe*, die nicht Geſetze ehrt, nicht in Thaten ſich beweiſt! — Uebrigens erhellt aus dem eben Geſagten, warum Jacobi die ſittliche Triebfeder vornehmlich als *Liebe*, nicht als *Achtung* oder Gehorſam gegen das Geſetz darſtellte: weil er nämlich vom Geſichtspunkte des (ſittlich handelnden) Menſchen vorzüglich ausging. Denn was wäre eine *Achtung* für das höhere Geſetz, die im Momente des Handelns nicht als *Liebe* ſich äuſserte, oder dieſen Charakter ſtets völliger annähme?

Die Aehnlichkeit mit der Kantiſchen Philoſophie wird der Jacobiſchen durchaus abgeſprochen *). „Aus einem vernünftigen Inſtinkte"
(wer

*) Man blicke hier auf das zurück, was oben davon geſagt worden iſt. Uebrigens würden die vorhergehenden Auftätze verfaſst, bevor mir dieſe Schlegelſche Recenſion zukam.

(wer denkt hierbey nicht an den uneigennützi-
„gen Trieb"?) „lafst fich durchaus nur ein *kategorifcher Optativ* herleiten". Was diefer für ein Ding feyn mag? Und ob der „kategorifche", wenn er mit dem „individuellen" zufammentrifft, nicht unglücklicher Weife mit demfelben in einen tödtlichen Zweykampf gerathen wird? —

Indem Hr. Schl. S. 43 bis 45 „einige Grundzüge" entwirft, einige Hauptideen Jacobi's nach feiner Weife zufammendrängt, hängt er fich eben fo natürlich als konfequent, auf feinem Standorte, vornehmlich an den *Buchftaben*, fo wie nun diefer *dem* Begriffe, welchen Hr. Schlegel fich von der Jacobifchen Philofophie oder Unphilofophie gemacht (feftgefetzt und aufgeftellt) hat, da oder dort befonders entfpricht. Kein Wunder, wenn er, diefem Begriff zufolge, beftimmt erklärt: "eine folche Philofophie laffe fich nicht *fyftematifiren*, fondern nur — *charakterifiren*".

Aber fchön und treffend ift das, was Hr. Schlegel S. 37 über Jacobi's Darftellung in äfthetifcher Hinficht gefagt hat: „Jacobi's ächt pro-
„faifcher Ausdruck ift nicht blofs fchön, fon-
„dern genialifch; lebendig, geiftreich, kühn und doch

„doch ficher, wie der Leffingifche; durch einen „gefchickten Gebrauch der eigenthümlichen Wor„te und Wendungen aus der Kunftfprache des „Umgangs, durch fparfame Anfpielungen auf „die eigentliche Dichterwelt eben fo urban wie „diefer, aber feelenvoller und zarter. Diefes „Genialifche entfpringt aus eben dem innigen „Verkehr der mit einander verwebten und in „einander fliefsenden Empfindungen und Gedan„ken". (Ja wohl! Denn der Grundbegriff des Sittlichen trennt fich nie ganz vom reinen, urfprünglichen Gefühle; und da befonders, wo man in's Leben eingreift, und wo folglich der *Wohldenkende* mit Theilnehmung fpricht, erfcheint der Begriff in fchöner und zarter Verbindung mit dem Gefühle. Daraus fliefsen dann, in der Anwendung, Gedanke und Empfindung zufammen:) — „welches eine fehr charakteri„ftifche Eigenfchaft feines Wefens war, und fo„gar das lenkende Princip feines philofophifchen „Studiums wurde, indem er fich nur an dieje„nigen Denker anfchlofs, welche jene Leben„digkeit alles Geiftigen und Geiftigkeit alles Lebendigen entweder felbft befafsen, wie *Hemfter*„*huis*, *Plato* und, auf andere Weife, auch „*Leffing* und *Spinoza*, oder fie durch ihre Mei-

„nungen begünstigten, wie Leibnitz *). Denn „was ist *Genie* anders, als die gesetzlich freye, „innige Gemeinschaft mehrerer Talente?“ Nur ist der ächte, höhere *Genius*, welcher im Gebiete der *Philosophie* gilt, etwas anderes, als das *Genie*, welches im Felde der *Aesthetik* schon öfters durch das Werk so glücklich die Regel vorschrieb; und wohin führt das Genie über kurz oder lange nothwendig, wenn es nicht moralisch geordnet wird, zumal bey der *Lebhaftigkeit* (des Temparaments und der Neigungen), welche damit in dem Jünglinge, oder in dem jungen, aufstrebenden Manne natürlicher Weise verknüpft ist?

„Aber“ — ein schlimmes *Aber*, nach diesem schönen Akte der Gerechtigkeit, und nachdem

*) Wie pafst dazu, was Hr. Schl. in der „Eisenfeile“ (S. 231) über L. bemerkt: „*Leibnitz* liefs sich bekanntlich Augengläser von Spinoza machen; und das ist der einzige Verkehr, den er mit ihm oder mit seiner Philosophie gehabt hat. Hätte er sich doch auch Augen von ihm machen lassen, um in die ihm unbekannte Weltgegend der Philosophie, wo Spinoza seine Heimat hat, wenigstens aus der Ferne herüber schauen zu können“.

dem selbst das Aesthetische ihn dem wahren Sitze der Jacobischen Philosophie wieder so nahe geführt hatte — „freylich war die Verfassung „seines Innern nicht-republikanisch: darum ist „er auch nur *genialisch*, kein *Genie* (!). Das „*theologische* Talent*) herrschte mit unumschränk„tem Despotismus über das *philosophische* und „*poetische*, die ihm Sklavendienste (!) thun muss„ten, und constituirte sich aus eigner Vollmacht„zum allgemeinen Gesetzgeber und Genie" (Er giess. S. 34)". Allerdings soll die *moralische Kraft* herrschen; und jede physische — im weitern Sinne des Wortes — folglich selbst die Denkkraft und die Phantasie, der Verstand und die Einbildungskraft, sollen nur dienen.

Denn

*) Welch ein Ausdruck! Und verdient das reine, lebendige Gefühl des Höhern, das so unverkennbar in J.'s Schriften athmet, mit diesem zweydeutigen Namen belegt zu werden? — Hr. Schl. giebt dem Verf. des Woldemar auch „die unter den grössten Künstlern seltene Gabe zu, die Weiblichkeit in ihren zartesten Theilen täuschend nachzuahmen, und die leisesten Regungen des sittlichen Gefühls tiefer, inniger und äusserst reizbarer Seelen rein unb klar darzustellen". S. 37.

Denn der Mensch ist seiner Einen Bestimmung, seinem höchsten Zwecke nach ein moralisches Wesen! Nicht *unterdrückt*, aber *untergeordnet* soll jede physische Kraft seines Geistes werden; und nur in dieser Unterordnung wirkt jede wohlthätig für das Ganze, und dauerhaft in sich: nur so blüht die Kunst, und glänzt der Verstand im höhern und bleibenden Grade. Jedoch, wir werden es noch hören: nach dem Systeme des absoluten Idealismus ist jede Potenz des menschlichen Geistes für sich *absolut*; die Ausbildung der moralischen Anlage kann — übertrieben werden; und nur auf einer gleichförmigen Ausbildung (Koordination, nicht Subordination) beruht die Vervollkommnung des Menschen, die absolute Tendenz zum Absoluten!

Wie Hr. Schlegel die *Religion* (und folglich auch das „theologische Talent") ansehe, erhellt aus einer sehr charakteristischen Stelle S. 39 und 40. Diese Stelle ist zu merkwürdig, als dass wir sie — selbst um gegen Hrn. Schl. so gerecht als möglich zu verfahren — nicht hier noch anführen sollten. Nachdem er dort vom „Luxus im Genuss der reinsten Liebe zum heiligsten Wesen", ohne darin den minden Widerspruch zu

ahnen,

ahnen, gesprochen hat, sagt er Folgendes: „Welche Knechtschaft ist gräfslicher als die *mystische?* Jede förmliche Knechtschaft hat doch „Grenzen: jene ist eine bodenlose Tiefe; unendlich wie das Ziel, nach dem sie strebt, und „die Verkehrtheit, aus der sie entspringt. — *Andacht*, ehrfurchtsvolles Vertrauen auf den Allgerechten, liebevoller Dank zu dem Allgütigen ist der reinste Ergufs und der schönste „Lohn höherer Sittlichkeit. Aber auch bey diesem und ganz vorzüglich bey diesem Genufs, „ist sparsame Mäfsigung und strenge Wachsamkeit nothwendig, damit, was nur kurze Erfrischung nach gethaner Arbeit seyn sollte, „nicht in Müfsiggang ausarte, und die natürliche Trägheit des Menschen die Willenskraft „heimlich umstricke, und unterjoche. — Zwar „kann die Tugend, wie der Glanz des Lichts „durch Spiegel, durch die Rückwirkung ihres „eigenen Produkts bestätigt und verstärkt werden: aber es ist doch schon äusserst gefährlich, „Religion als Mittel der Sittlichkeit, und Krücke des gebrechlichen Herzens zu gebrauchen. „Der Weichling vollends, welcher anbetende „Liebe als das eigentliche Geschäft seines Lebens treibt, und kein anderes Gesetz anerkennt,

„kennt, muſs mit ſeiner bequemen Tugend, „welche weder gerecht, noch thätig zu ſeyn „braucht, endlich allen Begriff von Willen ver„lieren, und ſelbſt vernichtet in die Knecht„ſchaft fremder oder eigner Laune ſinken." Wir ſehen hier wieder, da und dort, einen Lichtfunken in Bezug auf das Eine Wahre; aber keine Spur, oder wenigſtens keine tiefere und beſtimmte Anzeige davon: wie Moralität und Religioſität urſprünglich (in der Linie des Handelns) zuſammenhängen; wie Religion da nicht als Mittel der Sittlichkeit vorgeſtellt werden könne, indem ſie unbedingt iſt wie dieſe; daſs aber der Gutgeſinnte *) weiterhin im Kreiſe des Lebens ſeinen Begriff von Gott durch *freye Reflexion* mehr ausbilden, und eben dadurch ſeinen urſprünglichen Glauben an Gott *beleben* könne: ſo daſs nun hier, in der Anwendung, die Religion als Verſtärkungsmittel der Tugend erſcheine; wie dieſer Aufblick zu Gott (dem Ideale der Sitt-

*) Der *Wohldenkende*, wie ich vorhin mich ausdrückte, oder beſtimmter: der *Gutdenkende*. *Wohl* bezieht ſich auf die Sinnlichkeit. Iſt es ein Miſsgriff, eine Folge der menſclichen Beſchränktheit, was jene Zuſammenſetzung allmählig gebildet hat?

Sittlichkeit) oder, wie Jac. sich ausdrückt, diese „*Glaubensfähigkeit*" und der vertraute, kindliche Umgang mit Gott, die „Bekanntschaft" mit dem Heiligen, Reinsittlichen u. s. w. schon einen *höhern Grad von Kultur*, sowohl in Absicht des Verstandes als der Willenskraft, voraussetze, und folglich den *Werth des Menschen* praktisch bestimme; wie aber selbst der Sittlich-, oder was hier Eines ist, Religiösgestimmte bey diesem schönen und innigen Aufstreben zum Heiligen sein Inneres wohl bewachen müsse, dass nicht allmählig in seiner Vorstellung von Gott die blosse, theoretische Idee des Unendlichen, ergriffen von der Phantasie vordringe, und ihm sein menschliches Verhältniss, seinen Beruf zur gottähnlichen Thätigkeit in diesem Kreise der Menschheit, entrücke: ein Fall, der jedem Einzelnen selbst bey der anfänglich so schönen Tendenz, wofern nicht ein bestimmter Kreis von Thätigkeit, z. B. in einer Familie, seine Willenskraft umfängt, nach dem gegenseitigen Verhältnisse unserer Geistesanlagen begegnen kann. Aber da, wo dem Menschen sein Beruf dergestalt aus dem Auge schwindet, ist dann auch nicht mehr *Gott*, sondern nur ein unbestimmtes, schwankendes Ideal von Etwas, das nur im

Bilde

Bilde der Phantasie vorschwebt; nicht anbetende *Liebe*, sondern die baare *sinnliche Tendenz*, wie sie nun unter der religiösen Maske sich allmählig einschleicht. Doch einer schönen Seele, die in einer bestimmten Sphäre beschäftigt, und sonst durch kein äusseres Verhältniss gereizt und verleitet wird, kann das Höhere im reinen Gefühle auch bey einem unreinern Begriffe, bey einiger Verstimmung der Phantasie u. s. w. oft lange und glücklich vorschweben. Sonst aber kann und soll nur der reinere, wissenschaftliche Begriff jeden (gebildetern) Menschen auf der Bahn des Lebens glücklich leiten; dieser Leitstern kann und soll ihn, die sittliche Richtung des Willens und hiermit das reine Gefühl vorausgesetzt, vor den Irrwischen der Mystik sowohl als den Blendwerken der Sophistik bewahren. So muss, nach meiner Ueberzeugung, auch das, was Hr. Schlegel mit Recht gegen den Mysticismus bemerkt, näher bestimmt werden. Und ob er wohl, auf seinem Standpunkte, den *Charakter* der Jacobischen Schriften, besonders von der *religiösen* Seite, recht auffassen konnte, ja, ob er ihn nicht, nachdem er diese Seite verkannt hatte, durchaus um so mehr verkennen und entstellen musste?

Nie,

Nie, ich gestehe es, ist mir im Felde der Kritik eine Erscheinung so aufgefallen, wie diese Schlegelsche Recension. Und, däucht mir, hätte auch nicht der neue Abdruck derselben und die Erwähnung, welche Jacobi von ihr machte, unsern Blick auf sie gerichtet: der innere Charakter derselben müsste ihr eine ganz eigne Auszeichnung zusichern. Denn so manches Treffende in den Begriffen, verbunden mit solchen Widersprüchen, und eine Sprache wie diese — so schön und so hart, so gerecht und so mißhandelnd — trifft man wohl in keinem andern Produkt' aus jenem Fache. Insbesondere könnte man daran, wenn man zugleich hin und wieder einen Blick in die Jacobischen Schriften würfe, den Unterschied so wohl als den Zusammenhang zwischen der *moralischen* und der *intellektuellen*, so wie der *ästhetischen*, Kultur studiren.

Betrachte ich indeſs eine Erklärung, welche Hr. Schlegel über sein Unternehmen S. 10 eingewebt hat; so bin ich gewiſs, daſs er Jac. keineswegs Unrecht thun wollte. Im Gegentheil, er wollte ihm, indem er strenge für Kunst und Wissenschaft wäre, volle Gerechtigkeit wiederfah-

derfahren laſſen *). Der Fehler lag alſo bloſs daran, daſs er auf ſeinem Grade der Kultur dem Unternehmen nicht gewachſen war, indeſs eben die Stärke, deren er ſich auf der intellektuellen und der äſthetiſchen Seite bewuſst war, ihn dazu anſpornte und — verführte. Die ſcheinbare oder wirkliche Härte in ſeinem Urtheile war dann eine natürliche Folge der Konſequenz ſeiner Anſichten. Aber vermöge ſeines Kulturzuſtandes konnte auch er ſo manches Vorzügliche in Jacobi's Schriften nicht verkennen, trotz dem Fehlgriffe, den er im Ganzen machte. Nur der *neue Abdruck* dieſer Recenſion dürfte weniger oder gar nicht zu entſchuldigen ſeyn, auſser man nähme an: er habe damals (als er denſelben veranſtaltete) das Blendwerk, womit der bezaubernde Schimmer des bloſs Intellektuellen und Aeſthetiſchen ſeinen Geiſt umfing, noch nicht zerriſſen gehabt. Alſo immerhin ein warnendes, und beſonders für Freunde der Philoſophie merkwürdiges, Bey-
ſpiel!

*) Daher däucht es mir zu hart, wenn man dieſe Recenſion und insbeſondere die neue Ausgabe derſelben für eine „Geburt des Juvenismus, der Frechheit, des Stolzes, des Rohſinns" u. ſ. w. erklärt.

ſpiel! — Sollte aber Jemand fragen: ob denn ich im Stande ſey, die Jacobiſche Philoſophie recht zu beurtheilen, und insbeſondere Schl.'s Arbeit zu kritiſiren; ſo müſste ich antworten: es iſt hier von *Friedrich Heinrich Jacobi* im Vergleiche mit *Friedrich Schlegel* die Rede, nicht vom Verfaſſer dieſer Bemerkungen. Ueber dieſe mag das Publikum richten; und gerne unterwerfe ich ſie dem Urtheile jedes Einzelnen, der ſich eines partheyloſen Urtheils bewuſst iſt.

Wir kehren zu Schl.'s Erklärung zurück: ſie iſt gerade und männlich; ſie klingt ſchön, und ſie wäre vortrefflich, wenn nur die Sache, wofür ſie ſpricht, ſelbſt beſſer wäre. Er ſagt nämlich: „Es gehört eine vertraute Bekannt„ſchaft mit dem Buche" (Woldemar) „dazu, „um alle Widerſprüche, um die Vermiſchung „des Vortrefflichen mit dem Schlechten und Wi„drigen darinn ganz einzuſehen, obgleich von „beidem auch auf den erſten Blick ſo manches „auffällt. Nothwendig iſt es, das eine vom an„dern ſtrenge zu ſcheiden" (wohl, wenn nur die Tendenz des Ganzen, wenn nur der herrſchende Geiſt gefaſst wird!): „ denn mit dem „bloſsen (?) Streben nach dem Unendlichen iſt

die

„die Sache doch gar nicht gethan. Ein Werk kann „bey dieser hohen Tendenz dennoch durch und „durch unlauter (!) und verkehrt seyn; und „*wer, was er als Unphilosophie und Unschicklich-* „*keit erkennt*, *zu beschönigen sucht*, *ist unwür-* „*dig*, *daſs man auf sein Urtheil achte*, *und* „*weiſs nicht*, *was er will*. *So gerne man auch* „*schonen möchte*, (so) darf man sich doch hier „durchaus keine Halbheit erlauben: denn es sind „eben nur die Würdigsten, welche ein geniali- „sches Werk wie Woldemar verführen und an „den Rand des Abgrundes locken kann (?!). „Spott über den Unzusammenhang des Ganzen „und das Ungeschick des Einzelnen kann nie- „mand beleidigen, der das Werk in der Nähe „betrachtet und fest ins Auge gefaſst hat".

Man vergleiche hiermit die Recension von Jac.'s Woldemar, welche (von derselben Ausgabe) schon im J. 1794 in der *Allg. Litt. Zeit.* — von Jena — erschien. Die Recension ist eben so ausführlich, als die Schlegelsche, und, in ihrer Art, nicht weniger merkwürdig: sie verräth eben so viel Geist als umfassende Kenntniſs. Aber da ist nicht nur die *ästhetische* Seite des Wold., selbst in Absicht der Charak-

tere,

tere, fondern auch die *philofophifche* in ein wei. fchöneres Licht geftellt: obwohl, was noch da und dort, befonders in Abficht der erftern, zu wünfchen fein dürfte, nicht unberührt bleibt. Es müfste ein mächtiger Kontraft entftehen, wenn die beyden Recenfionen neben einander gedruckt erfchienen. Jedoch des Kontraftes ift fchon in der Schlegelfchen genug! — Ohne das einzelne Wahre und Schöne der letztern zu verkennen, dürfte man die erftere, wenigftens im Ganzen, vortrefflich nennen. Ift es *Schiller* oder *Georg Forfter*, dem wir diefelbe verdanken? — „Sie ift von *Wilhelm v. Humboldt*", fagt mir eben ein Kenner *).

Was den Hrn. Fr. Schlegel zur Beurtheilung der Jacobifchen Schriften, und zum reinen Auffaffen ihres eigentlichen Geiftes in philofophifcher Hinficht nicht gefchickt machte: diefs ift, nach

*) Ein Mann, der fichere Kenntnifs davon befitzt, und felbft den Gehalt von Jacobi's Schriften zu würdigen verfteht.

nach meiner Ueberzeugung, seine eigene Ansicht der Philosophie. S. 29 giebt er die auffallende und — merkwürdige Erklärung: „Die „erste, subjektive Bedingung alles ächten Phi„losophirens ist — Philosophie im alten Sokrati„schen Sinne des Wortes: *Wissenschaftsliebe*, „uneigennütziges, reines Interresse an Erkennt„niss und Wahrheit: man könnte es *logischen* „*Enthusiasmus* nennen; der wesentlichste Be„standtheil des philosophischen Genie's! Nicht „*was* sie meinen, unterscheidet den Philosophen „und den Sophisten, sondern *wie* sie's meinen", (Ich dächte, auf's *Meinen* käme es bey der *Philosophie* und bey den *Philosophen* gar nicht an! Das sogenannte Gutmeinen aber — der *gute* *Wille* — ist eine Sache des *Menschen*.) „Jeder „Denker, für den Wissenschaft und Wahrheit „keinen unbedingten Werth haben, der ihre Ge„setze seinen Wünschen nachsetzt, sie zu seinen „Zwecken *eigennützig* missbraucht, ist ein So„phist: mögen diese Wünsche und Zwecke so er„haben seyn (?!) und so gut scheinen" (seyn?) „als sie wollen". Diess in Bezug auf Jacobi; und so ward denn dieser Edle ausdrücklich zum Sophisten gestempelt — von Fr. Schlegel!! — indem eben diess Nachsetzen und Missbrauchen

für

für das herrschende Princip seiner Philosophie (Sophistik, nach Hrn. Schl. Erklärung) ausgegeben, und als solches aufgestellt ward. Auch folget unmittelbar nach dem hier Angeführten das Tönende: „Der elastische Punkt u. s. w. Uebrigens ist der Widerspruch, welcher aus den letzten Worten der angeführten Stelle herausspringt, ganz — konsequent in einer Philosophie, in welcher man zwar ein *Höheres* nicht schlechterdings aufgiebt (so weit der Mensch noch neben dem Denker Statt findet), worin aber doch die Wahrheit erst gemacht, durch blofse Begriffe konstruirt, oder durch eine künstliche Operation des „Genie's" erzeugt werden soll.

Das Auffallendste in dieser Erklärung ist die Aehnlichkeit oder vielmehr, in Absicht des logischen Standpunktes, die vollkommene Harmonie zwischen *Fr. Schlegel* und *Fr. Nicolai.* Ist es die Sympathie der Geister, worauf sich diese Harmonie gründet? Wenigstens verräth die *schonende Art*, wie Hr. Nicolai in seinen antikritischen Produkten noch diesen Herrn Schlegel behandelt und — auszeichnet, eine gewisse Zuneigung: gegen den rauhen Ton, worin er über

Fichte, *Niethammer*, *Erhard* u. a. abſpricht, und für das Eine, was ihm Philoſophie iſt, entſcheidet, ſticht dieſelbe nicht wenig ab. Auch treffen dieſe zwey Friedriche in der Art, wie ſie Jacobi's Philoſophie beurtheilen und — miſsverſtehen, vollkommen überein.

Hr. *Nicolai* erzählt nämlich in einer ſeiner antikantiſchen Schriften: daſs und welcher Geſtalt er ſich mit *Mendelsſohn* und *Leſſing* geübt habe, die Wahrheit zu ſuchen, nicht um ſie zu finden (denn das überſteige des Menſchen Kraft); ſondern, um die eignen Geiſteskräfte durch dieſe Anſtrengung mehr auszubilden, und ſo eine höhere Stufe von Vollkommenheit zu erreichen. — Das *Princip der Vollkommenheit*, wie man ſieht, nach Leibnitz's und Wolffs Theorie, und, wie man ebenfalls ſieht, mit dem ſogenannten *Princip der Glückſeligheit*, d. h. mit dem des *Eigennutzes*, ganz einſtimmig! Denn die Tendenz geht überall auf *eigenen* Vortheil; alſo konſequent betrachtet und angewandt, ganz der elaſtiſche Punkt des *Intereſſe's*, wovon *Rochefoucault* und *Helvetius*, wenigſtens in der Theorie, ausgingen! — Dabey warf er dem Hrn. Geh. R. Jacobi, gegen den er bekanntermaſsen ſchon

ehemals

ehemals für Mendelsfohn kämpfte, fo im Vorbeygehen vor: dafs er für dergleichen Uebungen keinen Sinn gehabt u. f. w.

Indem Jacobi „an Fichte" von Fr. Schlegel fchreibt: diefer „habe den Nagel auf den Kopf getroffen, da er ihm den Mangel des blofs *logifchen Enthufiafmus* *) vorwarf", — macht er die Anmerkung: „Diefes Urtheil ift „von Hrn. Nicolai in feiner neueften Schrift, „worin er nothgedrungen, *Einmal* — *Endlich*, „von *Sich* felbft reden und beynahe fich loben „mufs, beftätigt, und dem Verf. der Briefe über „die Lehre des Spinoza vorgeworfen worden (f. „*Meine*" — Herrn *Nicolai's* — „*gelehrte Bil*„*dung*" S. 42): „dafs er *keinen Sinn dafür zu ha*„*ben fcheine*, *Unterfuchungen blofs um des Unter*„*fuchens willen* anzuftellen." Man erinnere fich an die Schlegelfche Formel! — „Ein", „fetzt Jacobi bey, „dem fo rein und durch

*) „Welcher" (das treffende Wort von Jacobi verdient hier wiederholt zu werden) „der *Alleingeift* der *Alleinphilofophie* wäre, „fo wie er ehemals in *Sokrates* das *eigent*„*lich Sokratifche* gewefen!"

„und durch gymnaſtiſchen, in der Mitte zwi-
„ſchen pro und contra ſtark gewordenen Geiſte
„Nicolai's höchſt anſtöſsiges Gebrechen! *Uneigen-
„nützig* in Abſicht der *Wahrheit*, verſchmäht er
„ihre Beute, wenigſtens die ſpekulative, und ehret
„*rein* philoſophiſch, nur die athletiſche Konſti-
„tution, die man im Ringen ewig bloſs *um die*
„*Wahrheit herum* gewinnt. — Aufrichtig un-
„terſchreibe ich das über mich gefällte Urtheil
„dieſer zwey gleich vortrefflichen, in Abſicht
„der Wahrheit gleich uneigennützigen, gleich
„billigen und beſcheidenen Enthuſiaſten des bloſs
„logiſchen Enthuſiaſmus als gerecht. Mit mei-
„ner eigennützigen Gemüthsart in Abſicht des
„Wahren geht es wohl noch weiter als ſie dach-
„ten. Manches Neue darüber entdeckt der
„Brief an Fichte. Ich will es aber, um mein
„Gewiſſen zu reinigen, künftig noch mehr an
„den Tag bringen" (wir kennen ſeine zwey
neueſten Schriften!), „mich noch ganz bloſs
„geben, im Angeſicht der Welt, mit meinem
„Mangel an philoſophiſcher Virtuoſität, vor je-
„nen ächten Virtuoſen und weiſen Meiſtern!" —

Der Begriff, den Hr. F. Schl. von der *So-
kratiſchen Philoſophie* aufſtellt, und für den

Einen

Einen (historisch) wahren ausgiebt, verdient hier noch eine auszeichnende Bemerkung. Wie, *Philosophie* wäre im alten Sokratischen Sinne *Wissenschaftsliebe*? Was berechtigte Hrn. Schlegel das Wort „Philosophie" so zu übersetzen? Und zeigt nicht ein Blick auf Sokrates, auf seine Lehre und sein ganzes Handeln, dass ihm die Philosophie *Weisheitsliebe* war? Sein *Nichtwissen*, so wie sein *Genius*, weiset offenbar auf einen tiefern Grund, auf einen höhern Zweck. Allerdings lehrte er auch; er fasste das Wahre, was ihm wohl zuvörderst nicht die Spekulation eingab, in Begriffe, und entwickelte seine Vorstellung des Wahren in Bezug auf die mancherley Verhältnisse nach seiner Weise, eben so naiv als praktisch. Allein demnach war ihm ja die Wissenschaft nur Mittel, nicht Zwek. — Man blicke hier auf die Stellen zurück, die ich oben, Nr. IV., aus Kant's Einleitung zu seiner Logik ausgezogen habe. Ganz anders haben uns *Kant* und *Socher* den Sokratischen Geist dargestellt.

Und welche Vermischung des Theoretischen und Praktischen — im Ausdrucke: „*reines Interesse an Erkenntniss und Wahrheit*"! Aber noch mehr: „Erkenntniss *und* Wahrheit"

was

— was heifst das? Wo blieb hier felbst die Logik? Ich zweifle, ob die ehemalige Popularphilofophie vermöge der zeugenden Kraft des logifchen Enthufiafmus eine Stellung, eine Zufammenfetzung diefer Art hervorbringen konnte. Soll es etwa heiffen: Erkenntnifs *der* Wahrheit? Nein, jene Stellung ift natürlich, jene Ordnung ift konfequent, wenn die Wahrheit (nicht blofs, wenn man fo fprechen wollte, in wiffenfchaftlicher Hinficht, fondern) als folche erft durch's *Denken* gemacht wird. Nur giebt es dann kein *Erkennen*.

Ferner: diefer fogenannte *logifche Enthufiafmus* „der *wefentlichfte Beftandtheil des philofophifchen Genie's*" *) — da haben wir ja das alte

*) In einer *Recenfion des Philofophifchen Journals von Dr. Niethammer* (die Hr. Schl. vorhin für die A. L. Z. fchrieb, und nun auch in die gedachte Sammlung aufnahm) muntert er S. 73 Hrn. *Schelling* auf: fich in der „*unauslernbaren logifchen Kunft* noch mehr zu üben". In diefer Kunft haben fich bekanntlich die *Sophiften Griechenlands* vorzüglich geübt. — So wenig hat diefe Kunft einen *unbedingten* Werth; und fo fühlbar bewährt fich auch hier die Richtigkeit

alte Kind der „Intellektualphilofophie". So fpielte die *Logik* in Frankreich ihre Rolle, fo in der Leibnitzifch-Wolffifchen Schule; fo fpielt fie in dem neuen Syfteme von Bardili, und — im abfoluten Idealifmus. Die Wahrheit ift Eine, aber der Irrthümer find viele, fagt ein Weifer der Vorzeit. Doch im Felde der Philofophie kommt immer wieder der alte Irrthum, zum Nachtheile der Philofophie: die mächtige Täufchung des *blofs Intellektuellen!* Diefs ift es, was fo oft die reinere Anficht ftört, noch abgefehen von den Blendwerken der Sinnlichkeit, die befonders für die Genie's, bey ihrem feurigern Temperamente, verführerifch find, fo dafs eben das Intellektuelle im Dienfte der Sinnlichkeit auftritt, und die gepriefene Intellekualphilofophie fich in der That, und felbft ihrem innern Charakter nach, als Senfualphilofophie, d. h. als Sophiftik darftellt.

Es ift überhaupt bey diefer Schlegelfchen Erklärung derfelbe Fall, wie bey dem oben Genannten: „*dafs Wahrheit feyn foll*". Was durch eine

tigkeit unferes Princips! Dafs übrigens logifce Fertigkeit, Kunft u. f. w. als *Werkzeug* im Felde der Wiffenfchaft unentbehrlich fey: welchem Denker wäre das fremd?

eine folche Operation der Denkkraft herauskommt, ift nicht reelle Wahrheit (nicht das „Wahre", in fenfu eminenti, oder ein Abglanz von diefer Sonne), fondern, wofern man dem Syfteme getreu bleibt, blofs *formelle, logifche* Wahrheit, d. h. der innere, intellektuelle Zufammenhang der Begriffe als folcher. Alfo hier, wofern nicht das beffere Herz dem praktifchen Fehlgriffe vorbaut, wird der Stoff aus der Sinnenwelt herbeygeführt, und das „Genie" mit aller feiner logifchen Gewandtheit der Sinnlichkeit dienftbar gemacht. Was es aber mit der reinen, eigentlichen *Wahrheitsliebe* für eine Bewandtnifs habe; wie diefe mit der *Tugendliebe*, und dadurch mit dem erften wefentlichen Beftandtheile aller Philofophie *) zufammenhänge: davon

*) „Philofophia ftudium virtutis eft, fed per ipfam virtutem: nec virtus autem efse poteft fine ftudio fui ipfius, nec virtutis ftudium fine ipfa". *Seneca*, Epift. 89. So hängt der Begriff mit der Gefinnung, und diefe (auf den höhern Stufen der Kultur) mit jenem zufammen; fo find Wiffenfchaft und Tugend gegenfeitig bedingt! — Immerhin fey in diefer Stelle von Seneka der wiffenfchaftliche Charakter der Philofophie nicht beftimmt angegeben; aber die Urquelle, fo wie

davon ward schon oben geredet; und mir däucht, eben solche Erscheinungen des neuesten Idealismus wirken bestätigend auf jene Vorstellung zurück: sie erhält eben dadurch neues Licht; und jeder Schimmer des Intellektuellen oder Aesthetischen, indem es genau betrachtet (und selbst einzelnen Ausdrücken zufolge) seinen Glanz von dem Moralischen borgte, — bekräftigt unsre moralische Grundlegung der Philosophie.

Unbegreiflich ist es mir, wie diese Begriffe von logischem Enthusiasmus, philosophischem Genie, Erkenntniss und Wahrheit u. s. f. in einem Geiste wurzeln mochten, der von *Georg Forster* so wahr und schön sagen konnte: „Wenn „*aufrichtige Wahrheits- und Wissenschaftsliebe*" — als *abgeleitet* findet diese letztere allerdings Statt — „wenn freyer Forschungsgeist und stete Erhe-

wie die hohe endliche Tendenz derselben, ist doch treffend und rein ausgedrückt. Und wer, der *Wieland's Danischmend* las, erinnert sich hierbey nicht der Stelle, wo dieser Weise dem Sophisten Alhafi sagt: „du hättest längst merken sollen, dass meine Philosophie" (ursprünglich und zunächst) „nicht im Kopfe, sondern im Herzen sitzt".

„Erhebung zu Ideen, wenn ein grosser Reich„thum der verschiedenartigsten Sachkenntnisse, „feine Beobachtungsgabe, gesunde Vernunft, die „vielseitigste Empfänglichkeit und rückwirkende „Selbstthätigkeit eines hellen Verstandes .... „auf diesen schönen Namen hinreichende Ansprü„che geben: so war G. Forster ein *Philosoph*". S. 127 (in dem Auff. über Georg Forster und dessen Schriften). Zwar ist hier nur von der sogenannten *Lebensphilosophie* die Rede. Allein die Grundlage, wenn es die Eine wahre Philosophie gilt, ist überall dieselbe; und so ergäbe sich dann auch aus dieser Schlegelschen Erklärung so viel:

> *Reiner*, d. h. *guter Wille und geübte Denkkraft* (ausgebildeter Verstand) *mit einander vereint*, *geben* — *den Philosophen*: nicht die Philosophie als eine geschlossene Totalität, aber *einen reellen Theil davon im wirklichen Besitze*, *verbunden mit einer stets völligern Annäherung zum Punkte der Vollendung*.

Blickt man auf den absoluten Idealismus, wie er als eine „geschlossene Monade" in sich besteht, und dann überall, wo er konsequent

ins

ins Leben eingreift, fich äufsert: fo kann wahrlich eben der Freund ächter Philofophie und, was hiermit innerlich zufammenhängt, einer fittlich geordneten Kultur der Menfchheit diefen Folgen nicht gleichgültig zufehen.

Ein warmer Verehrer diefes Idealifmus, Hr. Friedrich *Aft* aus Gotha vertheidigt in feiner Schrift „*de Platonis Phädro*“ die in den alten Komikern vorkommenden Obfcönitäten aus dem Grunde: „weil der *Scherztrieb* eben fo *ab*„*folut* und unbedingt fey, als das Streben, „welches fich auf das *Praktifche* oder *Morali*„*fche* bezieht. — Auch grobe Scherze (Skur„rilitäten) fey'n der Form des *Schönen* em„pfänglich“ u. f. w. Wie empörend auch eine folche Behauptung für jeden geraden Sinn, für jedes feinere moralifche Gefühl feyn mufs: fie fliefst konfequent aus dem „abfoluten Idealifmus“; denn fo wird er — durchgeführt. Der Recenf. diefer Schrift in der *Allg. Litt. Zeit.*, J. 1802 Nr. 40, urtheilt wohl zu mild vom Syfteme, wenn er fagt: „folche Aeufserungen verrathen noch den jungen Mann“. Freylich, für den jüngern Mann, der, begabt mit vorzüglichen Anlagen, noch keinen feften oder reinen

Begriff

Begriff von dem Abſoluten erlangt hat, und der nunmehr nach wiſſenſchaftlicher Einheit ringt, iſt dieſes Syſtem beſonders anlockend: aber um ſo mehr fällt das Unwahre und Verderbliche deſſelben auf. Sey es indeſs — wer gäbe es nicht gerne zu? — daſs die Praxis auch bey Hrn. Aſt (der ſonſt ſo manche ſchöne Kenntniſs verräth) beſſer ſey als die Theorie: kann nicht dieſe einen Andern treffen, deſſen individueller Stimmung ſie trefflich entſpricht, ſo daſs nun eben dadurch deſſen ſophiſtiſirende Denkkraft, d. h. ſein Verſtand im Dienſte der Sinnlichkeit, genährt und beſchönigt wird? Und iſt wohl die irrige Theorie ſelbſt bey ihm ohne allen nachtheiligen Einfluſs? Nein, kein Irrthum iſt ganz unſchädlich! Eben weil das *Wahre* mit dem *Guten* urſprünglich Eins iſt, ſo äuſſert ſich nun dieſer Zuſammenhang auch in der Wirklichkeit; und iſt der *Wille* wahrhaft *gut*, wirkt er in der moraliſchen Linie fort: ſo wird er den Irrthum des Verſtandes erſt beſchränken, und, über kurz oder lange, ganz aufheben. Was hier a priori (aus dem Princip) als nothwendig dargeſtellt wird; das zeiget ſich offenbar a poſteriori (durch Erfahrung), wenn man einen ſchärfern Blick in das Leben wirft.

Auf

Auf Schulformeln kommt es hier, wie überall, zuvörderst nicht an: die Sache selbst muss sich einem offenen Geiste bewähren. — Wir kehren zum absoluten Idealismus, wie er sich neuerlich durch einige seiner vorzüglichsten Sprecher offenbarte, zurück.

Anekdoten sind keine Beweise. Aber es ist wohl keine Anekdotenhäscherey, wenn man durch einen sehr würdigen jungen Mann (nicht den, von welchem das oben genannte Prädikat der *Gescheutheit* herrührt) auf eine ganz natürliche Weise, auf dem einfachen Wege einer planlosen, freundschaftlichen Unterhaltung erfährt: einer der ausgezeichnetsten Lehrer dieses Idealismus *) habe öffentlich, von der Katheder, in seiner Gegenwart spöttisch gesagt: „meine Herren, es „ist jetzt das Zeitalter der Oekonomie, man „will überall ökonomisiren, selbst für die Mo„ral, auf dem Theater; das Theater hat mit „der Moral nichts zu schaffen, die Poesie ist „unabhängig (absolut), u. s. f. So charakteri-

sirt

*) Der Wahrheit zufolge, und um einem ungerechten Argwohn vorzubeugen, setze ich bey: *nicht Hr. Schlegel.*

firt fich der Geift diefes Idealifmus! Und man bemerke auch da im Ausdrucke die fonderbare Mifchung des Reinfittlichen mit der finnlichen Tendenz; man vergleiche befonders folche praktifche Aeufserung mit der Theorie, mit dem geprieſenen *Indifferenzpunkte*, wie er oben dargeftellt ward! — Die Erklärung gegen das *Oekonomifiren* fcheint rein, fcheint erhaben über das gemeine Treiben des Zeitgeiftes (bey dem ungebildetern Theile des Volkes, und bey der grofsen Mehrheit unferer Halbgebildeten). Aber „ökonomifiren für die Moral, für die Sittlichkeit"! — nur der „abfolute" Idealifmus kann diefen Widerfpruch nicht fühlen. Um fo täufchender wirkt indefs jener Schein von Erhabenheit auf den Jüngling, dem es noch am zartern Gefühle, fo wie am reinern und feftern Begriffe des moralifch Guten, gebricht, zumal wenn er bisher die Moral vornehmlich in den Symbolen eines befchränkten Religionslehrers erblickte: wie fehr mag dann ein folches Urtheil über Kunft und Moral (aus dem Munde eines „Philofophen"!) den jugendlichen Stolz des Raifonnements, und den regen oder aufwachenden Trieb der Sinnlichkeit unterftützen! Was insbefondere von der Poefie gefagt ift, hat

eine

eine wahre Seite: aber es ist einseitig gefaſst und, in der Anwendung, übertrieben. Ja, ihrer eigentlichen Form nach, ist die Kunst von der Moralität unabhängig. Allein da im Kreise der Menschheit nichts dauert, was nicht an diesem Centralpunkte haftet: so muſs auch die Kunst, mehr oder weniger nahe, damit verknüpft seyn. Sonst geht sie, ein trügerisches Luftgebilde, vorüber, und selbst unter der glänzendsten Form schlägt sie der Menschheit eine neue, tiefe Wunde. Die Kunst darf kein Objekt aufnehmen, was, nach dem Ausspruche der Weisheit, in irgend einer Beziehung dem Zwecke der Sittlichkeit widerspricht; und ist sie rechter Art, so wird sie auch dem Stoffe nach sich immer mehr an die letztere anschlieſsen (ohne darum irgend etwas, das reinmenschlich ist, auszuschlieſsen!) Um so mehr wird sie dann glänzen, um so länger auf ihrem eignen Grunde blühen. Schönheit und Sittlichkeit zeigen sich, auf dem höhern, philosophischen Standpunkte betrachtet, schon ursprünglich vereint: jene der natürliche Widerschein von dieser in der äuſsern Sphäre der Menschheit; da gehen sie dann, so widersprechend auch im Einzelnen der Anschein seyn mag, im Ganzen unzertrennlich

Hand

Hand in Hand: und öfters fällt diese innerliche Verbindung auch dem Beobachter mit überraschender Klarheit auf. So ist es überall nicht *Koordination*, sondern *Subordination*, wodurch sich uns das Eine Wahre offenbart.

Nach dem Geiste, d. h. nach dem innern wesentlichen Charakter, dieses Idealismus ist die *moralische Anlage* keineswegs die höchste, und daher allein *absolut*, so dass die Ausbildung jeder andern Anlage nur (wie das Mittel dem Zwecke) der Sittlichkeit dienen müsste. Das wäre der „beschränkte Blick des pedantischen Praktikers", oder, nach Hrn. F. Schlegel, die *Despotie des theologischen Talents*. Er bemerkt über Forster S. 99: „Freylich treibt er „die Sittlichkeit nicht so handwerksmäfsig, wie „manche Erziehungskünstler und Meister der rei„nen Vernunft, welche sich nun einmal mit der „ganzen Schwere ihres Wesens darauf gelegt ha„ben". (Gültig gegen den moralischen Pedanten! Aber gilt es auch gegen die, welche in der Sittlichkeit das Höchste erblicken, und alles Andere, mehr oder weniger mittelbar, darauf beziehen? Um so mehr indessen, weil es den erstern trifft, wird der leichtsinnige Jüngling

ling und jeder theilnehmende, sophistische Raisonneur die — feine Satyre selbst auf die letztern anwenden.) „Der gesellschaftliche Schrift„steller, welcher die ganze Menschheit umfassen „soll, darf eine einzige wesentliche Anlage der„selben nicht so einseitig auf Unkosten der übri„gen ausbilden, wie es dem eigentlichen Sitten„lehrer und Sittenkünstler von Rechts wegen er„laubt ist“. Welche Sprache, welche Zusammenstellung der Begriffe! Wo ist hier die gehörige Feinheit, Delikatesse, und selbst die logische Richtigkeit, wenn man das ächte (formale) Moralprincip zum Grunde legen, und dann, im Angewandten, konsequent fortschreiten soll? Und welcher Sittenlehrer darf denn die moralische Anlage auf Kosten der übrigen ausbilden? Ist eine solche Ausbildung auch nur möglich? — Nein, hier ist nur eine logisch- (aber dem Princip nach physisch-) ästhetische Tirade, keine zartere oder feinere Darstellung, kein richtiger Blick in das Wesen der Sittlichkeit; und es däucht mir diese Stelle nur merkwürdig, insofern der Geist dieses Idealismus sich darin konsequent ausspricht: die sittliche Anlage ist nur eine einzige, wesentliche Anlage der Menschheit, und sie wird noch mit denn übrigen in Eine Linie ge-

ſtellt! So löſet ſich denn auch hier, genau betrachtet, das Moraliſche und das Phyſiſche in Eins auf, d. h., die Sittlichkeit verſchwindet, zufolge dieſer Theorie.

Das Wahre, was in dieſer Schlegelſchen Stelle liegt, oder — was man hineinlegen könnte, iſt nach meiner Vorſtellung folgendes: Wer ſich mit der moraliſchen Bildung eines Individuums beſonders abgiebt, mag durch zweckmäſsige (aſcetiſche) Mittel die Macht der Neigungen ſchwächen, durch Darſtellung ſchöner, moraliſcher Züge das ſittliche Gefühl anregen, beleben, durch gegebene Anläſse zur äuſsern ſittlichen Thätigkeit reizen oder führen u. ſ. w. Wollte er aber, bey dieſem Streben nach ſittlicher Bildung, die äſthetiſche und intellektuelle Kultur gering ſchätzen und verſäumen; ſo würde er, mittelbar und im Ganzen, eben dadurch auch ſeinen eigentlichen Zweck, die moraliſche Ausbildung hemmen. Der geſellſchaftliche Schriftſteller nimmt allerdings keine ſo auszeichnende Rückſicht auf die Moralität: er ſpricht bald ans Herz, bald an den Verſtand, bald an die Phantaſie, bald ſelbſt an die Neigungen, ſofern dieſe an ſich unſchuldig ſind, und ihre Befriedigung

nicht

nicht nur mit dem höchften Zwecke der Menfchheit verträglich ift, fondern auch (entfernter Weife) demfelben als Mittel dienen kann: infofern umfafst er die ganze Menfchheit. Allein, ift er je felbft von dem rechten Geifte befeelt; fo wird diefer dem Ganzen fein höheres Gepräge unverkennbar aufdrücken: die fittliche Tendenz wird fühlbar — nach dem Totaleindrucke — vorherrfchen, und felbft im Buchftaben hin und wieder, wie bey G. Forfter, eben fo beftimmt und treffend als fchön hervorgehen.

Hr. Schlegel fetzt bey: „Forfter erkennt „einen Werth auch jenfeits der Gefetze des Ka„techifmus (!), und hält Gröfse trotz aller „Ausfchweifungen für Gröfse,“ *Kant* fagt: „*nichts ift gut als ein guter Wille*“, nichts Anders hat einen „abfoluten (und bleibenden) Werth“. Alfo, geht man von dem höchften menfchlichen Standpunkte aus: fo ift alle wahre Menfchengröfse moralifch bedingt, mittelbar oder unmittelbar durch die heilige Norm des Sittengefetzes beftimmt; und jede andre Gröfse, wie fehr fie auch den Pöbel oder den Halbdenker blende, ift nur *Scheingröfse*. Man erfieht aus diefer Schlegelfchen Aeufserung, wohin der foge-

nannte *transcendentale Idealismus* in Bezug auf die wichtigsten Gegenstände der Menschheit führte, wenn er — durchgeführt wird.

Diese Schlegelsche *Sophisterey* (der Spott, der Schatten, den ein solcher Ton auf das Reinsittliche wirft, verdient kaum einen andern Namen) geht übrigens ganz auf das Leibnitzisch-Wolffischen Princip der Vollkommenheit, oder vielmehr auf diejenige Anwendung desselben zurück, welcher zufolge es *allerley Tugenden* (ursprünglich), allerley *reelle* Vollkommenheiten und folglich — Tugenden giebt: *intellektuelle*, *artistische*, *poetische* u. s. w.; und sie sprang, wie *Ast's* „unbedingter Scherztrieb", aus dem Innern des absoluten Idealismus hervor, wenn dieser als System oder „als eine in sich beschlossene Welt" betrachtet wird.

So groß und so auffallend ist die Aehnlichkeit zwischen dem alten Dogmatismus aus Wolff's Schule, und diesem neuesten Idealismus. Nur der Unterschied däucht mir hiebey merkwürdig: bey jenem war mehr der *Verstand*, die Denkkraft als solche, — bey diesem ist mehr die *Phantasie* thätig; nicht selten wird diese unter dem glänzenden Namen „*Genie*" aufgeführt:

führt:

führt: aber sie begünstigt nur desto mehr den Einfluss der Sinnlichkeit (in der weitern Bedeutung dieses Wortes), da hingegen dort unter den Prädikaten „*Realität*, *wahre Vollkommenheit*, *höhere Glückseligkeit*" u. s. w. leicht ein besserer Sinn, vermittelt durch das reinere Herz, sich einschleicht und, obwohl im Widerspruche mit den Regeln der Logik, praktisch festsetzt. Verfolgt man den Grundsatz der Leibnitzisch-Wolffischen Philosophie konsequent, so hebt er alle Sittlichkeit auf. Aber es ist — eine bekannte, doch immer noch bemerkenswerthe — Thatsache: dass, im Angewandten, gerade bey den Freunden dieser Philosophie das ächte Moralprincip sich auf diese Art öfters, wiewohl auf Kosten der Konsequenz, glücklich äusserte. Selbst im Systeme stellte man öfters die Sittlichkeit („*sittliche* Vollkommenheit") oben an. Und im Handeln — wie Mancher ward zur *Ehre seines Herzens inkonsequent*! Aeusserte sich diese Tendenz bey einem sonst denkenden Manne in einer praktischen Schrift; so legte man ihm *Geist*, sogar *philosophischen* Geist bey, und nur die *Philosophie* sprach man ihm ab, weil man sich gewöhnt hatte, dieses Wort nur da zu gebrauchen, wo die Theorie und hiermit

der

der bestimmtere, wissenschaftliche Ausdruck Statt fand. Aber es erhellt auch daraus: dass *philosophischer Geist*, und hiermit ächte Philosophie, zuvörderst von dem reinen Gefühl' abhange.

Nur nach dieser Ansicht ergiebt sich ein bestimmter Begriff von dem Höhern überhaupt und insbesondere von der *Religion*; und wie könnte, wer diesen Begriff gefasst hat, spöttisch von einem *theologischen Talente* oder von *Gesetzen des Katechismus* sprechen? Es ist bekannt, wie sprechend und — charakteristisch einer der wärmsten Anhänger des absoluten Idealismus (im Athenäum) das Verhältniss desselben zur Religion ausgedrückt hat: „*Religion ist die Poesie der Philosophie*"! Ein ähnlicher Ausspruch findet sich bey Fr. Schlegel, in demselben Bande der Charakteristiken und Kritiken S. 102: „Wenn die sittliche Bildung alle Wal„lungen etc. umfasst; so gehört dazu auch die„jenige freye Handlung, *durch welche der Mensch* „*die Welt zur Gottheit adelt*". Moralischer Spinozismus? fragt man vielleicht. Es ist nur ein Akt der ästhetisch spielenden Phantasie*). — Wenn

*) Wie der absolute Idealismus sich äussere, wenn

Wenn Hr. Schlegel eben hierbey die Quelle und das Ziel der sittlichen Handlungen in die Foderung setzt: „alles Zufällige in uns und ausser „uns durch den ewigen Theil unseres Wesens zu „bestimmen, und demselben zu verähnlichen“; so klingt das allerdings schön: allein da hierbey die moralische Abhängigkeit des Menschen so gar nicht, weder an diesem noch an einem andern Orte, berührt ist; so kann es nur desto mehr die jugendliche Selbstvergötterung nähren oder befördern. Bey der Durchlesung solcher Schriften, in denen hier und da so eine isolirte philo-

wenn er ins Gebiet der *religiösen Kultur* eingreift: diess erhellt recht charakteristisch aus einer neuen Recension in der Erlang. Lit. Z. Hier, J. 1802, St. 44, sieht der Rec. (von *Thümm's historischer Entwickelung der Schicksale der christl. Kirche u. Rel.*) in den Schwärmereyen des *Cerinthus* und der *Knostiker* ein Regen des philosophischen Geistes, ein Aufstreben zum absoluten Idealismus — soll man etwa unsre Idealisten künftig die *neuesten Knostiker* nennen? —; und in der traurigen Epoche des Mittelalters, wo der Geist des Christenthums beynahe ganz verflogen, und das alte Heidenthum unter den leeren Hüllen zurückgekehrt war, so dass nun auch die alte

philosophische, oder sittliche Formel figurirt, kann ich mich kaum enthalten, an gewisse Prediger zu denken, die ihr *praktisches Heidenthum* mit *christlichen Sprüchen* verbrämen. — Doch wie viel *Besseres* kann uns ein Mann, wie Hr. Schlegel, von seiner Kraft und in seinem Alter, noch künftig liefern!

Den auffallendsten Beweis, wohin der Geist dieses Idealismus führe, wenn er tiefer in's Leben eingeht — welche sonderbare Verkehrung der Sprache, welche Vermischung und Verwirrung

---

alte sinnlicheForm des letztern immer mehr vor drang: da findet dieser Recensent die Wiege der neu-europäischen Kultur; in dieser *versinnlichten* sogenannten *Religion* sieht er das Aufblühen der Kunst; und reine Religion heifst dann (mehr als Einmal) die „*sogenannte* moralische Religion." Richtig ist sein Blick: dafs der eine Despotismus den andern zügelte; aber kein Wort davon, welch ein *reineres Gut* jener Geist der Menschheit gewährt haben würde! — Kein Wunder, wenn er dann behauptet: wir besitzen noch gar keine wahre, *ächte* Geschichte des *Christenthums*. — Selbst in den *Kreuzzügen* findet dieser Rec. „*Poesie; Furor poeticus*"

rung der Begriffe dann entstehe — enthält indessen seine *Lucinde*. Da heisst es z. B.: „die *Göttlichkeit der Wollust*, die *Religion der Umarmung* („ich umarmte dich, schreibt Iulius in vollem Ernst an Lucinde, mit *eben so viel Ausgelassenheit als Religion*"), *Heiligkeit des Leibes*, *Wuth der Freundschaft*, *Wuth der Liebe*". U. s. w. U. s. w. Diese Lucinde steht dem Woldemar gegenüber, und der sie schrieb, beurtheilte den W.!!

Soll die Sprache überhaupt einen bestimmten Sinn anzeigen, so erscheint hier das Moralische auf die sonderbarste Weise mit dem Physischen amalgamirt und — in Eins aufgelöst. Es ist diese Art zu reden nicht etwa eine Metapher: sie ist herrschender Ton, und — eine natürliche Folge derjenigen Denkart, welche die *Schönheit* für das *Höchste* erklärt *). Und es bedarf

*) Noch im J. 1802 heisst die *Poesie* das „*höchste Heiligthum der Menschheit*". M. s. die Recension von Hrn. *Tiek's Poetischem Journal* in der Erl. L. Z. Nr. 34. — Dass übrigens trotz so manchen Schönheiten im Einzelnen, trotz dem ästhetischen Zwitterlich-

bedarf eben keines moralischen oder religiösen Pedantismus, es bedarf nur eines zartern Gefühls für das Höhere, Göttliche, um in dieser Spielerey mit den Worten „*Religion*, *Heiligkeit*, *Göttlichkeit*, u. s. f.. *baare Gotteslästerung* zu finden. Sey immerhin der Sinn des Schriftstellers noch besser als seine Worte: aber was soll man dann in logischer Hinsicht von seinem Begriffe denken? — Indess, *Julius's* 2 Briefe an seinen Freund Antonio enthalten mehr als einen schönen, trefflichen Zug: sollten diese aus demselben Geiste, bey derselben Geistesstimmung, geflossen seyn?

Gern bemerke ich die Aeusserungen eines schönern oder reinern Sinnes, wenn ich auch der herrschenden Tendenz einer Schrift (oder eines Schriftstellers) nicht beystimmen kann; und gern enthalte ich mich dann der Frage: ob die edlere Frucht auf eignem Grunde gewachsen, oder

---

terlichte, was über das Ganze hinspielt, gleichwohl die Darstellung im Ganzen nicht einmal *schön* heraus kommt; diess ist wieder eine nothwendige Folge jener Denkart in Absicht der *Sache:* so rächt sich die (höhere) Natur, der misshandelte Genius der Menschheit!

oder aus einem fremden Garten hereingebracht worden ſey? Kein Lob und kein Tadel ſoll mich je abhalten, zu rügen, was ich, nach redlicher Prüfung, verderblich finde, und zu billigen, was mir ſchön oder gut vorkommt; und in demſelben Buche, an demſelben Menſchen wünſche ich neben dem Mangelhaften, neben dem Irrigen und Böſen, was ich nicht billigen kann, nie einen guten Zug oder eine beſſere Stelle, die etwa noch Statt findet, zu überſehen.

Im *kritiſchen Journal für Philoſophie* von den H. H. *Schelling* und *Hegel* fand ich eben Folgendes: „Der (ächte) *Skepticiſmus* macht „nicht ein beſonderes Ding von einem Syſtem „aus; ſondern er iſt ſelbſt die *negative Seite der* „*Erkenntniſs des Abſoluten*, und ſetzt unmittel„bar die *Vernunft als die poſitive Seite* vor„aus". (Nur durch das Land des Skepticiſmus dringt man in jenes der Philoſophie; und wer den Begriff des Urwahren, Abſoluten errungen hat, deſſen Denkgeiſt verhält ſich noch immer zuvörderſt ſkeptiſch gegen Alles, was ſich ihm von dieſer oder jener Seite her, als Wahrheit ankündigt: es iſt der zarte Sinn für das *Wahre*, welcher dieſe Richtung ſeines Geiſtes beſtimmt;

und

und indem er etwas als Wahrheit in feinen Begriff aufnimmt, hat fein prüfender Geift erft fkeptifch entfernt, was die Prüfung nicht aushielt.) „Ungeachtet daher der platonifche Par„menides nur auf der negativen Seite erfcheint, „erkennt z. B. Ficinus defswegen es fehr wohl, „dafs, wer an das heilige (?) Studium deffelben „gehe, durch *Reinheit des Gemüths* und *Frey„heit des Geiftes* fich vorbereiten müffe, ehe er „es wage, die Geheimniffe des heiligen Werks zu berühren". H. 2, S. 19.

Das Vorhergehende, über die moralifche Begründung der Philofophie, war gefchrieben, als mir in der *Allg. Bibliothek der theol. und pedagog. Literatur* (von *Schmidt* und *Schwarz*) folgende Stellen begegneten: „Die Philofophie „des Gemüths (und was will Philofophie an„ders feyn ?) geht aus dem Innerften des Men„fchen, dem praktifchen Princip der innerften „Thätigkeit hervor." B. 5, St. 2, S. 170. Und S. 184: „Wie, wenn der Myftiker auch „einmal in einer ftillen Stunde philofophirt? — „Und das foll er hoffentlich, wenn ihm Kopf „und Herz natürlich organifirt find. Dafs nach „Fichte's Lehre das Philofophiren nur einigen

Geweih-

„Geweihten als Adelsvorrecht“ (oder Monopol?) „zugetheilt wird, konnte Recenſ. nie „billigen. Der Verf. der *Monologen* ſprach es „ſchon in den erſten Seiten lebendig aus, daſs „auch an den tief in ſeinem Innern *füh-* „*lenden* Menſchen die Stunde des *Reflekti-* „*rens* kommt, d. h. daſs er zu rechter Zeit und „Stunde *Philoſoph* iſt. Es läſst ſich erweiſen, „daſs *aus des edeln Herzens Fülle* (bey nur eini- „ger Kraft des Kopfs) ſolches Philoſophiren, „das *wahre*, hervortreiben muſs. Nur das Af- „fektiren des Philoſophirgeſchäftes iſt es, wo- „gegen man warnen muſste, und noch immer „viele Leute warnen muſs, als da ſind: alle „Köpfe ohne Herz, alle die jungen Herren, die „das Aufklären (die Aufklärerey) treiben u. ſ. „w. Was nicht aus dem Herzen geht, wäre „es auch die Herzens - Philoſophie“ (Sittenlehre, Moral), „iſt *Sünde*“. Und es iſt dann, wiſſen wir, mehr Formelnwerk als Geiſt und ächter, reeller Begriff. „Jetzt iſt es das Geſchäft der „Philoſophie, zu zeigen, daſs das, was das „ſcharfſinnige Zeitalter chemiſch geſchieden hat, in „dem lebendigen Menſchen edler Art ſich einet“*).

Und

---

*) „*Ueber Religion und Myſticiſmus*“. Nicht bald

Und in der *Erlang. Lit, Zeit.* v. J. 1802, Nr. 30 wird gesagt: es ist „ein noch lange nicht „nach seinem ganzen Umfange erkannter und „angewandter Satz: daſs am Ende das philosophische System eines Jeden von seinem Charakter abhängt" *). Das heiſst wohl: als *philosophisches* System wird es dadurch bedingt. So

bald ward hierüber so billig und mit so tiefem Blick in das Wesen der „reinen Mystik" geschrieben, als von dem Verfasser dieses Aufsatzes.

*) In der Recens. von Hrn. *Ast's* Schrift de Platonis Phoedro. — Man sieht hier, im Vorbeygehen, aus dieser Aeuſserung (so wie aus einer schon oben Nr. IV. angeführten): daſs, so gewaltig auch zeither der sogenannte absolute Idealismus in dieser Literatur-Zeitung dominirte, er gleichwohl nicht ausschlieſsend herrschte. In solchen Stimmen und in dem Geiste, der sie eingab, lag gewiſs nicht der Grund: warum dieselbe mitten im J. 1802 aufhören muſste. Doch eine Lit. Zeit., die so schön begann, verdiente wohl ein besseres Schicksal; und selbst in der letztern Zeit war doch — abgerechnet so manchen Schrey der Leidenschaft und des ausschweifenden Talents — ein reger Eifer, ein schönes, wissenschaftliches Streben noch unverkennbar.

So harmonisch, so schön und kräftig äusert sich das Eine moralische Fundament auf mehrern Seiten. Natürlich! diess Princip ist nicht neu: es ist so alt, als die gemeinschaftliche höhere Menschennatur, worin es sich gründet; und allen Bessern, allen, denen das schöne Prädikat „ein Weiser" nicht mit Unrecht ertheilt ward, ist dasselbe von jeher, mehr oder weniger deutlich, erschienen. Wer dürfte es also wagen, auf die Entdeckung eines *ganz neuen* Princip's im Gebiete der Philosophie auszugehen; wer behaupten: er habe ein solches entdeckt? Nähere Bestimmung, tiefere, wissenschaftliche Begründung: das allein ist dem Wissenschaftslehrer übrig gelassen. Selbst die Kantische Entdeckung in Absicht des Sittengesetzes, der praktischen Vernunft u. s. w. kann nur insofern neu heissen, als sie — *wissenschaftlich* war, d. h. als Kant das, was im reinen Gefühle schon allen Gutdenkenden vorschwebte, und was auch in der Sprache, mithin selbst in Begriffen mehr oder weniger sich abgedrückt hatte, im Begriffe reiner und völliger, als seine Vorgänger, auffasste und darstellte. Es ist recht, dass wir selbst denken, auf eignem Wege gehen u. s. w. Aber schön ist es, wenn wir partheylos auf jeden

Strahl

Strahl des *Wahren* achten, und dann wieder ſelbſtthätig mit dem Vermögen, das jedem Einzelnen ward, zur gröſsern wiſſenſchaftlichen Reinheit des Begriffs ſowohl als zur Realiſirung des heiligen Geſetzes im Kreiſe der Menſchheit fortſtreben. Nur ſo erſcheint das Intellektuelle mit dem Sittlichen in ſeinem innern Verbande und, bezogen auf die Wirklichkeit, in ſchöner Harmonie; nur ſo wird, auf dem Wege der fortſchreitenden Kultur, der Eine groſse Zweck der Menſchheit wirklich befördert.

Revi-

* *
*

Revision.

(Nebst einigen Zugaben.)

1.

Reinhold gegen Kant.

Reinhold hat bekanntlich durch seine *Briefe über die Kantische Philosophie* (im Teutschen Merkur v. J. 1786 und 1787) zur Belebung des Studiums derselben, ja selbst zum ersten Bekanntwerden und zur entstehenden Celebrität von Kant's Kritik der reinen Vernunft sehr Viel — vergleichungsweise: das Meiste — beygetragen. Und der verehrungswürdige Stifter der kritischen Philosophie blieb dabey nicht gleichgültig: dankbar, wenn diess Wort da erlaubt ist, erwähnte er in einem seiner Aufsätze (in der Berl. Monatschr. 1788, wenn ich nicht irre) dieser rühm-

rühmlichen und glücklichen Bemühungen des jungen Mannes; und indem er mit befonderer Achtung von feinen Talenten fprach, wünfchte er dem gelehrten Publikum und insbefondere der Univerfität zu *Jena*, wo Reinhold eben zum Profeffor der Philofophie ernannt worden war, zu deffen Anftellung Glück *).

Vom Teutfchen Merkur war die lautefte und mächtigfte Empfehluug der Kantifchen Philofophie ausgegangen. Es bildete daher keinen kleinen Abftich, als Vater *Wieland* in eben demfelben Jour. 1799 *Herder's Metakritik* ankündigte: welch ein Ton gegen diefe Philofophie! — Hr. *Krug* fchrieb darüber eine kleine, aber intereffante Schrift: „*Hermes Pfychopompos*" etc. Abgefehen von der rauhern Sprache, welche nun auch da fich erhob, enthält diefe Schrift die fchönen Seiten und — die Blöfsen der *krit. Philof.* im Kurzen fo wahr und lebendig, wie vielleicht keine andere.

Dafs

*) Warum wohl der Sammler von Kant's kleinen Schriften diefe fchöne, humane und kräftige Stelle wegliefs? Etwa weil Reinhold kein (reiner) Kantianer blieb, weil er zuerft durch feine Elementarphilofophie (Theorie des Vorftellungsvermögens) und dann durch feinen Uebergang zu Fichte's Wiffenfchaftslehre von Kant abfiel? — Der Uebergang zu Bardili konnte dem Sammler noch nicht bekannt feyn. — Und ob wohl dem Stifter der krit. Ph. auch Reinhold vorm Auge ftand, als er in feiner Erklärung gegen Fichte fchrieb: „Gott bewahre uns vor unfern Freunden! vor unfern Feinden wollen wir uns fchon felbft bewahren!"

Dafs ein Mann wie *Wieland*, nach dem Gange feiner (gelehrten) Bildung, mit der Kantifchen Terminologie und mit dem Geifte, der fich nun unter den Händen fo mancher Kantianer daraus entwickelte, nicht ftimmen konnte; dafs ihm der neue literarifche Unfug fehr nahe treten, und ein Gefühl des regen, aufbrennenden Unwillen erwecken mufste, zumal als er die Geftalt diefer fogenannten neuen Philofophie in dem Zaubergemählde, das *Herder's* Genie ihm vorhielt, erblickte: diefs läfst fich begreifen. Aber wie ftimmte er nun mit dem geliebten Schwiegerfohne (R.), für den er feine herzliche Achtung fchon laut geäufsert, und deffen philofophifches Talent er eben fo feyerlich anerkannt hatte? Denn als Anhänger der Elementarphilofophie und der Fichte'fchen Wiffenfchaftslehre hatte Reinhold der Kantifchen Philofophie, ihrem wefentlichen Theile nach, noch keineswegs entfagt. Noch fprach er für den *Kriticifmus*, befonders für die Keime des Beffern, welche darin lägen, indefs Wieland fo hart und, kaum mit einer leifen Ausnahme, fo entfcheidend über denfelben abfprach! Gewifs, auch da (möchte man denken) war es nicht zuvörderft der *Begriff* — es war ein fchöneres und tiefer liegendes Band, was diefe Geifter vereinte.

Aber im Teutfchen Merkur 1801 erfcheint der oben (Nr. III.) berührte Auffatz von Reinhold: „*Der Geift des Zeitalters als Geift der Philofophie*"; und da zeigt fich wieder, auch in diefer Hinficht, eine vollkommene Harmo-

nie zwischen W. und R.: wenigstens insoweit, als nun auch dieser die *neuere Philosophie* schlechthin verwarf; denn die *neueste*, worauf er zugleich antrug, leuchtete gewiss jenem nicht ein. Wohl der Menschheit, dass es ein *Wahres* giebt, was nicht zunächst von Begriffen oder vom Kopfe abhängt! Denn wie stände es sonst um so Manchen, indess er seine (sogenannten) philosophischen Systeme und Meinungen ändert? Wie stände es um die menschliche Harmonie, wenn der Begriff trennen könnte, was ein tieferer oder (von einer andern Seite betrachtet) ein höherer Grund einigt? —

Dieser Geist des Widerspruchs, gegen die „Kantische wie gegen die Fichte'sche und Schellingische Philosophie", hat seitdem noch viel lauter und entscheidender gesprochen. Auch in dem neuesten Hefte der Reinholdischen Beyträge (dem 4ten) findet sich ein Aufsatz, worin der Herausgeber, nach meiner innigsten Ueberzeugung, der *Kantischen Philosophie* wiederum zu nahe tritt, oder sie wenigstens nicht ganz nach ihrem Werthe darstellt. Er verfolgt hier S. 216 — in dem Auff. *Die Simplicität der Philosophie im Gegensatze mit der Duplicität der Philodoxie*" — den Kantischen Buchstaben, und findet (wer sollt' es denken?) zwischen der reinen Moral Kant's — eben der Moral, welche der raffinirende Eudämonist für mönchisch und schwärmerisch erklärte — und dem „*Genius des Zeitalters*", d. h. nach jenem erstern Aufsatze, dem Geiste des Stolzes, des Strebens nach, Unabhängigkeit u. s. w., eine innere Verwandtschaft! Er hängt sich an die Worte: „*Selbstbestimmung*, *Selbstachtung*,

achtung, *Selbſtthätigkeit*". Aber von dem reinen Sinne, von dem eigentlichen Geiſte Kant's — wenigſtens hier nicht Eine Sylbe! Jedoch ſelbſt den Buchſtaben ſtellt er nicht ganz, folglich (inſofern) nicht treu dar. Denn wo blieb das Unbedingte der Pflicht? Wo blieb das urſprüngliche Gefühl der Achtung, der Demüthigung, der Unterwerfung, welches, nach Kant's ausdrücklicher Erklärung, das Moralgeſetz dem Menſchen, ſo bald er zum Bewuſstſeyn ſeiner höhern Anlage gelangt iſt, abnöthigt? Wo blieb endlich das freye (aus freyer Selbſtthätigkeit entſtandene) Gefühl der Achtung für ein Höheres, das Gefühl der Selbſtdemüthigung, Selbſtunterwerfung .....? Wer Kant's Schriften geleſen hat, weiſs, wie kräftig er darauf hinwies.

Worauf Reinhold öfters, und auch hier S. 217, zurückkommt, iſt der Vorwurf: daſs Kant *Gott* wie eine *Idee*, und die Religion wie ein *Thun als ob ein Gott wäre*, darſtellte. Es iſt nicht zu läugnen, daſs K., indem er (beſonders in ſeiner Tugendlehre) vom Reflexionspunkte ausging und darauf beharrte, hier eine Blöſse gab. Aber wahrlich ihm ſchwebte das Göttliche ganz anders vor; und ſelbſt im Syſteme, wenn man tiefer in daſſelbe eindringt, ſpricht uns (nach dem eben Geſagten) eine ganz andere Tendenz an. Wir dürfen nicht überſehen, wie dieſer Standpunkt einen denkenden Kopf anziehen, und dann zu einem Miſsgriff im Ausdrucke verleiten kann. Nicht ſo mild dürfte man freylich von dem *abſoluten Idealiſten* urtheilen, der mit dürren Worten die *Religion* für

Poeſie

Poesie etc. erklärt, und dann, konsequent in der Anwendung, das *Wort* „Religion" nur *metaphorisch* gebraucht: für „*Kunstsinn*, *Natursinn*" u. s. w.

„*Philodoxie*" nennt R. selbst die Kantische Philosophie S. 186: „*Schlüssel zur Philodoxie*" etc Man erinnere sich, wer nach Kant's Begriffe (in den ausgezogenen Stellen Nr. IV.) ein *Philodox* heisst. So wäre denn Kant ein Sophist? — „*Pseydosophie*" ist nach R. so viel als *Philodoxie*. Diese giebt Schein für Wahrheit, und stellt ihn noch künstlich als Princip auf. „*Sich selber unbewusst*", sagt er von der Kantischen Philosophie. Was heisst das? Etwa: der Geist ist im Ganzen noch besser als der Buchstabe? Aber mit welchem Rechte, mit welchem Grunde mag R. von der „Fichte'schen" und selbst von der „Schellingischen Philosophie" behaupten: dass sie *sich selber bewusst*, Schein für Wahrheit aufstelle? Indess finden sich hier mehrere feine und treffende Bemerkungen über das System des absoluten Idealismus: ganz der Scharfsinn, den man aus seiner frühern Epoche an Reinhold, in der Erörterung fremder Systeme, kennt.

Er selbst bindet nun wiederum das Wahre an eine wissenschaftliche Form, an den Bardilischen Buchstaben. Kein Wunder, wenn nun da, in seiner Darstellung, eine Art von philosophischer (?) Intoleranz eintritt: die natürliche Folge jedes Dogmatismus! Und, was mir besonderns auffiel: von dem praktischen Standpunkte nach

nach Jacobi, worauf Reinhold noch im 1ten H. einigermaſsen zurückſah, nimmt er jetzt keine Notiz mehr; es wird bloſs auf das Intellektuelle gebaut: alſo ein bloſes Theoretiſiren und — Formaliſiren! Iſt es die Konſequenz des Syſtems, die ſich auf ſolche Art äuſsert?

2.

Bardili und Reinhold.

Noch iſt es mir unbegreiflich, wie Reinhold in Bardili's Logik die Eine, wahre Philoſophie finden könne.

„*Die Manifeſtation der Gottheit am Weſen der Dinge*" iſt es, worauf R. auch in dieſen Aufſätzen da und dort verweiſt; und die Wörter „Gott, die Gottheit, das Wahre und Urwahre" ſtechen unter den theoretiſchen Formeln ſonderbar hervor. Man ſieht nicht, wie und woher uns da die Gottheit erſcheine: unwillkührlich begegnet uns der Deus ex machina von Descartes. Man ſieht nicht, wo denn hier der Begriff von Gott, dem *Heiligen*, herkomme; denn von Moralgeſetz, moraliſcher Anlage u. dgl. iſt hier gar nicht mehr die Rede. „Alle Philoſophie iſt — reine Logik, alle Moralität — Religi-

Religion“: nicht, inwiefern dem Handelnden nur das Höhere, Absolute, so oder anders genannt, vorschwebet, und dann hier, in der Linie des Handelns, kein Unterschied zwischen Moral und Religion gemacht wird *). Wenigstens berührt R. diesen Standpunkt des (recht handelnden) Menschen nicht ausdrücklich. Sonst müsste uns wohl das Wahre auch in seiner Vorstellungsart mehr einleuchten. Und dass *wahrer*, *bleibender Verstand*, und insofern *wahres Denken* zuletzt nur auf dem Standpunkte der Vollendung erscheine: wer, dem ein Absolutes vorm Auge seines Geistes steht, möchte das leugnen? Beruht das Wesen der „neuen Philosophie“ auf diesen Ansichten; so erhellt aus dem Vorhergehenden, was daran wahr ist: nur sehe ich dann keine geordnete, philosophische Darstellung. Denn so viel ist, nach meiner Ansicht, gewiss: soll sich uns (im Kreise des Lebens) die Gottheit an der Natur offenbaren, so wird ein reines moralisches Auge und ein feinerer ästhetischer Blick schon vorausgesetzt; in der Sphäre des wissenschaftlichen Denkens aber wird das Wesen der Dinge (in reeller Hinsicht) erst abgeleitet.

Wie auf dem Punkte der *Vollendung* alle *Nothwendigkeit* verschwindet, indem nur die *Freyheit* herrscht (alles Physische dem Sittlichen dient, damit harmonisch — Eines — ist, und sich auf solche Art damit in Eins auflöset): eben so

*) Heftete R. darauf sein Auge, indem er, der Kantischen Ansicht gegenüber, nur von einem Religiösen sprach? S. oben S. 86.

so erscheint auch, auf diesem Standpunkte betrachtet, nur derjenige *Verstand* als *wirklich*, welcher im Dienste der Sittlichkeit gebraucht wird. Diess ist, wie mir däucht, das Wahre an dem Systeme Bardili's, und an jenem unserer neuesten Idealisten, sofern sie für ein Höheres sprechen: das Wahre, was demselben im Sinne der Bessern zum Grunde liegt. —

Es ward mir kürzlich das 1te Heft von Bardili's *Elementarlehre* (1802) bekannt. Aufmerksam las ich es durch. Allein noch kann ich das Urtheil, das oben über diess neue System gefällt ward, nicht zurücknehmen. Zwar fand ich mehrere schöne Stellen, die mit dem Geiste der kritischen Philosophie, mit den Ansichten Jacobi's und mit dem bisher aufgestellten und erörterten Begriffe von der Philosophie als solcher wohl übereinstimmen, z. B. S. 120, 130 und 138. Allein dabey findet sich wieder ein Empirismus, gebaut auf das „Wesen der Dinge", oder eine theoretisch-künstliche Deduktion, die neben denselben nicht wenig auffällt. Den auffallendsten Kontrast bildet „*Gott*, *das Göttliche*, *aus Gott*", wie das öfters mitten unter den logischen Erörterungen und den theoretisch-physischen Ansichten vorkommt. Die Erscheinung ist eben so überraschend, wie dort bey *Reinhold*. — Freylich ein schönes, religiösgestimmtes Gemüth mag dadurch erfreut werden. Allein es ist nicht die *Stimmung des Menschen*, der etwa seine Ansicht hier findet, weil er seinen Sinn hineinträgt, und dann von dem Systeme selbst absieht: es ist die *Operation des Denkers*,

ers, worauf es hier ankommt. Aus der *Logik* als solcher kann nie ein Göttliches, Moralisches u. s. w. hervorkommen: als Logik kann sie, ihrer (formellen) Wahrheit unbeschadet, der Sinnlichkeit dienstbar seyn, wiewohl sie, aus jenem souverainen Standorte angesehen, nur im Dienste der Sittlichkeit als *wahre* Logik erscheint; denn hier zeigt sich ja das Wahre nur im Bunde mit dem Guten. Also man *vermische* nicht, was nur gehörig unterschieden eine klare Ansicht gewährt! Sonst mag wohl, vermöge des bessern Sinnes, da und dort ein Funke des Wahren sprühen: aber die Wissenschaft gewinnt dadurch nicht, und mittelbar verliert selbst das Eine, was durch die Wissenschaft unterstützt werden soll.

Indem Reinhold nach Bardili das *Denken* dem *Vorstellen* entgegengesetzt, so dass er jenem einen weit höhern Charakter zuschreibt: legt er, wie mir däucht, demselben die moralische Tendenz unter. Natürlich erscheint ihm nun solches in einem schönern Lichte, und die Gottheit selbst tritt herab in die Sphäre seines Denkens. Es ward schon bemerkt, *inwiefern* selbst der Philosoph von dem höchsten Punkte des Wahren ausgehen, und zugleich, als *wissenschaftlicher* Denker, die intellektuelle von der moralischen Anlage (mithin auch die Logik von jeder reellen Wissenschaft und insbesondre von der Moral) unterscheiden müsse, ohne dass gleichwohl eine Trennung erfolge. Vielleicht dürfte ein Rückblick auf das Obige (Nr. III.) das Wahre, was an dieser Reinhol-

dischen

dischen Vorstellungsart seyn mag, noch mehr enthüllen. —

Wie mag sich nun die Bardilische Logik äussern, wenn sie ins Feld der *Sittenlehre* eingeht, und hier konsequent spricht? Das 4te Heft der Beyträge hat uns auch darüber einen merkwürdigen Aufschluss geliefert: „*Ueber das Verhältniss des Verstandes zur Rechtschaffenheit*, von *Bardili*.“ Eine gewisse Geschmeidigkeit, sich dem Gange der Natur anzufügen, durch ihr komparativ Allgemeines das Besondere zu bestimmen: das nennt Hr. Bardili die erste Stufe der *Sittlichkeit* (also ohne Rücksicht auf die Maxime des frey- und selbstthätigen Willens!) S. 52 u. w. „*Physische Sagacität*, wenn man es so nennen wolle“ S. 59. Da sey also „*Verstand*“ etc. Mir däucht, da ist wohl eine logischphysische Ansicht und, wenn man will, Klugheit, aber — nichts von der Manifestation Gottes an der Natur und dem Wesen der Dinge! Der Bardilische Empirismus stimmt sogar für *Epikur* und *Aristoteles*: sehr konsequent! S. 57. Die scharfsinnige und treffende Einwendung, die Kant in seiner Tugendlehre gegen den von Arist. angegebenen Mittelweg gemacht hat, wird gar nicht berührt. Hr. B. *verwechselt* 1) den reinen, aber blossen Verstand (der als solcher das Organ oder Medium alles Bewusstseyns, und folglich insoweit auch des Gewissens ist) mit der gesetzgebenden Vernunft; er *vermischt* 2) den empirischen Verstand, in der äussern Sphäre des Lebens, mit der Willensgüte: was da, zum Behufe des Guttreffens, *hinzukommt*, das macht

er

er zur *Grundlage!* Man sehe S. 57, 66 u. w. So äufsert sich die Logik im Felde der Moral! Wem leuchtete nicht die Konsequenz auf den ersten Blick ein? Aber was soll man, eben nach dieser eklatanten Probe, von jener Lehre als Philosophie denken? — Kein Wunder, wenn B. das, was *Rousseau* für das *Gewissen* und das *moralische Gefühl* sagt, ganz verkennt. S. 52. Er tadelt R., dafs er sein „Gewissen" u. w. dem Verstande und der Vernunft entgegensetzte: aber es bedarf wohl keines tiefen Blicks, um einzusehen, dafs R. hierbey nur den blofsen Verstand und *die* Vernunft, welche er auf dem Wege seiner äufsern Bildung und durch so manche Erfahrungen um sich her kennen gelernt hatte, nämlich die raisonnirende (theoret) V. im Auge gehabt. „Ich habe mich immer besser dabey „befunden", heifst die Stelle von Rousseau, „wenn ich mir schwierige Fragen der Moral „eher durch den Ausspruch meines *Gewis-* „*sens* als durch die Einsichten meiner *Vernunft* „auflösen liefs. Niemals hat mich der *morali-* „*sche Instinkt* betrogen; er hat bis jetzt seine „Reinheit in meinem Herzen hinlänglich behaup- „tet, um mich ihm anvertrauen zu können: und „wenn er manchmal in meiner Lebensweise vor „meinen Leidenschaften verstummt, so ergreift er „doch seine Herrschaft über dieselbigen (diesel- „ben) wieder in meinen Rückerinnerungen. „Durch ihn richte ich mich selbst vielleicht mit „eben der Strenge, mit welcher mich der höch- „ste Richter nach diesem Leben richten wird". Hierüber bemerkt Bardili: „Rousseau vergafs, „was die Alten nie vergessen zu haben scheinen,

„dafs

„dafs diejenige Art des Gefühls, welche mit den „Ausfprüchen unferes Gewiffens verbunden zu „feyn pflegt, nirgends als bey Verftandeswefen „angetroffen wird, und alfo, anftatt den Aeuf- „ferungen des Verftandes entgegengefetzt werden „zu können, das Dafeyn der letztern vielmehr „zur Möglichkeit ihrer eignen Aeufserungen vor- „ausfetzt". Wie, das hätte Rouffeau vergeffen? Als ob es nicht *von felbft fich verftände*, dafs *moralifche* Wefen auch *intelligente* Wefen find. Wie das Gewiffen einerfeits (der Form nach) dem — reinen — Verftande, und andererfeits (dem Stoffe oder dem nach, *was* es ankündigt) der praktifchen Vernunft angehöre, d. h. in diefer Hinficht aus der moralifchen, nicht aus der intellektuellen Anlage, hervorgehe: das hat wohl Hr. B. nicht vergeffen; aber ich zweifle, ob er es je beftimmt und deutlich *gedacht* hat. — Sein Auffatz enthält, befonders im Anfange, manche richtige und fchärfere Bemerkung aus dem Kreife des Lebens. Allein nicht darauf kam es hier vorzüglich an!

Da Hr. B., wenigftens hier, überall feine Logik und folglich — den Verftand vorm Auge hat; fo begreift man, wo er nun das Gewiffen, den moralifchen Inftinkt (von Rouffeau), das fittliche Gefühl u. f. f. auffuchen müffe: in der „*Sinnlichkeit*", in dem „*Bebungen der Nerven*". S. 60 u. 63. Welch ein Kontraft, wenn man *Bardili* mit *Jacobi* vergleicht! Diefer fagte (gegen Mendelsfohn): „nicht der Wille wird durch den Verftand, fondern Verftand wird durch den Willen *entwickelt*; durch diefen bekommt jener

feine

ſeine *Richtung*, ſeinen *Werth* u. ſ. w. Nämlich *urſprünglich* und in Bezug auf die eigentliche Beſtimmung, auf das wahre Seyn des Menſchen. Auch wiſſen wir, was J. von „*moraliſchen Inſtinkte*" gehalten hat. Wie aber wohl *Reinhold*, der Freund beyder, *Jacobi* und *Bardili* in Harmonie bringen mag? — Gewiſs, fährt die Bardiliſche Logik fort, ſich dergeſtalt, ſo wie ſie in das Wichtigſte eingreift, in ihrer vollen Konſequenz zu äuſsern: ſo mag ſie als Philoſophie, gleich dem abſoluten Idealiſmus, ſich bald ſelbſt aufheben.

3.

Leibnitz.

Es iſt oben, Nr. II., geſagt worden: aus der Leibnitziſchen Aeuſserung „Deus — principium non ſolum eſſendi, verum etiam *cognoſcendi*" laſſe ſich kein Grundſatz, kein feſter Standpunkt für den Denker *ableiten*. Indeſs bietet ſich (nach unſerer Anſicht der Philoſophie) doch in dieſen Worten ein wahrer und ſchöner Sinn dar. Das Göttliche muſs dem Menſchen erſt aufgeſchloſſen, das Abſolute muſs vermöge der reinen, moraliſchen Geſinnung in ihm vorhanden

handen seyn, damit er als Denker (Philosoph) von der moralischen Anlage ausgehen könne: denn nur durch jene Gesinnung wird diese Anlage entwickelt. Also insofern, aber nur insofern, ist Gott auch Erkenntnissgrund. Kant stellte sich sogleich auf den Gesichtspunkt des Denkers; Leibnitz warf hier einen Blick in die Seele des Menschen, wie ihm zuvörderst das Absolute erscheinen muss: aber die Stelle klingt nun theosophisch, da er, anstatt den reinen praktischen Begriff beyzufügen, sich mehr theoretischen Ansichten überliess. Kant verfolgte glücklicher, als seine Vorgänger, den praktischen Standpunkt des Denkers. Allein da er nicht bestimmt auf das ursprüngliche Handeln zurücksah, so konnte wohl in der Folge die Reflexion als solche da und dort seinem System eine Gestalt geben, die einem religiösgestimmten Geiste fremd, oder gar widerlich, auffallen musste.

Reinhold, indem er nunmehr von einem *Religiösen* und keinem *Sittlichen* spricht, fasst das Absolute, wie solches dem Gutgesinnten im reinen Gefühle, im ursprünglichen Glauben und dabey in der *Idee* vorschwebt, nicht, wie es dem Denker im *Begriffe* — entgegengesetzt allem Bedingten, und dann auf den Willen des Menschen als Pflicht bezogen — erscheint.

Wenn Leibnitz anderswo sagt: „*La* verita„ble Philosophie s'elevant audessus des *sens* et „de *l'imagination*, cherche l'origine des phaeno„menes dans les *regions intellectuelles.* Je me „flatte, d'en avoir quelques idees; mais *ce siecle*

„*n'est*

„n'est point fait pour les recevoir"; so dürfte auch diese Stelle, verglichen mit jener, und in Ansehung des hier Gesagten über Zeitgeist und Sinne, nicht auf das bekannte Intellektualsystem (sondern, zuvörderst, auf einen tiefern oder höhern Grund) hinweisen. — Allerdings kann das Sittliche, im Gegensatze mit dem Sinnlichen, auch intellektuell genannt werden: aber das intellektuelle Vermögen (der Verstand als solcher) kann nicht sittlich heissen. Intellektuell mag das erstern auch darum kann genannt werden, weil moralische Wesen nothwendig auch intelligent sind, und weil zur Erkenntniss desselben kein *Sinn*, in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, sondern nur *Verstand* erfodert wird: Verstand im weitern Sinne des Wortes, nicht in dem beschränkten, den neuerlich der absolute Idealismus ihm beylegte, kürz, als *Intelligenz*. Woher nimmt dieses Wort seinen reinern und erhabenern Klang anders, als daher, weil hierbey das Intellektuelle mit dem Moralischen, mehr oder weniger deutlich, zusammengefasst wird? Also diese Intelligenz ist etwas anders als der Verstand, welcher in Bardili's Logik spielt, wiewohl ich gern zugebe, dass auch sie unter der Firma des „manifestirten Gottes" da oder dort wirken mag. Nur vermisse ich aber dann die Konsequenz, welche in dem praktischen Aufsatze von B. in R.'s Beyträgen waltet: freylich, wie wir sahen, nicht als *„Geist der Philosophie"*, wenn der Begriff hiervon nach dem wissenschaftlichen Gehalte, wie dort, bestimmt werden muss. Denn der Aufsatz ist ja nicht praktisch in der engern Bedeutung, womit sich philosophischer

Geist

Geist (in gewissem Masse) auch bey mehr oder weniger Mangel auf Seiten der Theorie verträgt. Was übrigens Hr Bardili *Geist d. Ph.* nenne, und wie er insbesondere die letzte Stelle von *Leibnitz* auslege: darüber sehe man seine Elementarlehre II. 1, S. 77. Nur so viel sey mir noch erlaubt, hier zu bemerken! Wenn Hr. B. sagt: „Die entwickelte (?) Einsicht in das Vernunft- und Verstandesmäfsige an sich und seinem Geschlechte wird für den Philosophen zugleich entwickelte Einsicht in das Vernunft- und Verstandesmäfsige an der Welt überhaupt"; so läfst sich wohl, nach dem vorhergehenden auch mit diesen Worten ein bestimmter und deutlicher Begriff verbinden, wenn man nämlich dahin sieht, wie, zum Behufe der Philosophie, das Intellektuelle in dem ganzen Umfange seiner Anwendbarkeit sich mit dem Moralischen einigt.

4.

Aristoteles.

„So wäre Aristoteles kein — *Philosoph?* Welch ein Paradoxon!" Nur *vergleichungsweise* und *a potiori* wurde (Nr. VI.) dem Stagyriten diefs Prädikat abgesprochen; denn *absolut*, völlig

lig oder schlechterdings, kann dasselbe keinem wahrhaft gebildeten Menschen versagt werden: eben darum weil Philosophie, im Menschen betrachtet, kein Vollkommenes und, in dieser Hinsicht, kein Absolutum ist. Wo ächter, philosophischer Geist weht, da ist Philosophie — der *Art* nach: dem *Grade* nach können dabey mancherley nähere Bestimmungen, Vergleichungen, Modifikationen u. s. w. Statt finden.

Was aber den Verf. dort zu dem strengern Urtheile über den Weisen (oder Denker?) aus Stagyra veranlaſste, war vornehmlich der Gegensatz, worin Hr. *Socher* denselben mit *Sokrates* und *Plato* gestellt hatte. Dabey kam mir der Empirismus, auf welchem *Aristoteles* in seiner *Ethik* baut, und besonders eine empörende Stelle seiner *Politik* in den Sinn: man sehe, nach *Garve's* Uebersetzung, S. 636, wo er mit dürren Worten die *Wegsetzung miſsgestalteter verstümmelter Kinder*, und, damit die Volksmenge nicht zu groſs werde, sogar das *Abtreiben der Frucht* in einem wohlgeordneten Staat zum Gesetze macht. Dahin führt nothwendig der *logisch-physische* oder was hier Eines ist, der *bloſs politische* Standpunkt! Wenn indeſs Arist. beysetzt: „*alle* Kinder, nur kein miſsgestaltetes, soll man aufziehen"; und wenn er das Abtreiben der Frucht ausdrücklich nur unter der Bedingung fodert und erlaubt: „*ehe und bevor* dieselbe Leben und Empfindung bekommt"; so möchte ich auch hierbey den bessern, moralisch entstandenen Sinn bemerken, welcher sich wenigstens noch ein Seitenthürchen, trotz der

fürch-

fürchterlichen Konsequenz aus jenem Standpunkte, verschafft hat. Hierzu stimmt auch so manches Andre, was offenbar mehr dem reinen Grundsatze der Sittlichkeit, als dem empirischen Princip, wovon Arist. in seiner Theorie ausgehet, entspricht, z. B. S. 618: „Um eine Handlung edler oder niedrig, lobens-oder tadelnswürdig zu machen, kommt es nicht sowohl auf das an, *was* man thut, als auf den *Endzweck*, wozu, und den *Bewegungsgrund*, um deswillen man es thut".

Diess leitet mich auf eine Erklärung, die vielleicht der Socher'schen Darstellung mehr, als die oben gegebene, zusagen dürfte. Dem *Sokrates* war es nicht sowohl um *wissenschaftliche* als um *sittliche* Bildung zu thun: bey ihm äusserte sich also das *ursprünglich Wahre* vorzüglich im Angewandten; und er kann also vorzugsweise der Philosoph des *gesunden Verstandes* genannt werden: denn durch diesen spricht jenes in der Sphäre des Lebens. *Plato* fasste gewissermassen beyde, die Tendenz zum Wissenschaftlichen und zum Sittlichen, auf seine Art zusammen: aber er schrieb kein System; daher tritt der *Begriff* bey ihm nicht besonders hervor: dieser erscheint nur in der engsten Verbindung mit dem Gefühle; und, was jetzt natürlich hinzukommt, im begeisternden Bilde der Phantasie schwebt zugleich das Höhere vor. Seele, Geist, Leben ist es, was Plato's Vortrag (im Ganzen) auszeichnet. Und da eben hierbey das *Ideale*, als Charakter der *Vernunft*, besonders hervorsticht: so mag er Vorzugsweise der *Philosoph der Vernunft*

nunft heiſſen. Ariſtoteles iſt Syſtematikes; er faſste das Intereſſe der Wiſſenſchaft beſonders ins Auge. Bey ihm tritt alſo der *Begriff* ſtärker, auszeichnender hervor. Aber der *Verſtand* iſt das Vermögen der Begriffe überhaupt; und die Logik iſt nur ein beſonderer Zweig dieſes Stammes. Nicht bloſs in der logiſchen Anordnung, ſofern dieſe zum Syſteme weſentlich gehört, ſondern auch in Anſehung des Inhalts ſpricht der Begriff. Wo Ariſt. nicht beſtimmt von ſeinem empiriſchen Princip ausgeht; wo er ſich mit der Anwendung befaſst, und die wichtigern Angelegenheiten der Menſchheit behandelt: da äuſsert ſich bey ihm das Eine Wahre unverkennbar in ſeiner ruhigen, fortſchreitenden Darſtellung; und beſonders ſchön glänzt es da und dort wieder im Spiegel ſeiner Begriffe. Inſofern iſt Ariſtoteles der *Philoſoph des Verſtandes*.

Scharfſinn, Beobachtungsgabe und lichte Darſtellung zeichnen ihn beſonders aus; und von dieſen Seiten war ihm *Garve* verwandt: daher die beſondre Neigung des letztern zu Ariſtoteles, die Wärme, womit er z. B. in ſeiner Schrift über die Moralprincipien von ihm ſpricht. Daſs aber in andern wiſſenſchaftlichen Werken, welche dem höhern Intereſſe der Menſchheit weniger nahe lagen, bey Ariſtoteles der logiſche Verſtand, das Raiſonnement als ſolches, und hiermit die (ſogenannte) Formalphiloſophie vorwalte; und daſs er überhaupt von dieſer Seite auf das Entſtehen der ſpätern Scholaſtik, Spekulativ u. ſ. w. groſsen Einfluſs gehabt habe:
dieſs

diefs ift unläugbar, und wichtig für die Geſchichte der Kultur. Insbeſondere zum Behufe der Philoſophie läſst ſich daraus abnehmen: wie einerſeits der Begriff (überhaupt) weſentlich dazu gehöre; wie aber andererſeits derſelbe, wenn reelle Wiſſenſchaft entſtehen ſoll, einen tiefern Grund vorausſetze. —

Nach einem Recenſ. in der Salz. Lit. Zeit. (J. 1802, H. VIII., S. 13) ſollte man „blofs von einem *Platoniſchen Syſteme*" reden, „das in Sokrates ſeine *Veranlaſſung*, in Ariſtoteles ſeine *Umwandlung* fand. Was auch Ariſtoteles an dem Platoniſchen Syſteme änderte, ſo ging er doch von demſelben aus, und vernichtete ſeinen Geiſt, indem er ihn feſſeln wollte". Man vergleiche dieſe Anſicht mit der vorhergehenden! Auch erhellt aus dem eben Geſagten, inwiefern man dem Plato ein Syſtem zuſchreiben könne. Man könnte ſagen: Plato *hatte* ein Syſtem, aber er *ſchrieb* kein Syſtem. Inwiefern er nicht ſyſtematiſch ſchrieb, und ſeine Vorſtellungsart nicht in beſondern Theorien entwickelte: inſofern kömmt ihm das Prädikat des *Syſtematikers* oder, wenn man lieber will, des *Theoretikers* nicht zu.

5.

Wieland über Ariſtipp.

Im 4ten B. ſeines Werks „*Ariſtipp und einige ſeiner Zeitgenoſſen*" läſst Wieland einen Schüler

Schüler des Ariſtipp auftreten, und deſſen Lehre von der *Wolluſt* vertheidigen. Warum, möchte man fragen, tritt nicht auch ein Schüler *Plato's*, oder noch beſſer, ein Geiſtesverwandter *Xenophon's* auf, der eben ſo fein und ſchön auf das Reinſittliche hinweiſ't, und es, wenn gleich im Bilde einer ſchönen, auf der Höhe des Ideals ſchwebenden Phantaſie, darſtellt?

Dort, in *Antipater's* Vertheidigung, erſcheint bloſse Klugheit, die bloſse, verfeinerte Kunſt zu genieſsen, und — wird als ächte Lebensweisheit empfohlen. Von *reiner Güte*, von *Schönheit der Seele*, von *edler Aufopferung* (ohne einen Blick auf das eigene Wohl) — kein Wort! Freylich dem Schüler Ariſtipps kann man etwas verzeihen.

Er behauptet ſogar: auch nach den Sokratikern laufe doch am Ende Alles auf Vergnügen; auf *Wohlſeyn* hinaus, nur daſs ſie nicht alles Wohlſeyn, wie Ariſtipp, auf das körperliche oder auf die Wolluſt zurückführten. O, ich denke, Sokrates und ſeine beſſern Schüler hefteten zuerſt auf das *Gutſeyn* den Blick!

In dieſer Vertheidigung des feinern Eudämoniſmus ſehe ich den Mann, der vorhin nach dem Princip der Leibnitziſch-Wolffiſchen Schule ſich bildete, und früh daran gewöhnte, Tugend und Glückſeligkeit (auf dem Standpunkte der Reflexion) zuſammenzufaſſen, und jene in dieſe als das Spätere und folglich — aufſteigend nach dem theoretiſchen Geſichtspunkte — als das Letzte und Höchſte aufzulöſen.

Gewiſs,

Gewifs, wie umfaffend auch die Gelehrfamkeit, und wie gewandt die Denkkraft feyn mag: die Spuren der frühern, gelehrten Bildung — oder deffen, womit man fich in einer beftimmten Epoche vornehmlich abgab — find überall unverkennbar. Nur mehr oder weniger wirkt diefer äufsere Einflufs. Sollen wir uns nicht auch daher die Aeufserungen des verfeinerten *Materialifmus* erklären, welche hin und wieder im *Agathon* hervorfpringen, und den Augapfel der reinen, moralifchen Denkweife verletzen *)? Auffallend ift hier der Geift jener wetterleuchtenden franzöfifchen Philofophie, womit der Verf. fich kurz vorher oder in derfelben Zeit, da er diefs unfterbliche Werk fchrieb, vorzüglich befafst haben möchte.

Aber jedem Kenner der Wielandifchen Schriften ftellen fich hier gewifs auch fo manche herrliche Blicke ins Reich der Wahrheit, und befonders fo manche treffliche, praktifche Bemerkungen über das Wefen der Sittlichkeit dar. Man kennt z. B. den reinen und tiefen Blick, den er im *Danifchmend* auf die *eigentliche Quelle der Philofophie* wirft; feine Erklärung über *fchöne Seelen*, *edle Handlungen* u. f. w. im Goldenen Spiegel, oder in den Beyträgen zur geheimen Gefchichte der Menfchheit; und in feinen

*) Hr. Schelle, in der oben genannten Schrift über Garve, führt einige an. — Von den erotifchen Gemählden im Agathon ift übrigens hier nicht die Rede.

feinen politifchen Auffätzen, den Muth und die Wärme, womit er für den Adel, für die Würde und die Rechte der Menfchheit fpricht. Nun was da, im Praktifchen, wo fich der Menfch mit den wichtigften Gegenftänden der Menfchheit befafst, fo hervortritt, das ift er felbft — *fein* Charakter, *fein* Geift. — Was dort, auf dem Felde einer künftlichen Theorie oder des fpielenden Witzes, aus ihm fpricht: das hätte fich ihm nur fo von aufsen angebildet.

Selbft dem Dichter erfchien, mehr als einmal, die Tugend in ihrer ehrwürdigen Geftalt, z. B.:

„Schön ift in allen feinen Zügen
Ihr bräunlich Angeficht, wo, wie auf glatter Flut
Der Sonne Bild, das reinfte aller Vergnügen,
Vergnügen an fich felbft, und innerer Friede ruht.
Durch ihre Wangen fcheint ein unbeflecktes Blut;
Ihr offenes Auge voll vom fichern Selbftvertrauen
Erlaubt bis auf den Grund ihrer Seele fchauen.
Stillwirkende Güte, die minder fpricht als thut,
Und Redlichkeit und unbezwingbarer Muth
Mahlt fich darin, und flöfst ein ehrfurchtsvolles Grauen
Mit Liebe gemifcht, dem, der fie anfieht, ein;
Man liebt, und wünfcht zu verdienen von ihr geliebt zu feyn.

6.

6.

Wer ift eigentlich ein Sophift?

Wahrheit und Tugend, Irrthum und Lafter (Unfittlichkeit), gehören zufammen; und wie oft fie auch in der empirifchen Welt getrennt fcheinen mögen: aus dem oberften, reinen Standpunkte — der auf Totalität weifet — hängen fie unzertrennlich zufammen.

„Alfo könnte der Tugendhafte nicht irren"? Ja! Aber feine Tugend wird, fo wie er auf dem Wege zur Unendlichkeit fortrückt, den Irrthum aufheben.

Wenn der Irrthum nur vom *dialektifchen Scheine*, der den Kopf irre führt, von *früherer Mifsbildung*, vom *Einflufse äufserer Umftände*, z. B. einer mangelhaften Staatsverfaffung, vom *Gegenfatze mit einem Extreme, das man gerade im Auge hat* u. f. w., herkommt: dann ift der Denker, welcher den Mifsgriff macht, kein — *Sophift*. Weicht er auch in der Theorie hin und wieder von der Wahrheit ab; fo wird dennoch bey ihm das Wahre im Ganzen, zumal im Felde der Anwendung, hervorftechen.

Wo

Wo aber die Sophismen vordringen, da ist die unsittliche Tendenz und — der *Sophist*. Man verzeiht dem Denker ein Sophism, das ihn auf jene Weise *beschleicht*, aber nicht das, was er selbst *macht*, und welches nun der ganzen Schrift sein Gepräge aufdrückt. So wenig kann auch hier der Mensch vom Schriftsteller getrennt werden.

Also ein *Sophist* ist der, welcher Sophismen macht (selbstthätig erzeugt); den *blofs Irrenden* beschleichen sie nur. „Aber macht er dann keinen Fehlschluss, folglich — ein Sophisma? Und wenn diess: ist er dann kein Sophist?" Wenn Sie wollen, ja: in Bezug auf diesen Akt; aber nicht in Ansehung der Totalität seines Wirkens. —

Auf solche Art lassen sich, wie mir däucht, die Sophismen in *Plato's* Schriften erklären: Liest man z. B. seine Republick; liest man in Wieland's Aristipp B. 4 die lange — für die Freunde einer bloss angenehmen Lektüre wohl zu lange, aber — treffliche Kritik derselben; so kann man zuweilen nicht umhin, auszurufen: *der Sophist*! Allein betrachtet man so viele andere Stellen, und beherzigt man die herrschende Denkart des Mannes, ja, fühlt man sich eben durch einige seiner sprechendsten Aeusserungen recht erwärmt und begeistert; so dürfte man wohl auch mit Cicero rufen: der *göttliche* Plato!

Wie stimmen diese Prädikate zusammen? Oder — wer, der Plato kennt (der seinen Geist zu fassen vermag) wagt es, ihn trotz jener

jener Sophismen, in die Kategorie der *Sophisten* zu stellen?

Also nur die *intellektuelle Kraft*, d. h. der geübte und gewandte Verstand, *im Bunde mit der unsittlichen Tendenz des Willens* — der sich nun im Ganzen ausspricht — ist das wesentliche und entscheidende Merkmal in dem Begriffe des *Sophisten*; und kein Irrthum, der nur in der Theorie und in den Momenten der Gegenwart eintritt, berechtigt zu dieser Benennung.

Indessen, unschädlich ist, wie man weiss, überall kein Irrthum: er hemmt die völligere Realisirung des Absoluten im Kreise der Menschheit; er begünstigt das allmählige Entstehen der Leidenschaft u.s. w. Und wenn auch der Schade bey dem Einzelnen, den auf die besagte Weise der Irrthum beschlich, durch die bessere Tendenz seines Willens beschränkt und allmählig ganz aufgehoben wird: so kann derselbe gleichwohl bey Andern, auf die er übergeht, sehr nachtheilig wirken, zumal unter der Firma eines grossen Namens. „Lasen doch ehemals mit Begierde mehrere Römerinnen *Plato's Republik*, weil darin Gemeinschaft der Weiber eingeführt werden sollte“ (Epiktet. Fragm. n. 53. Tom. III. p. 84 der Schweigh. Ausg.); und gewiss trug der Name des Verfassers zu dieser Begierde, und zu der nachtheiligen Wirkung einer solchen Lektüre, nicht wenig bey.

In C. C. E. *Schmid's Aufsätzen Philosophischen und Theologischen Inhalts* (welche so manchen schönen Blick ins Reich der Wahrheit, und
befon-

beſonders ſo manche richtige aus dem Leben genommene Bemerkung enthalten) findet ſich S. 8 auch über die Quellen der Sophiſtik eine ſehr fruchtbare und umfaſſende Stelle. Nur ſcheinen mir die Geſichtspunkte darin nicht ſcharf genug unterſchieden, und das Ganze daher nicht *hinlänglich* beſtimmt.

7.

Iſt die Philoſophie ein — Moralitätsmeſſer?

In der Oberd. A. L. Z. J. 1802, St. 44 *) wird geſagt: „Der Rec. der *Hegelſchen Differenz* etc, in der Erlanger Lit. Zeit. 1802, No. 46 ſagt S. 364: „Thörichte Verſuche, eine Phi„loſophie geltend zu machen, die bloſs prakti„ſcher Natur ſeyn ſoll, eine Philoſophie ohne „Denken, oder eine Philoſophie, nach welcher „man läugnet, daſs die *theoretiſche Vernunft* „überhaupt uns Gewiſsheit gewähren, und da„her alles Wiſſen als ein *Nichtwiſſen*“ („wieder, bemerkt Reinhold's Recenſent, von S. geprieſsene Jacobiſche Aufſatz“) „erklärt, inſofern

*) In der Recenſion der Reinholdiſchen Beyträge zur leichtern Ueberſicht etc. (H. 4.)

„fern die theor. Vern. das Princip derselben „seyn soll! Daher das *widersinnige Geschwätz* „von einer Begründung der Philosophie durch „Glauben, Gewissen, Moralität. Der Plan einer „Philosophie, nach welcher die Möglichkeit des „*philosophischen* Wissens durchgängig von dem „Grade (?) des Rechtverhaltens abhängen soll, „ist schon bereits (ist bereits) *sehr plausibel ange„kündigt* *). Käme diese Philosophie zu Stande, „so würde man an derselben einen *untrüglichen Mo„ralitätsmesser* haben, und nach dem Grade der „theoretischen (wahren oder eingebildeten) Ver„irrung eines Philosophen eben so genau bestim„men können, was er seinem moralischen Cha„rakter nach für ein Mensch sey, als die *Ju„den* ehemals aus dem äußern Zustande (Glück „oder Unglück) des Menschen den moralischen „Werth oder Unwerth desselben beurtheilten. „Es giebt doch nichts neues unter der Sonne!" Ja wohl!

In derselben Recension von Reinhold's Beyträgen wird dieser des *Denuncirens* der *Intoleranz* und des *Verketzerns* beschuldigt, ja, für „*einen der ärgsten Klopffechter*" erklärt u. s. w. Auch wird *Jacobi*, beynahe in gleichem Ton', als ein Anhänger — *Bardili's* behandelt, auf Einer Linie mit Reinhold!

Diess

*) Wo? In der Ob. A. L. Z.! Man vergl. die vorhergehenden Aufsätze, Nro. II., III. IV., man lese und — entscheide selbst!

Diefs nun veranlafse mich zu folgender Erklärung in derfelben Lit. Zeit.

„Wer fagt: *Jacobi* erkläre alles *Wiffen*, infofern die theoretifche Vernunft das Princip derfelben fey, für ein *Nichtwiffen*; der hat (nach meiner Ueberzeugung) weder den Buchftaben noch den Geift der Jacobifchen Philofophie aufgefafst. Wenigftens hat er denfelben nicht rein dargeftellt. Jacobi nennt fein urfprüngliches *Glauben*, feine *Ueberzeugung aus der erften Hand*, felbft ein *Nichtwiffen*, im Gegenfatze mit dem blofsen, formalen *Wiffen* (fofern diefs blofs aus dem Verftande kommt). Aber aus dem Geifte und zum Theile felbft aus dem Buchftaben jener Philofophie erhellet: dafs und wie ein reelles (obwohl in diefer Hinficht bedingtes und vermitteltes) Wiffen hinzukomme; und erft im Gegenfatze mit diefem Wiffen erfcheint jede „Intellektualphilofophie" — auch die theoretifche Vernunft gehört zum Verftande, in der weitern Bedeutung diefes Wortes — als *Nihilifmus* und folglich, in diefer Beziehung, als ein *Nichtwiffen* oder vielmehr *Nichtswiffen*. So erfcheint, aus dem höchften Standpunkte des Wahren betrachtet, *jede* fogenannte *Intellektualphilofophie* auch dann, wenn fie (konfequent) ins Leben eingreift.

Wollte aber Jemand *Jacobi* als Philofophen mit *Bardili* in Verbindung fetzen, oder gar, auf irgend eine Weife, von ihm abhängig machen: fo verriethe er (nach diefer Zufammenftellung) offenbar, dafs ihm nicht einmal das

Aeufsere,

Aeusſere, Hiſtoriſche der Jacobiſchen Philoſophie bekannt wäre; und bediente er ſich hierbey harter Worte, ſo iſt klar, auf wen das Gewicht derſelben zurückfiele. Jedoch lieber würde ich annehmen, jenes (Hiſtoriſche) ſey ihm hierbey gerade nicht gegenwärtig geweſen, oder es habe ihn beſonders der Umſtand, daſs der beſagte Aufſatz von Jacobi im Reinholdiſchen Journal erſchien, irregeführt. — Ein Mann wie Jacobi bedarf keines Lobredners; und daſs der Rec. ſeiner neueſten Schriften in dieſer Lit. Zeit. kein Anhänger *) von Jacobi ſey: dieſs leuchtet ſchon aus der Art hervor, wie er ihm mehr als einmal widerſprochen, oder das, was er unbeſtimmt, irrig oder einſeitig fand, nach ſeiner Vorſtellung berichtigt oder näher beſtimmt hat.

Nach *Jacobi* iſt Philoſophie „*der in Begriff und Ausdruck gebrachte Geiſt eines individuellen Lebens*"; nämlich inwiefern das Höhere, Abſolute ſich jedem Einzelnen (Individuum) nur vermöge der reinen Selbſtthätigkeit ſeines Willens ergiebt. Indem man das Wahre dieſer Vorſtellung entwickelte, ward zugleich bemerkt, wie auch von Seite der Denkkraft eine beſtimmte Funktion erfodert werde, wie aber der Begriff durch äuſsern Einfluſs beſtimmbar ſey, und wie daher insbeſondere von dieſer Seite nur Annäherung zum Vollendungspunkte der Wahrheit und der Harmonie Statt finde: *wie folglich von einer*

*) In der gewöhnlichen Deutung des Sektengeiſtes!

einer Verirrung des Denkers kein Schluſs (ohne nähere Beſtimmung) *auf den Charakter des Menſchen gelte.* Daher ſtimmte eben dieſer Recenſ. ausdrücklich gegen *Reinhold*, als er *Fichte's* Wiſſenſchaftslehre auf eine Art erklärte, die wenigſtens dem Ausdrucke nach, F.'s Charakter in Anſpruch nahm. Wie konnte jemand alles dieſs leſen, und dann gleichwohl behaupten: die Philoſophie, nach jenem praktiſchen Standpunkte, wäre ein *untrüglicher Moralitätsmeſſer* u. ſ. w. Nicht leicht, ich geſtehe es, iſt mir dieſe Behauptung erklärbar. Und dann das beliebte Gleichniſs von den „*Juden*" — ob es paſſe, und folglich..... witzig ſey; ob es beſonders den Geiſt der Billigkeit, der Gerechtigkeit athme: auch darüber möge der Leſer entſcheiden!

Aber ſo viel iſt nach meiner Anſicht wahr: *wo philoſophiſcher Geiſt iſt, da äuſsert er ſich im Tone des Ganzen, ſelbſt in der Theorie*; und *im Praktiſchen* (Angewandten) *drückt er ſich noch völliger ab, weil hier das hindernde Medium individueller Anſichten oder vorgefaſster Begriffe, die etwa noch da ſind, mehr entfernt iſt*.. (Durch das reinere Gefühl äuſsert ſich dann hier vornehmlich das Wahre.) Dieſe Erklärung verträgt ſich, recht verſtanden, wohl mit der obigen.

Merkwürdig iſt es, daſs nun der *abſolute Idealiſmus* die Quelle der Wahrheit wiederum in der *theoretiſchen Vernunft* aufſucht. *Kant* ſprach, wie man weiſs, der letztern, d. h. ihren Ideen

Ideen die Realität ab (kein Wunder, wenn der absolute Idealist über das Kantische Moralprincip so hart und wegwerfend urtheilt!); und dieser Idealismus harmonirt insoweit ganz mit einem gewissen supernaturalistischen Dogmatismus, der neuerlich für die *theoretische* Vernunft gegen die *praktische* kämpfte *). So entsteht denn auf einer Seite *Logik* und auf der andern *Hyperphysik*; oder man löset das Sittliche und Physische (Natur und Freiheit) in Eins, d. h. in Nichts auf: und dabey ist dann vollkommne Konsequenz! **)

Was übrigens *Reinhold* betrifft, so zeigt er auch in diesem Hefte, trotz seiner Erklärung für den Bardilischen Buchstaben, Ruhe und Scharfsinn; und indem er den absoluten Idealismus nach seiner innern Konsequenz entwickelt, sehe

*) „Wird denn aber, wenn auf die Postulate der praktischen Vernunft Alles ankommt, des Postulirens je ein Ende seyn? Als ob es auf diese wissenschaftliche Formel ankäme, als ob, wenn man von dem höhern, lebendigen Princip ausgeht, nicht eben daher eine praktische Nothwendigkeit und ein fester Punkt für die Wissenschaft selbst entstände!

**) Von dem Standpunkte der Vollendung, wo nur das Sittliche allbestimmend, und insofern alles Andere mit ihm als Eins erscheint, ist hier nicht die Rede. Aber ist es nicht diess, was den bessern Anhängern jenes Idealismus, wenigstens dunkel und im Bilde der Phantasie, vorschwebt?

fehe ich nur eine wiffenfchaftliche Erörterung, kein *Verketzern*, *Denunciren* u. f. w., obwohl ich in dem, was er von der *Philodoxie*, (*Pfeudodoxie*) fagt, da und dort eine nähere Beftimmung, befonders in Bezug auf *Kant* und *Fichte*, vermiffe. Ueberhaupt, ich geftehe es frey, hat diefer Ton über Reinhold u. w. im Ganzen eine fchmerzende Empfindung in mir erregt, um der guten Sache willen! Denn fchon jubelt, fchon triumphirt der feinere dogmatifche Gegner der Philofophie: „*fo müffe der neue Philofophifmus feine Natur, feinen innern Charakter immer mehr enthüllen, und fich felbft aufreiben*"!

Noch bemerke ich, dafs eben diefer Recenfent, indem er gegen *Reinhold* für *Schelling* fpricht, dem Bardilifchen Auffatze „Ueber das Verhältnifs des Verftandes zur Rechtfchaffenheit" feinen ganzen Beyfall giebt. Zwar giebt er den Inhalt deffelben nicht beftimmt an; allein er gebraucht — zum Behufe einer theologischen Fehde, die er feiner philofophifchen Recenfion einflicht *) — mehrere von Bardili's Gedanken und Worten,

*) Gegen Hrn. Sandbüchler, wie man leicht fah, und wie dann insbefondere aus einer darauf folgenden Erklärung des letztern erhellte. Unftreitig ift Hr. S. im Ganzen ein fehr würdiger Mann, deffen Kämpfe und — Mifsgriffe gegen das Reine, Abfolute der neuern Philofophie ein Blick auf feine übrigen Verdienfte, auf feinen Charakter und die fchöne praktifche Tendenz, die zuweilen felbft mitten im Feuer der Polemik erfcheint, wohl entfchul-

Worten, findet überall nichts anstößig, und freut sich, dass die „*schöne Abhandlung*" fortgesetzt werde, indess Hr. Schelling (man weiss, *wie*) über Hrn. Bardili absprach. Wirklich, es giebt *Kontraste* in dieser „philosophischen Welt"!

8.

Ueber Geist und Verstand.

Man hat dem Recensenten von Socher's Grundriss etc. in der O. A. L. Z. vorgeworfen: „*intellektuelles Vermögen* und *Geist* seyen ihm zweyerley Dinge.

Allerdings, der *ächte philosophische Geist*, im Gegensatze mit dem *Geiste der Sophistik* gründet sich nicht bloss in der intellektuellen Anlage;

---

schuldigen mag. Aber, nach meinem Gefühle der Wahrheit, ist es doch nicht zu läugnen, dass ihm der dogmatische Missgriff „die gute Sache oder das Wahre dem abzusprechen, welcher nicht unsre Vorstellungsart davon hat" mehr als einmal begegnet ist, und ihn zu harten Urtheilen, ja, zur positiven, entscheidenden Intoleranz — besonders erst kürzlich wiederum gegen die Kantischen Ansichten im Gebiete der Religion — verleitet hat. Ein warnendes Beyspiel!

Anlage; denn er hat ein moralisches Ingrediens, ja, eine moralische Grundlage: *insofern* unterscheidet sich der „Geist“ wesentlich von dem, was *blofs intellektuell* ist. Raisonnement's, Scharfsinn, Gewandtheit des Verstandes, oder die Spiele des Witzes und der logischen Kunst, geben — nicht *Geist*, in dieser höhern Bedeutung des Wortes.

Allein inwiefern das Höhere, Absolute nur in einer *Intelligenz* realisirt werden kann, und das Wahre selbst uns durch das Medium des Begriffes erscheinen, ja, dadurch festgehalten und gesichert werden mufs: insofern kann das *Intellektuelle* von dem Geiste nicht getrennt werden; und liegt das ächte Princip zum Grunde, so kommt jede andere intellektuelle Kraft nothwendig hinzu. Mehr oder weniger! Und von dieser Seite mag dann immer noch eine Modifikation und in Ansehung des Geistes, den man nun den Einzelnen beylegt, ein Unterschied eintreten.

Noch unterscheidet man *Charakter* und *Geist*, *moralische* und *geistige* Kultur. Mir däucht indefs: eben die Philosophie sollte diesem Mangel an reinerer Ansicht und den verführerischen Blendwerken, welche daher (zum Nachtheile der höhern Kultur) entstehen, vorbeugen, oder dieselben allmählig aufheben.

Man hat gegen die Unterscheidung zwischen *intellektueller* und *moralischer* Kultur eingewandt: „ob denn jene nichts von dieser enthalte, die Erkennt-

Erkenntnifs der moralifchen Wahrheiten? oder: ob auch diefe ohne jene möglich fey? U. f. w. Von der *materiellen* Seite hängen fie zufammen: aber von der *formellen* find fie verfchieden. Auffallend ift diefer Unterfchied im Bezirke der Gegenwart; felbft in der Sprache aller Gebildetern tönt er wieder. Aber freylich auf dem höchften Standpunkte des Wahren erfcheinen fie beyde als Eins. —

Es ift noch Mancherley gegen die Vorftellung des Verf. vom Geifte, fo weit er fie in der gedachten Recenfion ausfprach, vorgebracht worden. Indefs, ein Rückblick auf diefelbe (Nro. VI.) dürfte hinreichend feyn, jedes Mifsverftändnifs, das nur durch Verwechfelung des Relativen mit dem Abfoluten oder des Reinen mit dem Empirifchen entftand, zu heben, zumal wenn das, was vorhergeht, mit dem Folgenden verglichen wird. Nur fo viel möchte ich noch bemerken: dafs eben der abfolute Idealifmus, welcher da gegen die moralifch beftimmte Vorftellung vom Geifte für das Intellektuelle kämpft, fonft gegen den Verftand („Intellectus") fehr kategorifch abfpricht! Das Räthfel löfet fich: für das Intellektuelle kämpft er nur, fofern es mit der theoretifchen Vernunft, und diefe mit der Phantafie oder dem Witze zufammenhängt; aber den Verftand bekämpft er, infofern derfelbe *„gefunder"* Verftand ift.

Gewifs liegt im Sinne jedes Beffern unter denjenigen, welche diefem Syfteme anhängen, feiner Erklärung gegen den Verftand etwas Wah-

res

res und Hohes zum Grunde: daſs nämlich der Verſtand als ſolcher nichts Reelles konſtitituiren könne, daſs er nur ſekundär ſey, erſt hinzukomme u. ſ. f. Dieſs iſt auch, um es im Vorbeygehen zu bemerken, das Wahre in der Anſicht dieſer Idealiſten, indem ſie ſich wider den „*Reflexionspunkt*“ erklären. Anſtatt aber dem letztern das reine, lebendige Princip zum Grunde zu legen, erheben ſie es (vermittels der Phantaſie) über denſeben. Freylich iſt dieſs bey dem Beſſern nur ein wiſſenſchaftlicher Miſsgriff (doch immer nicht ohne Nachtheil!), während den Uebrigen nur ein — Phantom vorſchwebt.

Daſs die abſoluten Idealiſten wider den *geſunden Verſtand* deklamiren, kommt daher, weil ſie ihn mit dem *gemeinen* oder bloſs natürlichen verwechſeln. Wie, die natürliche Unverdorbenheit vorausgeſetzt, der Verſtand durch den Willen eine beſtimmte Richtung erhalte; wie durch dieſen, wenn er ſittlich gut iſt, die *Geſundheit* des Verſtandes (in einem höhern, poſitiven Sinne des Worts) beſtimmt werde; und wie nun dieſer geſunde Verſtand ſelbſt jeder wahren, höhern und reinen Spekulation zum Grunde liege: daran ſcheinen jene Herren nicht zu denken.

Auch muſs ſelbſt dem Beſcheidnern, der ſeine Geiſteskraft fühlt, der *gemeine* Menſchenverſtand verächtlich vorkommen, wenn er ihn für den *vulgären* nimmt, und beſonders die Gränze des Gemeinſeyn jenes geſunden Verſtandes überſieht. Allerdings iſt dieſer, ſeiner Beſtimmung nach, ein Gemeingut der Menſchheit.

Allein

Allein der Wirklichkeit nach ift er nur allen beffern, d. h. allen wahrhaftgebildeten Menfchen gemein. Wer dürfte nun, wenn der Begriff davon fo beftimmt wird, den *gefunden und gemeinen Verftand* aus dem Lande der *Philofophie* verweifen?

Unter den Anhängern des neueften Idealifmus ift es, da und dort, Ton geworden, den *Verftand* der *Vernunft* entgegenzufetzen. Das Wahre an diefer Vorftellung ift: dafs die Vernunft, fofern fie zur moralifchen Anlage in uns gehört, jeder wahren Einficht *), jedem reellen Begriffe zum Grunde liegt. Aber es ift Willkühr, den Verftand **) auf das Sinnliche zu befchränken. Nur trennt fich vom Begriffe des Höhern niemals die Idee.

Jener Gegenfatz zwifchen Verftand und Vernunft ift richtig, infofern der erftere ohne diefe Grundlage der letztern leer, kalt und — zerftörend ift: daher die negative, alles Heilige wegtilgende, Aufklärung! Schliefst man aber den *Verftand* aus dem Kreife der Philofophie fchlechterdings aus; fo kommt die *Phantafie* und fpielt mit der Idee der Vernunft. Diefe ift, dann *nur mehr raifonnirend.* Mit der Phantafie verbindet fich natürlicher Weife die Sinnlichkeit; und der Empirifmus tritt, theoretifch und praktifch, von — einer neuen Seite herein.

9.

*) Wenn man vom höchften Standpunckte des Wahren ausgeht!

**) Der Verftand ift, wie man weifs, das Vermögen der Begriffe (überhaupt): ihm gehört der Begriff feiner Form nach an.

9.

Wie treffen Geist und Buchstabe im Systeme der Philosophie zusammen?

In einer Anmerkung zu der eben genannten Recension (man sehe Nro. VI. S. 244) ward gesagt, dass, zum Behufe der Wissenschaft, Geist und Buckstabe, Stoff und Form sich verbinden müssen. Da nun der Verf. überdiess behauptet hatte: dass jemand das Absolute vermöge des *reinen Gefühls* auch bey einem *scientifisch unreinern Benriff* inne haben oder besitzen könne *); so machte man den Schluss: „ihm liege das *Wissenschaftliche* im — Buchstaben, und auf mehr oder weniger unreine Begriffe komme es nach ihm nicht an". Ein Rückblick auf das oben Gesagte zeigt wohl auffallend, dass, wer so folgerte, in den Sinn des Verf. nicht eingedrungen war.

Der *Buchstabe* wird offenbar dort in seiner Verbindung mit dem *Begriffe* als solchen betrachtet. Wie das Absolute in einem bestimmten

ten

*) Nämlich auf dem Wege der Kultur, und in den Momenten der Gegenwart! Aber stets völliger vereinigt sich dann die Reinheit des Begriffs mit der Reinheit des Gefühls, oder — es verschwindet auch diese!

ten und deutlichen Begriffe erscheinen soll: so muss nun, zum Behufe der Darstellung desselben, der Buchstabe, d. h. eine bestimmte und deutliche Formel, hinzukommen. So entsteht die reine, ursprüngliche Wissenschaft. Ist das Absolute im Urbegriffe rein — dem Wesen, wenn gleich nicht völlig, dem Umfange nach — aufgefasst und dargestellt: dann ist die Realität der Wissenschaft gegeben, das Fundament gelegt, und nach dem Organismus unseres Denkvermögens lässt sich nun ein wissenschaftliches Gebäude darauf errichten. Die ursprüngliche (und insofern einzige) Realität wird *deducirt*! —

Aber, wie schon bemerkt, der Geist lässt sich nicht in den Kreis des Buchstabens bannen, die Wahrheit (sie, die reine, allumfassende) nicht in den engen Bezirk unserer Begriffe und Formeln einschliessen. Nur reiner oder vollkommener mag der Begriff sie auffassen, nur glücklicher oder völliger das Wort sie aussprechen.

Im 2ten Hefte der Reinholdischen Beyträge finden sich „*Einige Gedanken über philosophische Systeme überhaupt und insbesondere die Wissenschaftslehre*". Der Aufsatz ist merkwürdig: ächter, höherer Geist weht darin, und eine schöne, blühende Darstellung *) zeichnet ihn aus. Was

*) Eine geistreiche, in der gemeinen Bedeutung des Wortes! Sofern nämlich auch Witz, Kunst, intellektuelle und ästhetische Gewandtheit die Darstellung beleben, und — mit dem Worte Geist bezeichnet werden.)

Was ich bisher das *Absolute* (und, je nachdem es auf den Willen oder den Verstand bezogen ward, das *Gute* oder das *Wahre*) genannt habe: das nennt Hr. *Köppen* das — *Unnennbare*. „Das Unnennbare im Menschen ist der Text, wel„chen er zu erklären sucht. Wer hat diesen Text „geschrieben? — die höhere Hand, welche den „Menschen mit allen seinen Anlagen und Fähig„keiten schuf, wie er ist und seyn wird! Schaue „hin, du Guter, in das innere Heiligthum dei„nes Wesens, und vernehme (vernimm) dort „als ein Jünger der Weisheit, was durch dein „ganzes Leben commentirt und erläutert werden „soll: *Wahrheit*, *Freyheit*, *Gott*! Das gesamm„te Nachdenken der Menschheit hat von hier„aus begonnen und hat bey diesem Ziele geen„det. Kannst du aber durch Wort und Sprache „fassen, woraus dein Leben selbst unbegreiflich „hervorgeht, was allem Gedanken entflieht, was „durch die Definition des Verstandes eben in sei„ner Begreiflichkeit zum Schattenspiel geworden „ist, und wobey dir bald dein inneres Gefühl „zurufen wird: diess ist nicht, was ich suchte, „und das grosse Räthsel in mir sinkt herunter von „seiner Gewalt und Allmacht, mit der es mich „anzog, so bald es kein Räthsel mehr bleibt".

Ein Gegenstück, aus der Salzb. Lit. Zeit. J. 1802 H. 9: „*Leibnitz* hatte mit kühner Phan„tasie eine positive Philosophie (!) in sein „analytisches Zeitalter geworfen; er hatte nicht „einmal die Kälte, seine Geistesfülle in ein Sy„stem zu organisiren, und so war zu hoffen, „dass es lange und kräftig auf die Zeit (?) wir-

ken

„ken würde; allein *Wolff* ergriff ihn, und lei„ſtete ihm denſelben Dienſt, wie der Stagirete „dem Plato, er tödtete und begrub ihn. So„bald eine Philoſophie anfängt, unter den Hän„den des Verſtandes in Definitionen gefeſſelt zu „werden, ſo entflieht auch ihr Göttliches und „Ewiges, und das Menſchliche und Zeitgemäſse „derſelben berückt als Phantom die Gemüther. „So nothwendig es iſt, daſs alles, was der Geiſt „in ſich erzeugt, aus ihm heraustrete in beſtimm„ter Objektivität, ſo gewiſs alſo die Idee der „Philoſophie, wo ſie hohen Gemüthern geboh„ren wird, ſich in das Wort hüllen, und ihre Ob„jektivität zum Syſtem geſtalten muſs; ſo noth„wendig erlöſcht doch auch die Thätigkeit im „Produkt, der Geiſt in der Darſtellung; und die „glänzendſte Organiſation eines Syſtems fällt in „den erſten Moment ſeiner Vernichtung". Wie, dieſs wäre *nothwendig*? Wir könnten das Eine Wahre nicht allmählig reiner, völliger im Syſteme darſtellen?

Hr. Köppen ſagt dort: „Individuell werden „ſich die Menſchen mit der Erklärung dieſes „Urtextes in ihrer eignen Bruſt beſchäftigen, und „ihre Erklärungen werden wegen der individuel„len Verſchiedenheit auch verſchieden ausfallen. „Sie legen ihre hohen Ahnungen vernehmlich in „Wort und Gedanken nieder, die aber als *Aus„druck* nie zu der *Sache* werden können, auf „welche ſie zurückblicken; man *nennt* das Unbe„greifliche, aber mit dieſem Namen entſteht der „leiſe Zweifel: iſt es auch, was der Name ſagt? „*Wohl nie ganz vollkommen*, aber doch *mehr*

oder

„*oder weniger kennbar!* Und dieſes Mehr oder „Weniger giebt den Maaſsſtab zur Vergleichung „der verſchiedenen Erklärungen. — Wir glau„ben durch Angabe irgend eines" (theoretiſchen?) „Grundbegriffs die erſte bewegende Urſache ge„funden zu haben, aus der gleich der Weltſeele „die Natur um uns und unſer eigenes ſichtbares „Leben hervorgeht; wir erheben dieſen Begriff „mit prophetiſcher Begeiſterung zum Princip ei„nes Syſtems, und wähnen durch ſeine voll„ſtändige Ausführung einen vollendeten, er„ſchöpfenden Kommentar über den tiefer liegen„den Text zu liefern: aber er hüllt ſich dennoch, „ungeachtet unſeres Schaugerüſtes von Verſtandes„weisheit in ſein eigenthümliches Dunkel. Ei„nen Kommentar dieſes Urſprünglichſten im Men„ſchen, über die eigentliche Quelle der Wahr„heit, nennen wir — Philoſophie."

Wenn hingegen derſelbe Recenſ. in der Salzb. L. Z. (ſeine Sprache, wie ſeine intellektuelle Tendenz, charakteriſirt ihn) im 6ten H. von einem „*durch die Nothwendigkeit einer von dem Seyn der Natur abſtrahirten innern Wechſelwirkung* auf die Wahrheit gerichteten Denken" ſpricht; wenn er dadurch den Werth eines *philoſophiſchen* Syſtems als ſolches beſtimmt: ſo ſieht man wohl, wie er die theoretiſchen Denkgeſetze auf die Natur überträgt, und ihre Organiſation konſtruirt; aber es iſt dann, wie mir däucht, zugleich auffallend, daſs er die Gebiete der *Natur* und der *Freyheit* vermiſcht, und daſs er über der *Form* den *Stoff* aus dem Auge läſst, indem eben dort das tiefere, moraliſche Fundament

ment überſehen, verkannt, oder — ingeheim vorausgeſetzt iſt.

Nicht beſſer finde ich das, was er in der Fortſetzung dieſer Lit. Zeit. („Süddeutſchlands pramatiſche Annalen der Literatur und Kultur") St. 1, S. 8 über Syſteme bemerkt:

„Die Darſtellung des Wiſſens in organiſcher „Bildung. d. h. in *Syſtemen*, iſt das zweite „Objekt *) einer allgemeinen Kritik. Ein Syſtem

*) Das erſte ſind die Produkte des Dichters. „Darſtellungen des Dichters ſind, in ſofern ſie wirklich „die Idee in ſich verherrlichen, über die Zeit und „Lokalität, und ſo auch über die Kritik erhaben. „Aber der Dichter als Individuum erfreut ſich keinesweges dieſer Unabhängigkeit; er iſt ein Sohn „ſeiner Zeit, und von der Vorwelt und Nachwelt „geſchieden, alſo immer etwas auch uns und den „andern Geburten der Zeit ſchuldig. An dieſem „Sterblichen nun, was mit in die Produkte ſeiner „Anſchauung einfließt, macht die Kritik ihre vernichtenden Anſprüche geltend, damit das Göttliche ſeiner Kunſtwerke aus der Aſche des Zeitgemäſsen in verklärter Erſcheinung erſtehen möge, „oder damit der Leſer verſtändigt werde, auch das „Gegenwärtige und durchaus mit Schranken Umfangene in der Verklärung idealiſcher Anſchauung „reinhuman aufzufaſſen; und den Menſchen zum „Gott zu erheben, wie der Dichter den Gott im „Menſchen verhüllt hat. Mit dieſem Sinne darf „ſich die Kritik auch dem heiligen (!) Dichter nahen, und dieſer wird nimmer in dem Worte der „idealen Kritik den Gott im eigenen Buſsen verkennen".

„ſtem iſt wahre univerſaltige Bildung, freye
„Nachahmung der Natur auf ihrer herrlichſten
„Stufe, und das Talent dazu iſt nicht häufiger
„als das poetiſche, obgleich das literariſche
„Volk (!) alles, was logiſch ſkeletiſirt iſt, oder
„auch nur, was über die Sphäre thieriſcher (!)
„Sinne emporragt, Syſtem und Theorie zu nen-
„nen gewohnt iſt. Dieſer abderitiſchen Miſsgriff
„zu züchtigen" u. ſ. w. Man ſieht, hier ergäbe ſich doch immer nur ein Unterſchied dem *Grade*, nie der *Art* nach. Nie träte man aus dem Schranken der Nothwendigkeit heraus, nimmer fiele ein Blick in das Heiligthum der Menſchheit. — Natürlich iſt dann „*Gott*, *das Göttliche* u. ſ. w., wenigſtens in der Darſtellung, nur eine *Façon de parler* oder ein *Spiel der Phantaſie*.

Verſchieden, hieſs es vorhin, nach der individuellen Verſchiedenheit muſs der Kommentar über den Urtext ausfallen. In einer von *Schel ings* frühern Schriften (in ſeinen „Ideen zur Philoſophie der Natur") findet ſich eine merkwürdige Aeuſserung:"

„Die Philoſophie iſt jedem nur das, wozu
„er ſie ſelbſt gemacht hat, eine allgemein
„gültige Philoſophie aber ein ruhmloſes (!)
„Hirngeſpinſt."

Dürften wir hierbey vom moraliſchen Standpunkte ausgehen, ſo zeigte ſich uns Hr. Schelling in einer unverkennbaren Aehnlichkeit mit *Jacobi* (und wohl auch mit *Fichte*: man erinnere ſich an eine ähnliche Aeuſerung des letztern!) Allein bedenkt man die Tendenz, die ſich in ſei-

nen

nen Schriften, zumal in den ſpätern, entwickelt hat: ſo iſt klar, daſs jene Stelle nur der *intellektuellen Kraft* des Menſchen galt.

Rouſſeau hat geſagt: „*Les hommes ſont ſon Dieu, comme ils ſont*"; wer möchte nun nicht lieber, indem er von jener Stelle wegblickt, nach ihm ſagen: *les hommes ſont ſa Philoſophie, comme ils ſont.* Nur entſtände die Frage: ob das, was hervorkommt, auch überall *Philoſophie* ſey?

10.

Ueber den wiſſenſchaftlichen Puriſmus, oder: wie verhalten ſich das wiſſenſchaftliche und das moraliſche Intereſſe zu einander?

Man *ordnet* ſie einander *bey*, oder man *ordnet* eines dem andern *unter*; und auf den verſchiedenen Stufen der Kultur ſticht bald dieſe bald jene Anſicht beſonders hervor.

Setzen wir indeſs einen Denker, der ſich eben auf dem Standpunkte der *Koordination* befände, während er zugleich als Menſch für das Sittliche

Sittliche als das Eine Heilige der Menſchheit, eine lebhafte oder wirkliche Achtung hätte; ſo dürfte er ungefähr alſo ſprechen:

„Allerdings iſt das *moraliſche* von dem *wiſſenſchaftlichen Intereſſe* weit verſchieden; aber wenn die Frage iſt: welches von beyden das *höhere* ſey, oder dem andern *diene?* ſo iſt es — meines Bedünkens — eben ſo unrichtig, das eine oder das andere *unbedingt* oben an zuſetzen; und nur wenn man einen *einſeitigen* Geſichtspunkte nimmt, kann man dem einen oder dem andern den unbedingten Vorzug einräumen."

Ich denke, die Anſicht und das Reſultat würden etwas anders ausfallen, wenn man ſtatt des ſchwankenden Wortes *Intereſſe* das feſtere *Zweck* ſetzte. Gewiſs, nur der moraliſche Zweck iſt unbedingt, und — Einheit iſt nicht Einſeitigkeit!

„Ich räume dem wiſſenſchaftlichen Puriſten ein, was mir entſchieden iſt, daſs das moraliſche Intereſſe Zunächſt mit dem wiſſenſchaftlichen *gar nichts gemein* habe, und ſogar daſſelbe *verunreinige*, wenn es als Grund des Wiſſens behandelt wird".

Verunreinige? Kann das Sittliche verunreinigen? Gewiſs, die Worte widerſprechen ſich, wenn nicht etwa dieſe Stelle gegen den einſeitigen Standpunkt des beſchränkten Praktikers (Pietiſten, Myſtikers u. ſ. w.) gerichtet iſt.

Allein

Allein wer bey dem fixen Blick auf das Praktische, die Tugend, Frömmigkeit u. f., das Wissenschaftliche verachtet: der hat schon keinen *reinen* Blick ins Reich der Wahrheit, der Sittlichkeit; denn er sieht nicht ein, wie diess Mittel (das Intellektuelle) mit jenem Zweck im moralischen Universum und besonders in diesem Kreise der Menschheit zusammenhängt. Und was heissen die Worte: „*das moralische Interesse wird als Grund des Wissens behandelt*"? Etwa: man *postulirt* nach einem Bedürfnisse jener Beschränktheit? oder: man läst das Intellektuelle nur so hinzukommen — zum Behufe des „erbaulichen" Lehrens in der Sphäre des äussern, gemeinen Lebens? Allein da hätten wir ja wieder denselben einseitigen Standpunkt! Ganz anders erscheint die Sache auf dem ursprünglichen — reinpraktischen Standpunkte. Der *Wissenschaftslehrer* ist hier, in seinem Felde, nicht *Sittlichkeitslehrer*. Jedoch, sofern hier von *reiner*, nicht von *empirischer* Wissenschaft die Rede ist; und wofern er *wahre*, reelle Wissenschaft lehren soll: so muss er bestimmt zeigen, wie *ursprünglich*, zum Behufe der letztern, das Moralische und das Intellektuelle zusammenhängen. Die sittliche Tendenz alles Wissenschaftlichen im Felde der Anwendung ergiebt sich dann, mehr oder weniger nahe, von selbst.

„Dagegen muss er (jener Purist) mir einräumen, dass darum der um das Heil der Wissenschaft und ihre reine Behandlung bekümmerte Forscher gleichwohl ganz einseitig urtheile, und aus blindem Eifer handle, wenn er das wissen-

 schaft-

schaftliche Interesse *unbedingt* für *höher* erklärt als das moralische. Muss denn diess nicht aus einem ganz andern — höhern Gesichtspunkte beurtheilt werden — — aus dem Gesichtspunkte des *ganzen* Menschen, der nicht *Wissen allein*, und nicht *Handeln allein* ist?"

Allerdings, *zunächst*, sofern man sich als Denker auf den theoretischen (bloss wissenschaftlichen) Punkt stellet, und dabey gleichwohl als Mensch das Sittliche nicht aus dem Auge lässt — folglich die zwey, Wissen und Handeln, *nebeneinander* stellt. Aber wie verhalten sie sich *zu einander?* Der Mensch ist zur Einheit bestimmt. Und sie müssen dann, selbst auf dem wissenschaftlichen Standpunkte, verknüpft werden, wenn nicht auf einer Seite Hyperphisik oder Mysticismus, und auf der andern Formalismus, die sogenannte Formalphilosophie, d. h. blosse Logik und, in der Anwendung auf Gegenstände, baarer Naturalismus herauskommen soll.

„Das wissenschaftliche Interesse dient dem moralischen" (man sehe oben Nr. I.), „und ist ihm in dieser Hinsicht untergeordnet; aber auch umgekehrt: das moralische dient dem wissenschaftlichen, und ist in dieser Hinsicht diesem untergeordnet".

Was heisst: „*das moralische Interesse dient dem wissenschaftlichen*". Wenn das Wissen, um reell zu seyn, durch das (reine, ursprüngliche) Handeln bedingt ist: können wir dann sagen, das moral. J. *diene* dem wissenschaftl.? Oder: wenn

wenn die Denkkraft als folche durch die moralifche Tendenz des Willens beftimmt wird; wenn der „Wohldenkende“ darum forfcht, fpekulirt, um das Eine, was die Menfchheit adelt, das Eine Höhere, Göttliche völliger in den Kreis derfelben, mehr oder weniger nahe (durch diefen oder jenen Zweig der äufsern Berufsthätigkeit), einzuführen; wenn darauf das *herrfchende* Augenmerk gerichtet ift: wie können wir dann behaupten, das fittliche J. fey in diefer Hinficht dem wiff. *untergeordnet*?

„Diefes wechfelfeitige einander Vorausfetzen“ —

Das moralifche Intereffe fetzt das wiffenfchaftliche nur infofern voraus, als der fittliche Zweck, auf den höhern Stufen der Kultur, ohne die fichernde Begleitung der Wiffenfchaft nicht erreicht werden kann. Wie die reine *) Wiffenfchaft ihrer Realität nach aus der Wurzel der Sittlichkeit entfpringt; fo wirkt fie, negativ und pofitiv, auf die fittliche Triebfeder wohlthätig zurück.

„Diefes wechfelfeitige einander Vorausfetzen felbft weif't darauf hin, dafs ftrenge genommen,

 keines

*) Denn nochmal: von den empirifchen Wiffenfchaften, der Phyfik, der Chemie, der Mathematik (ihrer Quelle und ihrem Gegenftande nach) u. f. f. ift hier nicht die Rede. Nur m i t t e l b a r und im G a n z e n fteht das Gedeihen diefer Wiffenfchaften unter dem Einflufse der Moralität.

keines dem andern untergeordnet seyn kann, sondern beyde als koordinirt sich auf ein *höheres*" (wie soll man dieses Kind taufen?) „beziehen müssen.:

Meines Bedünkens, d. h. nach meiner Ueberzeugung, ein *logisches Spiel!* Diese Koordination scheint, natürlich aus dem theoretischen Standpunkte, mehr umfassend; und daher wird jene erhabene Einheit selbst verkannt: sie erscheint — als Einseitigkeit.

„Das freye wissenschaftliche Interesse ist freylich für den Gesichtspunkt des Wissens — aber auch nur für diesen — höher als das auf moralisches Interesse bezogne und durch dieses getriebene Forschen; auch das moralische Bedürfniss ist, wie jedes andre Bedürfniss, dem Forscher eine Fessel; wenn er ganz seyn will, was er seyn soll, muss er auch diese Fessel abstreifen, und diese Krücke wegwerfen."

Ist hier das *allgemeine* moralische, oder nur ein *individuelles* Bedürfniss gemeint? Der Ausdruck „*Krücke*" wäre empörend, wenn er dem erstern galte. Gilt er aber dem letztern; so trifft er nur wiederum die Ansichten des beschränkten Praktikers, so ist die ganze Stelle nur gegen diesen beweisend.

„Das *freye* wissenschaftliche Interesse" — das ist so ganz im Tone des wissenschaftlichen Purismus gesprochen! Aber es giebt, wo von dem Menschen die Rede ist, überall keine Freyheit,

heit, die nicht aus der Wurzel der moralischen hervorkeimte. Und der Geist reiner Sittlichkeit legt wahrlich, indem er die Leidenschaft bändigt, der Denkkraft keine Fesseln an: er ist das Element der Freyheit, worin das Denken, wie das Handeln, allein gedeihen kann. Wahrheit und Tugend erscheinen hier wieder in schwesterlicher Harmonie. — Doch unser Mann auf dem Koordinationspunkte verkennt auch diese nicht:

„Hiermit will ich nicht sagen: er (der Forscher) soll keine Moralität achten! sondern, er soll den Gang des freyen Forschens auch selbst durch keine Rücksicht auf moralisches Bedürfniss unterbrechen lassen". — Wie zweydeutig hier das Wort *Bedürfniss* ist! So schwankend und zweydeutig als das Wort *Interesse*. Und das *freye* Forschen wird hier offenbar im Gegensatze mit den äussern Hindernissen, als Selbstdenken, nicht in Bezug auf den innern Keim der Freyheit betrachtet. — „Ihm gilt nur *Wahrheit*. Aber die *wirkliche* Wahrheit ist auch *Recht* und *Moralität*". Bravo! das Gute und das Wahre sind ursprünglich Eins. — „So wie es ihm also nur wirklich ganz rein um systematisches, auf Konstruktion nach festen Principien gegründetes Finden der Wahrheit zu thun ist, so ist es ihm auch um Moralität zu thun." (Schwebte unserm Freunde nicht hierbey jenes *Eine* vor?) „Wer mag dagegen den *Wisser* dulden, der nur *Wissen*, *Raisonniren*, nicht aber *Wahrheit*, *Ueberzeugung* will?" Schön! Man vergleiche diese Erklärung mit *Schlegel's*

Ansicht

Ansicht Nro. VII. So drang denn auch hier das bessere Gefühl vor — auf Kosten der Konsequenz! Doch, um diese zu retten, lenkt man ein — auf den Koordinationspunkt:

„*Interesse für Wahrheit* und *Interesse für Sittlichkeit* sind also beyde gleich hoch" — aber nicht mehr Eins? hängen *Wahrheitsliebe* und *Tugendliebe* nicht innerlich zusammen? — „sind beyde in dem höhern Interesse: *dass der Mensch das ganz sey, was er seyn kann und soll*, vereinigt" — ob hier nicht das theoretische und das praktische vermischt sind? — „beyde von einander unabhängige und insofern entgegengesetzte Mittel zu einem höhern Zwecke".

Also wäre Sittlichkeit nicht der höchste Zweck: es gäbe einen höhern! Wie sollte man diesen heissen? Etwa: den reinmenschlichen, den erschöpfenden? Aber, denke ich, das Reinmenschliche ist da, wo sich die eigentliche Knospe der Menschheit, die sittliche Anlage, entwickelt, und wo dann nach der sittlichen Richtung des Geistes jede andere Potenz, die intellektuelle wie die sinnliche, wirksam erscheint; *untergeordnet*, nicht *unterdrückt*, ja, durch diese Unterordnung nur um so glänzender und dauerhafter!

„Aber der Mensch erhebt sich leichter zum moralischen Interesse als zum wissenschaftlichen, und wird — man darf es als Regel annehmen — zu dem letztern nur geführt, inwiefern es dem erstern dient. Die ganze Geschichte der

Kultur

Kultur wird diese Behauptung zu bestätigen dienen".

Die theoretische (blofs verständige) Kultur geht natürlicher Weise vor der praktischen her, und auf diese folgt erst die reinwissenschaftliche: insofern erhebt sich der Mensch leichter zum sittlichen Interesse. Aber nie reifst sich ächte Wissenschaft davon los.

„Aus diesem Gesichtspunkte finde ich jenen blinden Eifer des wissenschaftlichen Purismus in einer grofsen Unkenntnifs der Welt, und mit sich selbst im Widerspruch. Die Männer, die in ihrem Wirkungskreis Achtung des wissenschaftlichen Forschens nur dadurch begründen können, dafs sie dessen Nothwendigkeit für das Moralische ins Licht setzen, — solche Männer durch Geschrey und Verkleinerung in ihrem Wirkungskreise hindern, heifst das Erwachen des reinen wissenschaftlichen Interesse selbst hindern! Diese Reflexion greift durch! Ich hoffe, sie soll Friede bringen".

Diese Reflexion kann allerdings dem Idealisten oder dem Raisonneur, der mit der blofsen Idee spielt, zum Nachdenken Stoff geben, und, sofern sein Kopf nur eine schiefe Richtung erhalten hat, sein Urtheil milder stimmen.

II.

II.

Ueber philofophifche Nüchternheit.

Wer das Intellektuelle zu *würdigen* verfteht, den nenne ich *philofophifch nüchtern*. Leicht wird der angehende Denker von dem Schimmer des blofs Intellektuellen eingenommen und — berauscht (und lange dauert oft der geiftige Raufch!) Kein Wunder, wenn er dann die philofophifche *Nüchternheit* mit *Leerheit* und *Mattheit* verwechfelt.

Er, der Beraufchte, weifs nicht — und wie könnte er es ahnen? — dafs wohl diefer oder jener, dem er nun „Mattheit, Leerheit" u. f. w. vorwirft, vorhin auf derfelben Stufe der geiftigen Kultur ftand: fo dafs auch ihn die Phantafie und das Raifonnement mächtig ergriffen hatte, dafs man auch feinen Gedankenflug erhaben und feinen Styl hinreifsend, bald fchmelzend bald erfchütternd, fand, indefs vielleicht Männer von höherer Bildung gröfstentheils nur Bombaft und den Strom ungeregelter Phantafien und Empfindungen daran bemerkten; und dafs er dann nicht ohne Mühe, nicht ohne mannigfaltige Selbftverläugnung fich zur reinern Anficht und zur hellern Darftellung erfchwang. Wer denkt hier nicht an den gährenden Moft, der allmählig in einen klaren und doch kräftigen Wein

Wein übergeht? Aber ihm, dem Trunkenen, fällt selbst dieses gemeine Gleichniss nicht bey. Was nicht braus't oder dithyrambisch schallt, hat bey ihm keine Kraft u. s. f. Wohl sieht man, wie natürlich hier das wilde, sinnliche Feuer der Leidenschaft eintreten, und wie dieser geistige Rausch gerade den Talentvollern, unter gewissen Umständen, vorzüglich beherrschen könne! —

Die philosophische Nüchternheit ist dem *Dogmatismus* entgegengesetzt, sofern dieser den Besitz des Wahren zuerst an den Begriff bindet, und dann jedem, der nicht dieselbe Vorstellungsart hat, die Sache, d. h. das Wahre selbst abspricht. Es ist klar, dass, wer an der *blossen Idee* hängt und davon berauscht ist *), gerade der ärgste Dogmatiker seyn müsse. Setzt er auch seinen *absoluten* oder *blossen Idealismus* selbst dem Domatismus entgegen: nicht sein Ausdruck oder seine Behauptung, sondern die Sache, die innere Tendenz, kurz, der Geist, der seine Denkart charakterisirt, und ihr den Stempel des Dogmatismus aufdrückt, ist entscheidend! —

Dem

*) Man kann, wofern man so will, diese Geistesstimmung den philosophischen Rausch nennen: aber, wahrlich — er ist seinem Grunde und seiner Tendenz nach sehr unphilosophisch. „Dass „die Schellingische Philosophie" (schrieb mir kürzlich ein Freund Schellings) „viele junge Leute „übermüthig macht, ist nicht zu verwundern: „das thut jede neue Philosophie." Wie, das thäte die Philosophie?

Dem *Skepticismus* steht die Nüchternheit nicht geradezu entgegen. Sie erkennt vielmehr eine wahre Seite an demselben, und nimmt diese auf, sofern er sich gegen das absolute, ursprüngliche Wissen erklärt. Aber sie schliesst das Irrige desselben aus, indem sie die Möglichkeit der reinern und völligern Erkenntniss der Wahrheit praktisch anerkennt. Und so wie sie das eigentliche Verhältniss des Begriffs (mithin auch der Theorie, des Systems u. s. f.) zum Höhern oder Absoluten ergründet hat: so findet sie den Wechsel der menschlichen Meinungen und — Systeme im Lande der Wissenschaft sehr begreiflich. Es würde sie daher auch nur wenig oder gar nicht befremden, wenn ein Denker, strebend das Wahre im Begriffe zu erfassen, sein System oder seine Theorie während kurzer Zeit öfters änderte: sie würde ihm das gar nicht verargen, wofern der Mann nur sonst (wie R.) Wahrheitsliebe und Scharfsinn zeigte. Aus der Art, wie sich das Intellektuelle überhaupt zum Reellen verhält, und aus dem zeitherigen Zustande der Philosophie insbesondere dürfte ihr diese Erscheinung sehr leicht erklärbar seyn; und eben darum würde sie dem Manne auch das Menschliche von der gemeinen Art, — welches ihm etwa unter seinen Umständen und auf jenem Wege begegnet wäre — gern verzeihen.

Toleranz, oder bestimmter: *Humanität* ist mit der philosophischen Nüchternheit, wie die Folge mit ihrem Grunde, verknüpft; nicht etwa nur oder zuerst als Schonung gegen die Schwächen des Mitmenschen, sondern positiv: gegrün-

gegründet auf die Achtung für die Menschheit, indem nun der nüchterne Denker jeden *würdigen* Menschen als ein Organ der Gottheit, als ein Medium der *Wahrheit* ehret, und daher überall das Bessere (jeden Strahl des Einen Wahren) hervorzieht, selbst den Geist vom Buchstaben noch, so viel möglich, unterscheidend:

Hr. Dr. J. J. *Wagner* schliesst in seiner Schrift *Ueber Fichte's Nicolai*" etc.*) die Humanität aus dem Lande der Schriftstellerey schlechterdings aus, und verweist sie in die Sphäre des gemeinen Lebens. Es fehlt sonst, in dieser Schrift, eben nicht an Scharfsinn. Aber gerade da, in Ansehung des Hauptpunktes, ist der Verf. (wie mir däucht) nicht tief genug eingedrungen: ihm entging das tiefer liegende Band, welches den *Menschen* mit dem *Schriftsteller* verknüpft.

Verweis't man die Humanität aus der „Republik der Gelehrten"; so tritt der Dogmatismus mit

*) Diese kleine Schrift hat manches Gute, Treffliche, und dabey im Ganzen eine gute, öfters schöne und glänzende Darstellung. Was soll man, bey dieser Ueberzeugung, denken, wenn man dieselbe Schrift in der N. Allg. D. Bibl. (B. 72, S. 392) durch und durch elend, der Form wie dem Gehalte nach elend, genannt sieht? — Uebrigens lebt Hr. W. nicht mehr zu Nürnberg, wohin der Recens. ihn versetzt: aus Ulm gebürtig (also nun Baiern angehörend) privatisirt er seit einem Jahre zu Salzburg.

mit feiner fürchterlichen Konfequenz, in feiner ganzen Schärfe und — Härte nothwendig ein. So naiv hat fich meines Wiffens derfelbe nirgends ausgefprochen, als im letzten Jahrg. der Erlang. Lit. Zeit.: in einer (zermalmenden) Erklärung gegen Hnr. Schelle äufsert ein Idealift unverhohlen, dafs er *im Namen und als Repräfentant der abfoluten Vernunft* fpreche.

Diefer neue, dogmatifche Ton ift bekanntlich — nach einer Klage, die von mehrern Seiten her tönt — ein vorzüglicher Grund, warum das Anfehen der Philofophie finkt; ein Grund, der fo manchen Gebildetern von dem weitern Studium derfelben zurückfchreckt, ja, der in den Augen folcher, die für das Beffere Sinn haben, aber aus Mangel an tieferer Kenntnifs nicht wohl zu unterfcheiden vermögen, die Philofophie felbft brandmarkt. Ein ftarkes Wort über diefe Erfcheinung der Zeit ift letzthin in der Ob. A. L. Z. gefagt worden. Hr. Prof. Schmid äufsert in einem der fchon gedachten Auffätze die fchöne Hoffnung: dafs nun bald der glückliche Zeitpunkt eines *unbefangenen, partheylofen, ruhigen Philofophirens* eintreten werde. Freylich ward diefer Auff. fchon im J. 1793 gefchrieben. Nun „in diefe Hoffnung, fagt der „Rec. im Okt. 1802, können wir nicht einftim„men. Die jüngften Eräugniffe auf dem philofo„phifchen Schauplatze, das Defultorifche, Impo„nirende, Terroriftifche unferer angeblichen Phi„lofophen laffen eher einen Regrefs in die Zeiten „der dickften Barbarey, als einen Progrefs in die „poftulirte Licht- und Humanitätsperiode erwar-

ten

„ten. Jeder ruhige Beobachter kann ſchon jetzt „ſehr deutlich bemerken, wie der beſſere Theil „des Publikums ſchon längſt miſstrauiſch gegen „das Syſtems-Skandal, ſich von allem Philoſophi„ren losſagt, und immer mehr Gefallen an dem „bloſs Empiriſchen zu finden anfängt. Nur noch „eine Zeit lang ſo forttumultuirt — und der „Schauplatz wird bald leer ſeyn. Der philoſo„phiſche Geiſt, der vor einem Decennium in „Teutſchland ſo kräftig erwacht war, und die „ſchönſten Früchte für die Zukunft verſprach, „iſt in Gefahr, in kurzer Zeit von einer allge„meinen Apathie erſtickt zu werden. Es ſind das zwar keine *bona* verba — aber es ſind *ve*„*ra*." Man vergleiche hiermit, was oben, S. 176 u. w. über dieſe Erſcheinung bemerkt iſt. Wen ſollte es nicht freuen, ſich mit einem würdigen Denker auf Einem Wege zu finden?

Aber dem Verf. der gegenwärtigen Schrift ward von einigen Anhängern des neuen, abſoluten Idealiſmus ſelbſt *Intoleranz* vorgeworfen; beſonders hat man ihm einige Aeuſserungen in der Recenſion von Socher's Grundriſs etc. verargt. Es ſey mir erlaubt, hierbey nur ſo viel zu bemerken: ich ſchrieb nach *eigener* Prüfung, und nach *zuverläſsigen* Nachrichten; und: man prüfe meine Ausdrücke, ob ſie *Allen*, die Anhänger oder Freunde dieſes Idealiſmus ſind, gelten? Wem noch eine Bedenklichkeit übrig bleibt, den bitte ich, das, was in der Anmerkung S. 167 bis 169 geſagt wird, noch einmal zu leſen. — Was insbeſondere den Mann betrifft, auf welchen bereits Eines und das Andere in

dieſen

dieſen Aufſätzen bezogen ward: ſo hatte ich für ihn, vermöge gewiſſer äuſsern Verhältniſse und in Anſehung ſeiner aufſtrebenden Kraft, eine Art von Vorliebe gewonnen. Mit beſonderer Theilnehmung hatte ich daher ſo Manches von ihm geleſen. Wenn gleichwohl meine Anſicht der Philoſophie nun der ſeinigen widerſpricht; ſo bin ich deſto gewiſſer, daſs nicht irgend eine Nebenabſicht, ſondern eigene, redliche Prüfung mich dazu geführt hat.

12.

Fichte und Schelling.

„Nun bricht die Schellingiſche Schule mit Nägeln und Schnäbeln gegen *Fichte* los, mit dem *Schelling* eine fruchtloſe Zuſammenkunft in Leipzig hatte. Ein häſsliches Schauſpiel, wenn *Philoſophen* wie ausgehungerte Ratten ſich einander ſelbſt auffreſſen". (Aus einem Briefe im Sommer 1802)

Möge nun auch Fichte mit *der* Kraft und *dem* Geiſte, die ihm eigen ſind, endlich wieder ſprechen! Mit dem Geiſte, der bisher in den beſten und ſchönſten Stellen ſeiner Schriften ſprach, und der — nicht in *Nägeln* und *Schnäbeln* beſteht!

In

In dem gedachten Journale der H. H. Schelling und Hegel ist nun die Fichtesche, so wie die Kantische und Jacobische, Philosophie mit den Prädikate „*Empirismus* und *Aufklärerey*“ gestempelt! (B. 2, H. 1.) Warum? Weil nach dem Geiste dieses Idealismus jede Ansicht, die nicht auf der *reinen*, *blossen Idee* beruht, für empirisch, und besonders, nach einigen sehr lauten und bestimmten Erklärungen, die Tendenz zur *moralischen Aufklärung* für — Beschränktheit oder Aufklärung gilt.

Bald, nachdem der Verf. dieser Versuche über den Geist der Philosophie Einiges davon, mit besonderer Hinsicht auf die Kantische, Jacobische und Fichte'sche Philosophie, in der Ob. L. Z. bekannt gemacht hatte, griff man es dort (in dem bekannten Ton') an, und gab dann selbst diese idealistische Kritik. Nach meiner Ueberzeugung ist dadurch alles Wahre, Grosse und Göttliche in den Werken Kant's, Jacobi's und Fichte's, auf eine mir kaum begreifliche Weise verkannt, verworfen und, so viel möglich, zertreten. Doch man lese, man vergleiche, und urtheile selbst!

Gegen Kant und Fichte hängt sich diese Kritik vornehmlich an den *Buchstaben* ihrer Systeme: von dem, was (dem Vorhergehenden zufolge) *Geist* dieser würdigen Denker ist, wird wenig oder keine Notiz genommen; und da sich bey Jacobi noch viel weniger von diesen Buchstaben findet, so kömmt gerade er am schlimmsten weg. Was z. B. noch ein Schellingianer

in

in der Salzb. Lit. Zeit. „schöne und erhabene" Deklamation nannte, das heisst nun dort, S. 95 „*ein frostiges und schaales Herzergiessen*" *). Wer wärfe hier nicht gern einen Blick auf die geistvolle Stelle zurück? — S. 180 u. f. — Von *Kant* wird gesagt dass er *kaum eine leise Ahnung von dem Reiche der Ideen habe, wo die Philosophie zu Hause sey* u. s. w. (In der Neuen Zeitschrift für spekulative Physik, H. 1, S. 40, heisst der Kriticismus „ein *schlechter Skepticismus*".) Und *Fichte* wird vornehmlich — persiflirt. Kein Wunder! Dieser Idealismus baut ja wieder auf die *theoretische Vernunft*; und Fichte hatte in seiner Bestimmung des Menschen gesagt: „*die praktische Vernunft ist die Wurzel aller Vernunft*".

Von dieser Fichte schen Schrift war in den vorhergehenden Auffätzen öfter die Rede; vielleicht öfter, als einigen Lesern lieb seyn mochte. Indessen ist auch der neuen idealistischen Kritik, über *Fichte's Philosophie*, „vorzüglich die Darstellung

*) Merkwürdig ist, dass Jacobi, den bisher diese idealistische Parthey so laut und so warm gepriesen hatte, einige Monate vor Erscheinung jenes Heftes an einen seiner Freunde in H— —g schrieb: wenn diese Leute erst die Scham, in Absicht seiner zu recantiren, überwunden hätten, so würden sie über ihn wie über keinen Andern schimpfen; denn es sey ein innerer Antagonism zwischen seiner Philosophie und diesen Idealismus u. s. w.

„ſtellung derſelben *in* der *Beſtimmung des Men-„ſchen* zum Grunde gelegt worden, weil dieſe „unter der populären Form das Weſen dieſer „Philoſophie ſowohl am offenſten enthüllt, als „auch dieſelbe unter allen Darſtellungen allein „in der Totalität als Syſtem aufſtellt". Aus der Anzeige des Schelling - Hegelſchen Journals im Intel. Bl. der A. L. Z. J. 1803, Nr. 149: einer Anzeige, die (ſichtbar) eine freundſchaftliche Hand einrücken ließs.

Als *Beſchränktheit* verſchwindet nun (vergl oben die S. 276) beynahe alles Höhere, Göttliche der Fichte'ſchen Philoſophie. — Dagegen behaupten die Anhänger der Schellingiſchen Denkart: dieſer zufolge, ja nach ihrem Geiſte, „*ſey Gott Alles in Allen*", oder: „*ſey Gott Alles und Alles in Gott*"! Man ſehe z. B. „Was iſt Religion? — in Briefen zweyer Freunde", und die Recenſion des belobten Journ. in der Salzb. Lit. Zeit. J. 1802, H. 9. *Bouterweck* freylich hat dieſen Idealiſmus, gerade im Gegentheil', als *baaren Naturaliſmus* dargeſtellt. S. Neues Muſeum etc. H. 1, S.103. Und er ſelbſt hat ſich in den neueſten (aber noch den erſten Band integrirenden) Hefte als *baaren Materialiſmus* — ausgeſprochen (freylich im engſten Bunde mit einem gewiſſen *Myſticiſmus*, und mit der Drohung: wer dieſe Darſtellung als *Materialiſmus* „begreife", der etc.!) Was übrigens an jenen Formeln, im Sinne der Beſſern, wahr ſey, iſt ſchon vorhin Nro. 7. in einer Note bemerkt worden.

Nun ist es dahin gekommen, dass *Fichte's* Schüler und Freunde an eben dem Orte, wo noch vor kurzem sein Name so hoch blühte, und sein Ansehen (zumal in dem Munde seiner jugendlichen Anhänger) so mächtig herrschte, — verspottet werden. Spottweise nennt man sie nun die „*Transcendentalen*". Wer? — Die *Absoluten!* (M. vergl. die Note S. 103.)

Achtungswerth ist das rege Fortstreben, wie überall, so im Felde der Wissenschaft; achtungswerth, sofern es mit unserer grossen Bestimmung zusammenhängt; und läuft auch sonst etwas Menschliches, z. B. eine jugendliche Uebertreibung, mitunter: wer verziehe das nicht gern, wofern nur die schöne Tendenz vordringt? Aber dabey dürfen wir doch nicht übersehen, wie die *Mode* und der *Luxus* selbst im Reiche des *Intellektuellen* spielen, und wie es, an sich *nicht* moralisch und folglich in dieser Hinsicht nur physisch, dem Wechsel der erstern unterliegt. Wird es aber ganz in die Sphäre des Physischen (der Natur) herabgezogen; wird es nur ein Spielwerk der Eitelkeit oder gar Werkzeug der gröbern Leidenschaft; artet der Trieb zur *Erweiterung* in den Hang zur *Abwechslung* aus; nimmt man das Neue nur auf, weil es neu ist oder paradox klingt, weil es der jugendlichen Phantasie und — dem Interesse der gröbern oder feinern Sinnlichkeit zusagt, weil man damit glänzen, dadurch vor Andern sich auszeichnen kann —; und schwingt sich nun der Stolz des Juvenismus über alles Andere weg, so dass er selbst das Wahre, das Grosse und Göttliche, was da ist, verkennt: o dann verdient

dient und erhält das Intellektuelle, wie es auch heisse, nicht ferner die Achtung des weisern Mannes!

Bekannt sind die bunten und widrigen Erscheinungen, welche dieser Geist der Mode und des literarischen Luxus seit einem Jahrzehende hervorgebracht hat. In der Ob. A. L. Z. erhob sich ein Recens. gegen den *neuesten Idealismus*, der ihn mit einem Strome des lachenden und eingreifenden Witzes übergiesst; und scharf entwickelt er zugleich den innern Charakter desselben. Diesen Rec. schreckte auch die besagte Drohung nicht ab: man sehe J. 1803, St. 27 bis 29. Aber das stärkste, was vielleicht über die praktische Tendenz dieses Idealismus gesagt worden ist, begegnete mir eben im N. Teutsch. Merkur J. 1803, St. 1, S. 65. *Böttiger* (wer kennt nicht *seinen Geist* und *sein treffendes Wort?*) hat es gesagt. Es sey mir erlaubt, hier nur den Schluss anzuführen: „Wer von einem *moralischen* Christenthum spricht, ist ihnen ein *prosaischer* Greuel. Nun soll und kann niemanden verwehrt werden, auf seine eigene Hand toll zu seyn. Verkauft man aber die Tollwurz als ein entzauberndes Moly an hundert staunende und bethörte Jünglinge: *dann wird es Polizeysache der in ihrer zartesten Blüthe, der akademischen Jugend, angegriffenen Menschheit*!!"

Diess gilt, wie man sieht, den Absoluten zu *Jena*. — Artig ist der Wechsel, welchen hier die Mode binnen weniger Jahre gebot:

erst regierten *Stoff* und *Form*; diese wurden vom *Ich* und *Nicht-Ich* verdrängt; und nun spielen die Formeln des absoluten Idealismus, die sich alle um den *Indifferenzpunkt* drehen. Aber es ist, dem Vorhergehenden zufolge, nicht angenehm, diesem Spiele zuzusehn; denn es waltet hier der Geist des absoluten Idealismus! — Ein Freund im nördlichen Deutschlande kündigte mir eine neue Schrift (von Hrn. Dr. *Friess*) als sehr merkwürdig an: *Reinhold, Fichte* und *Schelling*". Noch konnte ich sie nicht erhalten; aber sie wird uns, denke ich, auch über diese scientifischen Revolutionen (freylich nur im Kleinen) mehr Aufschluss geben. Uebrigens kann das hier Gesagte über Jena wohl keinem der würdigen Männer, welche da lehren — keinem, der so ruhig und mit so festem Blick auf das Bessere, wie *Paulus, Schütz, Niethammer, Schmid, Tenemann* u. a., fortwandelt — zu nahe treten.

Auch zeiget sich in den neuesten Schriften des Hrn. Prof. *Schelling* da und dort ein Lichtfunke des Wahren (so paradox oder befremdend uns das Ganze, indem es sich als Philosophie ankündigt, vorkommen mag.) Z. B. im 1ten H. der N. Zeitschrift für spekulative Physik: „die absolute Erkenntnisart, wie die Wahrheit, welche in ihr ist, hat keinen wahren Gegensatz ausser sich — — sie ist das durchbrechende Licht, dass sich selbst Tag ist, und keine Finsterniss kennt". *Wahr* und *schön* — wenn man ausgeht von der moralischen Grundbedingung, und sich auf den höchsten Standpunkt des Wahren (auf den Punkt der Vollendung) erhebt!

13.

13.

Kant und Jacobi.

Aus den einzelnen Erörterungen und aus dem Ganzen dieser Schrift erhellt, wie mir däucht, so viel: *Kant* und *Jacobi* (zwey Denker, welche die Zeit glücklich vereinte) haben die *Wahrheit* am reinsten aufgefaſst und dargestellt, so weit der Begriff und das Wort sie, in dieser reellen und eminenten Bedeutung, zu fassen vermag; *der Eine*, sofern er vornehmlich vom *wissenschaftlichen Gesichtspunkte* bestimmt, und das Absolute als ein Gegebenes rein begreifend, ausging; *der Andre*, indem er auf den ursprünglichen Sitz des Wahren eindrang, und vornehmlich den Punkt des sittlich Handelnden ins Auge faſste. *Insofern* liegt die Wahrheit, philosophisch betrachtet, zwischen beyden in der Mitte; und vereinigte man nun den Jacobischen und den Kantischen Standpunkt, so dürfte sie wohl noch reiner und völliger aufgefaſst noch bestimmter ausgesprochen und dargestellt werden. Es erhellt aus dem Vorhergehenden, *wie* eben das, was hier von Kant und von Jacobi gesagt ward, zu nehmen sey! —

Wer sich mit Jacobi's Standpunkte praktisch befreundete, und sonst, durch seine äuſsere Lebensverhältnisse, zur bloſsen, trockenen Spekulation

lation weniger veranlaſst, weniger damit beſchäftiget ward; dem mag es nunmehr leicht vorkommen, ja, es mag ſich beſtimmt in ihm der Gedanke ausbilden: Jacobi unterſcheide ſich von Kant nicht bloſs der Anſicht oder dem Geſichtspunkte nach, ſondern *reell* („realiter") u. ſ. f. Natürlich wird dann, indem zumal das Auge länger auf dieſem Unterſchiede haftet, und der Gedanke an den Zuſammenhang zwiſchen Sache und Vorſtellung hinzukommt, — der Jacobiſche Begriff dem Kantiſchen entgegengeſetzt. Nun er erſcheint z. B. *Jacobi's Gott* (d. h. *Gott* nach Jacobi's *Begriffe*) als ein reeller; lebendiger, wahrer, und — Kant's Gott als ein ideeller, bloſs poſtulirter oder . . . . gemachter! Es iſt ſchon bemerkt worden (man ſehe S. 160 u. 399.), *wie* und *warum* die Kantiſche Darſtellung des Höhern auf eine ſchöne Seele vornehlich dieſen Eindruck machen könne. Aber es verriethe doch wahrlich keine tiefere Einſicht in die Natur des Wiſſenſchaftlichen ſowohl als in den Geiſt der Kantiſchen Philoſophie, wenn nun dieſer Gegenſatz zwiſchen Kant und Jacobi ſtreng durchgeführt, und z. B. geſagt würde: „zu Gott, wie ihn J. uns darſtellt, können wir Innigkeit, Andacht haben, zu dem Kantiſchen nicht!" Wer denkt hier nicht an die reinen und wahrlich reellen Begriffe, die Kant von der Gottheit aufſtellte? — Die Begriffe von der Heiligkeit, von ſittlicher Gütigkeit u. ſ. w., ſind doch wohl reell! — Und hängt nicht im Lande des Heiligen der Begriff mit dem Gefühle zuſammen, wenn auch dieſes in der Theorie nicht beſtimmt oder ausdrücklich angezeigt iſt

und

im Leben, nach einer individuellen Stimmung, weniger ſtark oder reell und wirkſam erſcheint.

Freilich bey J. zeigt ſich weit mehr Innigkeit. Aber wie leicht erklärt ſich dieſer Umſtand daher: weil J. vom Praktiſchen ausging, indeſs K. auf ſeinem Lebenswege mehr zur trockenen Spekulation gebildet ward! Jeder hat ſein *ausgezeichnetes* Verdienſt. — Wahr iſt es; in der reinen, urſprünglichen Innigkeit lebt und webt allein das höhere Princip, ſofern dieſes *Geiſt des Menſchen* iſt; und wohl iſt dieſe Anſicht ſehr wichtig, wenn nur das Intellektuelle nicht vergeſſen wird. Auch laſst dieſe Innigkeit nicht ohne das *moraliſche* Gefühl, folglich nicht ohne die Thätigkeit des *freyen* Willens, — ſich denken. Da nun in dieſer Thätigkeit die innere, urſprüngliche Praxis beſteht; ſo könnte man nicht ſagen, daſs die Innigkeit vor *aller guten* Praxis hergehe. Nur von der Praxis im Kreiſe des äuſsern, gemeinen Lebens, und von der Legalität, ſofern ſie der Moralität entſprechen ſoll, gälte dieſe Behauptung. Und wollte Jemand behaupten: *auch mit der Kantiſchen und Fichte'ſchen Praktik reicht man nicht aus, noch tiefer müſſen wir graben*; ſo hätte er auf einer Seite ein wahres, treffendes Wort geſagt, indeſs er auf der andern, wofern ſein Wort über die Kantiſche und Fichte'ſche Philoſophie ſchlechterdings abſprach, dem Geiſte derſelben offenbar zu nahe getreten wäre.

Im Brief' an Fichte hat J. geſagt: „*nicht* Ich, *mehr* als Ich, *höher* als Ich!“ So erſchien ihm

ihm die *Gottheit* auf feinem Standpunkte. „Alfo wäre Gott über die Vernunft fchlechthin erhaben?" — Aus dem, was oben fchon aus J.'s Schriften angeführt ward, ergiebt fich leicht die beftimmte Antwort auf diefe Frage. Eine klaffifche Stelle, in Bezug auf diefelbe, begegnet mir eben in den Briefen, welche J. bey Stolberg's Uebertritte zum Katholicifmus fchrieb (und die ein Ungenannter in den *N. Theol. Annalen*, St. May, 1802, herausgab.): „Mir „fchaudert vor den Folgen einer Toleranz, die „zum Vortheile der *Unvernunft* wäre. Gleich„wohl erkenne auch ich eine *Erhebung über die* „*Vernunft*. Ich erhebe mich nämlich über mei„ne moralifche Vernunft, indem ich ihren Ur„heber, eine unabhängige Intelligenz, d. i. — „die Gottheit denke, die als ein fchlechterdings „*Erftes* und *Einziges* mir fchlechterdings unbe„greiflich bleiben mufs. Wer auf eine andere „Weife, d. i. nicht *mit*, *aus* und *durch* Ver„nunft, fondern *ohne* fie und *aufser* ihr mit „feinem Dünkel und feinen Vorurtheilen fich „über fie erhebt, der ift Fanatiker, der verrückt „fich: und es hängt von nun an einzig und al„lein vom Ungefähr feiner Empfindungen, Ein„bildungen und Gemüthsbewegungen ab, wie „und wohin er getrieben werde mit feinem Gei„fte und feinem Herzen." So wenig begünftigt die Jacobifche Philofophie, genau betrachtet und recht verftanden, den Myfticifmus! — Es fällt auf, aber es ift gleichwohl einer auszeichnenden Bemerkung werth, wie treffend in diefer Stelle der Standpunkt des fittlich Handelnden mit dem Gefichtspunkte des wiffenfchaftlich Den-

kenden

kenden zusammengefaſst iſt: „nicht *ohne* die Vernunft, nicht auſser ihr, ſondern" etc. *Ueber die Vernunft*, ſofern dem Sittlich-oder Religiösgeſinnten nur in der Gottheit das Abſolute erſcheint: aber *mit*, *aus und durch Vernunft*, ſofern dieſe moraliſch iſt, und der wiſſenſchaftliche Denker nun das ſittliche Merkmal im Begriffe der Gottheit für das höchſte und ſofern für das einzige erkennt. „Im *Begriffe* der Gottheit — wenn Gott ſchlechterdings *unbegreiflich* iſt: ob ſich das nicht *widerſpricht*, zumal da Jacobi ſonſt, den gedachten Stellen zufolge, ſelbſt von einem Begriffe der Gottheit ſpricht?" Nein! Unbegreiflich iſt Gott, ſo fern das Abſolute nach der phyſiſchen Denkweiſe erklärt werden ſollte; unbegreiflich, ſofern der ſittlich Handelnde daſſelbe anerkannt: aber die reine Handlung vorausgeſetzt, kommt nun der moraliſche Begriff hinzu. Dem Denker, indem er mit dem Menſchen als eins betrachtet wird, ſchwebt dann auf ſolche Art das Göttliche theils in der *Idee*, theils im *Begriffe* vor: in dieſem, ſofern das Sittliche in Gott und im Menſchen (der Art nach) Eines —; in jener, ſofern es (dem Grade nach) unendlich in Gott über den Menſchen erhaben iſt.

„Die *Menſchheit* darzuſtellen *wie ſie iſt*, *erklärlich* oder *unerklärlich*", war der Zweck des Schriftſtellers Jacobi. Widerſpricht nun eine ſolche Zurückführung des Göttlichen auf die Vernunft nicht ſeiner Anſicht? — Mir däucht, nein! Denn man geht ja von einem Abſoluten aus, das keineswegs nach den Geſetzen des Rai-

ſon-

sonnements, des bloſsen Verſtandes, der theoret. Vernunft u. ſ. w. beſtimmt, d. h. *erklärt* werden kann. Nur kommt es auch darauf an, daſs man den Standpunkt des *Menſchen als ſolchen* von dem Standpunkte des *Denkers*, und die *theoretiſche* von der *praktiſchen* Vernunft, ja in dieſer letztern ſelbſt das *ſittlich gebietende* Vermögen von dem *ſittlich urtheilenden*, beſtimmt unterſcheide: dann mögen wir ſie, ſofern nun der *Weiſe* als *wirklich* dargeſtellt werden ſoll, wieder zuſammenfaſſen! — Wohl fühle ich, daſs es einigermaſsen gewagt ſey, da, wo vielleicht nur vom *Schriftſteller* Jacobi die Rede ſeyn ſollte, hin und wieder auch den *Menſchen* zu berühren. Allein nachdem dieſe Seite einmal, beſonders durch Fr. Schlegel, vor das gröſsere Publikum gekommen war, ſchien mir ſo viel, als nun hier darüber vorkommt, allerdings am rechten Orte: ich wollte die Anſicht, welche in mir durch das Leſen der Jacobiſchen Schriften (und etwa ſonſt auch durch eine zuverläſsige Nachricht) entſtanden war, einfach und ſo beſtimmt oder ſo vollſtändig, als der Zweck dieſer Schrift zu fodern ſchien, darlegen. Habe ich da oder dort geirrt; und ſollte ich von Jacobi oder von einem ſeiner würdigen Freunde zurecht gewieſen werden: wen ſollte eine Belehrung aus dieſer Quelle nicht freuen? —

In dem erſten Aufſatze dieſer Schrift ward ſelbſt von dem Kantiſchen Buchſtaben, inſoweit er eine Aehnlichkeit mit dem Jacobiſchen darbot, ausgegangen. Daher entſtand wohl hin und wieder einige Dunkelheit oder gar ein — ſcheinbarer

rer Widerſpruch. So heiſst es z. B. S. 3: das Abſolute, als Ideal der Sittlichkeit, „kann *gedacht*, nicht *erkannt* werden". Gleichwohl iſt weiterhin, S. 26: ſelbſt von einer *Erkenntniſs* des Göttlichen die Rede. Dort wird nämlich das „Erkennen" nach dem Buchſtaben der Kantiſchen Kr. d. r. V. auf die *Sinnenwelt* bezogen; und hier wird es nach dem Geiſte Kant's ſchon auf das *Ueberſinnliche* (iſt das Sittliche und Religiöſe nicht überſinnlich?) angewandt. Der *moraliſche Standpunkt* aber, welcher eben da vorkommt, faſst jenen des Menſchen und des Denkers zuſammen; und er heiſst für dieſen der moraliſche, weil er, um ein feſtes Fundament zu haben, von der moraliſchen Anlage im Menſchen ausgehen muſs: wiewohl ihm, da er nach dieſer Vorausſetzung ein würdiger Denker iſt, zugleich die urſprüngliche Einheit des Religiöſen und Sittlichen vorſchwebt. — So heiſst ferner S. 45 das Wiſſen ein *Unvermitteltes*: und S. 50 wird von einem *vermittelten* Wiſſen geſprochen; ja alles ächte Wiſſen iſt hier vermittelt! Dort iſt wieder das Wiſſen nach Angabe jener Kritik im Felde der Erfahrung, wie es da unmittelbar erſcheint, betrachtet: aber hier ſtehen wir ſchon auf einem höhern Punkte, da, wo alles Wiſſen bedingt, wo das moraliſche Wiſſen, ſofern es mit Wiſſenſchaft Eins iſt, nur hinzukommend, und das phyſiſche, wofern es Realität haben ſoll, abgeleitet ſich zeigt. Die Unterſcheidung, welche Kant in derſelben Kritik zwiſchen *Wiſſen* und *Glauben* gemacht, und die Definition, welche er darauf gegründet hat, iſt nur für den Standpunkt der *Empiriſmus* treffend;

ſie

ſie gilt nicht, wenn wir ſie von dem *reinen* Standpunkte aus prüfen; denn Glaube, der reine, urſprüngliche Glaube, iſt hier die Grundlage alles Wiſſens *) — Dem *Beobachtungsgeiſte* geſchieht dadurch an ſeinem Orte keineswegs Abbruch.

Nun können wir die Antwort auf jene Frage: „*Liegt das Höchſte im Menſchen auſser dem Gebiete der Philoſophie?*“ beſtimmter faſſen: *es liegt auſser demſelben*, inwiefern es zuerſt die Sache des gutgeſinnten Menſchen iſt; *es liegt in demſelben*, inwiefern eine beſtimmte Funktion des Denkers, in Bezug auf dieſs Höhere, eintreten muſs. U. ſ. w.

Auch erhellt nun, was von dem theoſophiſch klingenden Worte zu halten ſey: „*die Meinungen und Syſteme der Menſchen vergehen; aber die Wahrheit des Herrn bleibt ewig.*“ Das Wahre als ein Gemeingut der Menſchheit, die Wahrheit als eine Tochter des Himmels, ſo wie dieſelbe von jeher allen Beſſern, ſelbſt in der rohern Form ihrer Zeit, mehr oder minder rein und

*) Aber ſelbſt Kant in der Kr. d. pr. V., indem er das Moralgeſetz als eine Thatſache der reinen Vern. findet, ſpricht da nicht von einem Glauben: er behandelt vielmehr dieſs Finden als ein Wiſſen. (M. ſ. oben S. 48.) So giebt uns hier der Kantiſche Buchſtabe ſelbſt ſeinen Wink, daſs und wie man, in Bezug auf das Eine Wahre, das Wiſſen mit dem Glauben verbinden müſſe! —

und deutlich erschien, ist nicht an Begriff und Worte gebunden. Diese, als Geburten der Zeit, oder gar als Kinder einer individuellen Beschränktheit, gehen vorüber. Aber soll darum diess Eine Wahre nicht selbst im Krystall des Begriffs und der Sprache stets reiner und völliger wiederstrahlen? —

Das *Sittliche* ist, wofern man aus dem höchsten Standpunkte des Wahren auf das Universum hinblickt, das einzig *Reelle*. *Ideell* erscheint es in — der Idee, da es ein Unendliches darstellt; *reell*, im Begriffe, da es dem *Sinnlichen* entgegen steht, und diess, ohne die Grundlage des erstern, als bloſser Schein dahin schwindet. Wenn der neueste Idealismus das *eigentlich* und folglich *einzig* Reelle wiederum in die *Natur* und besonders in den *Genuſs* setzt: so kommt er freylich mit dem Buchstaben der Kr. d. r. V., und besonders — mit der Theorie Epikurs (und der praktischen Tendenz unserer Weltlinge) treffend überein.

„Aber wenn das Moralische das einzig *Reelle* ist: warum spricht man gleichwohl von einem *formellen* Moralprincip?" *Formal* heiſst in der Kantischen Schule das reinsittliche Princip des Handelns, sofern es den Geburten der physischen Denkweise, den sogenannten *materialen* Grundsätzen entgegengesetzt wird. Allein da jenes Princip auf dem Grundbegriffe der Sittlichkeit ruht, und dieser ächten, innern Gehalt hat, indem eben der *Stoff* dazu aus der sittlichen Anlage kam: so ist es nicht *bloſs* formal, sondern vielmehr (in dieser Hinsicht) *real*.

Ein-

Einseitigkeit oder Verdrehung ist es, wenn derselbe Idealismus der Kantischen und Fichteschen Moral vorwirft: sie setze die Moralität in einen *ewigen Konflikt* mit der Natur, sie ziele auf gänzliche *Vertilgung* der letztern u. dgl. Die *Neigung*, an sich schuldlos, verträgt sich wohl mit der *Achtung*: daher *Liebe*! Und eben durch die sittlich schöne Herrschaft des Himmels über die Erde gewinnt auch die letztere an Schönheit und Kraft: so wohl verträgt sich die *Ordnung* mit der *Unterordnung*! Auf dem Standpunkte der Vollendung, auf den eben die moralische Idee den Denker erhebt, zeigt sich nur *Eins*; und wir sehen wohl das Wahre, welches dem Idealisten entgegenschimmern mag, indem er *alle Gegensätze* aufhebt. Nur kann der raisonnirende Verstand diese Idee leicht einseitig fassen, und die Phantasie, im vertrauten Bunde mit ihm, spielend dieselbe aufführen: natürlich schimmert dann selbst da und dort die Farbe des Sittlichen. Solche Spiele (um kein härteres Wort zu brauchen) fand ich bey wiederholter Prüfung vorzüglich in einem neuen Aufsatze des Schelling-Hegelschen Journals: „*Ueber das Verhältniss der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt*“, B. 1, H. 3. Man sehe besonders S. 22 und 23.

Es ist Willkühr der Schule, wenn nunmehr dem Worte *Moralität* wieder eine enge, einschränkende Bedeutung gegeben wird; und es ist mehr als Willkühr, wenn man die Religion wieder von der Moralität trennt, und von der *Heiligkeit* einen Begriff aufstellt, der von jenem

der

der Sittlichkeit ganz verſchieden ſeyn ſoll *). So fällt dieſer neue Idealiſmus mit der alten Myſtik und Hyperphyſik zuſammen! Nur äuſſert ſich in demſelben das Spiel der Willkühr auf eine ausgezeichnete Art, indem man z. B. Dichter und Künſtler vorzugsweiſe, und im eigentlichen Sinne des Wortes, *heilig* nennt. Jedoch dahin muſs es kommen, wenn man nicht ausgeht vom *moraliſchen Standpunkte*, und wenn dann eben das Raiſonnement, verbunden mit einer regen, überfliegenden Einbildungskraft, konſequent fortſchreitet. Dann *ſchöpft das Moraliſche ſeinen Stoff aus dem Intellektuellen*, und *die letzte ſittliche Vollendung* (?) beſteht im *Urwiſſen:* welch ein Kontraſt zwiſchen dieſem Ausſpruche des Schelling Hegelſchen Idealiſmus und dem Geiſte der Kantiſchen oder Jacobiſchen Philoſophie! *)

„So

*) Ein merkwürdiges Belege ſehe man in der O. A. L. J. 1802, St. 142.

*) Jedoch wörtlich - genau lautet jener Ausſpruch ſo: „Die Sittlichkeit, welche vom Intellektuellen ſich trennt“ (welche Sprache! — und wer hat ſie getrennt?), „iſt nothwendig leer, denn nur aus dieſem nimmt ſie den Stoff ihres Handelns“. (Was heiſst das? — M. ſ., was oben No. 2. von Bardili's Auſſ. „Ueber das Verhältniſs des Verſtandes zur Rechtſchaffenheit“ geſagt iſt.) Derjenige alſo, der nicht ſeine Seele bis zur Theilnahme

an

„So hätten wir denn *eine durchaus prakti-sche Philosophie*, dergleichen uns auch von den H. H. *Rückert* und *Weiſs* geboten werd? Eine Philosophie; zu der es, wie *Schelling* sagte, keines Denkens und Wissens bedarf!" — Die Schriften dieser Männer kenne ich nur aus Recensionen; und den Auszügen zufolge, welche da gegeben sind, geriethen freylich die Verf. auf — das andre Extrem: *sie verwerfen das Theoretische ganz!* Indem sie zwischen dem *Menschen* und dem Denker nicht gehörig unterschieden, konnten sie natürlich das Verhältniss zwischen beyden nicht bestimmt angeben. Doch scheint es hin und wieder hervor. Hr. Weiſs z. B. sagt in seinen „*Winken über eine durchaus praktische Philosophie*" S. 77: „Die wahre „Philosophie kann nur mit einer praktischen Rich„tung anheben, welche der Philosoph (?) ge„nommen haben muſs, ehe er philosophirt" (ein Philosoph, ehe er philosophirt!), „und welche „darin besteht, *daſs er auf das Wahre und Gu„te ausgeht*, nicht um es in seinem Grunde the„oretisch" (physisch?) „zu erkennen, sondern „um sich nach und nach zu demselben durch „Freyheit unabläſsig zu bilden". Nein, die eigentliche Absicht des Philosophen ist *Wissenschaft*, nicht *Sittlichkeit*. Wenn aber der Rec. dieser

an den Urwissen geläutert hat, ist auch nicht zur letztern sittlichen Vollendung gelangt". Also der Idealist ist vollendet (ein Gott?) Arme Tugend, die nur in der Annäherung etc. besteht, und die nur durch Handeln sich erhebt! —

diefer Schrift in der *N. Allg. D. Bibl.* (B. 72, S. 371) fragt: „wie es denn möglich fey, eine Richtung auf das Wahre und Gute zu nehmen, ohne es vorher doch auch einigermaſsen (!) theoretifch erkannt zu haben?" — fo fieht man wohl, daſs er die Vorftellung, welche mit dem Gewiffen verknüpft ift, von der Theorie oder dem wiffenfchaftlichen Begriffe nicht gehörig fchied. Er fährt daher fort: „Ein Streben nach „dem Wahren und Guten, ohne das man davon „irgend einen Begriff hat, ift ja ein blindes Stre„ben, wodurch man auf die gröſsten Verirrun„gen und Abwege gerathen kan, follte das Stre„ben auch noch fo (?) praktifch feyn". (Allerdings, in dem Leben des gebildetern Menfchen erfcheint auch die Theorie wieder in praktifcher Tendenz, und infofern vermifcht mit jener urfprünglichen Vorftellung: allein der Denker muſs fich aus diefem Kreife des konkreten Lebens in eine höhere Sphäre erheben. Doch läſst fich in der Theorie nicht fcheiden, was nicht erft praktifch in feiner Totalität gefaſst ward.) „Das wird hoffentlich der Verf. zuge„ben, wenn er nickt wie die Myftiker ein *in„neres Licht* *) annimmt, wobey man Verftand und

*) Aber ift denn die reine Erkenntniſs, die ihrem Stoffe nach aus der innern, moralifchen Anlage hervorgeht, nicht ein **inneres Licht**, und von dem **äufsern Lichte**, welches der empirifche Verftand und (abhängig von dem Stoffe, den er aus der Sinnenwelt liefert) die theoret. V. fchaffet, **wefentlich verfchieden**? Und ift nicht diefs

„und Vernunft entbehren kann. Freylich ſcheint „er ſchon ganz von dem metaphyſiſchen *My*„*ſticiſmus* angeſteckt, der in den Jacobiſchen „und Fichte'ſchen Schriften herrſcht". Man leſe hier ein — prophetiſches Wort von Jacobi nach! (S. 203.)

Bey Hrn. *Rückert* (ſeine Schrift heiſst: „Der Realiſmus, oder Grundzüge zu einer durchaus praktiſchen Philoſophie") iſt nach S. 3 die groſse Aufgabe der Philoſophie: „*das freye mit dem Nothwendigen in Harmonie zu bringen, oder dem Freyen eine praktiſche Richtung gegen das Nothwendige zu geben.* Er ſagt S. 43: „daſs der Menſch ein freyes Thun, und Sphäre „des Freyen iſt, und inſofern auſserhalb der „Sphäre des Nothwendigen exiſtirt; daſs er aber, „als Sphäre des Freyen, keine *Realität* hat, „*nicht iſt*, und überhaupt als Freyes ſchlechthin *nichts iſt*". Realität bekommt er erſt durch ſeine Richtung gegen das Nothwendige. „Alſo", bemerkt derſelbe Recenſent, „der Menſch als ein freyes Weſen iſt ſchlechthin *nichts*! Das ſticht freylich gegen die Kantiſch-Fichte'ſche Philo-

---

eine wahre Seite an dem (reinern) Myſticiſmus? — Freylich der bloſse, konſequente Empiriker begreift nichts von einem ſolchen Lichte; und der bloſse Idealiſt, der den Himmel mit der Erde (das Moraliſche mit dem Phyſiſchen) miſchen will, ſteht mit ihm auf Einer Linie: denn das Himmliſche entflieht ihm; und es iſt, genau betrachtet, nur Materie, was zurückblieb, und was er nun vielleicht künſtlich bearbeitet.

Philosophie, in welcher die Freyheit *alles* ist, gewaltig ab. Aber dergleichen Divergenzen der *allerneuesten* Philosophie von der *neuen* und *neuesten* sind nichts Ungewöhnliches". — Nach S. 34 ist das Nothwendige, mit dem das Freye absolut harmoniren soll (das Freye mit dem Nothwendigen in Harmonie?) nichts anders als was wir *Gott* nennen. Diess erinnert wieder an die neue idealistische Formel „Gott Alles" etc., und an das Wahre, was sich etwa aus derselben, auf dem moralischen Standpunkte, entwickeln lässt.

In dem Schelling-Hegelschen Journ. B. 1, H. 2, ergeht ein schweres Gericht über die H. H. Rückert und Weiss. Doch wird der erstere (obwohl besonders auf ihn ein paar — derbe Worte fallen) noch auf eine gewisse Art ausgezeichnet. Es wird S. 96 zugegeben, „dass manche Stellen bey ihm sich durch Stärke und durch Schönheit der Diction *), durch Innigkeit

 und

*) Mit der Schönheit der Diction im Schell. Heg. Journ. hat es eine eigne Bewandtniss: der Recens. in der Salsb. Lit. Zeit. findet auch den Styl und die Darstellung trefflich, indess der Rec. in der Ob. A L Z. die leibhaftige Barbarey darin bemerkt; und wo dieser die höchste Rohheit, Dunkelheit und Verwirrung, ein düsteres und verschlungenes Gewebe hohler Worte findet: da erblickt jener eine unter der Gedankenfülle erliegende Organisation des Styls. Was soll der ruhige, unpartheyische Zuschauer denken, wenn er solche Urtheile miteinander vergleicht? —

und ein wirklich ernstes (!) Gefühl auszeichnen"; und in solchen Stellen, heiſs es, habe dem Verf. jene höhere Einheit (!?) vorgeschwebt. Es wird ein Beyspiel angeführt: „Der Mensch und all „sein Thun haben nur dann Realität, wenn er „sich im freynothwendigen Thun seines Nichts „für sich, aber zugleich des ewigen festen Grun„des, in dem er ruht (?), lebendig bewuſst „wird, d. h. wenn er nichts für sich seyn will, „weil er in der That nichts für sich ist; und „dieſs handelnde (!) Bewuſstseyn ist selbst zu„gleich die höchste Regel der Wahrheit und alles „seines Thuns." Seiner *höhern Einheit* setzt hier der idealistische Kritiker noch bey: „Denn „mit jener Nothwendigkeit, die der *Freyheit* „entgegengesetzt und *eben so unheilig ist wie* „*diese*, hat der Mensch ganz gleiches Pecht zu „seyn, und weit entfernt, sich ihr zu unter„werfen, ist er vielmehr eben zum beständigen „Streit mit derselben bestimmt, obgleich er auch „von diesem frey zu seyn wünscht (!); jener „Nothwendigkeit aber, welche nicht mit der „Freyheit im Kampf liegt, jener göttlichen, über„sinnlichen, unbewegten, heiligen, die *Schick*„*sal* heiſst, sich zu unterwerfen, ist die Lehre „jeder ächten Philosophie, uns din *einzige Weis*„*heit*". Hier wenigstens hat der absolute Idealismus sich, in seiner Konsequenz, ziemlich klar ausgesprochen! — Freylich von den einzelnen Funken des Wahren, welche in dieser Stelle einem moralischgestimmten Geiste erscheinen mögen, weil er sie durch das Medium der moralischen Denkweise betrachtet, können wir dann hier nicht sprechen.

So

So wie nun dieser Idealismus sich, in der Theorie, bald als (mystischer?) *Fatalismus* bald als *Materialismus* darstellt: so erblicken wir ihn da, wo er kosequent ins Leben eingeführt wird, ganz in der Gestalt des praktischen *Epikurismus*. Abgesehen von dem Datis, die man aus dem Buche der neuesten Erfahrung anführt, und die bereits öffentlich, in mehrern Schriften genannt oder berührt worden sind, — betrachten wir hier das Identitätssystem nur, wie es seinem Geiste nach erscheinen muss. Und gern geben wir allen Bessern, die nur die glänzende Aussenseite desselben getäuscht hat, das Nämliche zu, was *Cicero* an den bessern Anhängern des *Epikur* bemerkt hat: „*Ut caeteri existimantur dicere melius quam facere, sic hi mihi videntur facere melius quam dicere*" De Fin. B. II., C. 25. Man sieht hier im Vorbeygehen, dass oben S. 295 (in der Anmerkung) diese Wendung, nicht das lateinische oder deutsche Wort gemeint war. Doch, wenn es um Stoff zur Neckerey zu thun ist, dem genügt keine Erklärung. Und wie leicht ist es, in einer philosophischen Schrift *Widersprüche* und *Absurditäten* zu entdecken, wenn man sie — sucht oder hineinlegt!

Noch verdient eine Eigenheit des absoluten Idealismus im Kontraste mit der Kantischen und Jacobischen Philosophie, ausgezeichnet zu werden. So wie man die *Moralität* *) bald

als

*) Zumal die **Humanität**, wie eben die Moralität im Kreise der **Menschheit**, im Verkehre mit Andern, erscheint.

als *Mattheit* verwirft oder persiflirt, bald willkührlich mit ihr, oder dem Worte „Moralität", spielt, bald (wer dürfte es ganz verwerfen?) die Sittlichkeit selbst in die Sphäre der Wissenschaft aufnimmt, d. h. diese für die Eine höchste Sittlichkeit erklärt, oder das Wissenschaftliche und das Sittliche auf die sonderbarste Weise analgamirt, wie z. B. im 3tes H. des Schelling-Heg. Journ., besonders S. 22: so erklärt man nun diesen Idealismus für das *Höchste der Menschheit*, für das Eine, was den Menschen — d. h. gewisse Günstlinge der Natur — adelt!

Mit dieser Vorstellung (die freylich noch nicht überall mit kühner Konsequenz ins Praktische eingreift) hängt die Scheidewand zusammen, welche man nunmehr zwischen einem *gelehrten* und einem *bloss gebildeten* Publikum errichtet und — festsetzt. Hier zeigt sich besonders die „logische Kunst": ein Unterschied, der nur dem *Grade* nach Statt findet, wird zu einem *absoluten* (zu einem Unterschiede der *Art* nach) hinaufgesteigert. So erscheint diese logische Wilkühr, bey ihrem fixen Blick' auf den Grad, selbst als — Beschränktheit! Und wie könnte sie dann auf den Einen Geist der Wahrheit, wodurch eben das Philosophische im Gegensatze mit dem Sophistischen bestimmt wird, eindringen? wie den Zusammenhang zwischen dem sogenanntrn *gelehrten* und *bloss gebildeten* Publikum, bey dem Fortschritte der wissenschaftlichen Kultur, wahrnehmen? —

Dem Grade nach kann von jedem, der sonst an der höhern Bildung Theil nimmt, gesagt werden:

werden: *der Mensch macht sich seine Philosophie, wie er selbst ist.* Und sollte denn nicht, wer einmal das „*Reelle*" so fest (wie die H. H. R. u. W.) ins Auge gefaſst hat, leichter von einer Beschränktheit oder Einseitigkeit in der Theorie zurückkommen, anstatt — dem absoluten Idealismus sich ganz hinzugeben? Sollten wir nicht alle, auf diesem Wege, der *Philosophie* (wie sie im *Ideale* uns vorschwebt) stets näher kommen? — Im Schell. Heg. Journ. B. 1, H. 3, ist von einem „*Vorschieben der Sittlichkeit*, womit die *wissenschaftliche Rohheit* verbunden, und welches *gegen die Vernunft und Spekulation* gerichtet" seyn soll, — die Rede. Wo sich wohl die *wissenschaftliche Rohheit* in der neuern Zeit vornehmlich gezeigt haben mag? — Keine Belege sollen hier angeführt werden! Jedoch, wo man nicht die Wissenschaft rein, d. i. von der Sittlichkeit schlechthin unabhängig, ansieht und behandelt; wo man folglich nicht sie (und sich, in dieser wissenschaftlichen Qualität) zum *Höchsten* „potenzirt": da findet der Idealist wissenschaftliche Rohheit. Ganz folgerecht — aus seinem Standpunkte! Man sehe wohl zu, ob nicht das Raisonnement, zumal im Bunde mit der Phantasie, *nothwendig* zu einem Potenziren dieser Art führe, wofern man nicht bestimmt, als Denker, von dem moralischen Standpunkte ausgeht, oder wofern man gar denselben absolut (schlechthin) verwirft? —

Nimmt man das, was N. VI. gelegentlich über den Werth der Spekulation vorkommt, mit dem, was schon N. I. davon gesagt ward, zusammen: so ist offenbar, daſs die Spekulation keinen

keineswegs verliere; und möge diefs, wenn noch ein Zweifel obwalten follte, jenes ergänzen! Man nehme alfo die Schule im weitern Sinne, und den fpekulativen Denker, wie er auch für feine Geiftesverwandten arbeitet. Aber *leere Spitzfündigkeiten* find nicht — *Spekulation*, wenn je diefes Wort in dem Sinne gebildeter Menfchen einen reinern Klang, eine höhere und fchönere Bedeutung erlangen foll. Und *logifche oder metaphyfifche* (theoretifche) *Spekulationen* find an ihrem Orte allerdings fchätzbar: aber ift es nicht, um der guten Sache willen, fehr zu wünfchen, dafs man allmählig fich gewöhne, auch folche Spekulationen von der *Philofophie* noch ftrenge zu unterfcheiden, und fie nur dann an diefem Prädikate Theil nehmen zu laffen, wenn das Eine, was urfprünglich den Geift der Philofophie konftituirt, zum Grunde liegt? —

14.

Ueber das Neue Mufeum der Philofophie und der Literatur von Friedrich Bouterweck.

(Erften Bandes Erftes Heft. Leipzig bey Gottfried Martini, 1803.) *)

Die Ankündigung diefer neuen Zeitfchrift ift in einem Geift' und in einem Tone gefchrieben, der für den Verfaffer einnimmt, und die Aufmerk-

*) Aus der Recenfion deffelben in der Ob. A. L. Z. J. 1803, St. I. und II.

Aufmerkſamkeit auf das Folgende ſpannt. „Was man auch (beginnt er) der Kantiſchen Philoſophie, wenn man nicht ihr Anhänger iſt, Uebles nachſagen mag: es bleibt hiſtoriſche Wahrheit, daſs durch dieſe Philoſophie mehr als Eine groſse Idee, deren man ſich kurz zuvor in der philoſophirenden Welt faſt ſchämte, wieder zu Ehren gebracht iſt. Die gröſste dieſer Ideen iſt der Begriff der *Freyheit* in ſeiner tranſcendentalen und moraliſchen Bedeutung.“ U. ſ. w. Fürwahr, es beweiſet mehr reine Liebe zur Wahrheit, mehr ächtphiloſophiſchen Geiſt, wenn man das Gute und Groſse, was da iſt, hervorzieht, als wenn man ſtolz auf ſeine Vorgänger herabblickt, und das neue Syſtem, das man etwa noch im Keime oder ſchon fertig in ſeiner Einbildung trägt, nur auf die Trümmern eines fremden (und wäre es auch eines fremden Namens) gründen zu können wähnt!

Noch wird in dieſer Ankündigung über den „*Hyper-Kantianiſmus mit ſeinem Anhange von Naturphiloſophie, Kunſtphiloſophie und Religionsphiloſophie*“ ein ſtarkes, eingreifendes Wort geſprochen, und im Vorbeygehen die neue „arithmetiſche Logik des verdienſtvollen Reinhold“ — berührt.

Ueber *Syſteme* heiſst es S. 12: „Ich dächte, jeder, wem ſeine „Philoſophie jemals mehr als „ein ſyllogiſtiſch ausgeſponnener Enfall war, „müſste einmal vor dem alten Spruche erſchro„cken ſeyn, der die Vernunft mit der Gewalt „eines Orakels durchdringt:

„*Und*

„*Und geläng' es auch Einem, die Wahrheit*
„*selbst zu ergreifen,*
„*Weiss er's selber doch nicht. Es waltet in*
„*Allem die Meinung.*

„Aber wir brauchen nicht zu erschrecken, wenn „wir gelernt haben, was freylich gelernt seyn „will, die *Wahrheit höher zu achten, als un-* „*sere Systeme.* Denn die Wahrheit, an der der „Vernunft, nicht der Eitelkeit, gelegen ist (*das* „*Herz der Wahrheit*, sagte Parmenides) gründet „sich nicht auf unsre schönen Systeme. — Unsre „Systeme sind nur dann mehr als ein Verstandes-„spiel, wenn sie sich auf die Wahrheit gründen, „die genau in den Verhältnisse *in uns* ist, wie „wir wirklich, nicht einbilderisch, in der Welt „sind, und wie die Welt wirklich in uns ist". Ob sich diess nicht deutlicher ausdrücken liesse?

Es wird nun gezeigt, wie der selbstdenkende Mensch seine *individuelle* Vorstellungsart auf die *allgemeine* beziehe, und wie er nur durch diese Beziehung einen Begriff von dem Allgemeinen, das er philosophisch sucht, gewinne. „Es wird also" (heisst es weiter) „philosophische „*Schulen* geben, wo es überhaupt eine Philoso-„phie giebt, d. h., wo so wenig der philosophische „Repetentengeist, als der Geist des gemeinen „Empirismus, den philosophischen Geist ver-„drängt, der mit Selbstdenken" (aber wohl nicht ohne das tiefere Lebensprincip, auf das der Verf. eben vorhin so schön und nachdrücklich hinwies) „im höchsten und eigentlichsten Sinne „anfängt und endigt. Aber es würde der *Schu-„len immer weniger* geben, und diese wenigen

würden

„würden sich immer mehr um die *Hauptsache* ver-
„einigen, wenn nur die Vernunft nie unter-
„drückt, und wenn der Zeit, wie ein spani-
„schen Sprichwort sagt, Zeit gelassen würde.
„Denn der Zeit scheint die Ehre vorbehalten zu
„seyn, um die das ehrfüchtige Volk der Grüb-
„ler (!) sich selbst betrügt. Die Zeit muss nach
„und nach von der Wahrheit die Meinung ab-
„lösen, die der menschliche Dünkel syllogistisch
„festhält".

Indess kann Recens. den Wunsch nicht bergen: der würdige Verf. möchte die *Ursache der Disharmonie* unter den selbstdenkenden Geistern, und zugleich den *Punkt der Harmonie*, wie und sofern derselbe erreicbar ist, bestimmter gefasst und angegeben haben. (M. vergl. oben S. 242.) Doch, indem der Hr. Verf. sagt: „*wenn nur die Vernunft nicht unterdrückt wird*", findet sich Rec. auch hier mit ihm auf demselben Wege: nämlich *weder durch äussern noch durch innern* Zwang (und ist es nicht die Leidenschaft, die unsittlicbe Tendenz des Willens, wodurch, gerade in dieser erhabenen Beziehung, die Vernunft unterdrückt wird?) — S. 17 steht der paradox klingende Satz: „*die Philosophie ist unter andern die Wissenschaft eines nöthigen Streits ohne Ende.*" Aber dabey wirft der Verf. einen tiefern Blick auf „die Geburtsstätte des *Wahren* im Menschen: *Was sie* (die Philosophie) *mehr ist*, „*weiss Jeder, wer von dem, was er sich von* „*seiner Philosophie versprechen mag, den besten* „*Theil erwählt hat, der mehr als Wissenschaft* „*ist*". Indessen, von *wahrer Wissenschaft* (in

reeller

reeller Hinſicht und in ſenſu eminenti) kann dieſer Theil nicht getrennt ſeyn. Freylich ſofern die Philoſophie Wiſſenſchaft in ihrer endlichen Form (auf dem Wege der Annäherung) iſt, gehört Streit zu ihrem Weſen. „Der Streit der „Philoſophen iſt nur eine unendliche Widerho- „lung des Streites der reinen Vernunft, die im- „mer eine und dieſelbe iſt, mit dem unendlichen „Wechſel der menſchlichen Subjectivität".

Die Schranken der Individualität müſſen nach und nach aufgehoben, und das Allgemeingültige muſs herrſchend werden. Inſofern die Aufhebung jener Schranken nur *allmählig* ſtatt finden kann, ſo iſt es die *Zeit*, welche von der Wahrheit die Meynung ablöſ't. Allein nur vermittelſt der *ſittlichen* und *intellektuellen* Kultur geſchieht dieſe Ablöſung. Die Gewiſsheit davon hängt alſo mit der Überzeugung von der *fortſchreitenden Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts* (im Ganzen) innerlich zuſammen, und dieſe Ueberzeugung iſt allerdings in den Worten „*der Zeit ſcheint die Ehre vorbehalten zu ſeyn* etc". nicht beſtimmt ausgeſprochen. Mit dem Fortſchritte der Kultur wird auch die Harmodie unter den ſelbſtdenkenden Geiſtern, d. h. der Friede im Lande der Philoſophie, völliger eintreten.

Intereſſanter für den Freund der Philoſophie iſt der Aufſatz No. III.: „*Was heiſst Denken?*" Die Antwort auf dieſe Frage zerfällt in drey Theile: 1) Denken in der *logiſchen* Bedeutung heiſst *raiſonniren*; 2) Denken in der *tranſcendentalen*

dentalen Bedeutung heifst *frey feyn*; 3) Denken in der *moralifchen* Bedeutung heifst *glauben*.

„Man fcheint (beginnt der Hr. Verf.) in der „philofophifchen Welt immer einverftandner da„rüber zu werden, dafs fich am Ende alle Phi„lofophie auf eine fyftematifche Beantwortung „der Frage: *Was ift Denken?* zurückführen „läfst. Wie follt' es auch anders feyn? Wir „fuchen ja die Wahrheit immer nur durch Ver„nunft". U. f. w. Wehe dem (möcht' ich beyfetzen) der fie als Denker fucht, und nicht als Menfch fchon gefunden hat! — Populär: der fie im Kopfe fucht, und nicht im Herzen fchon befitzt! (M. f. oben S. 211.) —

Ein treffendes Wort wird dann S. 42 gegen die *Intellektualphilofophie* gefagt, „die nur da„durch die *Vernunft*, im Gegenfatze mit dem „*Glauben*, aufklären zu müffen fich einbildete, „dafs fie fie unabläfsig mit dem *Verftande* verwechfelte". — Indem nun Hr. B. die *logifche* Bedeutung des Denkens entwickelt, zergliedert er vornehmlich die Vernunft als Vermögen des Raifonnements. S. 42 unterfchied er die *Vernunft* vom *Verftande*; gleichwohl bedient er fich S. 43 des Ausdrucks: die *Vernunft gebrauchen*. Und diefs nennt er: *raifonniren*. Alfo — theoretifche Vernunft! „Fragen wir nun (heift „es S. 44 weiter): *was ift der Verftand?* fo lie„gen die nöthigen Data zur Antwort vor uns. „Der Verftand ift eine Funktion der Vernunft. „Er ift das Denken in feiner *Anwendung* auf *ge„gebene* Objekte. Das Objekt, deffen der Ver-

ftand

„ſtand mächtig werden will (will?), iſt ihm ge-„geben mit dem Begriffe, deſſen Gehalt, er durch „Kombination deſſelben mit andern Begriffen, „d. h. durch Prädikate erweitern will. Ob wir „in Begriffe des *Objekts* ſelbſt etwas Wahres „oder Eingebildetes denken, davon weiſs der Ver-„ſtand, als Verſtand, nichts. Er *entdeckt* im „Grunde nichts; er *kombinirt* nur". Das Intellektuelle als ſolches iſt bloſs formal (in Anſehung des Reellen leer, und nur die Form beſtimmend). Die Logik ſetzt alſo das Urwahre oder Reelle voraus: ihre Sache iſt nur die *Kombination*, nicht die *Konſtruktion*: „Durch Rai-„ſonnement findet die Vernunft überall nichts; „ſie verarbeitet nur das Gegebene". Hr. B. nannte, wie wir gehört haben, den *Verſtand* eine *Funktion der Vernunft*. Offenbar daſſelbe, was Kant „*theoretiſche Vernunft* genannt hat! Und da Hr. B. gleichwohl die Vernunft vom Verſtande ausdrücklich unterſchied; da er dieſelbe, vermöge und nach dieſer Unterſcheidung, dem Glauben *nicht entgegenſetzte*: ſo faſste er hier eben ſo offenbar *die* Seite der Vernunft, welche Kant die *praktiſche* genannt hat, ins Auge. Nur von jener Seite gehört die Vernunft zum *Verſtande*, im weitern Sinne des Wortes, d. h. zum *intellektuellen Vermögen* als ſolchem.

Der Urſprung und Charakter des ſogenannten *Kantianiſmus* wird S. 46 bis 49 trefflich gezeigt. Nur findet Rec den Hrn. Verf. gegen Kant inſofern unbillig, als er nicht zugleich auf das Ganze hinblickt, und den Geiſt von den

Buch-

Buchstaben unterscheidet: den Geist, der sich öfters selbst im Buchstaben so unverkennbar ankündigt!

Aber so gültig als stark isi nun das Folgende gegen das *Formalsystem*, das so manche Kantianer aufstellten, indem sie erst die *Erkenntnifs*, die *Realität* u. dgl. auf die Sinnenwelt beschränkten, und dann (oder auch zugleich) mit blofsen Begriffen a priori ein luftiges Spiel trieben, ja diese metaphysischen Gespenster für *reine*, *philosophische Wahrheit* ausgaben. „Diesen Begriffen (heifst es z. B. S. 48) auf der „einen Seite ein aus sich selbst in Principien a „prioris herauswachsendes *Corpus mystikum*, „genannt *Gemüth*, und auf der andern eine un„bestimmte Menge metaphysischer Radikalwesen, „genannt *Dinge an sich*, unterlegen, und auf „die mystische Begattung des Gemüths mit den „Dingen an sich durch das Medium der Sinne „die Erkenntnifs der Wahrheit gründen, wäre „ein ganz artiges Geschäft, wenn man nur erst „wüfste dafs zwischen dem Gemüth und den „Dingen an sich der metaphysische Unterschied „statt findet, den man sonst willkührlich ein„schiebt. Wie man diefs aber wissen könne, „wenn man nach Kantischen Grundsätzen den „Verstand mit seinen Kategorien, d. i. leeren „*Regelbegriffen*, zum Träger der Wahrheit macht, „ist schwer zu begreifen. Und wenn man um „die entscheidende Autorität des Verstandes „aufser Zweifel zu setzen, den Verstand selbst „auf der einen Seite von der *Vernunft an sich*, „und auf der andern von den Dingen an sich ablöset,

„ablöſet, indem man lehrt, die Vernunft an „ſich täuſche mit der Idee des Abſoluten, an die „ſie alles Erkennen anknüpft, ſich ſelbſt; und „die Objekte des Verſtandes in der Sinnenwelt „ſeyen immer nur *Erſcheinungen*, durch deren „logiſche Zergliederung wir nie erfahren, was „denn an ſich iſt, oder nicht iſt: das heiſst „denn doch wohl nichts anders, als der raiſon„nirenden Vernunft die Vorderthüre der Erkennt„niſs verriegeln, um ſie zur Hinterthüre hin„auszujagen, und nachdem ſie ſelbſt verſchwun„den iſt, den Verſtand, ihren Miniſter, der an „und für ſich nichts gilt, für ihren Statthalter „erklären. Ungefähr daſſelbe hat auch der vor„treffliche *Friedrich Heinrich Jacobi* nach ſeiner „Art den Kantianern neuerlich noch einmal be„greiflich machen wollen. Aber wer es begreift, „iſt ſchon kein Kantianer mehr". (Man verbinde dieſe Stelle mit Nro. V.)

Wir haben ſchon bemerkt (und es erhellt noch deutlicher aus dem Folgenden), daſs Hrn. B.'s Anſicht der Vernunft mit der Kantiſchen Unterſcheidung ganz übereinſtimme. Indeſſen wird hier, S. 50, die „*theoretiſche* und *praktiſche*" V. des Kantianiſmus perſiflirt. Recenſ. findet nur das Eine, was gegen die Verwechslung oder Vermiſchung des freyen Willens mit der praktiſchen Vernunft geſagt wird, treffend: „Unbeſchreibliche Mühe haben ſich die Kantianer „gegeben, dieſe von ihrem Lehrer halbirte Ver„nunft wieder zu integriren, und beſonders, zu „erklären, *wie dieſelbe praktiſche Vernunft, die „gebietet, zugleich der freye Wille ſeyn könne,*

der

„der gehorcht. So viele Kantianer, so vieler-
„ley Kantische Philosophien".

Noch kommt S. 50 bis 52 eine merkwürdige Stelle über den verfeinerten Empirismus der Franzosen und Engländer vor: besonders gegen die französische Spielerey mit dem Worte *Geist* (*Esprit*); und hierbey erscheint unser Verf. wiederum billiger gegen den ehrw. Stifter der kritischen Philosophie.

Durch den Begriff der *Abstraktion* macht dann, S. 52, Hr. B. den Uebergang zum Denken in der *transcendentalen* Bedeutung. Diess heisst, wie gesagt, — *frey seyn*. Man könnte hier fragen: ob denn nicht hiermit eine Eigenschaft, die nur dem *Willen* zukommt, dem *Verstande*, d. h. der Denkkraft als solcher, beygelegt werde? Aber wir wollen erst hören. „Nur" (fängt dieser Abschnitt an) „aus der „knechtischen Abhängigkeit der Systeme von einem eignen Sprachgebrauch, der sich von Schule „zu Schule vererbte, läfst sich erklären, dass „man in den meisten Schulen den Begriff der „*Freyheit* fast ausschliesslich auf seine *praktische* „Bestimmung einschränkte, wo er dann zum Beschlusse gewöhnlich unter den praktischen Fiktionen zu stehen kam". Nun giebt uns der Hr. Verf. eine Geschichte des Freyheitsbegriffs bis zu Fichte; und S. 56 wird dann gesagt: „Das wahre Philosophiren kann nur damit anfangen, *dass die Vernunft sich selbst auf der „That des Denkens ergreift*". Aber muss nicht die Vern. erst von ihrer praktischen Seite entwickelt seyn, damit sie etwas (das Reelle) denke, und nicht blofs — raisonnire? Hr. B. leitet

die *Aufmerksamkeit* vom *Wollen* ab. Hier, däucht mir, dringt er nicht tief genug ein. Wodurch wird denn dieses Wollen bestimmt? Was liegt ihm zum Grunde? Offenbar eine sittliche oder unsittliche Tendenz! Wird nicht der Mensch — wo er wirklich ist — immer von einem bestimmten Geiste regiert, vom guten oder bösen Princip? Giebt es ein Drittes, wenn in der That vom Menschen die Rede ist? Und kann er je aus dieser Linie des (innern, ursprünglichen) Handelns heraustreten, sey er sich gleich der Maxime, der Absicht, die ihn leitet und beseelt, nicht immer ausdrücklich bewusst? Umschlingt also nicht die moralische Linie jede andere Kraftäusserung, so, dass selbst das Spekuliren, d. h. das wissenschaftliche Denken entweder von der Wahrheitsliebe (unzertrennlich von der Tugendliebe!), oder von irgend einer empirischen Triebfeder erzeugt und geleitet wird? Mir däucht, hier liegt der Keim eines „*Virtualsystems*", in einer höhern oder vielmehr in der ächten Bedeutung des Wortes, wenn wir dessen je — bedürften.

„*Aus der Vereinigung der Aufmerksamkeit* „*mit der Abstraktion entspringen alle Begriffe*", heisst es S. 57. „Die Vernunft, als reine Ver„nunft, strebt alle Vorstellungen zu *identificiren*, „durch den Akt der Abstraktion: aber der Sinn, „oder (wie es auch heisst) die Sinnlichkeit „strebt ihr entgegen, *vervielfacht* die Mannig„faltigkeit, und wirkt so, dass sich die Abstrak„tion in Aufmerksamkeit verlieren muss. So be„ruht der *Begriff* („sein Merkmal sey, welches „es wolle") auf dem *Konflikt zweyer einander*

kontra-

„*kontradiktorisch entgegengesetzter Kräfte oder* „*Principien*, und entsteht — durch eine *tran*- „*scendentale Fraktion*, zwischen Vernunft und „Sinnlichkeit". Man sieht, diese Vorstellung ist fein und scharfsinnig genug. Nur giebt es dann keine — *sittlichen Begriffe*. Zwar, die Willkühr herrscht im Lande der Zeichen, und es fragt sich dann nur, wie man künftig das nennen soll, was man bisher *moralische Begriffe*, *religiöse Erkenntnifs*, *Begriff von der Tugend*, *von dem Guten*, *von Gott* u. s. w. genannt hat.

Konsequent bestreitet indefs Hr. Bouterweck die „*reinen*, in der Vernunft allein gegründeten *Begriffe* als *reine Undinge*". „Alles, was wir *Gesetz* nennen", sagt er weiterhin, „beruht auf „dem Konflikt der Vernunft mit der Natur". — „Aus der reinen Vernunft geht auch nicht ein „einziger Begriff hervor". So stammte denn selbst die Vorstellung des sittlich Guten (ihrem Stoffe nach) nicht aus der Vernunft!

Harte Urtheile fallen jetzt, *S.* 61 u. f., über *Kant* und *Fichte*; und hier besonders kann sich Recens. der Frage nicht enthalten: warum hob der Verf. nicht vielmehr die herrlichen Wahrheitsfunken bey dem einen und dem andern heraus? wo ist ein *System*, darin sich bisher (im Ganzen) das *Wahre* so abgedruckt hätte, wie dort? — Aber vortrefflich wird dann der logische Schein, welcher, so oft über dem Buchstaben waltet, aufgedeckt; der Schein, welcher nur zu leicht denjenigen täuscht, der den Geist nicht wohl zu unterscheiden vermag. Und eben so treffend wird da gezeigt, wie die neueste Spielerey, welche den (in einem natürlichen

Denkgesetze gegründeten) Unterschied zwischen *Denken* und *Seyn* aufhebt, entstehe.

In der Folge, aber noch in diesen Abschnitte, strebt die *Vernunft* selbst bey unserm Verfasser über die *Natur* hinaus, und es tritt seine beliebte „*Virtualität*" ein. Gleichwohl „ist alle *Ueberzeugung* — *Empfindung*" (Das *Gefühl* ist, in Ansehung des Höhern oder des Wahren Κατ᾽ Ἐξοχην, vom *Begriffe* unzertrennlich!) Und S. 69 erscheint ihm gar „die Vernunft als ein Drittes zwischen den Objekten und dem erkennenden Subjekte", und er benennt sie in dieser Erscheinung selbst *Logos* und *Wort Gottes*. Ob ihm etwa hier jene höhere Bedeutung eines Virtualsystems vorschwebte? — Wenigstens sagt er: „Wer dieses Dritte nicht zu denken vermag, für den ist das Virtualsystem unzugänglich. Er kann es nicht einmal prüfen. Wer es aber vermag" (also gehörte das Denken des Logos noch zum transcendentalen?), „der wird sich auch leicht zu dem dritten Standpunkte der Selbstprüfung der Vernunft erheben".

Die Abschnitte sind, wie man sieht, eben nicht scharf von einander gesondert. Der erste und hervorstechendste Begriff, der uns hier unter der Aufschrift „*Denken in der moral. Bedeutung*" etc. begegnet, ist die Vorstellung einer *befreyenden Macht*. Diese ist wohl nichts anders, als eben das Höhere, Absolute, sofern es zuvörderst dem Menschen erscheint, und praktisch seine Sache, sein Eigenthum wird; denn eben dadurch wird er (in der Wirklichkeit) *frey*.

Das Wissen wird, so wie der Begriff, aus der Sphäre dieses Höhern ausgeschlossen, und

dasselbe

daſſelbe — mit dem Worte „*Ideal - Realität*“ geprägt. Natürlich folgt nun auch der „*Begriff*“ S. 73, trotz der tranſcendentalen Fraktion, die hier nicht eintreten darf; und, was mehr iſt, es folgt ſelbſt ein „*philoſophiſcher* Glaube“! Was das ſey? „*Ein unmittelbares Vertrauen der reinen Vernunft zu ſich ſelbſt*“. Aber Rec. dachte: Glaube ſey die Sache des Menſchen, nicht des Denkers oder, was hier eben ſo viel heiſst, des Philoſophen: erklären, nicht erzeugen, mag ihn der letztere. — „*Moraliſche Anſchauung* iſt der Anfang dieſes Glaubens, ſo wie *ſinnliche Anſchauung* der Anfang alles Wiſſens iſt“. Aber warum ſollte ſich aus jener Anſchauung nicht ein *Wiſſen* entwickeln, oder damit verbinden können? Warum ſollten wir alſo den Ausdruck „*moraliſches Wiſſen*“ nicht beybehalten, zumal da er ſich in der Sprache aller Gebildetern ſchon feſtgeſetzt hat? Immerhin ſey die „*Ahndung*“ des Höhern, ſofern ſie mit dem Glauben (dem reinen, moraliſchen) zuſammenhängt, die Grundlage: aber wahrlich, ſo gewiſs der Menſch auch Intelligenz iſt, ein beſtimmter und deutlicher Begriff muſs hinzukommen. Der Begriff als ſolcher iſt allerdings *leer*. Allein er wird *reell*, wenn er aus der moraliſchen Welt ſchöpft; und nur, wenn er als Urbegriff aus der Sinnenwelt ſchöpft, erſcheint er in einer Hinſicht leer, und in der andern ſophiſtiſch. — „Jeder Begriff (heiſst es S. 80) iſt als Begriff eine *bloſse* Vorſtellung; denn in der Fraktion der Natur und Vernunft, die den Begriff bildet, geht alle Objektivität genau in denſelben Verhältniſſen verloren, wie das Objekt als ein gedachtes Objekt ſich in der allgemei-

gemeinen Abſtraktion verliert. Sollte ja eine Metaphyſik" (iſt nicht jede Lehre, die ſich über die Natur, über das Phyſiſche erhebt, Metaphyſik?) „wieder erfunden werden, ſo behauptet der neue *Idealmaterialiſmus* des Hrn. *Schelling*, der doch wenigſtens auf mehr als eine leere Kombination der Begriffe fuſst, einen hohen Vorzug vor dem arithmetiſchen Rationaliſmus des Hrn. Bardili und ſeines Mitrechners".

Der Spielerey mit Begriffen wird ſo lange kein Ende werden, bis man die *moraliſche* Anlage genau und ſcharf von der *intellektuellen* ſcheidet. Geht man vom oberſten Standpunkte des Wahren aus, ſo zeiget ſich dort das *Reelle*. Aber das Intellektuelle kann davon, zum Behufe ſeiner Realiſirung in der Menſchenwelt, nicht getrennt werden. Anſtatt nun mit Hrn. B. zum *Glauben* aufzuſteigen, ſteigen wir vielmehr herab, und legen ihn ſelbſt da, wo (in Bezug auf das Urwahre) ein wiſſenſchaftliches Gebäude entſtehen ſoll, zum Grunde. Allein, wie ſchon bemerkt, Glaube iſt die Sache des ſittlich *Handelnden*, nicht des *wiſſenſchaftlich Denkenden*. Die Operation des letztern, nicht ohne das leitende Princip des erſtern und *inſofern* als ein *freyer* Akt, kommt erſt hinzu: er faſst das Wahre auch in ſeine Form auf — im Spiegel des Begriffs glänzt es ſtets völliger wieder — und der Begriff wird reell: *tranſcendentales Denken*, in der Sprache unſeres Verf. Und aus dieſem Begriffe mag man ſodann logiſch einzelne Vorſtellungen ableiten, verknüpfen, konſequent anwenden, oder ſie in eine Theorie ordnen, ein Syſtem daraus bauen: hier iſt dann

auch

auch das *logische Denken* am rechten Orte. — Unterricht, Uebung in der Logik als solcher möge vorhergehen, oder, als wissenschaftliche Vorbereitung, für sich betrieben werden; und der *Organismus des Erkennens überhaupt*, so wie er sich in der intellektuellen Anlage gründet, möge fein und scharfsinnig untersucht, entwickelt und dargestellt werden: nur ist diess Alles noch nicht Philosophie! *)

Merk-

*) Hier mag dem Freunde des Nachdenkens eine Stelle aus Jean Paul's Titan willkommen seyn: „Dian (der Lehrer) liess Albano zuerst in den Hörsaal der Philosophie, aber im Freyen, aussen am „Fenster stehend, hineinsehen und hineinhören. Er „führte ihn nicht in den Steinbruch, vor die Kalkgrube und auf den Zimmerplatz der Metaphysik, „sondern sogleich in das damit fertig gemachte „Bethaus, sonst die natürliche Theologie genannt. „Er liess ihn keine eiserne Schlusskette Ring nach „Ring schmieden und löthen, sondern er zeigte sie „ihm als hinunterreichende Brunnenkette, woran „die auf dem Boden sitzende Wahrheit herauf, „oder als eine vom Himmel hängende Kette, woran von den Untergöttern (den Philosophen) Jupiter heruntergezogen werden soll. Kurz, das „Skelett und Muskeln-Präparat der Metaphysik versteckte er in den Gottmensch der Religion. — — Und so soll es (anfangs) seyn: aus „der Sprache lernt man die Grammatik leichter als „jene aus dieser, aus den Kunstwerken leichter die „Kritik, aus dem Leibe das Geripp, als umgekehrt, „wiewohl man es immer umkehrt. — Unglücklich „sind unsre jetzigen Jünglinge, die vom Baume des „Erkenntnisses früher die Tropfen und die Käfer „schütteln müssen, als die Früchte.

„Und

Merkwürdig ist Nro. IV.: *Erinnerung an* (den Neuplatoniker) *Plotin*". Einige schöne Funken des Wahren! So leuchtete dieser Strahl des Himmels von jeher allen Bessern, nur durch das Medium individueller Ansichten, Denkarten und Phantasieen gehemmt oder modificirt! „Ich weiss wohl", sagt Hr. B. S. 83, „in welchen Rufe die Neuplatoniker stehen. Das hält mich aber nicht ab, laut zu sagen, dass ich in den Schriften dieser Neu-Platoniker mehr Goldkörner der *höhern Wahrheit* finde, als in den Büchern aller (?) neuern metaphysiker seit Leibnitz". Z. B.: „Die Seele muss ein Princip anderer Art, als die physischen Principien seyn; ein Princip, *das durch sich selbst die Wirklichkeit determinirt*", und: „*Nur die Tugend, die nach Vollendung zielt, und die mit Verstand in der Seele wohnt, offenbart uns einen Gott. Gott, ohne Tugend genannt, ist ein leerer Name*".

V. *Von der Naturphilosophie. Nach dem System der Apodiktik.* Hier wird zuerst *Schelling's* Verdienst um die Naturlehre und insbesondere um die Aufklärung des Begriffs der „Natur" gepriesen. Billig! — Der Aufsatz zeigt überall den

---

„Und nun macht' er ihm kühn alle Stubenthüren der philosophischen Schulen auf, d. h. alle „drey Himmel; denn in dieser Jugendzeit hält man „noch den Docht jedes gelehrten Lichtes der Welt „für Asbest, wie Braminen sich im Asbest kleiden — „und die Eisstücke an den Polen unserer geistigen „Welt stellen noch, wie die der hiesigen, Städte „und Tempel auf himmelblauen Säulen vor". B. 1, S. 254 (Man vergl. die Stelle aus Jacobi's Schr. an Fichte, S. 31.)

den Kenner, auch in diesem Felde, und den Selbstdenker. Indess fiel dem Rec. auf, dass auch Hr. Bouterweck noch den Ausdruck „*Naturphilosophie*" gebraucht, und durch seinen Gebrauch neuerdings empfiehlt. Wie soll der Spielerey und dem Unfuge, der mit dem Worte *Philosophie*, zumal auf dem literarischen Kampfplatze getrieben wird, eine sichere Grenze gesetz, werden, wofern man nicht den Begriff des *Philosophen* unzertrennlich von dem Begriffe des *Weisen* (in der reinen und eigentlichen Bedeutund dieses Wortes) aufstellt und allmählig, durch die Theilnehmung aller Gebildetern, festsetzt? Immerhin wende man auch die (theoretischen) Denkgesetze auf die Natur an, und bilde sich eine *spekulative Physik*: wir haben indess daran nur — Physik; und nimmer, so lange wir uns auf dem Boden der Natur befinden, treten wir aus dem Kreise der Nothwendigkeit heraus. — Auch missfiel dem Rec., dass, indem Hr. B. den Dogmatism bekämpft, er selbst für sein neues System da und dort in einem Tone spricht, der (wenigstens nach meinem Gefühle) den Geist des Dogmatismus athmet. Und wozu denn ein neues barbarisch scholastisches Wort: *Apodiktik*, *Virtualismus* u. s. w.? Diese Auszeichnung reizt nur den Widerspruch, erregt unnützen Kampf, oder nährt die Systemsucht, diese Erbsünde der (blossen) Spekulation, zumal bey angehenden Selbstdenken, so dass man nun das Wahre (ursprünglich oder zuvörderst) wieder an diese Form oder — an dieses Wort binde. So wird dann eben durch dergleichen neue Systeme nur dem Fortschritte der ächten, wissenschaftlichen Kul-

tur

tur ein neues Hindernifs, bald auf diefer bald auf jener Seite, gefetzt. Zudem: was heifst denn, genau betrachtet, *Virtualifmus?* wo ftammt das Wort her? — Ift es von dem lateinifchen *Virtus* abgeleitet, und wird diefes Wort in dem Sinne genommen, der, nach der Vorftellungsweife gebildeter Menfchen, das Merkmal des *Sittlichen* damit verknüpft: fo leitet auch Hr. Bouterweck die *Eine wahre Philofophie* von dem *höhern*, *lebendigen Princip ab.* Und in der That, es findet fich in diefem Hefte fo manche fprechende Aeufserung, welche diefer Vorausfetzung vollkommen zufagt. Allein es kommen dann wieder Ausdrücke und Erklärungen vor, die mehr dem *Dogmatifmus*, diefem Produkte *blofser* Spekulation, entfprechen. Wenigftens im Syfteme, d. h. in der Anordnung und Darftellung, ift jenes Princip noch nicht hinlänglich hervorgehoben.

Soviel nach der, freylich individuellen Anficht, aber nach der Ueberzeugung, des Recenfenten. Eine weitere Erklärung des Hrn. Verf. foll ihm willkommen feyn.

15.

Auch ein Wort über den gegenwärtigen Zuftand der Philofophie in Frankreich.

Im *Moniteur* 1802, No. 53, findet fich eine lange, kritifche Anzeige eines neuen, auf franzöfifchem Boden gewachfenen Produkts: *De*

la

la generation des Connaissances humaines; Memoire, qui a partagé le prix de l'Academie royale des sciences de *Berlin* (!!) etc. Par Joseph Marie *Dègerando*, Professeur de philosophie morale, de l'Institut national de France etc.

Hier wird aus sinnlichem, physischen Stoffe Alles (selbst das Sittliche) fabricirt: und diess materielle, wiewohl nicht ohne logische Kunst vefertigte, Fabrikat wird für das Eine Wahre ausgegeben.

Dabey wirft der Recensent, wie der Verfasser, stolze Blicke auf die deutschen Philosophen, und insbesondere auf *Kant* herab: „*Il marche intrèpidement de l'obscurite au chaos, et de la contradiction à l'absurdité*", u. s. w.

Nach dem Rec., der sich *Tourlet* unterzeichnet, hat B. Degerando ein Meisterwerk geliefert; und dass er *Professor der Moral* war, das kam ihm, sagt der französische Recensent, dabey sehr wohl zu Statten: denn so kannte er besonders die „*habitudes*" der menschlichen Natur. Habitudes! Höheres giebt es nichts in der menschlichen Natur, und darauf beruht Tugend und — Laster! Der philosophische Recensent spricht dann in einer Note auch von einer „*Mecanique morale*". —

Ist es ein Wunder, wenn nunmehr, bey diesem Zustande der Philosophie als Wissenschaft, die sogenannte *religiöse Partey* in Frankreich gegen die sogenannte *philosophische* kämpft, wenn auch so manche Bessere die Religion der Philosophie entgegensetzen, wenn die gutmüthige Beschränktheit selbst dem Aberglauben sich in die Arme wirft, um dem offenen Schlunde dieser

Philo-

Philosophie zu entgehen, und wenn dann neuerdings ein Extrem das andre, zum größten Nachtheile der ächten, höhern Nationalkultur, unterhält? — Wie viel besser, wenn, unter höherer Leitung, ein Extrem das andre *beschränkte*, und eine gemäßigte Mittelpartey, durch Verbindung der „*Religion*" mit der „*Philosophie*", das Wahre glücklicher träfe und siegreicher geltend machte? —

In der Zeitschrift „*La Decade Philosophique, Litteraire et Politique*, An XI (1802), Nro. 13 wird in der Anzeige von „*Memoire du C. Bouchoud sur la Morale d'Epictéte*" gesagt: „En louant la philosophie d'Epictéte, le C. „Bouch. fait remarquer les erreurs qui la depa„rent. Par Exemple, Ep. pense *que chaque hom„me a naurellement une idée du bien et du mal, „du juste et de l'injuste.* Si cela etait, dit le C. „Bouch., il y aurait des *idées innées* *), et „c'est ce qui on ne peut admettre apres une mûr „examen. Les anciens même ne l'ont pas cru(?). „Les plus sages d'entre eux ont constamment „tenu pour les *idées acquisés* . . . . La regle est „aussi ancienne que constante et veritable, *qu'il „n'y a rien dans l'entendement qui n'ait été auparavant*

*) Nicht die Ideen, nicht der sittliche Begriff, aber dessen eigenthümlicher (vom Sinnlichen wesentlich verschiedner) Stoff ist angebohren, gegeben mit der innern sittl. Anlage. Kant hob zuerst bestimmt die Vermischung: aber man sieht, wie die Wahrheit denen, die angebohrne Ideen annahmen, vorschwebte!

„*ravant dans le sens:* nihil est etc. *) Cette doc„trine, quelque bien fondée qu'elle soit, a été „combattue dans le dix - septieme siécle par le „célébre *Descartes*, qui d'ailleurs fait l'honneur „à la France; mais il faut compter son opinion „des idées innées parmi ses égaremens".

„Parmi les erreurs (fährt der französische „Recens. fort) qui composent une si grande par„tie de l'histoire des siécles, aucune peut — „être n'a plus contribué que la doctrine des idées „innées à retarder les progrés des veritables con„naissances. Toutes les fois qu'elle a été ame„née par l'imagination des poëtes ou par celle „de Philosophes, ou par des intérêts de sectes, „il a fallu interrompre les recherches utiles, re„noncer aux leçons de l'experience, adopter des „systemes qui n'etaint les fruits d'aucune analyse, „et *croire* au lieu d'*observer*". So spottet dieser französische Empirismns des *Glaubens*, gerade wie der neueste deutsche Idealismus (denn sein Geist ist ein „allgewaltiges Wissen"!) M. s. z. B. die Recension des N. Museum's der Philosophie etc. in den angef. *Annalen* Nr. 28 u. 29 Als ob der *reine Glaube* ohne die *Vernunft* gedacht werden könnte! —

In dieser Stimmung der französischen Denker liegt, däucht mir, des Grundes genug, warum die

*) Der Empirismus und dann in der Anwendung der Epikurismus! Das Wahre ist: auf dem Wege der Erziehung geht der sinnliche Eindruck vorher, und ohne dieselbe ist die sittliche Entwickelung unmöglich.

die Kantische Philosophie in Frankreich keinen (oder so wenig) Eingang finden konnte; und im Schelling-Hegelschen Journal', in der Kritik über *Villers's Philosophie de Kant* etc., (B. 1, H. 3) ist gerade dieser Grund nicht angegeben, obwohl sonst, in derselben, manche gute Bemerkung vorkommt. Es wird hingegen behauptet: die Kantische Philosophie sey bloss auf eine *lokale und temporäre Kultur* berechnet, und daher überhaupt zur *Universalität* nicht geeignet. Ja, es wird „*stark gezweifelt*, ob nicht die Kantische Philosophie überhaupt ein *Provincialismus*, oder wenigstens *Germanismus* sey" u. s. w. Wieder ganz folgerecht, wenn man zuerst — den Buchstaben der Kantischen Philosophie ins Auge, fasst, und, etwa nach einer eben so buchstäblichen Anweisung Kants, an selbigem haftet! M. vergl. das oben Gesagte S. 162. Eben daraus (S. 161) erhellet, in wieferne es wahr seyn dürfte, was man nun behauptet, dass die Kantische Philosophie durchaus (?) individuell und mit historischen und nationalen Beziehungen ganz durchwebt sey. Nein, der Geist der Kantischen Philosophie ist über Ort und Zeit erhaben, ob er gleich durch den Buchstaben da und dort gehemmt werden mag. Welcher nüchterne Denker könnte dem Idealisten beystimmen, der da saget: „Kant's Philosophie ist ein Gebäude, das, „wenn man viel sagt, auf der empirischen Erde" (wie heisst die *nicht empirische?*) „und zum „Theil auf dem Schutt vergessner Systeme ruht; „kein Weltsystem, das sich selbst trägt und hält" Das ist — der absolute Idealismus! Auch weiss man in demselben Journalhefte S. 72 *historisch-*

genau

genau, „dafs Kant die Philofophie in ihren grofsen und allgemeinen Formen felbft nie ftudirt hatte (als er feine Kritik etc. fchrieb), dafs ihm *Plato*, *Spinoza*, *Leibnitz* felbft nie anders als durch das Medium einer gewiffen, vor ohngefähr 50 Jahren auf deutfchen Univerfitäten gangbaren .... Schulmetaphyfik bekannt geworden waren". In der That, der Idealifmus (oder Dogmatifmus?) geht hier tief — ins Individuelle.

Jene Stimmung der franzöfifchen Denker hat fich, wie es fcheint, auf eine recht ausgezeichnete Weife auch dadurch geäufsert, dafs bey der neueften Organifation des National - Inftituts die *moralifchen Wiffenfchaften* ganz ausgefchloffen wurden. Selbft in der revolutionairen Epoche, bey der erften Einrichtung des Inftituts, hatten fich diefe neben den *phyfikalifchen* behauptet. Nun aber befafst die 1te Klaffe die phyfikalifchen und mathematifchen Wiffenfchaften; die 2te, franzöfifche Sprache und Literatur; die 3te, Gefchichte und alte Literatur; und die 4te die fchönen Wiffenfchaften. Alfo die *Philofophie* fand hier fo wenig als die Religionswiffenfchaft oder die Moral eine Stelle! — In den „*Franzöfifchen Mifcellen*" (Tübigen bey *Cotta*, J. 1803, St. 3, S. 186) wird über diefe neue Organifation bemerkt: „Freymüthige politifche Unterfuchungen erlaubt übrigens auch keine Regierung einem privilegirten Korps, und die *Gegenftände der Moral erfodern eine zu zarte Behandlung*, als dafs fie einen periodifchen Stoff für akademifche Abhandlungen geben könnten". Diefs alfo wäre die Urfache, warum die morali-

fchen

ischen und politischen Wissenschaften, die vorhin wenigstens die nächste Stelle neben den physikalischen und mathematischen einnahmen, nunmehr ganz ausgeschlossen sind! Ob die Philosophie, die ächte Kultur und dann der Staat selbst hierbey gewinnen mag? —

Ein Mitglied des National-Instituts, der berühmte *Lalande*, der sich kürzlich (nach der Allg. Zeit. J. 1803, No. 2) sehr warm für die Jesuiten erklärte, hat beynahe zu gleicher Zeit und eben so warm gegen den Versuch des Hrn. K. Villers, die Kantische Philosophie in Frankreich einzuführen, gesprochen, indem er derselben vorwarf: *sie rufe ja nur die alten mystischen Gespenster von einer Gottheit, Freyheit, Unsterblichkeit, u. dgl. zurück!* — Was man im Gegensatze mit diesen sogenannten Gespenstern als Philosophie giebt, ist vornehmlich „*Geist, Esprit*", d. h., das intellektuelle und ästhetische Zauberspiel, das man unter diesem Namen aufführt. Hat nicht jener deutsche Idealismus mit diesem französischen Spiel' einige *Aehnlichkeit?* Freylich nur *eigene*; denn wo fände sich dort der französische bon sens in Bezug auf die äussere, gemeine Wirklichkeit? wo die Klarheit, Leichtigkeit und Präcision des Franzosen? —

Jedoch, trotz der herrschenden Spielerey mit dem Worte *Esprit* findet man hin und wieder bey den Franzosen eine Spur von der höhern, sittlichen Bedeutung dieses Wortes. Z. B. im *Moniteur*, J. 1803, No. 143, wird von *Doktor Roussel* — dem Verf. des „Système physique et moral de la femme" gesagt: „ce qu'il „disait etait toujours juste et ne pouvait manquer

de

„de l'etre; car il ne pensait et ne parlait jamais „que par sentiment. *Tout son esprit etait dans „son coeur, ou tout son ceour dans son esprit*".

Wir müssen, wollen wir je gegen die Franzosen als Nation billig seyn, vornehmlich bey ihnen den Geist und das Wesen der Philosophie nicht in den Theorien der Schule, sondern in den praktischen Aufsätzen und Werken ihrer besten Schriftsteller, die über die wichtigeren Gegenstände der Menschheit schrieben, aufsuchen. Eine Stelle dieser Art begegnete mir eben in *Echasseriaux's* politischen Fragmenten (in *Archenholz's* Minerva, Aug. 1802. S. 316): „Es war „eine Zeit, wo ein Minister sich für einen gros„sen Mann hielt, wenn er durch die Mittel Lud„wigs XI., Alexanders VI., Borgias, Mazarins „u. s. w. herrschte; und die Schmeicheley hat „sogar diese Kunst Unruhen zu stiften, dieses „Talent zu verführen und zu bestechen, mit dem „Namen der Geschicklichkeit verziert; und die „Völker erkannten ihren Urhebern bisweilen „Lobreden und öffentliche Denkmähler zu, in„dess die Wohlthäter der Menschheit keinen „Schutz fanden, und keine Thräne über ihre „Asche floss. Wir übertragen auf die Nachwelt „einen grossen Nationalruhm und grosse Prin„cipe, welche die menschlichen Gesellschaften „regiren müssen. Lasst uns den Nationen, die „unsre Zeitgenossen sind, und den künftigen „Geschlechtern das Beyspiel geben von einer auf„richtigen und friedfertigen Staatsklugheit, die „mit dem Blute der Menschen geizt; *lasst uns „in der sogenannten Diplomatik die Sittlichkeit „einführen, und sie zu einer unerschütterlichen*

„*Maxime der Republik machen: das ist ein Dienst* „*mehr*, *den wir der Civilisirung leisten*. Ver„gebens hätten wir in dem Angesicht der Völ„ker den Titel der *grossen Nation* angenommen; es „ist nicht genug, diesen Titel auf den Ruhm „unserer Waffen gegründet zu haben, wir müs„sen ihn auch noch auf unsere Tugenden grün„den; sonst wäre er nur ein prahlerischer Titel. „Unsere Revoluzion wäre nur ein gewaltiger „Ausbruch grosser Thaten und Verbrechen, „übertrügen wir nicht auf die Nachwelt die hei„ligen Grundsätze der Gerechtigkeit und des po„litischen Edelmuths; auf diesen Anspruch wer„den wir *gross* genannt werden unter den Völ„kern. Ach, die ganze Bewunderung, die gan„ze Dankbarkeit der Zeitalter ist noch auf die „Männer gerichtet, die, an die Spitze der Nati„onen gestellt, die menschliche Natur bis zu „sich heraufgezogen, und ihre Tugenden und „die Maximen ihrer Weisheit über die Jahr„hunderte verbreiteten; indess die Geschichte „diejenigen mit einem ewigen Abscheu bedeckte, „die nur Macht gehabt zu haben scheinen zu „dem Unglück ihrer Zeitgenossen, und der „durch sie mit Blut befleckten Erde nur die „Qualen ihres Ehrgeizes und die Uebelthaten „ihrer Politik vermachten. Der Name eines be„rühmten Negociateur's, eines *wirklich grossen* „*Mannes*, werde nur dem gegeben, der in den „Unterhandlungen und an den Höfen den gehei„ligten Charakter eines Versöhners entwi„chelte, und der Menschheit Trost gab, durch „eine ausgezeichnete Gerechtigkeit und einen „rühmlichen Frieden!".

So äusert sich *philosophischer Geist* vornehmlich im Angewandten (Praktischen). Es ist das reine, sittliche Gefühl, es ist der bessere Genius der Menschheit, welcher hier dem Verstande, trotz einer irrigen oder seichten Theorie, diese bestimmte Richtung ertheilt. Aber darum die Theorien der Schule verachten, oder die Bestimmung zur höhern *wissenschaftlichen* Kultur verkennen — welch' ein Misgriff! Der Mangel des reinen, wissenschaftlichen Begriff's greift ja von andern Seiten in das Wohl der Menschheit ein. Die Wahrheit (die ächte, vernünftige Ansicht) liegt auch hier in der Mitte. Sie beruht nur auf der Maxime: *das Wahre, wie es ursprünglich im Schoofse der Menschheit gebohren, und folglich ein Eigenthum jedes (würdigen) Menschen wird, nicht an irgend eine Theorie zu fesseln, und zugleich zur reinern Theorie, zur Harmonie im Lichtpunkte des ächten, wissenschaftlichen Begriffs aufzustreben.*

Noch bemerke ich, dafs, trotz dem widersprechenden Geiste der Mehrheit, die Kantische Philosophie doch unter den französischen Philosophen einige warme Freunde und Lobredner fand. Freylich nur wenige! Besonders hat sich der berühmte *Mercier* schon im vorigen Jahre, und erst kürzlich wieder (im National-Institut) sehr warm für dieselbe erklärt. *Mercier* findet, dafs noch keine Philosophie das Höhere und Göttliche im Menschen philosophisch, d. h. hier in der Form des Begriffs, so rein und völlig gefafst, aufgenommen und dargestellt habe, wie die Kantische. Aber sonderbar: eben da, wo *Mercier* die *Krone der Kantischen Philosophie findet*,

findet, nämlich im praktischen Theile, da entdeckt der neueste Idealismus der (einiger) Deutschen *Grundlosigkeit*, *Ungereimtheit*, *Unsinn* u. s. w. *). Und wo dieser noch einen Funken von philosophischem Geist erblickt, das ist dort — im theoretischen Theile, wo Kant von *transcendentaler Einbildungskraft* spricht! Indess, wandelt den nicht dieser Idealismus mit der alten französischen Philosophie auf Einem Wege: auf dem Wege der *Physik*, der *Natur*, der *Natursysteme* **) u. s. w.? Sind, die schwerfälligere

*) M. s. dasselbe Journ. B. 2, H. 1, Doch im 3ten H. des 1ten B. (das aber erst nach jenem erschien) findet sich auch eine Aeusserung der Billigkeit oder, wenn man lieber will, der Humanität. Es heisst nämlich S. 74: dass innerhalb des Kreises, worin Kant durch die Art, wie er zur Philosophie gekommen, versetzt ist, sein Geist doch unaufhaltsam zur wissenschaftlichen Totalität fortgehe; und diess könne zwar nicht über seine Philosophie, aber doch über seine Individualität und die hohe Achtung, welche diese verdient, das Urtheil verändern".

**) Bouterweek, indem er am angef. O. den absoluten Idealismus von seiner praktischen Seite als Vergötterung der blossen physischen Natur etc. darstellt, ist an dieser Bemerkung unschuldig; denn sie wurde geschrieben, ehe mir sein Neues Museum bekannt war. — Man hat dem Verf. vorgeworfen (und diesen Vorwurf neuerlich wiederholt): er habe sich in der Oberd. Lit. Zeit. versteckte Ausfälle und Seitenhiebe gegen die Schellingische Philosophie erlaubt; ja, nur so im Vorbeygehen über das ganze

gere Terminologie der Deutschen abgerechnet, nicht überall *Raisonnement* und *Phantasie* die Hebel dieser „Philosophey"? Ja, trotz der anscheinenden (und partiellen) Verschiedenheit, springt eine wesentliche Einheit in die Augen. Daher sind auch die Resultate überall dieselben: ein System der Unsittlichkeit, der *Gott-losigkeit* (wie ein edler deutscher Mann, selbst ein vertrauter Freund und Kenner der Philosophie, diesen Idealismus kürzlich genannt hat). Die Beweise, a priori und a posteriori, liegen bereits offen da. Es ist indess hier nur von der Theorie die Rede. Und dass, hier oder dort, ein Besserer nur von dem äussern Glanze, von dem *dialektischen* und *ästhetischen* Zauber dieses Idealismus gefesselt, getäuscht oder geblendet seyn könne: wer möchte das läugnen? Aber gewiss, der *deutsche Genius wird auch über diese Blendwerke siegen, und seine Ehre im Felde der Philosophie behaupten.*

Noch sey mir erlaubt, hier Folgendes zu bemerken?

Wer

ganze System abgeurtheilt. Von Schelling war nie die Rede. Allerdings nahm ich auf den neuesten Idealismus überhaupt, wie er allmählig sich entwickelte, Rücksicht. Allein er schien mir nicht wichtig genug, um besonders ausgezeichuet zu werden; und nach dem oben (S. 168) angegebenen Grundsatze wollt' ich Niemanden nennen. M. vergl. indess die Urtheile Anderer, und prüfe, ob der Verf. schon damals richtig gesehen oder nicht, zumal nachdem der absolute Idealismus sich nunmehr ganz — ausgesprochen hat!

Wer über den neuesten Idealismus freymüthig urtheilte, ehe er sich von den Helden desselben angegriffen fand: den darf wohl ein Angriff, wie heftig er auch sey, nicht abhalten, über die innere und äussere Tendenz des erstern sein Urtheil freymüthig und offen da.zulegen, obwohl er freylich ohne diesen Umstand es mit leichterm Herzen aussprechen möchte. Denn wer könnte sich's bergen, dass er Ursache habe, zu fürchten: *ob nicht irgend eine empirische Triebfeder auf sein Urtheil einfliesse*; oder zu besorgen: *dass seine Darstellung auf Leser, denen jener Angriff bekannt ist, den Eindruck nicht mache, den sie etwa an sich machen könnte?* Aber nochmal: was nach unserer innigsten Ueberzeugung irrig oder gar sophistisch ist, und was bereits selbst in die Bestimmungen des Zeitgeistes eingreift; das sollen wir, zum Besten der Philosophie, enthüllen und darstellen, zumal in einer Schrift von *dem Geiste der Philosophie.*

Dem Verf. dieser Schrift schien es daher Pflicht, bey der fortgehenden Entwickelung des absoluten Idealismus, nun darauf mehr Rücksicht zu nehmen, und, was ihm daran nach wiederholter Prüfung unwahr und verderblich vorkam, zu *nennen*, wie hart oder auffallend der Name auch klingen möchte.

Aber gern bescheidet er sich, dass es ihm nicht überall gelang, *Freymüthigkeit* und *Humanität* gehörig miteinander zu verbinden. Dahin ging wenigstens seine Absicht, sein Bestreben; denn sollten nicht beyde, Freymüthigheit und Humanität vereint, die Leiterinnen unseres Urtheils

theils über die Gedanken und Meinungen Anderer, ja, die Seele jeder Kritik seyn! Daher wird der Verf. dieser Versuche über den G. d. Ph. jede *Zurechtweisung* (nur in dem Tone, welchen der Mensch vom Menschen zu erwarten berechtigt ist!) auch in der letztern Rücksicht mit Dank' aufnehmen.

Verbes-

Verbeſſerung der Druckfehler.

Man leſe: S. 12, Z. 2 Handwerke; S. 16, Z. 9 einmiſchen; S. 50 (u. f.,) Κατ' ἐξοχην; S. 64, Z. 1 quillt; u. Z. 21 Sine quo non; S. 68 Z. 6 Amalgama; S. 74, Z. 2 Formelnweſen; S. 77, Z. 3 Vollkommene; S. 101, Z. 2 die, u. Z. 16 allen; S. 154, Z. 12 Apellation! S. 160, Z. 10 inſtar; S. 162, S. 11 verweiſ't; S. 168, Z. 14 ihn; S. 172, Z. 7 einem; S. 270, Z. 16 annihilirt; S. 284, in der Note nach Mnioch kein Punktum! u. dann in; S. 290, Z. 4 ſeinem u. Z. 10 unſerm; S. 303, Z. 18 nach (ſtatt zur); S. 330, 10 des; S. 366, Z. 5 Aeuſſeruugen; S. 375, Z. 17 Thym's; S. 400, u. Z. 11. ohne kann; S. 407, Z. 16 mochte; S. 412, S. 18 könne; S. 424, Z. 8 Begriff; S. 447 Z. 11 Aufklärerey; S. 454, Z. 12 ohne er und Z. 13 ein Komma; S. 455, Z. 13 läſst; S. 457, Z. 17 anerkennt.

Leicht wird der geneigte Leſer einen ähnlichen oder ſonſt unbedeutenden Druckfehler ſelbſt verbeſſern. Nur auf eine Verſetzung, die zufälliger Weiſe erſt nach der Korektur geſchah, bittet man ihn beſonders aufmerkſam zu ſeyn: S. 281 iſt die letzte Zeile, im Texte, die erſte zu ſetzen.